



*Archives suisses
des traditions populaires*

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

www.libtool.com.cn

Library of



Princeton University.

www.libtool.com.cn

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Société Suisse des Traditions Populaires.

Schweizerisches www.libtool.com.cn Archiv für Volkskunde.



Vierteljahrsschrift

unter Mitwirkung des Vorstandes herausgegeben

von

Ed. Hoffmann-Krayer.

Fünfter Jahrgang.

Mit 25 Illustrationen im Text und 2 Tafeln.

ZÜRICH

Druck von Emil Cotti's Wwe.
1901.

www.libtool.com.cn

(RECAP)

GR1

.S41

v 5

(1900)

INHALT.

www.libtool.com.cn

	Seite
<u>Volkslieder aus dem Kanton Bern. M. E. Marriage und</u>	
<u>J. Meier</u>	<u>1</u>
Coutumes de la Vallée de Bagnes. L. Courthion	47
Chants patois jurassiens. A. Rossat	81. 201
Spitznamen und Schildbürgergeschichten einiger ostschweiz-	
erischer Ortschaften. G. Kessler	112
Volkstümliches aus dem Frei- und Kelleramt. S. Meier	115
Die Erhebungen über „Volksmedizin“ in der Schweiz. O. Stoll	157
Der Salzbrunnen von Riggisberg. G. Tobler	228
Sagen aus dem Birseck. G. Sütterlin	253
Die Reinhardt'sche Sammlung von Schweizer Trachten aus	
den Jahren 1789—1797. H. Kasser	269
<u>Le Carnaval dans la Vallée de Conches. R. Morax.</u>	<u>281</u>
<u>Sagen aus dem Val d'Anniviers. J. Jegerlehner</u>	<u>287</u>
<u>Die Berufe in der Volkskunde. E. Hoffmann-Krayer</u>	<u>304</u>

Miszellen.

<u>Notizen aus dem Urserenthal. E. A. Stüchelberg</u>	<u>50</u>
<u>Pestverordnungen für die Schulen und den gemeinen Mann</u>	
<u>aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts. B. Reber</u>	<u>61</u>
<u>Ein Zauberverfall von 1399. A. Burckhardt</u>	<u>65</u>
<u>Polyphem in der bretonischen Sage. E. Hoffmann-Krayer</u>	<u>65</u>
<u>Alpsegen vom Urnerboden. M. S.</u>	<u>125</u>
<u>Der Stiefel mit den Totenbeinen. A. Tobler u. A. Rittershaus</u>	<u>126</u>
<u>Das Fissenmannli. A. F.</u>	<u>129</u>
<u>Zu Archiv III, 154. E. A. S.</u>	<u>129</u>
<u>Knireiterreime. A. Kuchler</u>	<u>129</u>
<u>Schneiderlied. A. Kuchler</u>	<u>242</u>
<u>Alte Walliser Trachten. Th. Vetter</u>	<u>243</u>
<u>Splitter aus der Zuger Volkskunde. A. Ithen</u>	<u>245</u>
<u>Verlobungsbrauch in Zermatt. E. H.-K.</u>	<u>246</u>
<u>Das Villmergerlied. S. Meier</u>	<u>247</u>
<u>Das Rottischwilerlied. S. Meier</u>	<u>248</u>
<u>Zeitrechnung in Pommatt. E. H.-K.</u>	<u>249</u>

530017



Bücheranzeigen.

	Seite
Höfler, M., Krankheitsnamenbuch. E. Hoffmann-Krayer	66
Egger, C., Engadinerhaus. J. H.	67
Badisches Sagenbuch. E. H.-K.	68
Gauchat, L., Etude sur le Ranz des Vaches. E. Muret	68
v. Wartensleben, G., Begriff der griechischen Chreia. E. A. S.	130
Dähnhardt, O., Heimatklänge. E. H.-K.	130
Jühling, J., Die Tiere in der deutschen Volksmedizin. E. H.-K.	131
Heierli, J., Urgeschichte der Schweiz. E. H.-K.	132
Vogt, F., Weihnachtsspiele. E. H.-K.	132
Hansen, J., Zaubervahn. E. H.-K.	133
Schönbach, A. K., Zeugnisse Bertholds von Regensburg. E. H.-K.	134
Boyle, V. Fr., Devil Tales. E. H.-K.	135
Das Bauernhaus im Deutschen Reiche. E. H.-K.	249
Meyer, E. H., Badisches Volksleben. E. Hoffmann-Krayer	309
Hansen, J., Quellen und Untersuchungen. E. Hoffmann-Krayer	310
Andree, R., Braunschweiger Volkskunde. E. Hoffmann-Krayer	311
Hübler, J. M., Bayerisch Schwaben. E. Hoffmann-Krayer	312

Kleine Chronik.

Photographie und Volkskunde. E. A. S.	135
Volkskunst. E. A. S.	136

Bibliographie. E. Hoffmann-Krayer	73
Jahresbericht. E. A. Stückelberg	136
Jahresrechnung. E. Richard	138
Bericht über die sechste Generalversammlung. E. A. Stückelberg	139
Mitgliederverzeichnis	140
Totenschau	152. 155. 251
Berichtigungen	313
Register	314

Volkslieder aus dem Kanton Bern.

Von M. E. Marriage und John Meier.

www.libstool.com.cn

I.

Auf das Preisausschreiben hin, das die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde für das Jahr 1900 erlassen hatte (ARCHIV II 253), sandte auch eine Bernerin, die jetzt im Kanton Basel-Land ihren Wohnsitz hat, Frau Wittwe Luise Künzi, etwa zehn, zum Teil fragmentarische Liedertexte ein. Professor Hoffmann-Krayer wandte sich, nach Rücksprache mit mir, nochmals an sie, um womöglich weitere Texte und vor Allem die Melodien zu gewinnen und erhielt daraufhin ein Verzeichnis von 20 Liederanfängen zugeschickt. Die Einsenderin erklärte sich bereit, „sollten die Lieder von Ihrem Interesse sein, sie an Sonntagen aufzuschreiben. Bin aber kein Meister im Noten machen (was eben das wichtigste ist), deshalb ich sie wegliess.“

Beide Schriftstücke übergab mir mein Freund Hoffmann-Krayer gelegentlich und stellte mir anheim, wenn ich es als fördernd erachtete, den begonnenen Faden weiter zu spinnen. Es gelang mir dann im Laufe weiterer Korrespondenz, noch einige Lieder zu erhalten, leider sämtlich ohne ihre Weisen. Frau Künzi besitzt eine grosse Kenntnis von Liedertexten und Melodien und, wie es dabei nicht anders denkbar scheint: sie ist von einer herzlichen Liebe zu Wort und Weise erfasst und nicht gleichgültig gegenüber dem Schicksal ihrer Lieder. Es ist ihr schmerzlich, so viel schöne Lieder der Vergessenheit anheim fallen zu sehen. Sie fasst Text und Melodie als ein untrennbar verbundenes Ganzes auf und meint einmal: „alle meine Lieder, die ich Ihnen zusandte, würde ich herzlich bedauern, sollten sie anderer Melodie unterworfen werden.“

Frau Künzi ist, wie oben bereits erwähnt, Bernerin, aus einem Dorf, das nur zwei Stunden von der Hauptstadt des Kantons entfernt ist, gebürtig und hat ihre ganze Jugend bis zum 24. Jahre dort zugebracht. Sie wurde im Hause eines Onkels und Pflegevaters erzogen und diesem, „der ein guter Sänger war bis in sein hohes Alter“, verdankte auch sie die Neigung zum Singen, von ihm lernte sie die meisten und wertvollsten Lieder,

die sie nach ihrer neuen Heimat Eichelsgrund, eine halbe Stunde von Ruch-Eptingen (Basel-Land), wo sie ein kleines Bauerngut besitzt, mitnahm und auch dort zu singen nicht vergass.

Im Lauf unsres Briefwechsels liess ich mir ein Verzeichnis der ihr bekannten Lieder aufschreiben: es waren ausser den schon mitgeteilten etwa 109 Nummern, und dann wusste sie noch „50 Psalmen, Schul- und Grablieder“, die sie nicht aufschrieb, da sie wohlbekannt seien. Von diesen Liedern bezeichnete ich diejenigen, von denen ich vollständige Texte haben wollte und brachte so eine ganz interessante Sammlung zusammen. Bei einigen Liedern (Nr. 9, 10, 19 und 24) war ihre Kenntnis fragmentarisch und liess sich nur durch die Nachfrage bei einer Berner Tante, die in gleicher Weise aus dem Liederschatz des Onkels geschöpft hatte, vervollständigen. Die Weise haftete ihr aber auch bei diesen Liedern fest im Kopfe.

Immerhin waren auf diese Art nur Texte aufgezeichnet und das Bedeutsamste, die Weisen, fehlten. Und doch war gerade in der Schweiz auf diese besondrer Wert zu legen, da bisher nur wenig Melodien aufgezeichnet sind und die grosse Sammlung L. Toblers nur Texte bietet. Um dieses Manco zu tilgen, bat ich deshalb im vergangnen Sommer eine mir befreundete Volksliedforscherin, die Herausgeberin der muster-gültigen „Volkslieder aus der badischen Pfalz“¹⁾, Fräulein Dr. M. E. Marriage aus London, wenn es ihr möglich sei, ein paar Tage nach Eptingen zu gehen und die Melodien aufzuschreiben. Mit grosser Liebenswürdigkeit gieng Fräulein Marriage auf meine Bitte ein und schrieb Mitte Juli dort 54 Melodien zu den gesandten Texten auf; 12 weitere Weisen notierte sie nicht, da sie kein Interesse boten: entweder waren es nach dem Ausspruch der Frau Künzi „Vereinslieder“, oder sonst genügend bekannt, oder gar zu kunst-mässig. Dagegen gelang es ihr noch 10 weitere Lieder von Frau Künzi zu gewinnen.

Ueber die Aufzeichnung selbst berichtet mir M. E. Marriage noch Folgendes:

„Frau Künzi's Stimme klang besonders im Freien recht angenehm, sie weiss auch gut zu jodeln. Sie singt aber [wie fast immer das Volk M.] meist zu grell und zu hoch. In der Auf-

¹⁾ Im Druck. Sie werden in einiger Zeit im Verlage von Max Niemeyer in Halle a. S. erscheinen.

zeichnung selbst ist eine mittlere Tonhöhe angenommen. Charakteristisch für sie (oder die Gegend?) und die Aufzeichnung erschwerend ist das Schwanken im Takte, das mir besonders auffiel, weil in der badischen Pfalz der Takt immer sofort erkennbar ist.“

Die Melodien verdanke ich somit ganz M. E. Marriage und ebenso hat sie die Anordnung der Lieder getroffen und das Manuskript der Worte und Weisen druckfertig gemacht. Die Anmerkungen habe ich hinzu gesetzt und mit Absicht auf das Nächstliegende beschränkt. Für die Aufnahme der Lieder bin ich verantwortlich. Mehrfach ist nur die Weise mit der ersten Textstrophe mitgeteilt, wo die Worte von der Gestalt der kunstmässigen Form kaum abwichen.

Von weiteren 69 Nummern gebe ich in Folgendem nur ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Liederanfänge. Die Lieder sind meist charakteristische Beispiele jener Art volkstümlicher Kunstpoesie und Gesangsvereinslieder, die von oben immer stärker in weite Schichten des Volkes dringt. Bei ihnen mag vielfach eine ganz enge Beziehung zu gedruckten Liederbüchern herrschen: sie sind noch nicht zu Volksliedern geworden. Trotzdem erschien es wertvoll zu verzeichnen, welch einen Liederstoff das Gedächtnis dieser Frau beherberge, weil die Konstatierung zu interessanten Einblicken Anlass gibt. Wo mir ohne Mühe der Nachweis des Verfassers zu Gebote stand, habe ich ihn angefügt und gelegentlich auch auf andere Sammlungen verwiesen.¹⁾

1. Am Brunnen vor dem Thore. Verf. W. Müller 1822. Hoffmann v. F. VL⁴ 15 No. 56.
2. Auf der Alma heitern Höhen Klingt des Seunen Abendlied. Verf. C. O. Sternau [O. Inkermann] in seinen „Knospen“ (Magdeburg 1842) S. 25.

¹⁾ Die hauptsächlichsten in abgekürzter Form citierten Werke, die einer Erklärung bedürfen, sind die folgenden: Erk Ldh. = Erk, Deutscher Liederhort (Berlin 1856), Erk-Böhme = Deutscher Liederhort von Erk und Böhme (3 Bde. Leipzig 1893/94), Böhme VL. = Böhme, Volkstüml. Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrh. (Leipzig 1895), Hoffmann v. F. VL. = Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkstüml. Lieder. 4. Aufl. v. K. H. Prahl (Leipzig 1900), Köhler-Meier = Volkslieder von der Mosel u. Saar, ges. v. Köhler, hrsg. von J. Meier I. (Halle 1896), Tobler = Schweiz. Volkslieder hrsg. v. L. Tobler (Frauenfeld 1882–84), Tobler, Sang u. Klang = A. Tobler, Sang u. Klang aus Appenzell. 2. Aufl. (Zürich u. Leipzig 1899). Bezüglich anderer Abkürzungen verweise ich auf das Verzeichnis bei Köhler-Meier S. 460 ff.

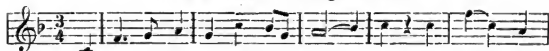
3. Bei uns auf den Alpen da wohnen Noch Tugend und männlicher Mut.
4. Bin i nid ä lustige Schweizerbue? Hab immer frohe Muet. Erk-Böhme 3,337 No. 1482.
5. Das Singen ist wahrlich ein köstliches Gut.
6. Der Jäger in dem grünen Wald, Der sucht seinen Aufenthalt. Köhler-Meier No. 233.
7. Der Ustig wott cho. Verf. G. J. Kuhn. Wyss, Kühreihen (1826) No. 11, Tobler, Sang und Klang 168 No. 77.
8. Die Sonne erwacht Mit ihrer Pracht. Verf. P. A. Wolff 1820 in Preciosa. Hoffmann v. F. VL.⁴ 58 No. 268.
9. Dort unten in der Mühle. Verf. Justinus Kerner 1830. Hoffmann v. F. VL.⁴ 60 No. 282.
10. Drauss ist alles so prächtig. Verf. Fr. Richter. Hoffmann v. F. VL.⁴ 61 No. 285.
11. Es braust ein Ruf wie Donnerhall. Verf. Max Schneckenburger 1840. Hoffmann v. F. VL.⁴ 79 No. 373.
12. Es gibt wohl kein Leben Wie des Kühers so schön. Tobler, Sang und Klang 224 No. 93.
13. Es kann ja nicht immer so bleiben. Verf. Kotzebue 1802. Hoffmann v. F. VL.⁴ 84 Nr. 393.
14. Es lebt in jeder Schweizerbrust ein unnenbares Sehnen. Verf. L. Widmer.
15. Es rauschet mit mächtigen Schwingen Von Rhätians quellendem Rhein.
16. Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein. Verf. Uhland 1809. Hoffmann v. F. VL.⁴ 94 No. 441.
17. Freier Sinn und freier Mut Ziemt dem Schweizermanne gut. Verf. Müller von Wyl (St. Gallen). Tobler, Sang u. Klang 35 No. 18.
18. Han aneme Ort es Blüemli gse. Verf. G. J. Kuhn in seinen Volksliedern und Gedichten (1806) S. 96. •
19. Herz mis Herz, warum so trurig? Verf. J. R. Wyss. Hoffmann v. F. VL.⁴ 118 No. 555.
20. Hoch vom Senntis an, Wo der Adler haust. Nachbildung des J. Dirnbück'schen Liedes „Hoch vom Dachstein“. Böhme VL. S. 30.
21. Ich bin ein Schweizerknabe Und hab die Heimat lieb.
22. Ich weiss nicht, was soll es bedeuten. Verf. Heine 1823. Hoffmann v. F. VL.⁴ 143 No. 673.
23. Ihr Berge lebt wol, ihr lispelnden Büsche. Tobler, Sang und Klang 229 No. 95.
24. Im Wald am Sonntagmorgen, Da ist das Herz zu Haus.
25. Im Wald, im Wald ists frisch und grün, Da wehen die Zweige, die Kräuter blühn. Verf. F. Körner [laut Hoffm.-Kr.].
26. In der Heimat ist es schön. Böhme VL. No. 528.
27. In der Heimat wohnt der Friede. Verf. C. O. Sternau [O. Inkermann].
28. In des Waldes finstern Gründen. Verf. Vulpius 1799. Hoffmann v. F. VL.⁴ 154 No. 726.
29. Ländchen, Ländchen mit sonnigen Weiden.

30. Los wie d'Vögel liebli singe. Verf. A. Glutz-Blotzheim. Tobler, Sang und Klang 322 No. 129.
31. Luegit, vo Berg und Thal, Fliecht scho der Sonne Strahl. Verf. G. J. Kuhn. Tobler, Sang und Klang 146 No. 72.
32. Mein Häuschen steht im Grünen, Den Freunden wohl bekannt. Verf. Joh. Heintz. Tobler, Sang und Klang 254 No. 104.
33. Mein Lieb ist eine Aelpierin, gebürtig aus Tyrol. Verf. E. M. Oettinger. Hoffmann v. F. VL.⁴ 183 No. 864.
34. Meiner Fahne gilt dies Lied, Sie bleibt mir hochverehrt.
35. Morgen muss ich fort von hier. Köhler-Meier No. 162.
36. Na de Berge, na de Flühne zieht es mi und möcht i ga. Verf. J. Biedermann. „Vereinslied“ laut L. Künzi.
37. Nach der Heimat süsser Stille Sehnt sich heiss mein müdes Herz. Verf. Magenau. Vgl. entfernt Tobler, Sang und Klang 198 No. 83.
38. Nimm deine schönsten Melodien. Verf. Sprüngli. Kölla, Schweizer-Liederbuch 103 No. 6.
39. Nun ade, du mein lieb Heimatland. Verf. A. Disselhoff 1851. Hoffmann v. F. VL.⁴ 195 No. 922.
40. Nun bricht aus allen Zweigen das maienfrische Grün. Verf. J. Rodenberg 1852. Hoffmann v. F. VL.⁴ 195 No. 923.
41. Nun leb wohl du kleine Gasse. Verf. A. Graf Schlippenbach. Hoffmann v. F. VL.⁴ 196 No. 927.
42. O glücklich lebt, wer lebt in Schweizerlande. Verf. J. Lang.
43. O Schweizerland, o Schweizerland, Ihr Berge mit ewigem Schnee. Verf. A. Schnetzler.
44. O wie ists möglich dann, Dass ich dich lassen kann. Verf. H. von Chézy 1812. Hoffmann v. F. VL.⁴ 7 No. 26.
45. Schier dreissig Jahre bist du alt. Verf. K. v. Holtei 1827. Hoffmann v. F. VL.⁴ 210 No. 990.
46. Schwarz und grün, Frei und kühn, Frei ins Feld die Jäger ziehn. Verf. J. P. Gammeter.
47. Seht ihr auf den grünen Fluren jenen holden Schäfer ziehn?
48. Seitschwenez du feste Stadt, Heut musst unte liegen.
49. So leb denn wohl du stilles Haus. Verf. Raimund 1828. Hoffmann v. F. VL.⁴ 223 No. 1056.
50. So viel der Mai auch Blümlein beut, Verf. Hoffmann v. Fallersleben 1852. Hoffmann v. F. VL.⁴ 225 No. 1066.
51. Thränen hab ich viele, viele vergossen. Verf. Hoffmann v. Fallersleben 1842. Hoffmann v. F. VL.⁴ 230 No. 1089.
52. Treibt die Sennrin von der Alp Heimwärts, kommt der Winter bald. Verf. H. J. Schlingloff.
53. Trittst im Morgenrot daher. Verf. L. Widmer. Tobler, Sang und Klang 31 No. 16.
54. Ueber Nacht, über Nacht Kommt still das Leid.
55. Unsre Berge lügen übers ganze Land. Verf. A. E. Fröhlich 1821. Hoffmann v. F. VL.⁴ 235 No. 1122, Tobler, Sang und Klang 184 No. 79.
56. Unsre Wiesen grünen wieder. Verf. J. Gaudenz Frh. von Salis-Seewis 1784. Hoffmann v. F. VL.⁴ 235 No. 1124.

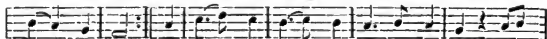
57. Us de Berge, liebi Fründi, schickst mir Alperösl zue. Verf. C. Wälti. Tobler, Sang und Klang 234 No. 97.
58. Was ist das Göttlichste auf dieser Welt? Verf. Th. v. Sydow. Alpenröschen. Schweizer Taschen-Liederbuch. 6. Aufl. (Bern 1895) S. 219¹⁾, Algiers Universal-Liederbuch (1841) No. 1363.
59. Weit hinaus zum Meeresstrande. Blühet Gottes Welt so schön. Verf. H. Grünholzer.
60. Wenn der Schnee von den Alpen niedertaut. Verf. Aug. Schnetzler.
61. Wenn die Schwalben heimwärts ziehn. Verf. Herrlossohn 1841. Hoffmann v. F. VL.⁴ 256 No. 1221.
62. Wenn weit in den Landen wir zogen umher. Verf. F. Freiligrath.
63. Wie hab ich doch ein schönes Land zu meinem Vaterland.
64. Wie ist doch die Erde so schön, so schön. Verf. R. Reinick 1833. Hoffmann v. F. VL.⁴ 267 No. 1280.²⁾
65. Wie liebli tönts i Berg und Wald. Verf. A. Glutz-Blotzheim. Tobler, Sang und Klang 312 No. 126.
66. Wie wirts mir so bang, da ich scheiden soll. Verf. St. Schütze 1818. Hoffmann v. F. VL.⁴ 270 No. 1290³⁾.
67. Wo Berge sich erheben zum hohen Himmelszelt. Verf. L. Widmer.
68. Wo Kraft und Mut in Schweizerseelen flammen. Nach C. Hinkel. Hoffmann v. F. VL.⁴ 277 No. 1323, Tobler, Sang und Klang 41 No. 21.
69. Zu Strassburg auf der Schanz. Verf. Arnim und Brentano nach einem Volksliede.³⁾

Ich lasse hier gleich die Texte folgen und behalte mir die Behandlung einzelner Punkte für einen zweiten Teil dieses Aufsatzes vor.

1 Die kranke Königstochter.



1. { Es wott es Jung-fräu-e - li rei - sen an ei - ner
Wott rei - sen i Vaters Lust - gar - ten, da würlde sein



Mor - gen-stund, wott bre - che ro - thi Rö - se - li ab, wott
Herzli ge - smid.

¹⁾ Diesem gut redigierten Liederbuch verdanke ich manche Verfasserangabe.

²⁾ Nach Luise Künzi wäre dies Lied „freilich nicht mit der Melodie, wie es jetzt gesungen wird“, von einem Schwager ihres uralten Lehrers, Sekundarlehrer Bieri in Interlaken gemacht worden. Wie fast immer derartige Angaben des Volkes sich als unrichtig erweisen, so auch hier.

³⁾ Eine Reihe geistlich gefärbter Lieder sind bei Zusammenstellung dieser Uebersicht fortgelassen.



2. Es schaute neben ume, sah einen cholschwarze Ma,
Er gleicht wohl einem Pfaffe, schwarz Chütteli hat er a,
Er hat noch weder Fleisch und Blut.
Sein Mund war ihm verblichen,
Er gleicht wohl einem Geist.
3. „Schön Anneli, wolltest du mit mir an einen Abendtanz?
Was müsst' man dir auflegen? Ein wunderschöner Kranz.
Womit müsst er gezieret sein?
Mit Silber und rotem Golde
Von allerlei Edelgestein.“
4. |: „Schön Anneli, wolltest du wissen, wollst wissen, wer ich bin? :|
I bi nume der bittere Tode genannt,
Muss alle Länder durchreisen,
Muss reisen in alle Land.“
5. „O sötti denn jetze scho sterbe? I bi no viel zu jung.
Was würde mein Vater denn sagen, wenn er mi de niene me fung?
I bi nume sein einziges Töchterlein, [fände]
Viel Hab und Gut z'erwarte,
I bi nume sein einziges Kind.“
6. Er nahm sie wohl bei der Mitte, wo sie am schwächesten war,
Und schlug sie wohl auf die Erde ins Laub und ins grüne Gras,
Sie weigeret ihre braun Aeuglein
Und bettet zu Gott dem Vater.
Um eines glückseliges End.

Erk-Böhme Ldh. 3, 850 ff. No. 2153 ff. Die Anfangsstrophe Erk-Böhme 1, 619 No. 208. — Das gleiche Thema behandelt Fuchs u. Kieslinger, Volksl. aus der Steiermark S. 70 ff. und Schlossar, D. Volksl. aus Steiermark 337 No. 308.

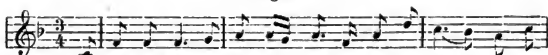
2. Die arme Seele.



2. Arme Seele mein, arme Seele mein, komm zu mir herein!
Komm, bekenne mir deine Sünde, sei sie gross oder sei sie klein.
3. Komm, bekenne uns, komm, bekenne uns mit allem Fleiss:
Ei so werden deine Kleider ja alle schneeweiss.
4. Ei so weiss als, ei so weiss als wie der Schnee:
Nun so wollen wir miteinander in das Himmelreich eingehn.
5. In das Himmelreich, in das Himmelreich, in das himmlische Paradies
Wo Gott Vater, wo Gott Sohn, wo Gott heiliger Geist ist.

Tobler 1, 97 No. 13; 2, 156 No. 2; Erk-Böhme 3, 734 ff. No. 2031 ff.; Köhler-Meier No. 2. — In einer der zweiten Tobler'schen Fassung fast ganz gleichen Version der Schweiz. Ges. f. Volksk. aus Elgg (Kt. Zürich) mitgeteilt von Frau Meyer-Werdmüller in St. Gallen.

3. Tagelied.

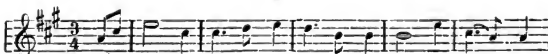


1. Am A - ba spat, wo's fins - ter war, da trat der Knab' uf Gas-
sa; er gieng sei-nem Lie - ba vors Fensterlein, ersprach: „Steh auf und
lass mich 'rein, du hast mich ja ge - heis - sa, ja heis - sa.“

2. Wen i di scho geheissa ha,
Darf di nid ina lassa,
'S chönt Eine draussa im Winkel stehn,
Chönt mich und dich beisama g'seh,
Chönt mich und dich verratha, ja ratha.
3. Und als am Turm es zwölf Uhr schlug,
Da trat der Wächter uf d'Gasse,
Er sprach: „Steht auf, ihr lydige Leut,
Wo zwei oder drei beisammen seid!
Der Tag fängt an zu schleichen, muss weichen!“
4. Und als das Mägdlein die Wort vernahm,
Da sprang es auf zu schauen:
„Schlaf zu, schlaf zu, mein junger Knab!
Sechs Stund haben wir bis an den Tag,
Der Wächter hat uns betrogen, ja g'loga.“

Erk-Böhme 2, 613 ff. No. 812 und 813.

4.



1. Es ritt ein Rit - ter wohl üb - er das Ried und sang ein



2. Schön Anneli in dem Laden sass
Und hörte zu dem schönen Gesang:
„O könnt i so singen wie hören!
Wollt geben mein Tren und mein Ehren.“
3. Er nahm das Mädchen beim blauen Rock
Und schwang sie auf das hohe Ross;
Sie ritten so geschwind und so balde
Nach einem stockfinsternen Walde.

Tobler 1 S. CV; 2, 170 No. 6; Erk-Böhlme 1, 118 No. 41; vgl. No. 42.

5.



2. „Steh nur auf, du wunderschöne Schäferin!
Steh nur auf! denn du hast gross Zeit,
Denn du hast deine Ehr' und denn du hast deine Ehr'
Verschlafen hier auf grüner Haid'.“
3. „Hab' ich denn meine Ehre verschlafen
Allhier auf grüner Haid',
Ei so reuet es mich und ei so reuet es mich,
So reuet's meinen stolzen Leib.
4. „Meinen stolzen Leib nicht alleine,
Meine krusen lockigen Haar,
Die wo-n-i scho so lang, und die wo-n-i scho so lang
Getrage junge Chuäblene an.“

Tobler 1, CVII. — Gewöhnlich spottet das Mädchen den Jäger aus:
sie sei noch Jungfrau und er habe die Gelegenheit verschlafen, so z. B.
Tobler 2, 185 No. 12.

6.

1. Es spiel-ten drei Ge- - sel-len, sie spiel-ten was sie

wel-len; es spielten ih-re drei auf ei-nem schmale Brett,

we-le dass beim An-ne - li schlafe schlafe sött.

2. Der Jüngste unter ihnen,
Der hat das Spiel gewonnen,
Er klopft drei mal an mit seinem Silberring:
„Schlafest oder wachest, mein auserwähltes Kind?“
3. „Was wär's, wenn ich schon schlief
Und dich nid ine liesse:
Hast ebe nächti spat a falschi Red gethan,
Du wöllest z'schwarzbraun Mägedli in Schande lasse stahn.“
4. „I bi nächte gsy gar trunke,
Ha g'redt nach mim Gntdunke:
Was ich geredet hab, das macht der kühle Wein,
Stand auf, mis tansig Schätzeli und lass mich zu dir ein!“
5. „Kann di nid ine lasse,
Kannst reisen deine Strassen,
Reise, reise wo du hergekommen bist!
Kann viel bass leiser schlafen, wenn d'schon nid bei mir bist.“

Erk-Böhme 3. 189 ff. No. 1302—1306; Köhler-Meier No. 132.

7. Mutter und Tochter.

1. O Schön-ste all - er Schönsten, was re - det man von

dir? Man sagt, du wollst hei - ra - ten, bleib noch ein Jahr bei

mir, Ju - he! man sagt, du wollst hei - ra - ten, bleib noch ein Jahr bei mir.

2. „Ach Mutter, liebste Mutter!
Gebt ihr mir a gute Rat!
Es lauft mir alle Morgen
Ein junger Soldat nach.“
3. „Ach Tochter, liebste Tochter!
Den Rath den giben-i dir:
La du dä Soldat hauffe,
Bleib noch ein Jahr bei mir!“

4. „Ach Mutter, liebste Mutter!
Der Rat, der ist nicht gut;
Der Soldat ist mir lieber
Als Ihr und Euer Gut!“
5. „Ist dir der Soldat lieber
Als mich und meines Gut,
Ei, so pack dein G'wand zusammen
Und lauf dem Soldat zu!“

Tobler 1, 139 No. 42; 2, 207 No. 26; Tobler, Sang und Klang aus Appenzell 376 No. 149; Erk-Böhme 1, 251 ff. No. 71 b—h. — Zur Melodie verweist M. E. Marriage auf „Fuchs, du hast die Gans gestohlen.“

8. Die Aargauer Lieben.



1. Im Aar-gan sind zwei Lie-bi, es Mäd-che un es
Büeb-li, die hat-ten's en-an-de-re gern gern gern, die
hat-ten's en-an-de-re gern.

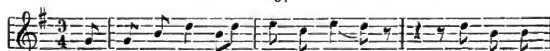
2. Der jung Chnab zog in Chriege;
„Wann kommst du wiederum hei?“
3. „Ja die Stund chan i dir nit sage
Wele Tag, weli Nacht, weli Stund.“
4. Er gieng seim Lieb vors Ladeli,
Er wünscht ihr e guete Tag.
5. „Ei du bruchst mi nüt so z'grüesse!
Ha scho langist en andere Ma!“
6. Er gieng durchs Gasseli nida,
Er weinet und trauret so sehr.
7. Da begegnet ihm seine Frau Muetter:
„Ei was weinisch und traurisch so sehr?“
8. „Ei worum sott i nit weine?
Ei warum sott i nit traure?
I ha ja kei Schatzeli meh!“
9. „Wege dem bruchst du nit z'weine,
Wege dem bruchst du nit z'traure.“

*

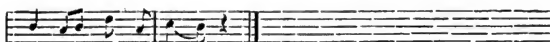
*

Tobler 2, 180 No. 9; Wyss (1826) 69 No. 24; Erk-Böhme 1, 170 ff. No. 49; Marriage, Volksl. aus der badischen Pfalz. 40 No. 19.

9.



1. Es war ein-mal ein jun-ger Knab, der liebt sein

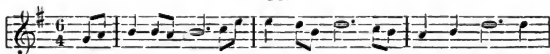


Schatz ein gan - zes Jahr.

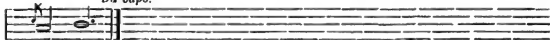
2. Ein ganzes Jahr und noch viel mehr,
Die Liebe hat's kein Ende mehr.
3. Der Jungknab zog in fremde Land,
Da wurd' ihm seine Liebste krank.
4. Ja krank, ja krank bis in den Tod,
Drei Tag, drei Nücht redt sie kein Wort.
5. Und als der Knab die Botschaft kriegt,
Dass seine Liebste kranke liegt,
6. Verliess er bald sein Hab und Gut,
Und schaut, was seine Liebste thut.
7. „Willkomm, willkomm, mein junger Knab,
Willst du mit mir ins kühle Grab?“
8. „Nicht so geschwind, nicht so geschwind,
Weil wir so zwei Verliebte sind.“
9. Er nahm sie gleichwohl in den Arm,
Sie wurd' ihm kalt und nicht mehr warm.
10. „Wie lange muss ich tragen Leid?“
„Bis dass der Feigenbaum Rosen treit.“
11. „Der Feigenbaum treit Rosen nie,
Und Verliebte vergessen einander nie.“

Erk-Böhme 1, 329 ff. No. 93 a—h; Köhler-Meier No. 263; Marriage,
Volksl. aus d. bad. Pfalz 38 No. 17.

10.



1. Es gieng einst ein ver - lieb - tes Paar in grü - nen Wald spa -
Da capo.



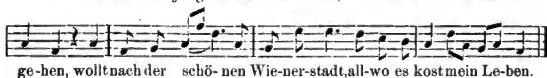
zie - ren.

2. Der Knab, der ihren untreu war,
Wollt' sie darin verführen.
3. Er nahm sie bei der rechten Hand
Und führt sie ins Gesträuche
4. Und sprach zu ihr: „Herzliebstes Pfand!
Hier geniessest du deine Freude.“
5. „Was werd' ich hier im wilden Wald
Für Freude noch geniessen?“

6. „Mich dunkt, es sei nur Todesgeräusch,
Wo man mich will begraben.“
7. „Es hilft kein Bitt', kein Weinen nicht,
Begraben musst du's liegen,
8. Auf dass die Schand nicht grösser wird
Und alles bleibt verschwiegen.“
9. Er zog das Messer aus der Scheid,
Fieng ihr Herz an zu trennen.
10. Sie sprach: „O Jesu, steh' mir bei
In meiner Angst und Nöten!“
11. Er gab ihr bald den zweiten Stich,
Ganz bleich fiel sie zur Erde.
12. Und als sie am Verscheiden war,
Fieng sein Herz an zu schlagen:
13. Aus grosser Reu und Gottesfurcht
Konnt er sie nicht begraben.
14. Er sprach: „O Jesu steh mir bei!“
Das war sein letztes Worte,
15. Und fiel zu ihr auf die Erde hin
Und starb an ihrem Orte.

Erk-Böhme 1, 180 ff. No. 52; Köhler-Meier No. 21; Marriage, Volksl.
aus d. bad. Pfalz 71 No. 37.

11.



2. Und als ich dort in Arbeit stand bei einem Vierteljahre,
Hat sich das Schicksal zugetreit wohl auf den heiligen Abend.
3. Und als ich vor die Schmelze kam, hat mich der Feind umrungen,
Er griffte mich gleich herzhaft an, wohl mit dem Schwert gezwungen.
4. Ich wehrte mich so lang ich konnt' bei einer Viertelstunde,
Bis ich vor Mattigkeit und Schmerz zur Erde bin gesunken.
5. Ach Vater, liebste Mutter mein! Ihr braucht ja nicht so z'weinen,
Meine Seel, die ist in Himmel ein, vor Gott wird sie erscheinen.

Hruschka u. Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen 135 No. 44
(hier ist es mit Millers „Das ganze Dorf versammelt sich zum Kirmestanz
im Reihen“ contaminirt).

12. Der treulose Heinrich.

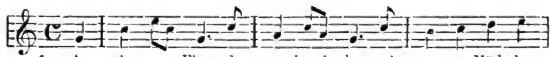


1. Hein- rich - schlief bei sei- ner Neu- ver - mähl- ten, ei - ner
 rei- chen Er- bin an dem Rhein, Schlangen - bis - se, die den Fal- sehen
 D.S.
 quäl - ten, lies- sen ihn nicht ruh - ig schla - fen ein.

2. Zwölf Uhr schlags, da drang durch die Gardine
 Plötzlich eine kalt schneeweisse Hand.
 Was erblickt er? seine Wilhelmine,
 Die im Sterbeskleide vor ihm stand.
3. „Bebe nicht!“ sprach sie mit leiser Stimme,
 „Vielgeliebter, zittre, bebe nicht!
 Ich erscheine dir ja nicht im Grimme,
 Deiner neuen Gattin fluch ich nicht.“
4. „Unglück hatte zwar mein junges Leben
 Bis zum Tode völlig abgekürzt,
 Doch Tugend hat mir Kraft genug gegeben,
 Dass ich nicht zur Hölle bin gestürzt.“
5. „Lebe wohl! und sei getreu dem Mädchen,
 Das du dir zur Gattin hast erwählt,
 Bis du einmal Rechenschaft musst geben
 Von dem Mädchen, das du hast verschmäht.“

Verfasser dieser Romanze ist Johann Friedr. Aug. Kazner 1779; vgl. Hoffmann v. F. VL.⁴ 115 No. 539. — Böhme, VL. 115 No. 138 mit einer der unsrigen ähnlichen Melodie. Das Lied ist vielfach in den Volksmund übergegangen; vgl. ausser Böhme noch Köhler-Meier No. 28 und Marriage, Volksl. aus der bad. Pfalz 67 No. 35. Ausserdem sind mir noch Volksaufzeichnungen bekannt aus dem Spessart, München, Hessen, Böhmen und dem Vogtland.

13.



1. An ein - em Fluss, der rau- schend schoss, ein ar- mes Mäd- chen
 sass, aus ih- ren blau - en Äug- lein floss manch Träne in das Gras.

Verfasser des Gedichtes ist Kaspar Friedr. Lossius 1781; vgl. Hoffmann v. F. VL.⁴ 17 No. 68. Unsere Melodie geht zurück auf die ursprüngl. beigegebene Melodie von Georg Peter Weimar, die durch das Mildheimische Liederbuch grosse Verbreitung fand. Unsere Fassung ähnelt der II. Melodie Böhmes (a. a. O.). M. E. Marriage verweist zur Melodie noch auf die Weisen zu „Es schliefen zwei verborgen“, Preisend mit viel schönen Reden“, und „Rinaldo Rinaldini“, wie sie in der bad. Pfalz gesungen werden (Volksl. aus der bad. Pfalz). — Zum Texte vgl. Böhme Volkst. Lieder No. 647; Erk-Irmer 6, 46 No. 38; Kern u. Roth, Sammlung deutscher Volksl. (Strassburg 1856) 40 No. 45. Volksmässige Versionen sind mir bekannt noch aus Heidelberg, Siebenbürgen, Nassau, Niederhessen, Anhalt, Böhmen, Schlesien und Pommern.

Unser Lied hat fast ganz seine kunstmässige Gestalt beibehalten, deshalb mag es genügen, die Melodie zu geben und die spärlichen Abweichungen vom Original nur zu verzeichnen.

1 d Träne für Tränchen, 2 a Blumen für Blümchen, 3 b Mädgleins für Mädchen, 5 c Du siehst für Sie sehn, 6 a sieh dort jene für sehn Sie jene, 6 c Jahren für Tagen, 6 d rein für fein.

14.



1. Heit - er nit ghört, wi's dert gau-ga ist z'Rapperswyl ni - da am



run-deTisch? Ju ja je - de - li ju - ju ja je-de-li ju.

2. Es hei ihre drei Bube as Meitschi g'ha,

Will's eine alleini ja nid vermah.

3. Sy befehle der Frau Wirty as Bitzeli Fleisch,

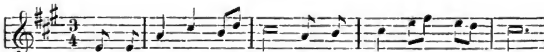
Aber si welli's de grüseli feiss.

4. Das Meitschi das drückt-ne sechs Chrützer i d'Hand,

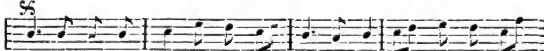
Stüsch hüt-se d'Frau Wirty ufgschriebe a d'Wand.

M. E. Marriage verweist zur Melodie auf „Du, du liegst mir im Herzen“ und zum Refrain auf den pfälzischen Refrain „Holla Jägerle juk“ im Liede „Ein Bauer wollte früh aufstehn“ (Volksl. aus d. bad. Pfalz).

15.

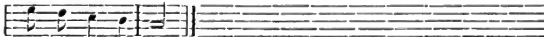


1. Un i wett es wär Nacht we-ma d'sLie-ba be - tracht,



chönnt i zu mim Schätz-e - li ga un ihm vors Fens - ter - li stab,

D.S.



bis es mir auf-macht.

2. Vor-am Fensterli klopf ich's an: 3. „Die Thür bleibt noch zu,
 „Schöns Schätzeli, schlafisch scho? Schlaft denn Alles in Ruh?
 Chumm a chlei füra zu mir, So will i zur a Andere ga,
 I möcht etwas reda mit dir, Die mi thut ina la
 Höre mir es an!“ Ei zur guta Nacht.“

www.libriool.com.cn

4. „Verdrüss di das scho,
 Dass du lauffist dervo?
 Willst du's eine Andere liebe
 Und mir mei Herzeli betrübe,
 Ei das merken-i scho!“

Erk-Böhme 2, 618 ff. No. 814; Köhler-Meier No. 124.

16.



Dort in dem Kämmerli, dort steht ein Ses-se-li, bi vil drin g'sesse,
 ha män - gi län-gi Nacht bim Schätzli zu - ge-bracht, kans nit ver-ges-se.

17. Warum so traurig?



1. „Ach Schatz, war-um so trau - rig und redst kein Wort mit mir? Ach
 Schatz, war-um so trau - rig und redst kein Wort mit mir? Mi ge-
 set ders a de Au-ge-n-a, mi ge-set ders a de Au-ge-n-a, dass
 du's ge - wei-net hast, dass du's ge-wei - net hast.“

2. „Ei warum sött i nid weine 3. „Was wärs, wenn du's gestorbe
 Und auch nicht traurig sein? [wärs
 Viel besser, i wär' gestorbe! Und lägst im kühle Grab?
 Und läg's im kühle Grab.“ Dein Leib müsst ja verfaule
 Bis an den jüngsten Tag.“

Tobler 1, 134 No. 36; Köhler-Meier No. 144; Marriage, Volksl. aus der
 bad. Pfalz 89 No. 50; ferner Andree, Braunschweiger Volkskunde S. 170
 und Württemberg. Staatsanzeiger Beilage 1896, S. 255. „In Braunschweig wird
 dies Lied als eine Art Gericht einem gefallenem Mädchen in der Spinnstube
 vorgesungen“ (Andree l. c.).

18. Treue Liebe.

1. Warum bist du denn so traurig,
Bin ich aller Freuden voll?
Meinst, ich sollte dich verlassen?
Du gefällst mir gar so wohl.

O wie fällt's mir so schwer, aus der Heimat zu gehn,
Wenn die Hoffnung nicht wär', auf ein Wieder-, Wiedersehn.
Lebe wohl, leb wohl, leb wohl, lebe wohl aufs Wiedersehn!

2. Morgen will mein Lieb abreisen,
Abschied nehmen mit Gewalt;
Draussen singen schon die Vögel
In dem Walde mannigfalt.

O wie fällt's u. s. w.

3. Sassen da zwei Turteltauben
Wohl auf einem grünen Ast:
Wo sich zwei Verliebte scheiden,
Da wächst nicht mehr Laub und Gras.

O wie fällt's u. s. w.

4. Laub und Gras, das mag verwelken,
Aber treue Liebe nicht!
Kommst mir wohl aus meinen Augen,
Doch aus meinem Herzen nicht!

O wie fällt's u. s. w.

Erk-Böhme 2, 581 No. 782; Köhler-Meier No. 118.

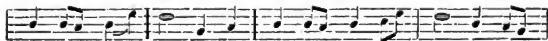
19.



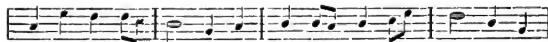
1. Ihr Ge-dan - ken hal - tet ein! Ihr ver - meh - ret mei - ne Pein.



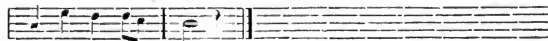
Ich er - inn - re mich den Stun - den, die schon läng - sten



sind ver - schwun - den: Un - schätz - bar war je - ner Kuss, den ich



jetzt ent - beh - ren muss, un - schätz - bar war je - ner Kuss, den ich



jetzt ent - beh - ren muss.

2. Aber gleich ich liebe dich,
Obgleich wohl du hassest mich,
Dass das Band, das du zerrissen,
Herz von Herz jetzt scheiden
müssen,
Fremden Leuten hast du glaubt
Was ich lieb, wird mir beraubt.
3. Darum frag mich fernerhin,
Warum ich so traurig bin!
Mein Vergnügen ist verloren
Und ich bin zum Leid geboren,
Darum zweifel ich alle Tag,
Nicht mehr fröhlich sein vermag.

4. Wenn ich werd gestorben sein
Schreibe auf mein Grabesstein:
„Hier in dieser kühlen Erde
Lieget die getreuste Seele,
Die gestorben vor der Zeit
Bloss aus Leid und Traurigkeit.“

Erk-Böhme 3, 480 No. 682. Str. 4 c lies Höhle, das im Mscr. in Erde korrigiert ist.

20.



1. Klei - ne Blu - men, klei - ne Blätt - er stren - en wir mit leich - ter
Hand; schö - ner jun - ger Frühlingsgärtner, ja Gärtner, wandle nur auf Ro -
sen - band! Schö - ner jung - er Früh - lings - gärt - ner, wand - le
nur auf Ro - sen - band! Schö - ner jung - er Früh - lings - gärtner, ja Gärt - ner,
wand - le nur auf Ro - sen - band!

2. Sich mit Rosen zu umgeben
Gleich wie eine Rose blüht,
Denn sie reizt sich vor dem Spiegel,
Freut sich ihrer Lustbarkeit.
3. Jene Leute, die dich hassen,
Sagen dies und jenes mir,
Sie sagen all', ich soll dich lassen,
Soll mein Herz nicht schenken dir.
4. Aber ich hab es geschworen
Dir auf ewig treu zu sein;
Dich hab ich mir auserkoren,
Ohue dich kann ich nicht sein.
5. Sollt ich aber unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein,
So sollst du's auf mein Grab setzen
Eine Blum' Vergissnichtmein.

Verf. J. W. Goethe 1771, Hoffmann v. F. VL.⁴ 164 No. 778. — Das Lied ist vielfach in den Volksmund übergegangen. Vergl. noch Erich Schmidt und Max Friedländer in Herrigs Archiv 97, 1 ff., Böhme VL. 309 No. 404, Erk-

Böhme 2, 438 No. 626. Versionen aus der Schweiz, Tirol und dem Rheinland (E. Schmidt l. c.), vom Bodensee (Herrigs Archiv 98, 125 ff.), Nassau (Wolfram 263 No. 263), Böhmen (Handschriftl. durch Hauffen erhalten), Siebenbürgen (Siebenbürg. Correspondenzbl. 21 [1898], 71 ff.), Ungarn (Ethnolog. Mitt. aus Ungarn 2. Bd. 1890—92 S. 196 f.).

www.libtool.com.cn

21.



1. Es thut mer weh im Her - ze, hör ich das Ge - klin - ge,
 hör ich das Ge - klin - ge. Leicht ver - gehn die Schmer - zen,
 wenn ich spiel und sin - ge. Nie hab ich ver - go - bens
 die - se Kunst ge - trie - ben, Sau - ber tönt die Flö - te, lieb - lich
 tönt die Sai - te: Gött - lich, gött - lich ist die Lie - be!

2. Wer so leicht entschlossen treulos Küsse giebet,
 Der hat zwar genossen, aber nicht geliebet.
 Zwar ich liebe Hannchen, aber nicht vergebens,
 Denn sie gab mir manchen süssen Kuss des Lebens.

Verf.? Allgemeines Schweizer Liederbuch³ (Aarau 1833) S. 367; Neue Liedersammlung² (Glarus 1832) S. 371; Erk-Irmer 4, 30 No. 26. Der älteste mir bekannte Druck (Ende vorigen, Anfang dieses Jahrhs.) in: Drey schöne neue Lieder. Gedruckt in diesem Jahr. Landesbibliothek Kassel.

22.



1. { Wa - rum wollt ein je - der wis - sen, } und mein Herz so
 { Dass meine An - gen Trä - nen flies - sen, }
 trau - rig trau - rig ist? Schatz, le - be. le - be wohl und vergiss mein nicht.

2. Auf den Tanzboden wollen wir gehen,
 Wo die schönen Mädchen stehen,
 Die da glänzen wie ein Licht,
 Schatz, lebe, lebe wohl und vergiss mein nicht!

3. Auf dem Grabstein steht geschrieben,
Dass wir uns wollen ewig lieben.
Treu zu sein ist meine meine Pflicht.
Schatz, lebe, lebe wohl und vergies mein nicht.

Erk-Böhme 2, 434 No. 619; Köhler-Meier No. 65.

www.libtool.com.cn

23. Liebes-Schmerz.

- | | |
|---|---|
| <p>1. Wer lieben will, muss leiden,
Ohne Leiden liebt man nicht.
Sind das nicht süsse Freuden,
Wenn die Liebe vom Leiden
spricht?</p> <p>2. Wer Rosen ab will brechen,
Der scheu die Dornen nicht.
Wenn sie gleich heftig stechen,
So genießt man doch die Frücht.</p> <p>3. Es kommt die frohe Stunde,
Sie kommt und ist schon da,
Dass ich aus deinem Munde
Die Rose pflücken kann.</p> | <p>4. Die Dornen und die Disteln,
Die stechen ja so sehr,
Aber eine falsche Liebe,
Die schmerzt uns noch viel mehr.</p> <p>5. Den ich so gerne hätte,
Der ist mir nicht erlaubt.
Eine Aud're sitzt am Brette
Hat mir ihn weggeraubt.</p> <p>6. Mich drückt und darfs nicht klagen
Ein hartes, schweres Joch.
Aber leider, ich muss tragen,
O Himmel, ach hilf mir doch!</p> |
|---|---|

Erk-Böhme 2, 482 ff. No. 617; Köhler-Meier No. 47; Marriage, Volks.
aus der bad. Pfalz. Das Lied wird beinahe zur gleichen Melodie gesungen,
wie in der bad. Pfalz (M. E. Marriage).

24.

1. Stehe ich am Ei-sen - git - ter in der stil-len Ein-sam -

k-e-it, kla-ge laut und wei-ne bit-ter, kla-ge Gott mein Her-zen-

leid, kla-ge laut und wei-ne bit-ter, kla-ge Gott mein Her-zen-leid.

- | | |
|--|--|
| <p>2. Ach wie bin ich so verlassen
Von der Welt und Jedermann!
Freund und Freundin, die ich hatte,
Niemand nimmt sich meiner an.</p> <p>3. Ach der Vater liegt im Grabe,
Den ich oftmals Vater nannt,
Meine Mutter, die mich liebte,
Die hat mir der Tod entwandt.</p> | <p>4. Holder Jüngling, meinst du's
redlich
Oder liebst du's nur zum Scherz?
Männerranken sind gefährlich
Für ein junges Mädchenherz.</p> <p>5. Ach wie finster sind die Mauern,
Und die Ketten, ach so schwer!
Ach wie lange wirts noch dauern?
Ist denn keine Rettung mehr?</p> |
|--|--|

Erk-Böhme 2, 528 No 727; Köhler-Meier No. 29.

25.



1. Ich ha - be den Fröh-ling ge - se-hen, ich ha - be die Blu-men ge-
 pflückt, ge - hö - ret der Nach-ti-gall Lie-der, ein rei - zen-des
 Mäd-chen ge - küsst, ge - hö - ret der Nach-ti-gall Lie-der, ein
 rei - zen-des Mäd-chen ge - küsst.

2. Der liebe Lenz ist entflohen, 3. Und kehret der Frühling einst
 Die Blumen sind alle verblüht, wieder,
 Ins Grab ist gesunken das Mädchen, Die Blumen erblühen zum Licht,
 Verschollen der Nachtigall Lied. Die Nachtigall singt ihre Lieder.
 Das Mädchen, das höret sie nicht:

Erk-Böhme 2, 539 No. 739; Köhler-Meier No. 69; Marriage, Volksl.
 aus der bad. Pfalz.

26.

Zur bekannten Melodie:

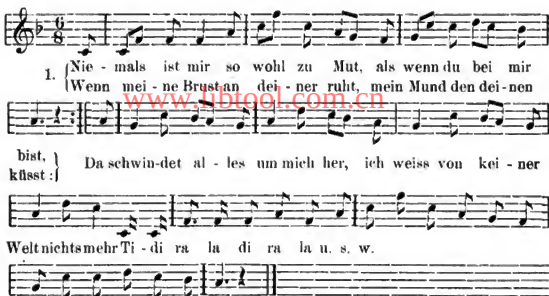
Wie die Blümlein draussen zittern
 In der Abendlüfte Wehn, u. s. w.

Verf. C. O. Sternau [C. O. Inkermann] Vgl. Hoffmann v. F. VL. 265
 No. 1267. — Erk-Böhme 2, 580 No. 779; Köhler-Meier No. 167. Ausserdem
 kenne ich das Gedicht als Volkslied noch aus der badischen Pfalz (Marriage,
 Volksl. aus d. bad. Pfalz), aus dem Kinzigthal (Hansjakob, Im Paradiese
 S. 255), aus dem Elsenzthal (Alem. 25), aus Tirol (Englerts Manuscripte),
 Vogtland (Dungers Mserr.), Pommern (Brunk n. Haas Mserr.).

Es ist dies Lied ausserordentlich beliebt im Volke. Da unsere Gestalt
 von dem Original (mitgeteilt bei Köhler-Meier l. c.) kaum abweicht, können
 wir uns mit der blossen Anführung des Liedes begnügen.

Hansjakob bemerkt (l. c.) über das Lied: „Dieses wunderbar kindlich-
 poetische Volkslied wurde in meiner Knabenzeit in Hasle in jedem Hause
 gesungen; beim Stricken, beim Kochen, beim Melken, und am Abend er-
 klang es von allen Bänken vor den Häusern: «O weine nicht und geh nicht
 fort, in meinem Herzen ist der schönste Ort!» Und ich selbst hab's unzählige
 Mal mit- und nachgesungen, weil mir nicht der Text, wohl aber die flehente-
 liche Melodie zu Herzen gieng.“

27.



1. Nie - mals ist mir so wohl zu Mut, als wenn du bei mir
 Wenn mei - ne Brust an dei - ner ruht, mein Mund den dei - nen
 bist, } Da schwin - det al - les um mich her, ich weiss von kei - ner
 kfläst: }

Weltnichts mehr Ti - di ra la di ra la u. s. w.

2. Beim Freundeskreis, beim Becher
 Da bin ich freilich gern, [Wein
 Da fällt mir der Gedanke ein:
 „Zum Schätzli will ich gehen“;
 Und bis ich wieder bei dir bin,
 Hab ich kein Ruh in meinem Sinn.
3. O wäre doch die Zeit schon da,
 Die noch so ferne scheint,
 Wo am Altar ein freudig Ja
 Auf ewig uns vereint!
 Da bin ich Tag und Nacht bei dir,
 Da trennt mich nur der Tod von dir.

Verf. Joh. Martin Miller 1776. Vgl. Hoffmann v. F. VL.⁴ 184 No.
 874. — Böhme VL. 311 No. 408 (Mel. der unsrigen ähnlich); Köhler-Meier
 No. 82.

28. Roseli.

A.

Zur Weise: Steh ich in finst'rer Mitternacht.

1. Als ich an einem Sommertag
 Im grünen Wald am Schatten lag,
 Sah ich von fern ein Mädchen stehn,
 Das war ja so bezaubert schön.
2. Und als das Mädchen mich erblickt,
 Nahm es die Flucht und wich zurück,
 Ich aber eilte auf sie zu
 Und sprach: „Mein Kind, was fliest du?“
3. Das Mädchen sprach: „Ich kenn dich nicht,
 Ich fürchte Mannsbild Angesicht,
 Denn meine Mutter sagte mir,
 Ein Mannsbild sei ein wildes Tier.“
4. „Ach Kind, glaub du der Mutter nicht,
 Und lieb ein Mannsbild Angesicht:
 Die Mutter ist ein altes Weib,
 Drum hasset sie uns junge Leut.“

B.

Als ich an ei-nem Som-mer-tag, o Ro-se-li, im
grü-nen Wald im Schat-ten lag, o Ro-se-li, o Ro-se-li, o
Ro-se-li, o Ro-se-li, du ver-lass mi nit, denn i lass dir kei-ne Ruh!

Erk-Böhme 2, 337 No. 517. Das Lied ist in ganz Deutschland bekannt; sein Verfasser ist bisher noch nicht nachgewiesen. — Die Weise B erinnert an Erk-Böhmes dritte Melodie und an die Melodie zu „Muss i denn, muss i denn zum Städtle hinaus.“ Unsrer Weise A auch sonst; vgl. Erk-Böhme 2, 339 No. 517.

29.

1. Die er-ste Lie-be, die ge-het von Her-zen, rum-bum, die zwei-te
brennt wie Feu-er so heiss, die ers-te Lie-be, die ge-het von
Her-zen, rum-bum, die zwei-te brennt wie Feu-er so heiss. O wie
glück-lich lebt {der Jüng-ling | rum-bum, der von kei-ner Lie-be nichts
{das Mäd-chen | D. S.
weiss, rum-ba-di-bum.

2. Bald siehst du mich bei einem andern Mädchen, rumbum,
Die mir ihre Liebe erzeigt,
Die mit ihren bittren Tränen, rumbum,
Mir mein ganzes Herz erfreut, rumbadibum.
3. Rosmarin und Lorbeerblätter, rumbum,
Reich ich dir zum Abschiedskuss,
Das soll sein das letzte Gedenken, rumbum,
Weil ich von dir scheiden muss, rumbadibum.

Vgl. Tobler 2, 208 No. 27; Köhler-Meier No. 49 u. 112; Erk-Böhme 2, 519 No. 717 a und Erk-Böhme 2, 392 No. 566 Str. 4; 463 No. 660.

30.

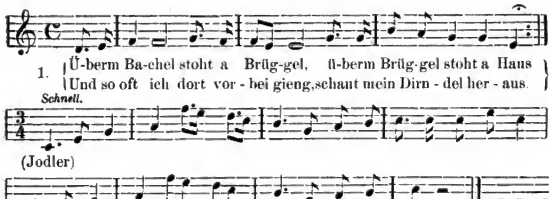


1. Ich möch - te doch so ger - ne wis - sen, wer mir mein
 Lieb - chen hat ent - ris - sen, o - der ist es bloss der lee - re
 Scherz, so wär nichts frö - her als mein Herz.

2. O, wärest du allein gekommen, 3. Die Tränen, die du hast vergossen,
 So hätt ich dich hereingenommen, Sind tief in mein Herz eingeflossen,
 Nun aber zwei sind mir zu viel, Drum trockne ich sie niemals ab
 Nur du alleine bist mein Ziel. Und nimm sie mit ins kühle Grab.

Erk-Böhme 2, 517 No. 715; 470 Nr. 674; Köhler-Meier No. 34.

31.

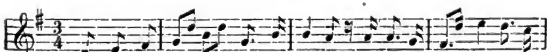


1. Ü-berm Ba-chel stoht a Brüg-gel, ü-berm Brüg-gel stoht a Hans }
 Und so oft ich dort vor - bei gieng, schaut mein Dirn - del her - aus. }
Schnell.
 (Jodler)

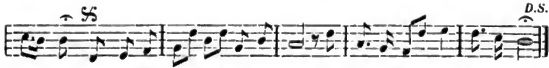
2. Einst gieng ich spät am Abend auch dorten vorbei,
 Da sah ich zum Unglück zum Fenster hinein.
 3. Ein Andrer beim Schatzerl dort neben ihr stehn,
 Er hat sie umschlungen, das Herz thut mir weh.
 4. O seht doch die Mädchen (Knaben) sind oft noch so falsch,
 Sie haben ihre zwei, drei, aber nicht nur zum Tanz.

Die Frau Künzi bezeichnete dieses Lied selbst als „Tirolerlied.“ Vgl. zu Str. 1 Greinz u. Kapferer, Tiroler Volkslieder 1, 50; Neckheim, 222 echte Kärntnerlieder 1, 70 No. 53 Str. 1, zu Str. 2 u. 3 Pogatschnigg u. Hermann, D. Volksl. aus Kärnten 12, 324 No. 1538.

32.



1. Jetzt hört nur auf mit Geld stol-zie-re! vo dir lau - i mi nid ve-



zie - re, denn der du bist, der bin auch ich. Jetzt hör ich auf zu lie-ben dich.

2. Gäll du best gemeint, du heisch mi g'fange,
Ich müsse dir im Stricke hänge?
Jetzt aber ist es alles aus,
Ich geh um einen Andern aus.

Vgl. Erk-Böhme 2. 352 No. 528 a: Marriage, Volksl. aus der bad. Pfalz.

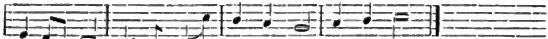
33.



1. Je-tzund si-tzen wir auf grüner grüner Hai-de al - le uns - re



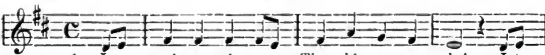
Schä-fe-li zu wei-de, ach so ein-sam und al - lein! Wel-ches soll'n meine



Schäfeli sein, wel-ches soll'n mei-ne Schä-fe - li sein?

2. Schönstes Schäfeli, o Schönste meine!
Was soll dann die Ursach sein?
Warum brichst du jene Treu,
Die du mir geschwore, getreu zu sein?
3. Jetzund haben uns die Wölfe überfallen
Und das schönste Schäfeli aus allen
Mir zum Raub hinweg geführt.
Was fang ich an, o getreuer Hirt?
4. Jetzund will ich es geduldig leiden,
Und mit bittren Tränen scheiden;
Dieses sei mein letztes Wort:
„Adjö, o Schäfeli, lebe wohl!“

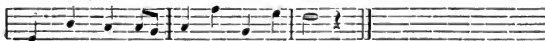
34.



1. Jetz rei-sen wir zum Thor hi-naus, a - de! Jetz



rei-sen wir zum Thor hi-nans, da schaut ein schwarzbraun



Mäd-chen raus. A - de! A - de! A - de!

2. „Ach Mädchen, lass dein Schauen sein,
Es kann fürwahr nicht anders sein.“
3. „Kann es fürwahr nicht mehr anders sein,
So reich mir deine Händelein.“
4. Das Händeli reiche und das thut weh,
Jetz g'seh-n-i-mi Schätzeli nimme meh.
5. Jetz steig ich auf ein Feigenbaum,
Und schau, wo der helle Tag herkommt.
6. Der Tag, der kommt vom Morgestern,
Bei meinem Schätzeli wär i gern.
7. Bei meinem Schätzeli ist gut z'liege,
Es bleibt eine kleine Weil verschwiege.
8. Es bleibt verschwiegen ein halbes Jahr,
Und mit der Zeit wird's offenbar.

Tobler 1, 122 f. No. 27. Zu Str. 1—4 vgl. Köhler-Meier No. 239; Alemannia 8, 56; Erk Ldh. S. 209 ff., zu Str. 5 ff. vgl. Urban, As da Heimat 225 No. 260.

35.

1. Al - ler-bach, ich muss jetzt schei-den, Al - ler-bach, ich muss jetzt
fort, ja fort, Aller-bach, ich muss jetzt fort Aller-bach, ich muss jetzt
fort, ja fort, Al - ler - bach, ich muss jetzt fort.

2. Und dahinten muss ich lassen meinen auserwählten Schatz.
3. Was nützt mir mein schöner Garten, wenn ich nichts darinnen hab?
4. Was nützt mir mein junges Leben, wenn ich nichts zu lieben hab?

Diese Nummer ist aus zwei verschiedenen Liedern zusammengesungen:
Str. 1 und 2 Erk-Böhme 3, 421 ff. No. 1598 ff.; Köhler-Meier No. 255, Str.
3 und 4 Erk-Böhme 2, 496 No. 698; Köhler-Meier No. 53

36.

1. Jetzt ist die letz-te Stun-de da, wir rei-sen nach A - me-ri-ka. Der Wa-gen
steht schon vor der Thür, mit Weib und Kin-dern zie-hen wir.

2. Und alle, die mir sind verwandt,
Reicht mir zum letzten mal die Hand!
Ihr Freunde, weinet nicht so sehr,
Ihr machet uns den Abschied schwer!
3. Und wie das Schiff im Wasser schwimmt
Und eins um's andre mit sich nimmt,
Wir fürchten keinen Wasserfall:
Der liebe Gott ist überall.
4. Und sind wir denn nun bald am Ort,
So heben wir die Hand empor,
Und rufen laut: „Viktoria!
Jetzt sind wir in Amerika!“
5. Und sind wir in Amerika,
Da wollen wollen wir a Bratis ha,
Und eine gute Flasche Wein,
Und lassen Deutschland Deutschland sein.
6. Amerika, du schönes Land,
Du bist in aller Welt bekannt!
Hier wächst der Rheinwein in der Not,
Da gibt es Milch und Butterbrot!

Der Verfasser des vorstehenden, über das ganze deutsche Sprachgebiet bekannten Liedes ist, wie es scheint, der badische Dorfschulmeister Samuel Friedrich Sauter, der das Gedicht als „Abschiedslied für Auswanderer nach Amerika am 12. Juni 1830“ schrieb. (Sämtl. Gedichte des armen Dorfschulmeisters [Karlsruhe 1846] S. 241 ff.). Vgl. u. A. Erk-Böhme 2, 596 No. 795. Einzelne Phrasen der Melodie erinnern an die Weise des Rinaldini-Liedes.

37.



1. Fern in Sü-den, fort nach Spa-nien!)! Spa-nien ist mein Hei-mat-
land, wo die schat-ti-gen Kas-ta-nien pran-gen?) an des Eb-ros
Strand, wo die schat-ti-gen Kas-ta-nien pran-gen an des Eb-ros Strand.

2. Wo die Mandeln rötlich blühen
Und³⁾ die süsse⁴⁾ Traube winkt,
Wo die Rosen schöner blühen⁵⁾
Und das Mondlicht goldner winkt.⁶⁾
3. Langsam wandl⁷⁾ ich mit der Laute
Traurig hin⁸⁾ von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge schaute
Freundlich noch zu⁹⁾ mir hinaus.¹⁰⁾

- 4.¹¹⁾ Dieser Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Meine kleinen¹²⁾, lustgen Lieder
Hab ich alle schon¹³⁾ verlernt.
5. Ach in allen¹⁴⁾ Melodien
Schleicht der eine Klang sich ein;
In die Heimat möcht ich wieder,¹⁵⁾
In das Land voll Sonnenschein.
- 6.¹⁶⁾ Nein, des Herzens sehnend Klagen¹⁷⁾ —
Länger halt ich's nicht zurück,
Will ja jeder Lust entsagen,
Bleibt¹⁸⁾ mir nur der Heimat Glück.
- 7.¹⁹⁾ Jene Stunden sind verschwunden,
Nur Erinnerung bleibt zurück,
Einsam klagt mein Herz, das arme,
Um das ferne Jugendglück.
8. Fort nach²⁰⁾ Süden, fort nach Spanien,
In das Land voll Sonnenschein,
Unterm Schatten der Kastanien
Möcht²¹⁾ ich einst begraben sein.

Verf. ist Emanuel Geibel 1834. Vgl. Hoffmann v. F. VL.⁴ 95 No. 446; Böhme VL. 402 No. 537 und Köhler-Meier No. 154. Nach Böhme ist die Melodie von Reissiger komponiert und im Volksmunde umgestaltet.

¹⁾ Ich gebe die Abweichungen vom Original an, von dessen 6 achtzeiligen Strophen nur 4 aufgenommen und je eine in zwei vierzeilige, der Melodie zu Lieb, zerlegt sind. Fern im Süd das schöne Spanien. ²⁾ ranschen. ³⁾ Wo. ⁴⁾ heisse. ⁵⁾ glühen. ⁶⁾ blinkt. ⁷⁾ Und nun wandr'. ⁸⁾ hier. ⁹⁾ nach. ¹⁰⁾ heraus. ¹¹⁾ Die zweite Hälfte von Geibels zweiter Strophe fehlt. ¹²⁾ Und die alten. ¹³⁾ fast. ¹⁴⁾ Immer in die. ¹⁵⁾ ziehen. ¹⁶⁾ Die 4. u. 5. Str. Geibels fehlen. ¹⁷⁾ Schlagen. ¹⁸⁾ Lasst. ¹⁹⁾ Unsere 7. Strophe hat bei Geibel keine Entsprechung. Sie scheint aus einem andern Liede, das ich augenblicklich nicht nachweisen kann, eingesprengt zu sein. Ursache ist wohl formale Gleichheit der Strophe und Gleichheit der Reimwörter, die jene Verse hier ins Bewusstsein treten liessen. ²⁰⁾ zum. ²¹⁾ Muss.

38. Zufriedenheit.



1. Zu-frie-den-heit ist mein Ver-gnü-gen, das and-re lass ich al-les
lie-gen und lie-be die Zu-frie-den-heit, und
lie-be die Zu-frie-den-heit.

2. Wenn alle Ungewitter brausen
Und alle Unglück um mich sausen,
Alsdann vertrau ich meinem Gott.
3. Was schär ich mich um meine Spötter?
Mein Gott der Herr ist mein Erretter,
Er hilft uns ja aus aller Noth.
4. Was schär ich mich um meine Feinde?
Sie werden doch die besten Freunde,
Man habe nur ein wenig Geduld!
5. Zufriedenheit ist mein Vergnügen,
Wenn ich bei meinem Schatz kann liegen
Im Bette der Zufriedenheit.

Tobler 1, XCIX; Erk-Böhme 3,577 No. 1864; Böhme VL. 218 No. 288.

39.



1. Wer woll-te sich mit Gril-len pla - - - gen, so
lang uns Lenz und Ju-gend blühn? Wer wollt in sei-nen Blü-ten-
ta-gen die Stirn in däs-tre Fal-ten ziehn?

Verf. ist L. Hölty 1776. Vgl. Hoffmann v. F. VL.⁴ 264 No. 1264. Böhme VL. 219 f. No. 290. Unsere Melodie ist der dort mitgetheilten Volksmelodie gleich. Unsr Fassung weicht kaum vom Original ab, daher mag die Anführung der Melodie genügen. Str. 3, d *Edens Bäume* statt *Adams Bäume* des Originals, Str. 5, b stimmt unsre Lesart *hohe Wonne* zu dem Wortlaut der Gedichte, während die erste Gestalt im Vossischen *Musen-almanach* abweicht.

40.



1. Ro-sen pflü-cke, wenn sie blühn: Mor-gen ist nicht hent.
Kei-ne Stun-de lass ent-fliehn, flüch-tig ist die Zeit.

- | | |
|---|---|
| 2. Zu Genuss und Arbeit ist
Heut Gelegenheit;
Weisst du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit. | 3. Aufschub einer guten That
Hat schon oft gerent:
Frisch denn, Geben ist mein Rat,
Flüchtig ist die Zeit! |
|---|---|

Verf. Gleim zwischen 1764 u. 1767. Vgl. Hoffmann v. F. VL.⁴ 207 No. 978; Böhme VL. 484 No. 652. Nach Böhme ist Spaziers Melodie im Volksmunde umgestaltet. Die Abweichungen vom Original stammen wohl aus einer moralisierenden Bearbeitung [in Lese- oder Liederbüchern für Volksschulen?]

www.libtool.com.cn

41.



1. Hab oft im Krei - se der Lie - ben im duf - ti - gen Gra - se ge -
guht und mir ein Lied - lein ge - sung - en und al - les war hübsch und
gut, und al - les al - les war hübsch und gut.

Verf. A. von Chamisso 1829 in seinen Gedichten (Leipzig 1831) S. 54. Die Abweichungen vom Original sind gering, deshalb hier nur die Melodie. Str. 2 a mich oft statt auch mich des Originals, 4 h uns nicht statt nicht uns des Originals.

42. Der Wachtelschlag.



1. Horch wie schallts dorten so lieb - lich her - vor: „Fürchte Gott! Fürchte
Gott!“ ruft mir die Wach - tel ins Ohr. { Sitz - end im Grü - nen von Hal - men um -
Mahnt sie den Hor - cher am Saa - ten - ge -
hüllt } „Lie - be Gott! Lie - be Gott! Er ist so gü - tig und mild.“

2. Wieder bedeutet der hüpfende Schlag:

„Lobe Gott! Lobe Gott!

Der dich zu lohnen vernag!“

Siehst du die herrlichen Früchte im Feld?

Sieh sie mit Rührung, Bewohner der Welt!

„Danke Gott! Danke Gott!

Der dich ernährt und erhält!“

3. Schreckt dich im Wetter der Herr der Natur:

„Bitte Gott! Bitte Gott!“,

Und er verschönert die Flur.

Machen die künstlichen Tage dir bang,

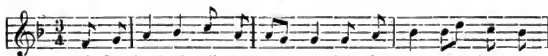
Tröstet dich wieder der Wachtel Gesang:

„Traue Gott! Traue Gott!“

Deutet ihr lieblicher Klang.

Verf. Samuel Friedrich Sauter 1796. Vgl. Hoffmann v. F. VL.⁴ 123 No. 578 (Vgl. oben No. 36). Der Verf. bearbeitete hier ein älteres volksmässiges Lied. (Böhme VL.⁴ 156 No. 184).

43.



1. I ha g'meint, i well ga wy - ba, denn das gang gar lus-tig



zu, I ha g'meint, i chönn chli schry-ba, s'mangle wei-ters nüt der - zue.

2. Du ha mer du no eines g'funde,
So-n-es Meiteli hübsch und fein,
Vo de schönste unter allne,
Wie sie hier umeinander sind.

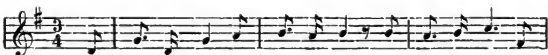
4. Denn sie thüeji alls verlumpe,
Keine sig kei Chrüzer wert,
Und uf allne umez'gumpe,
Dass mes schier nid säge dörf!

3. Aber wo du des Meitschis Alte
Die Sach o recht hei verno:
Denn sie hein im g'seit, es söll
[sir Lebestag
Keinen Schreiber me zue-n-im la.

5. Ei du mi liebe Alta,
I will dir 's Meiteli müessig ga,
Thue dä Chätzer nume b'halte,
Ei, was fragen i denn derna?

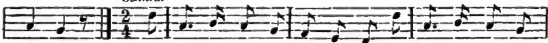
6. Öppe de no z'Tüfels Hufe
Würdist mir nit chönne usegä,
Denn du thuest ja alls versufe,
Was der d'Schulde nid thüe nä!

44.



1. { Der Post-knecht ist ein ar-mer Wicht, kaum weiss er sich zu
{ Er scheut weder Hitz noch Käl-te nicht, ist im-mer auf den

Schnell.



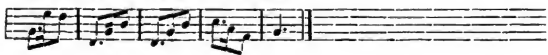
fas - sen,)
Stras-sen.)

Hat er die Pfer-de an-ge-spannt, nimmt er das Post-horn

Langsamer.



in die Hand und bla-set und bla - set



2. Kaum bin ich einen Büchschenschuss
 Vom Platze weggefahren,
 Da hör' ich einen süssen Kuss
 Wohl hinter mir im Wagen,
 Da sing ich freudig hopsasa,
 Und pfeif ein lustig trallala,
 Und blase und blase.

Vergl. Erk-Böhme 3, 408 Nr. 1579; Mündel 208 Nr. 193; Wolfram 312
 No. 359. Vielfach in fl. Bll. so z. B. Königl. Bibl. Berlin Yd 7902 Bd. 2
 No. 92, 3; Yd 7904 No. 76, 2. — Der erste Teil der Melodie erinnert an
 „O Tannebaum, o Tannebaum, wie grün sind deine Blätter.“

45.

1. Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen
 Und jenen jungen Postilion?
 Von weitem höret man ihn blasen
 Von seines Liedes dumpfem Ton.
2. Öd ist der Wald, still sind die Auen,
 Nur er, er stimmt sein Liedchen an,
 Singt von den schönen blauen Augen,
 Die er nicht mehr bewundern kann.
3. Lebt wohl ihr Augen, ihr schönen blauen,
 Denn ihr bereitet mir viel Schmerz,
 Warum kann ich euch nicht mehr schauen!
 Die ihr so teur seid meinem Herz?

Vgl. Hoffmann v. F. VL⁴ 216 No. 1021; Böhme VL 550 No. 723.

46.

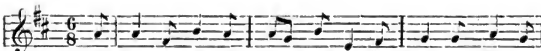


1. Es ha - ben die Schnei - der zu - sam - men - ge - schworen, es
 ha - ben die Schnei - der zu - sam - men - ge - schworen, sie wol - len ins
 Nie - der - land rei - sen, sie kri - egen dann bes - se - re Lohn.

2. Und wie sie kamen den halbigem Weg,
 Stand eine schneeweisse Geiss in dem Weg,
 Die schaute sie tapfer an.
3. Die Geiss die schüttelte ihre Hörner
 Und jagte die Schneider durch Distel und Dörner,
 Es schaute keiner mehr um.

Erk-Böhme 3, 450 No. 1636.

47.



1. Ein ar - mer Fisch-er bin ich zwar, ver - dien mein Brot stets
in Ge-fahr, drum leb ich von Kum-mer und Sor-gen frei und lie-be Mäd-chen
keusch und treu, und Juch - he und Juch-he und Juch - he und Juch-he, und
lie - be Mäd-chen keusch und treu.

2. Sie hat so schön gelocktes Haar,
Und ihre Aenglein hell und klar,
Sie hat ein rosenroten Mund,
Und ihren Busen kugelfund.

3. Zum Glück war nun der Zug vollbracht,
Da trat heran die schwarze Nacht,
Da kamen die Fischlein gross und klein,
Und alles will ins Netz hinein.

Verf. ist der schweizerische Dichter Johann Bürkli 1780. Sein Lied ist weit verbreitet und sogar noch vor einiger Zeit aus dem Munde der Kaschuben am Lebasee aufgezeichnet. Vgl. Hoffmann v. F. VL.³ 65 No. 303; Köhler-Meier No. 228 b und a; Andree, Globus 70, 270; Bl. f. pommersehe Volkskunde 4, 180; Marriage, Volksl. aus der bad. Pfalz. — Zur Mel. verweist M. E. Marriage auf das Lied „Aus Deutschland zog zum stillen Haus“ (Volksl. aus der bad. Pfalz).

48.



1. Das Ja-gen und das ist mein Le-ben, Ihm hab ich mich gänz-lich er-
ge-ben i dem Wald, Un ich geh auf das Schies-se, lass mi nid ver-
dries-se, so lang es mich freutfreut, mei-nen Stu-tzer zur Seit.

2. Als ich in finstre Wald käme, 3. Wenn ich das Liedli hör singe,
Da sah ich von Ferne ein So thuet mir mis Herzli
[Hirscheli da stelm, [verspringe i dem Wald,
U das Hirscheli muss falle, So lang mir mein Leben
Der Stutzer muss knalle Mein Gott hat gegeben,

Von Pulver und Blei,
I dem Wald sind wir frei.

So lang es mich freut,
Meinen Stutzer zur Seit.

Erk-Böhme 3, 322 No. 1463. Ein Tiroler Lied!

49.



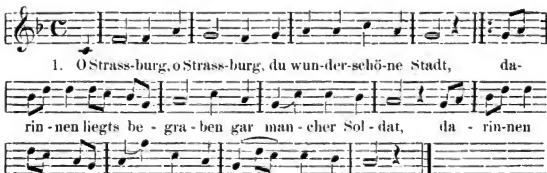
1. Ich ar-mes Hä-re-li im wei-ten Feld, wie wird mir nach mei-nem
Le-be ge-stellt! Mit Tag und hal-be Näch-te, da thüe sie mir nach-trach-te, sie
trach-te mir nach dem Le-be Le-be mein: O weh mir ar-mes Hä-se-lein!

2. So bald dass mich die Hunde g'sehn,
Da thüe sie meinem Gspor nachgehn,
Mit Heulen und mit Belle
Da thüe sie mir nachstelle.
Sie stelle mir nach dem Lebe, Lebe mein,
Ich armes Häseli muss g'schosse sein!

3. So bald dass mich der Jäger findt,
Und mich an seinen Sattel bindt,
Da laht er mi dra hange,
Und thut no mit mir prange,
Er reisst mich hin und reisst mich her,
Als wenn ich am ärgaten am Galge wär.

Tobler 1, 176 No. 77, Erk-Böhme 1, 525 ff. No. 169.

50. O Strassburg.



1. O Strass-burg, o Strass-burg, du wun-der-schö-ne Stadt, da-
rin-nen liegts be-gra-ben gar man-cher Sol-dat, da-rin-nen
liegts be-gra-ben gar man-cher Sol-dat.

2. Gar mancher, gar braver, und tapferer Soldat,
Der sin Vater und seine Mutter verlasse lasse hat.

3. Er hat sie ja verlasse, es kann nit anders sein,
Denn zu Strassburg im Münster Soldaten müssen sein.

Erk-Böhme 3, 259 No. 1392.

51.



Es zieht ein Wand-rer den Berg hin-an gar früh, gar früh, gar
früh, da blickt er die gol-de-ne Son-ne an so froh, so froh, so
froh. Nie hat er im frö-he-rem Schmuck sie gesehn, be-zau-bert rief er: „O
Son - ne, wieschön, wieschön! O Son - ne wie schön!“
Verf.?

52.

1. Ein Sträusschen am Hut und ein Stab in der Hand,
Zieht raschlosen Schrittes ein Wanderer durchs Land.
Er betritt viele Strassen, sieht manchen Ort,
Doch fort muss er wieder aus andere Ort.
2. Ein niedliches Häuschen am Bergesgelenk,
Mit Blumen umduftet, mit Trauben umhängt,
Da thäts ihm gefallen, da sehnt er sich hin,
Doch fort muss er wieder, muss weiter ziehn.
3. Ein freundliches Mädchen, das redet ihn an:
„Sei herzlich willkommen, du wandernder Mann.“
Sie sieht ihn ins Auge, er drückt ihr die Hand,
Doch fort muss er wieder ins andere Land.
4. So bietet das Leben ihm manchen Genuss,
Das Schicksal bestraft ihn mit zögerndem Fuss;
Da steht er am Grabe, da schaut er zurück:
Nichts hat er genossen vom irdischen Glück!

Verf. Konrad Rotter 1825. Hoffmann v. F. VL.⁴ 75 No. 352; Böhme
VL. 490 ff. No. 662. Ein durch ganz Deutschland verbreitetes Lied!

53. Der Bauernstand.



1. Ihr Her-ren seid ein we-nig still und hört, was ich euch
sa-gen will: wenn's auf der Welt kein Baur nit wär, so fiel es uns gar



2. Ein Baur, der macht ihm gar nichts draus,
Er trinkt drei, vier, fünf Schoppen aus.
Da geht er heim zu seinem Weib,
Macht ihr den schönsten Zeitvertreib.
Beim Fleisch, beim Brot, bei Bier und Wein
Mücht ich auch gern ein Bauersmann sein.
3. Ein Baur, der ist ein schlauer Mann,
Kein Kuckuck fängt mit ihm was an,
Er würd' im gleich zur Antwort geben:
Vom Bauer da müssens d'Stadtlüt lebe.
Er schafft uns Fleisch und Brot zur Hand,
Viva es lebe der Bauernstand.

Ein ursprünglich, wie es scheint, bayrisch-österreichisches Lied. Vgl.
Bolte, Der Bauer im deutschen Liede S. 119.

54.



2. Am Morgen wen es tagen will, 3. We de der Charre g'lade ischt,
Ga mir ga Fuetter rüste, Nä mir der Bigger füre,
U mängist de am Abe scho, U fahres hübscheli gäga Bärn,
Damit mir besser möge g'ko, Gä d'Nydle schlächter weder färn,
Für Milch i d'Nydle z'schütte. Mir möges grad chli g'spüre.
4. Der Ancke giltet geng no gnue,
U Kälber si o b'süechig,
Drum hei mir Hose u Schyle
Vo Sammet, mir hets nie so g'seh,
U's Chütteli de guettuechig.

55.



1. Ö wenn's doch ein-mal Som-mer wär und auf de-ne Al-pe
grün, der Gaiss-bub mit de-ne Gaiss-le-ne chäm unds An-ne-li
mit de-ne Chüe. (Jodler).

2. Das Laube der Bäume, das ist grün,
Wie auf der Matte's Gras,
Und wenn ich an meine Sennrin gedenk,
Ei so freut michs auch der Spass.
3. Am Samstag z'Nacht ist's Wetter gut,
Da macht sich auf der Bueb,
Er will zu seinem Anneli gehn
Schnurstraks dene Alpe zue.
4. Du weist ja mein Hüttchen und du weist ja mein Fenster,
Und du weist ja sogar mein Bett,
In der Woche sollst du mir dreimal kommen,
Aber aussebleibe sollst du mir nit.

Es scheint zu Grunde zu liegen ein österreichisches Almlied; vgl. Schlossar, D. Volksl. aus Steiermark 154 No. 115 n. Werle, Almrausch S. 283.

Die erste Strophe des gleichen Liedes aus dem Munde einer Appenzellerin durch M. E. Marriage in folgender Gestalt aufgezeichnet:



Im Som-mer wenn's schö a-ber isch und nf de-ne Al-pe
grü-e und der Gais-bueb mit de Gai-se zieht und d'Sennrin mit de Chüe.

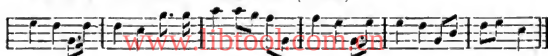
56.



1. Vo de Ber-ge muss i schei-de, denn der Som-mer ist hin, und mit
ihm all mi-ni Freu-de und mi fröh-li-che Sinn, und mit ihm all mi-ni



Freu-de und mi fröh-li-che Sinn. (Jodler).



- | | |
|--|--|
| 2. All di Blümli i de Flühne
Sind verwelkt und verdorrt,
Drum muss i mit mine Chüene
Us de Berge jetz fort. | 3. Doch die Blüemli blüeje wieder,
Wenn der May chunt is Thal
Und die frohe Alpelieder
Verjagen die Qual. |
|--|--|

Verf.?

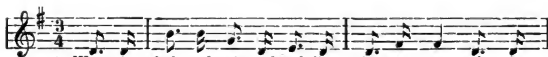
57. Schweizerlied.

Zur bekannten Melodie.

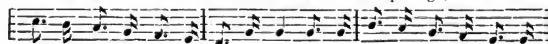
1. Vo mine Berge muess i scheide,
Wo's gar so liebli ist und schön,
Kann nicht mehr in der Heimat bleibe,
Muess in die weite Ferne geh'n.
2. Behütet di Gott, mi liebi Seunrin,
Und gib mir noch einmal die Hand,
Gar lang wirst mi ja nümme sehen,
Denn i reis in ein fremdes Land.
3. O Meitschi, lass ämal das Weine,
Es kann ja doch nit anders sein,
Bis übers Jahr bin i daheime,
Du weisst ja wohl, i bleib dabei.
4. I bi zum Meitschi nochmal gange,
Es het mer i der Seel weh tha,
I fühle ja sonst kein Verlangen,
Als dass ichs nochmals sehen kann.

Verf.? In einem handschriftlichen pommerschen Liederbuch (Haas und Brnks Mserr.) aus der Zeit um 1850 wird das Lied als „Steirisches Alpenlied von Binder“ bezeichnet, als Komponist gilt Bigel, über den man ebenso wenig weiss. — Jedenfalls ist das Lied nur „verschweizert“ und möglicherweise österreichischen Ursprungs. — Böhme VL. 378 No. 504; Werle, Almanrausch S. 241; Marriage, Volksl. aus der bad. Pfalz.

58.



1. Wenn i früh auf-stah und auf die Al-pe ga, sah i



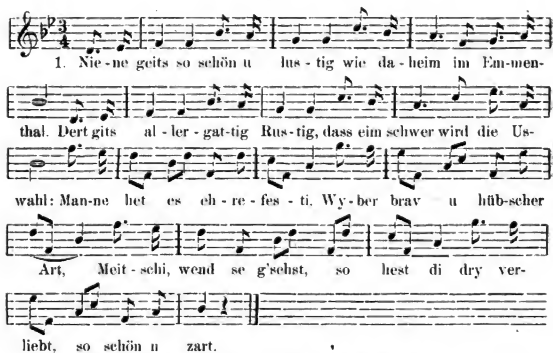
weit und hoch so schö-ne Gems-lein stah, liess den Stüt-zer chnal-len und die



2. Bei der erste Hütte si mer ine gsesse,
Bei der zweite Hütte ho mer Nidla gesse,
Bei der dritte Hütte hei mer ine gschaut,
Wie der Jäger chüsset seine Braut.
3. Auf den Alpe hat mer Chäs und Zigge gnuet,
Schöni Sennemaddel gibt es au derzue,
Wemmer frage thuet „Wo ist mei Nachtquartier?“
So heisst's „mi liabe Bueb, du schlafst bei mir.“

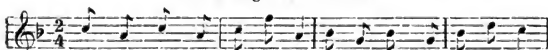
Oesterreichisch! Zu Str. 1 vgl. Erk-Böhme 3, 322 No. 1464. Zu Jtr. 2 vgl. Tobler, Sang u. Klang 380 No. 151; Neckheim, Echte Kärntnerl. 2. 281 No. 197. Str. 3 stammt a. d. Liede „Wenn der Schnee von der Alma wegga geht“, wo sie die 4. Str. bildet; s. Werle, Almräusch S. 449; vgl. Hoffmann v. F. VL.⁴ 255 No. 1217 b.

59.



Nach G. A. Kölla (Schweizer-Liederbuch 60 No. 32) und Andern ist C. Widmer der Verfasser. Da die Fassung des Textes genau mit dem Original übereinstimmt, genügt die Mitteilung der Melodie und der ersten Strophe. [Gewöhnlich ist die Melodie von „Maune“ an Jodler und mit „Maune“ beginnt eine neue Strophe. Rev.]

60. Langnauer Lied.

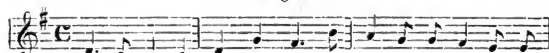


1. Weit und breit und fl-ber-all brich-tet man vom Em-mi-thal,
ei vo dem ma-n-i mit stür-me, es git nüschi-ti öp-pis z'mür-me
nd das G'schich-te-li isch ganz neu, gloubets auf mi Tren.

2. Im Schangnau-Schache z'Lang-
[nau in,
Chunts ara alte Geiss i Sinn,
Sie wöll öppis ga z'fresse suehe,
Stigt dan ufen es Buchli ueche,
Reckt u ma schier nit derzue,
Thuet gar grütsli gnue.
4. U wo nes bald isch mitere us,
Chunt der Weibel zur Chammere
[us,
Isch i d'Matte aba gange,
G'seht die Geiss da obe hange,
Denkt: Chönnst i chli besser ga,
Aba wet se la.
3. U wo sie am schönste ist drannegsi,
Gheist das Buchli mitere i,
Du blibt si da i der Gribbele hange,
Blampet da wie ara Stange,
Und aus lauter Ach und Weh,
Schreit si me, e, e.
5. Er geit du gege me Hüsi zu:
Luegit dert die Langnau-Chue,
Gat se g'schwind ga abe mache,
Süst verneh de d'Lüt die Sache;
De müsse mir de Gross und Klein
Nur Geisshenker sein.
6. I will hocke u dir cheut ga,
Eue Schilt ga aba la.
Da si di Lüt du hurti g'sprunge,
Hei se i de letschte Züge funge?
Häts der Weibel nüt g'regiert,
Gewüss wä Geiss grebiert.

Verfasser?

61. Rigilied.



1. Uf n zwäg, der Berg-stock gno, mir wei mit-en-an-der ufs
Ri-gi go. es söll mer dert so lns-tig si, mi seit, si hei-gi
gue-te Wy, es söll mer dert so lns-tig si, mi seit, sie
hei-gi gue-te Wy.

2. Bei Weggis da fahrt z'stige an
Mit unsern Jungfern hopsasa,
Da heisst es: Laufet nid a so,
Mir möge scho no ufe ko.
4. Der Lüthi der het Blümli gno,
Es wird im sufer use cho,
Jetzt darf er nimme ufs Rigi ga,
Süst schickt im z'Meitschi
[z'Bübli na.
3. Beim chalte Bad da chert me i,
Und trinkt es Gläslü gute Wy,
Da heisst es: Mir wei bliba da,
Mir möge so nid ufe ko.
5. D's Mütti het mi grüslü balget,
Dass i ha Blümli gno,
I muss mi aber besser halte,
So chas doch bigost nid ga.
6. Vo Luzern gege Weggis zu,
Da bruchet man a keine Schuh,
Da fährt man use ufe See,
Wofür? Die schöne Fischli z'gse.

Tobler 1, 172 No. 74; Tobler, Sang und Klang aus Appenzell² 390
No. 157; Kölla, Schweizer-Liederbuch 69 No. 37.

62. Lustig und Ledig.



1. Dort un-ten an der Aa - re, dort schwimmt ein Fisch, u
lus-tig, wer no ly - dig ist. Ly - di - ge Leu-te uns geits
wohl, uns - re Kin - der die schla - fen schon, ly - di - ge Leu-te
uns geits wohl, uns - re Kin - der die schla-fen schon.

2. Dort unten an der Aare, dort steht ein Steeg,
Da wo mein Schatz darübergeht,
Er geht hin und er geht her,
Weiss den rechten Weg nicht mehr.

Mittler 639 No. 952. Zu Str. 1 vgl. Wyss, Kuhreihen (1826) 89 No. 40, 3;
Marriage, Volksl. aus der bad. Pfalz mit dem Anfange „Von dem Berge
fliesset Wasser.“

63.



1. So langs noch Flu-te!) o Chnöpf-li git, so lang ver-gan - ge die
Schwi-zer nit, so langs noch Flu-te o Chnöpf-li git, so lang ver-gan - ge sie nit.

2. Wenn du, wenn du mich a nit witt,
 Vielleicht isch das mei grösstes Glück,
 Wenn du, wenn du mich a nit witt,
 Vielleicht isch das mis Glück.
3. Mis Glück isch e ganze Wage voll,
 Un' weiss nit wie mis Gade soll.

¹⁾ Klösse verschiedener Art. Schweiz. Idiot. 1, 1231 f.

Die 1. Strophe ursprüngl. ein Reim zur Verspottung der Schwaben wie ihn M. E. Marriage mir aus dem Appenzell bezeugt: „so lang verlaufe die Schwäbe nit.“ Ebenso im Schweiz. Idiotikon 1, 1232 aus dem Aargau:

So langs no Pflüte und Chnöpfli git,

Verrecke (vergange) d'Schwabe (verderbe d'Zeiminger Chnabe) nit

Umgestaltet im Appenzell (Tobler, Sang und Klang 388 No. 156 Str. 3):

So lang's no Kkrund ond Kknöpfli gyd,

So lang verlaufid die Maatte nöd.

Unsre Melodie gleicht der Tobler's, nur dass der dortige Refrain fehlt. M. E. Marriage vergleicht zu unsrer Weise aus ihren Volksl. aus der bad. Pfalz die Melodie zu „Wer Aepfel schält“ u. s. w.

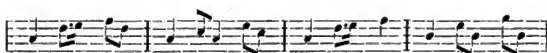
64.



Verf. ist Schikaneder 1795 in der Operette „Der Tyroler Wastl“, Musik von Haibl; vgl. Hoffmann v. F. 232 No. 1101; Böhme VL. 157 No. 187; Köhler-Meier No. 365. Durch ganz Deutschland verbreitet und vielfach als Kinderlied gesungen.

65.





H. S. W.

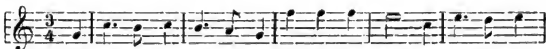


2. Buobe, chömmet z' Abesitz, 3. Lue dert chunt mi Schätzli her,
D'Leitere isch a d'Laube g'stützt. Lue wie-n-e schöne Gang hat er.

4. Lue wie-n-e schöne Hut het er uff,
Un es schöns Rüeeli druff.

Zu Str. 2 vgl. Wyss, Kuhreihen (1826) 87 No. 39, zu Str. 3 Erk-Böhme 2, 336 No. 514 die zweite Hälfte der dritten Strophe des in der Anm. mitgeteilten Liedes und No. 515 Str. 1.

66.



1. Blond-ko-pfet, blan-au-get, en Grüb-le im G'sicht, me kann der nit
feind sein, weild gar so nett bist. U wie hö-her der Kirchturn, desto schö-ner ist

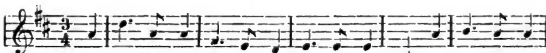


z'Glänt n wie wei-ter zum Schätz-li des-to grös-ser ist d'Freud.

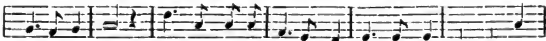
2. We du mit dim Herzli so nydisch wit sy,
So thue's in es Papyrli und wickle's dri y,
U thue's ine Schachtel und deck es fein zue,
De chunt dir dyr Lebzig kei Bueb meh derzue.

Str. 2 Tobler 2, 228 No. 6; Erk-Böhme 2, 436 No. 623 Str. 4, beide Strophen z. B. Erk-Böhme 2, 785 No. 1041. Es sind dies vier der verbreitetsten Schnaderhüpfel wohl österreichischen Ursprungs.

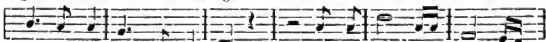
67. Zu Lauterbach.



Zu Lu-ter-bach ha-ni mi Strumpf ver-lo-ra und oh-ni Strumpf



ga-ni nit hei. Lia-ber ga-ni wie-der nach Lu-ter-bach a-be und



chan-fe e Strumpf vor mis Bei. (Jodler).



Ein bekanntes schneiderhüpfartiges Tanzlied, das über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet ist; vgl. Erk-Böhme 2, 768 f. No. 1009 u. 1010; Köhler-Meier No. 364. Aus dem Munde einer Appenzellerin von M. E. Marriage in folgender Gestalt aufgezeichnet:

1. Z'Unterbach han i mi Strümpfli verlore,
Und ohni Strumpf gang i nit heim,
Jetzt gang i halt wider uf Lauterbach zue,
Und hol mir mi Strumpf für mis Bei.
2. Und wenn i nur wider mi Strümpfli ha,
So chauf i mi Stiefel und Schue,
Und bauen e Hus und e Gürteli dra,
Und hol mir mi Schatzeli derzue.

68.



1. Itz weimer ga nach Freu-de-feld u du chansch nid cho u du

hesch kei Geld. (Jodler)

2. U wenn anderi Meitscheni Zucker lecke,
So musst du dehome d'Windle bretsche.
3. U wenn anderi Meitscheni 's Wirtshus ga,
So musst du dehome bei der Wiegle stah.

Zu Str. 2 u. 3 vgl. Erk-Böhme 2, 362 No. 536; Köhler-Meier No. 142.

69.



1. Was steit de-ne jun-ge Bue-be wohl a? Ge-duld! E

Fla-scheWi, schön's Mäd-che da-bi, Ge-duld, Ge-duld, Ge-duld, Ge-duld! E

Fla-scheWi, schön's Mäd-che da- hi, Ge-duld, Ge-duld, Ge-duld!

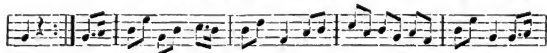
2. Was steit dene junge Mäde
Geduld! [wohl a?
Es Chränzli uf Kleid
Dene Buebe zu Freud,
Geduld, Geduld, Geduld!
4. Was steit dene junge Fraue
Geduld! [wohl a?
Es Chind uf den Schoss,
De Wiägli e Stoss,
Geduld, Geduld, Geduld!
3. Was steit dene junge Manne
Geduld! [wohl a?
E Schuffe i d'Hand,
Ga wässere ds Land,
Geduld, Geduld, Geduld!
5. Was steit usem Grossätti wohl a?
Geduld!
E Rolle Tobak,
Schös Pfüle im Sack,
Geduld, Geduld, Geduld!
6. Was steit user Grossmuetti wohla?
Geduld!
E Morge fruhe uf,
Ke Gebrummle is Hus,
Geduld, Geduld, Geduld!

Tobler, Sang und Klang aus Appenzell² 371 No. 147.

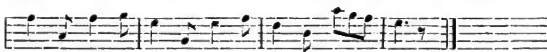
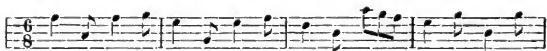
70.



1. { Uf em Berg-li si mer g'ses - se, uf em Berg-li si mer
{ O i cha's schier nid ver - ges - se, o wie lus - tig isch es



g'sy, | (Jodler.)
g'sy, |

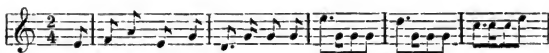


2. Z'Bethli het mi lehre melche,
Steit mer au nid übel a,
We der weit, so cheut der luege,
Dass i's wie ne Cheüjer cha!
3. Dort am Bächli, wo's Wasser
[rauschet,
Hei mir blau Blümli g'no,
Hei enandere Chränzli g'flochte,
Hei enandere Hüttli baut.
4. Uf em Läubli si mer g'sesse,
Da si Dübeli zu-n-is cho,
Denket doch, sie hein-is z'Fresse
Us de Händlene use g'no.

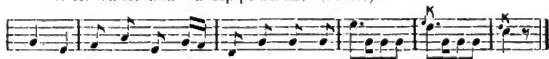
Verf. ist der blinde Solothurner Volkssänger Alois Glutz (1789—1827). Näheres über ihn bringt A. Englert in der Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde 5, 165; doch wäre es von Wert Eingehenderes über dessen Persönlichkeit und die Entstehungszeit dieser seiner Dichtung zu erfahren, da es noch immer nicht ganz feststeht, ob Glutz Goethes Schweizerlied weiter ausgestaltet hat oder ob beide einer gemeinschaftlichen Quelle folgten. — H. Kurz, Aeltere Dichter, Schlichte und Volkslieder der Schweizer (1860) S. 115; Tobler 1, CXXVI.

Es mögen hier als Anhang noch zwei Lieder folgen, die M. E. Marriage aus dem Munde einer Appenzellerin aufgezeichnet hat (vgl. auch oben No. 55 und No. 67).

1.



1. Mi Va-ter isch en Ap-pe-zel-ler. (Jodler)!



Het wed-der Wi noch Moscht im Chel-ler. (Jodler).

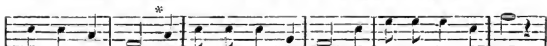
2. Mi Muetter isch e Schwizeri,
Sie het e Stube volle Gitzeli.
3. Mi Vater isch e brave Ma,
Me sieht ems a sine Mädlen a.
4. Mi Muetter isch e Chüechlifrau,
Und wenn sie het, so gets mr aa.
5. Mi Vater isch e brave Ma,
Er het d'Sountighosen am Werchtig a.

Tobler, Sang und Klang aus Appenzell² 350 No. 139.

2.



1. Schau wie bin i enlusch-ti-ger Bue! wie kann ich so lusch-tig
sein! Schau was han i für Schü-e-li a! Schau was han i für



Ne-schte-li dra! Mei Ne-schte-li, mei Schue, Mei Ne-schteli, mei Schue,



Schaun wie bin i enlusch-ti-ge Bue! Wie kann ich so lusch-tig sein!

2. Schau wie bin i en luschtiger Bue!
 Wie kann ich so luschtig sein!
 Schau was han i für Strümpfeli a!
 Schau was han i für Bündeli dra!
 Mei Bündeli, mei Strümpfeli,
 |: Mei Neschteli, mei Schue :.
 Schau wie bin i en luschtiger Bue,
 Wie kann ich so luschtig sein!

Die anderen Strophen bringen alle je zwei weitere Stücke der Kleidung eines Appenzeller Burschen in folgender Reihe:

Höserli, Trägerli,
 Hemdeli, Gölleli,
 Westeli, Rückeli,
 Chütteli, Chnöpfeli,
 Hüeteli, Strüsseli.

Der * bezeichnete Ton wird wiederholt, so oft man wieder an dem „Neschteli“ angelangt ist.

Tobler 1, 156; Erk-Böhme 2, 763 No. 1002; Meier, Schwäb. Volksl. 162.

Coutumes de la vallée de Bagnes

Par M. L. Courthion (Genève)

De toutes les vallées latérales du Valais, Bagnes est celle qui abandonne avec le plus d'empressement et de facilité les croyances et les habitudes d'autrefois.

Depuis de longues années déjà, le Bagnard est devenu nomade. Mais, comme la grande émigration lui est un supplice, il a coutume de revenir au foyer de temps à autre et il y finit généralement ses jours. Ce va et vient, dû aux fléaux qui se sont abattus sur la contrée vers le commencement du siècle, aux événements politiques et à l'accroissement de la population, sape lentement le vieil esprit de la coutume et détruit petit à petit ce qui faisait le charme et l'originalité de ce pays si poétique. Il nous importe donc de recueillir, pendant qu'il en est encore temps, les souvenirs d'un passé qui s'en va. Il nous en échappe beaucoup, car la génération actuelle est déjà en majorité positive; mais ce n'est là qu'un motif de plus de nous hâter.

I. Le dimanche des Rameaux, le dernier du Carême, est une fête pour les enfants. Les palmes y sont remplacées par des

branches de genévrier. Les adultes en portent à la main, au chapeau, à la boutonnière ou au corsage; quant aux enfants, on leur réserve les plus belles tiges, dans lesquelles ils piquent des pommes roses et de savoureux gâteaux de pâte durcie, taillée en bandes, puis roulée en spirale. Parrains et marraines ont la sainte mission d'approvisionner leurs fileuls de *rosaces* et de *michons*, et l'église devient ce jour-là une immense bonbonnière.

II. Le 5 février, jour de la S^{te}-Agathe, chaque ménage fait bénir à l'église du pain, que l'on se partage dans la famille afin d'écarter les maléfices, quelques poignées de sel qu'on distribue aux bestiaux afin de leur épargner l'approche des *folatons* et du démon, une pelote de fil de chanvre fait à la maison et que l'on répartit ensuite entre les effets de lingerie et d'habillement fabriqués dans l'année.

III. Le Samedi-Saint (veille de Pâques), après que les cloches sont restées deux jours muettes, *Marie-Madeleine*, la plus considérable que possède le diocèse, jette ses mâles accents à travers la vallée dès que le prêtre à l'autel a entonné le *Gloria in excelsis*. Alors, parmi ceux qui ne sont pas à l'église, chacun se précipite vers le ruisseau, le torrent, la rivière ou la fontaine, pour s'y laver les mains avant les dernières envolées de l'airain sacré; car on affirme que ce matin-là, à la voix de la grand'cloche, toute eau courante se transforme en messagère de bénédictions et notamment épargne les verrues aux mains.

IV. A la suite d'un décès, la famille en deuil devait autrefois *donner les fèves*. Ce féculent constituait, il y a un siècle environ, l'essentielle nourriture de la contrée; depuis, il a été détrôné par la pomme de terre. Ces fèves bouillies se distribuaient par écuellées aux pauvres et même à des enfants qui accouraient plutôt par curiosité que par besoin. Cet usage a complètement disparu.

V. Les fiançailles se font encore de nos jours sous le couvert du secret le plus absolu. Les projets de mariage ne sont révélés aux parents eux-mêmes qu'au cours des derniers jours précédant la publication des bans. Afin de tout dissimuler jusqu'à la dernière minute, on attend pour *aller marquer* (inscription des bans) que la nuit soit complète: c'est alors seulement que l'on gagne le presbytère par quelque sentier détourné. D'ailleurs, il est fort rare que la future ose se montrer à l'église le jour de la première publication: il faut qu'elle

attende, pour braver l'attention publique, l'heure où elle sera mieux accoutumée à sa nouvelle situation.

Depuis quelques années, toutefois, il en est qui se risquent à laisser entendre à demi-mot aux intimes «ce que l'on va faire». L'introduction du mariage civil (1876) a sensiblement contribué à la décadence de l'ancien usage: la nécessité de se faire afficher à la *maison commune*, de se faire inscrire en deux endroits, et à un bureau non ouvert la nuit, a rendu plus ardue la diplomatie des sentiers secrets.

VI. Le jour du mariage, un ou plusieurs membres du cortège, profitant d'un instant de distraction de l'époux, cachent la mariée soit chez un familier soit dans un établissement public du village. La favorite du jour doit se prêter de bonne grâce à cette supercherie et, bon gré, mal gré, attendre que son conjoint ait réussi à la retrouver. Nul ne doit, sous peine de passer pour un niais, se prêter à simplifier la tâche du nouveau marié.

VII. Le jour du carnaval, pendant que toute la jeunesse est en fête, si les mamans, cuisinières obligatoires ce jour-là, se laissent un distraire instant, un visiteur inattendu, s'introduisant d'un pas furtif dans la cuisine, décroche vivement le pot au feu de la crémaillère et s'en va le cacher. Si la victime n'est pas mariée, le mauvais plaisant dispose à son profit de ce gras repas (le dernier avant Pâques); si le tour est joué à une famille entière, on se borne à dissimuler la copieuse marmite dans un coin de la maison.

La plaisanterie est forte et d'un goût douteux, mais il serait bien de plus mauvais goût de ne pas la prendre en bonne part.

VIII. La manière adoptée pour l'expression des souhaits de bonne année mérite aussi d'être signalée. C'est à qui criera le premier: «Bon jour, bon an!». Un bon souhaleur se lève de grand matin afin de guetter dans quelque coin insoupçonné les personnes avec lesquelles il a quelques jours auparavant parié la *goutte* ou une *quartette*. Dissimulé derrière une porte, derrière l'encadrement d'une fenêtre, au tournant d'une ruelle, n'importe où, il apparaît brusquement en jetant l'exclamation convenue au nez de son *partner*. Ce dernier, à moins qu'il n'ait flairé le manège, est pincé et, n'ayant pu crier le premier, paie la consommation. Souvent l'un et l'autre crient en même temps, et quelquefois un tiers, survenant, les surprend tous deux.

Miszellen. — Mélanges

Notizen aus dem Urserenthal.

Die nachfolgenden Beobachtungen sind die Früchte einiger Ferientage, die der Verfasser in dem ihm seit seiner Jugend besonders sympathischen Urserenthal gesammelt hat. Es sind ein par lose Blätter, die keinen Anspruch darauf machen, den Gegenstand auf irgend einem Gebiet erschöpfend zu behandeln; vielleicht haben sie aber zur Folge, dass Andere, Kompetentere, noch bevor die moderne Kultur alles Alte verwischt hat, das Thal zum Gegenstand ihrer Studien machen.

Das Urserenthal, in römischer Zeit gleich Orsières im Wallis von vielen Bären bewohnt, wurde, wie vermutet wird, verwendet, um die Amphitheater mit diesem Wild zu versehen. Spätere Bewohner sollen dann, um die Bären anzurotten, die dichten Waldungen des Thals zerstört haben; diese haben sich einst bis hoch hinan an die Hänge der Berge erstreckt, findet man doch Torf, in dem oft ganze Stämme enthalten sind, bis in bedeutende Höhe. Der Bär blieb das Abzeichen des Thales und erscheint in den Siegeln der Geschlechter, welche die Reichsvogtei hier ausübten, sowie in denen der Thalschaft bis in die neueste Zeit.

Die ersten Anwohner scheinen in einzelnen Höfen niedergelassen gewesen zu sein; wegen der Lawinengefahr verliessen sie aber manche derselben und konzentrierten sich auf einzelne minder ausgesetzte Orte. Das älteste Dorf war „Zer Kilchen“ und lag um die alte Pfarrkirche¹⁾ des Thals, die heute noch zwischen dem Unerloch und der Kaserne steht, herum. Dieses älteste Gotteshaus war dem h. Columban, Abt²⁾, gestorben zu Bobbio 615, geweiht, somit von Disentis aus gegründet. Die alte Kanzel,

¹⁾ Wegen einstiger Wandmalereien hiess sie „rote“ Kirche.

²⁾ Einen Altar S. Columbans findet man schon um 820 zu St. Gallen, Reliquien um 837 zu Wangen, im X. Jh. zu Pfäfers, 1170 zu Zürich, im XII.—XIII. zu Murbach, 1460 zu Luzern, vor 1665 zu Engelberg; zu Neu St. Johann, Einsiedeln, Frauenfeld, 1735 zu Baar u. s. w.; dem h. Columban war auch die Kapelle zu Faulensee, nach der Sage ein besonders altes Heiligtum geweiht. Das Fest des Heiligen wird in zahlreichen Diözesen und von vielen ältern Orden gefeiert.

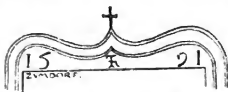
ein Ambo von altchristlicher Form, stammt vielleicht aus der Epoche der Columbanschüler SS. Placidus und Sigisbert; das Denkmal ist indes auf der Aussenseite völlig überarbeitet, was ums Jahr 1559 mag geschehen sein. Der Vorname Columban kommt heute noch im Urserenthal vor.

Das älteste Dorf Zer Kilchen wurde wegen Lawinengefahr verlassen, und es bildeten sich die Ortschaften Andermatt, dann thalaufwärts Hospenthal, Zundorf und Reap, sämtlich bis in unser Jahrhundert kirchgenössig nach Andermatt. Letztere Kirche bewahrt seit dem XVI. Jahrhundert die Häupter von SS. Felix und Regula, den Zürcher Patronen. Eine interessante Korrespondenz von 1733 und 1734 zwischen Ammann und Rat zu Urseren einerseits und Abt Gerold II. von Rheinau³⁾ anderseits belehrt uns über die Wertschätzung und hohe Verehrung, die dieses Heilthum in Urseren wie Rheinau genoss. Die beiden Häupter sind noch erhalten, das alte Reliquiar aber soll vor wenig Dezennien verkauft worden sein.

Die ältesten getrennten Ansichten der Urserendörfer stammen, soviel ich sehe, erst aus dem XVIII. Jahrhundert; besonders wertvoll ist ein Aquarell von C. Wolf 1778 das, von der ersten Kehr der Gotthardstrasse ob Hospenthal aus aufgenommen, eine Ansicht dieses Dorfes mit Einblick in die Hauptstrasse gibt. Das Bild befindet sich bei Hrn. Casp. Meyer zum Löwen in Hospenthal. Wie bei diesem Dorf, so konzentrierten sich auch in den andern drei Dörfern die Häuser um die Strasse, nicht um die Kirche. Die alten Wohnhäuser bestehen aus einem steinernen Unterbau (Parterre), auf welchem, meist etwas anladend, sich der aus hölzernen Balken bestehende Oberbau aufsetzt. Die innere Einteilung des Hauses wird durch die aussen vorkragenden Balkenköpfe der Teilwände erkennbar. In den ersten Stock führt stets die steinerne Aussentreppe; dieses Charakteristikum ist der französischen Civilarchitektur schon im XII. Jahrhundert nachweislich eigen.⁴⁾ Ebenfalls ein Ueberbleibsel aus der romanischen Stilepoche ist der Schachbrettfries, der an den hölzernen Fassaden des Urserenthales regelmässig auftritt.

Weniger alt ist eine zweite Zierform, die regelmässig den untersten Teil der hölzernen Fassade schmückt: es ist der gedrückte Kielbogen, der sog. Eselsrücken, der in mannigfaltigster Variation und Degeneration auf und um den Gotthard auftritt. Die älteste Form zeigt einen blinden Esels-

rücken, dessen Bogenfeld tiefer liegt; die spätesten Aberrationen zeigen nur noch Konturen von Bogen, in deren Mitte Kreuzchen, Blättchen, Kreise, Initialen, das I H S, und andere Gebilde erscheinen; in Andermatt sind ganze

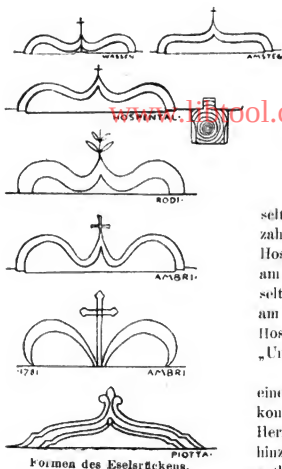


Eselsrücken von 1591 von der alten Kapelle in Zundorf.

Heiligennamen (z. B. Joseph) über den Eselsrücken eingesnitten.

³⁾ Custodia C. I. II. 1774. S. 431—443, Ms. 812 der Stiftsbibliothek Einsiedeln.

⁴⁾ Kapitell von Moissac, abg. bei Viollet-le-Duc Dictionnaire de l'Archit. VI, 217.



Formen des Eselsrückens.

Der Eselsrücken ist eine charakteristische Form der Spätgotik; sie hat im XVI. Jahrhundert den Weg in die Gebirgsthäler gefunden und blieb bis in die heutige Zeit, freilich in verzerrter Gestalt, eine beliebte Zierform.

Die Baudaten der Häuser sind selten mit Sicherheit zu ermitteln; Jahrszahlen kommen vor am Giebel (1717 zu Hospenthal) am First (15 . . zu Realp), am Türsturz (Hospenthal und Andermatt) seltenerweise auch in einer Inschrift am Ofen wie im Haus zur Mühle zu Hospenthal, wo die Ofenaufschrift meldet „Und da's Ha'n's stet s(e)hon 1715.“

Jedes Haus enthält mindestens eine „Stube“; in vereinzelten Fällen kommen zwei Stuben vor. In einem Herrenhaus tritt noch eine Knechtenstube hinzu. Jeder „Stube“ genannte Raum enthält einen Ofen. Diese Öfen, bis

jetzt noch nie gewürdigt, lohnen ein genaueres Eingehen, denn sie sind charakteristisch für das Urserenthal wie für die an den Gotthard anstossenden Hochthäler.

Sie stehen stets in einer Ecke der Stube und werden von aussen d. h. vom Gang aus geheizt; als Brennmaterial wird verwendet Brugg⁵⁾ (Heidekraut), Jippi (Alpenrosenstauden) und Turben (Torf). Letzteres Material darf von jedem Thalbürger in Urseren je an einem bestimmten Tag des Jahrs gestochen werden.

Im Unterschied zu andern Gegenden des Schweizerlandes, wo die Öfen aus Thonkacheln oder aus Eisenplatten bestehen, ist der zentral-schweizerische Ofen stets aus Stein. Das Material, bald Serpentin, bald Gilt- oder Ofenstein, wird seit langem auf den Bergen gebrochen. Im Urserenthal sind als Steinbrüche zu nennen: für Serpentin die Unteralp, für Giltstein die „Gige“⁶⁾ ob Hospenthal. Die Konzession der Ausbeutung wird jeweilen auf 10 Jahre erteilt und der Beruf des Steinhaners bezw. Ofenlieferanten vererbt sich von Vater auf Sohn.⁷⁾ Im Sommer werden die Steinplatten zugehauen, wobei man eine Art Henkel mit Oese (vgl. die Abb.) stehen lässt, und im Winter durch den Schnee zu Thal gezogen. Ein Lager

⁵⁾ In Len's Lexikon heisst das Kraut: Brug-Gewürtz.

⁶⁾ Die Sigfried-Karte bezeichnet diesen Punkt des Felsenthals als „Gigen.“

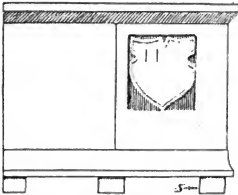
⁷⁾ Das älteste Steinmetzzeichen, das ich fand, sieht man am Thürsturz der alten Kapelle von Zumdorf und identisch am Steinhaus Hospenthal 1591.



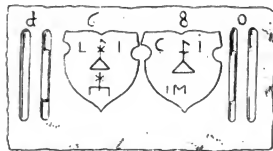
roh zugehauener Ofenstein mit den Oesen sieht man dicht an der Gotthardstrasse bei der ehemaligen St. Annakapelle, bezw. beim Schützenhaus unterhalb Hospenthal.

Die Platten werden sauber behauen und zu einem viereckigen Ofen zusammengestellt. Er steht auf ein paar Steinflüssen und ist mit einer oft monolithen Steinplatte bedeckt. Die sichtbaren Seitenflächen des Ofens sind mit Daten versehen, die aus Jahrzahl, Hausmarke und Initialen der das Haus besitzenden Ehegatten bestehen. Diese Daten stehen bald im Feld der Platten,

Ofenstein mit Oese, bald sind sie an Stelle von Wappenbildern in heraldische Schilde eingezeichnet. In einem vereinzelt Fall fand ich das Tagesdatum der Aufstellung des Ofens: DEN 2 TAG OC(tobris 1674) beigefügt. Neuere Ofen zeigen statt der Initialen die ausgeschriebenen Namen; ein Exemplar dazu noch eine Reliefdarstellung, eine Hirschjagd wiedergebend. Die Ornamentation besteht da und dort aus Schuppenreihen, in der Regel aber aus Rinnen oder Kehlen (vgl. die Abb.). Heraldische Schilde, d. h. wirkliche

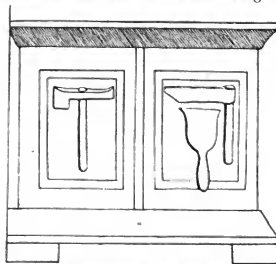


Ofen mit Schild.



Ofenplatte mit zwei Schilden und Kehlen.

Wappenschilde, in denen aber freilich nach ländlicher Art die Initialen zum Ueberfluss noch eingefügt waren, fand ich nur im Hause Müller-Lombardi (1690 und 1691); an einem grossen Ofen daselbst sieht man den Schild des Ehegatten und seiner beiden Frauen in horizontaler Reihung nebeneinander. (1690). Sehr merkwürdig ist ein Ofen zu Hospenthal, dessen Hauptseite das Handwerksgerät eines Steinhauers in Reliefdarstellung zeigt. (vgl. die Abb.).



Ofen mit Darstellung von Handwerksgerät.

Jedes Jahr verschwinden einzelne dieser alten Steinöfen, um neuen Einbauten dieser Art Platz zu machen; in vielen Fällen weichen sie auch Öfen aus Eisen oder Steingut, die weniger Platz einnehmen und mit weniger Material erwärmt werden können. Es erschien deshalb dem Verfasser an der Zeit, ein, wenn auch nicht komplettes, so doch reichliches Material von Beschreibungen und Skizzen solcher Steinöfen anzunehmen; es folgt anbei.*)

XVI. Jh. Realp. Im Florentinshaus. Hausmarke.

919P

1616 Hospenthal. Im Steinhaus. Jahrzahl.

† 618. + K. ⊕ M Z S H 46

1618 Hospenthal. Im Steinhaus, Jahrzahl und Inschrift.

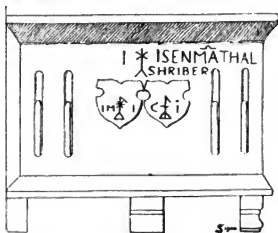
K 夫 R



I 64 Z

1642 Zumdorf, Jahrzahl, K. R., Hausmarke und leerer Schild.

1670 Hospenthal, in Anton Regli's Haus. In zwei Schildern I R, Hausmarke und A M.



Ofen von 1671 in Hospenthal.

† 6 + 7 †



1671 Hospenthal, in Albin Nagers Haus. Inschrift: I. ISENMA THALSHRIBER, in zwei Schildern I M I und C I jeweiligen mit Hausmarke; auf der Schmalseite des Ofens Schlüssel zwischen F E G, drüber Jahrzahl.

*) Manche gütige Auskunft verdankt der Verfasser dem gelehrten Hochw. Hrn. Pfr. Furrer in Hospenthal, dem gastlichen und liebenswürdigen Herrn P. Superior Konrad zu Realp, wie der freundlichen Führung und Weisung von Hrn. Sim. Müller zu Hospenthal.



Schilde von einem Ofen von 1672.

- 1672 Hospenthal. Bei Frz. Müller „uff dem Stutz“. Schild mit Jahrzahl und I H S und Schild mit Initialen I M(üller) und M R(egli), Hausmarken und Herz.

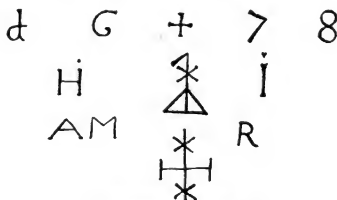
d G + > 4



DEN·Z·TAG OC

Schild von einem Ofen von 1674.

- 1674 Hospenthal. In Alois Renners Haus. Jahrzahl und Tagesdatum DEN . 2. TAG OC(tobris), Schild mit Initialen G . P und C . R und zwei Hausmarken.



Von einem Ofen von 1678.

- 1678 Hospenthal. Auf dem Feld der Hauptseite die Jahrzahl, die Initialen H(einrich) I(oseph) I(senman) A(nna) M(aria) R(egli) und zwei Hausmarken.
- 1680 Hospenthal. Auf der Gasse, beim Weg zur Kirche. Jahrzahl, zwischen zwei Kehlenpaaren zwei Schilde mit L I(senman), C I I M und Hausmarken. (abg. S. 53).
- 1686 Hospenthal. Jahrzahl und zwei Schilde mit den Initialen I . F(urrer) und A . C . M(üller) jeweilen mit Hausmarke.



Von einem Ofen von 1690.

- 1690 Hospenthal. Haus Müller-Lombardi. Jahrzahl und drei Wappenschilde, die jeweilen die Initialen der Inhaber enthalten: 1) H(ans) C(aspar) M(üller), 2) F(rau) A(nna) M(aria) B(ässler), 3) F(rau) M(aria) D(orothea) I(auch).



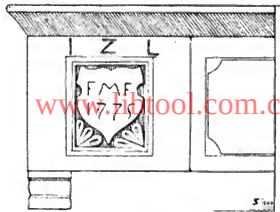
Von einem Ofen von 1691.

- 1691 Hospenthal. Schild mit Jahrzahl und Initialen H(ans) C(aspar) M(üller) und A(nna) C(atharina) G(ehrig) jeweilen mit Hausmarke. Zweiter Schild mit Wappenbildern Müller und Bässler nebst den Initialen H(einrich) M(üller) und A(nna) B(ässler).



Von einem Ofen von 1694.

- 1694 Hospenthal. In Lehrer Regli's Haus. Im Schild die Jahrzahl und I'H S.
 1747 Hospenthal. Im Walkerhaus. Vorderseite IMR(egli) IRAR MAR; F . . MDR. Zweite Seite: MBMB 1747 Hausmarke.
 1767 Andermatt. Im „Anne-Seppe“- oder Nager-Haus. Ofen a): H-A-F-I-N(ager) F(rau) D(orothea) M(üller); Ofen b): C. F. N(ager) A(nna) M(aria) N(agerin).
 1767 Andermatt. Bei Columban Russi. F . D . M . I C . 1767.
 1774 Realp. I(oseph) A(nton) S(immen) F(rau) M(aria) F(rancisca) R(enner) 1774.



Ofen von 1775.

- 1775 Hospenthal. Im Vincenz Rennerhaus. I Z L, darunter in Rechteck ein Schild, darin F M F (urrer) 1775.
1775 Hospenthal. Kaplaunhaus. In Schild Jahrzahl.

IXXAR
2794

Von einem Ofen von 1794.

- 1794 Hospenthal. Steinhaus. In ornamentaler, bekronter Umrahmung IXXAR 1794.
1828 Hospenthal. Haus Müller. In kursiven Lettern: C. T. M., J. C. C. und zwei Wappen.
1854 Hospenthal. In Anton Schmid's Haus: MRFIKR 1854.
1855 Hospenthal. Im Gasthaus St. Gotthard. „Herr Ratsherr Joseph Maria Furrer, Frau Ratsherrin Rosa Müller 1855“. Behelmter Schild, hochgeteilt: Müller und Furrer.
1859 Hospenthal. Zur Mühle. „Herr Jos. Kamenzind, Frau Jos. Aga. Christa 1859. Und Da: Häs stet shon 1715“ Hirschjagd
1862 Hospenthal. Bei Schlosser Kamenzind, „Meister Joseph Ant. Kamenzind Frau Josepha Aga. Hug. Meister Alois Kamenzind Frau Anna Jo. Müller 1862.
1863 Realp. Im Pfarhaus. Jahrzahl.
1877 Hospenthal. Im Steinhauerhaus. „Johann At. Regli Frau Karolina Simmen 1877.“
1882 Hospenthal. Im Hans zur Kehr. „Johannes Schmit Katarina Müller 1882.“
1891 Hospenthal. „Richter Ant(on) Enderlin Frau Mariann Müller.“
1891 Hospenthal. Bei Anton Schmid. „1891.“ —

Um diese Ofen herum läuft etwa eine Holzbank, die zugleich als Truhe dient, zur Aufbewahrung von schlechten Kleidern, wie man mir in Realp sagte. Ueber und um den Ofen läuft manchmal ein Gestell aus Holz, an dem man Kleider trocknen kann. Im Winter setzt man sich auch auf den Ofen. Ueber denselben ist oft eine Klappe oder Lucke; zieht man hieselbe auf, so strömt die warme Luft in das obere Geschoss. „Kunst“ deist im Urserenthal der Herd und nicht der Ofensitz.

In den meisten Stuben stehen noch Buffets, von bäurischen Formen, meist bekrönt von einem Zahnschnitt oder einem rohen Eierstab; auch Truhen sind sehr häufig, doch sah ich nur eine von künstlerischem Wert.⁹⁾

Als Wandschmuck dienten meist Heiligenbilder von primitiver Kunstfertigkeit, daneben auch eingerahmte neuere Holzschnitte, bemalt oder unbemalt. In einigen Häusern fanden sich Oelporträts von Vorfahren, meist Kniestücke; Kunstwert haben nur die von Maler Felix Maria Diog¹⁰⁾, geb. 1764 zu Andermatt, † 1834 in Rapperswyl. Als Trachtenbilder dagegen sind mehrere Porträts von Frauen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts sehr interessant, indem sie uns mit reichgestickten Miedern, charakteristischen Hauben u. dgl. bekannt machen. Aufgefallen ist dem Verfasser besonders ein heraldischer Wandschmuck, der sich in einem Bauernhaus zu Hospenthal befindet. Er besteht aus zwei eingerahmten Papierblättern, auf denen ähnlich wie in Stammbüchern die Wappen Regli, Würsch und Imhof dargestellt sind. Die erste Tafel soll auf den Anlass der Hochzeit von Joh Regli und Josepha Würsch gemalt worden sein; die zweite zeigt nur ein Wappen und ist 1850 datiert.

Hier die Inschriften der beiden Tafeln:

I.

Hr. Johann Regli und Fr. Jos. Würsch.

(Wappen)

Edel werden ist vil mehr,	Gut ist es ja Brüder haben
Als edel sein von Eltern her.	Im leben und im begraben.
Der ist recht edel in der Welt.	Die für uns betten zu Gott.
Der die Tugend liebt und nicht das	Nicht nur lebend sondern tod.
Geld.	

II.

18 Hr. Jost Imhoff 50.

(Wappen.)

Willst du wahrhaft gelehrt sein?
Der Titel thut es nicht allein,
Reichthum ist gar wohl hinderlich,
Sei Ehren wert, so ehrt man dich.

Die Decke der „Stube“ im Urserenthal beruht auf dem spätgotischen Vorbild und besteht aus glatten Brettern; wo diese zusammenstossen, legt sich eine einfach profilierte Leiste über die Fuge. Thür und Stube ist stets sehr niedrig, sodass man sich beim Eintreten und manchmal auch beim Gehen im Zimmer bücken muss. Gegenüber meiner Vermutung, der Menschen-schlag sei früher kleiner gewesen, wurde mir geantwortet, die Niedrigkeit der Räume bezwecke nur möglichste Ersparnis an Heizungsmaterial bezw. Erhaltung der Stubenwärme.

⁹⁾ Ich vermeide es geflissentlich, Mobilien und kleinere Gegenstände hier zu erwähnen; es hiesse das gewissen Individuen, welche die Gegenstände sonst nach England verschachern würden, in die Hände arbeiten.

¹⁰⁾ Ueber diesen Künstler vgl. Jos. Müller im 2. Histor. Neujahrsblatt der Ges. f. Gesch. u. Altertümer von Uri 1896; Werke Diogs sind z. B. in Andermatt, Hospenthal, Altdorf, Einsiedeln, Schwyz, Zürich, Winterthur, Bern, Mühlhausen und Frankfurt a/M. (Bethmann) erhalten.



Thürstürze von Ställen in Andermatt.

An Stallthüren findet man ab und zu Kreuze oder das IHS, da und dort auch Jahrzahlen; am Bützberg sind die Ställe durch Lawinenbrecher geschützt. Einen solchen Steinbau sieht man auch hinter dem Chörlein einer Kapelle zwischen Zundorf und Realp. Ställe, die so an den Berghang gelegt sind, dass die Lawinen über das Pultdach wegrutschen, nennt man Erdgaden.

Die Kühle tragen meist Namen, die von der Farbe (Kohli, Bruni, Blessi, Tschegg) vom Besitzer (Rösli, Meyer) oder sonst woher genommen sind (Wälschi, Zangi, Spitz, Spitzhorn).



Marken zum Zeichnen der Schafe.

Die Schafe zeichnet man mittelst der Zange; diese schneidet oder stempelt aus dem Ohr ein rundes, herzförmiges oder sonstwie charakteristisches Loch heraus. Solche eiserne Zangen sind noch vielfach in Gebrauch.

Marken, meist aus Initialen bestehend, findet man auch an den „Trieglen“, jenen Hölzern, die beim Heubinden dienen; hier sind sie mit Eisenstempeln eingebrannt.

Von charakteristischer Form sind die Henkarren des Urserenthales; sie sind mit zwei sehr langen „Träumen“ die auf einer mit zwei Rädern versehenen Achse ruhen, versehen. In der Mitte ruht noch ein Brett zwischen den Träumen auf der Achse. Hinten und vorn stecken je zwei Hölzer senkrecht in den Träumen. Die vordern Enden der letztern sind mit Eisen beschlagen, denn sie schleifen am Boden, während die hintern in die Luft ragen.

Von volkskundlichem Interesse ist auch die Art der Packung des Pferdes, welches zum Transport der Urserenkäse ausgerüstet wird; das Pferd heisst, wenn es zu diesem Zweck benützt wird, „Käsross“, die Ausrüstung „Bast“.

Ausser bekannten ländlichen Beschäftigungen spielte auf dem Gotthard der Schneebruch eine bedeutende Rolle; seit der Eröffnung des Tunnels aber müssen die „Weger“ nur noch die Strassenstrecke Hospenthal bis Göschenen freihalten.

In den Häusern wurde früher die Wolle des lebenden oder toten Schafes versponnen und der Urserer trug selbstgemachtes Tuch, ähnlich dem

sog. Bündnertuch. Im Thal hergestellt werden auch die sog. „Treschen“; diese gehen hervor aus vier Hautriemen, welche zopfartig zusammengeflochten werden, ähnlich den Peitschen, nur viel dicker und fester.

Im September spielt die Murretierjagd eine grosse Rolle. Das erlegte Tier wird zuerst „gebrüht“ (gesotten) dann „gerupft“ (enthaart) ansgeweidet und endlich mit Schindeln hoch angespannt. Das Fleisch wird 24 Stunden im Wasser eingelegt, dann gekocht und mit Polenta gegessen; die Brühe soll Leichtatmigkeit hervorbringen und das Fett Rhenmatismen heilen.

Früher stellte man auch den kleinen Vögeln mit Bögeln, Ruten, Schnüren und Leim nach.

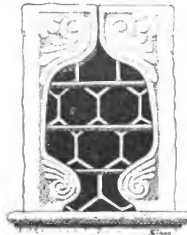
Ein weiterer Zeitvertreib der Männer besteht in Spielen; früher unterhielt man sich mit „Kaiseren“, einem Kartenspiel, jetzt mit dem Jass, neuesten auch mit „Bandura“. Im Freien wurde auch „gehäekelt“: zwei Männer zogen an zwei Ringen, wobei der nachgebende Teil verlor.

Im XV. Jahrhundert hat das Urserenthal auch einen Hexenprozess erlebt; Katharina Simon — der Geschlechtsname Simmen ist noch erhalten — von Steinbergen, einer Häusergruppe mittewegs zwischen Realp und Zumdorf, wurde gerichtet und ihr Leichnam zerstückelt und zerstreut. An diese Tatsache knüpft die Sage von einer Hexe, der Schneider-Grete, die in die Reuss soll geworfen worden sein, an.¹¹⁾ Der alte Richtplatz ist unterhalb Hospenthal „ob S. Anna“; Spuren der Stätte und den zwei runden, gemauerten Säulen sollen noch nachweisbar sein.

Zürich.

E. A. Stückelberg.

¹¹⁾ Ueber den Hexenprozess der Katharina ze Steinbergen s. GESCHICHTSFREUND VI, 244 u. X, 266; GOTTHARD-POST (Altdorf) 1897, No. 2. — Die Sage von der Schneider-Grete bezieht sich wol auf eine andere Hexe. [Red.]



Zwiebelförmiges Fenster der Sakristei von S. Carli in Hospenthal.

Pestverordnungen für die Schulen und den gemeinen Mann aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts.

Das Archiv in Luzern enthält einen bedeutenden, fast vollständig von der Hand des Stadtschreibers Renward Cysat, eines ehemaligen Apothekers, geschriebenen Folioband, welchen man das „Pestbuch“ nennt. Mit grossem Fleisse hat der gelehrte Verfasser hier besonders die Verordnungen gegen die Pest des Rates von Luzern, aber auch der Regierungen anderer Staaten, neben Auszügen aus den bedeutendsten, einschlagenden Schriften seiner Zeit zusammengetragen und so der Wissenschaft aufbewahrt. Dieses wertvolle Material wurde mir von Herrn Staatsarchivar Dr. Th. von Liebenau liebenswürdigst zur Verfügung gestellt und ich benütze diese Gelegenheit, ihm für seine grosse Güte hier abermals öffentlich zu danken.

Ueber den zu den hervorragendsten Männern seiner Zeit zählenden Verfasser des Pestbuches habe ich in mehreren meiner Abhandlungen schon z. T. eingehende Erörterungen eingeflochten.¹⁾ Derselbe spielt auch in der That in medizinisch-pharmaceutischer, sowie in kulturhistorischer Hinsicht eine ganz bedeutende Rolle.

Was nun die Pestverordnungen früherer Zeiten anbetrifft, so dürfen dieselben heute füglich unter den „alten Gebräuchen“ ihren Platz finden. Auch die ursprüngliche Aussprache und Schreibweise enthalten Eigentümlichkeiten, welche zur Kenntniss der früheren Jahrhunderte beitragen. Dann werden diese Verordnungen auf jeden Leser einen ausserordentlich günstigen Eindruck ausüben, weil darin ein überaus wohlthuender kinder- und jugendfreundlicher Zug herrscht. Die vorliegenden Blätter werden also füglich ein sitten- und kulturgeschichtliches Interesse beanspruchen dürfen.

Man muss sich, um diese in's Einzelne gehenden Bestimmungen richtig zu beurteilen, in die Angst und den Schrecken hineindenken, welche sich der Behörden und des Volkes in solchen Zeiten bemächtigten. Zudem stehen sie vollständig auf der Höhe der damaligen Wissenschaft. Renward Cysat unterhielt die lebhafteste Correspondenz mit den berühmtesten Forschern seiner Zeit, war auch in der Medicin, der Alchemie und den Naturwissenschaften so bewandert, als nur möglich.

Da auch zur gegenwärtigen Zeit das „schwarze Gespenst“ der Pest in Europa wieder seinen Einzug gehalten hat, so erscheint mir für eine diesbezügliche Betrachtung der Moment nicht ungewählt. Damit lasse ich nun die Schriftstücke wörtlich folgen.

Blatt 52. Titel ausserhalb: Ordnung in schülen ze hallten in Pestilenzischen Zytten. sollent die Schulmeister abschriften davon haben. 1594.

¹⁾ B. REBER, Schweizerische Beiträge zur Geschichte der Pharmacie. Zürich 1898. — Beiträge zur Geschichte der Pharmacie. Wien 1899. — Erlebnisse eines jungen Arztes. Schweizerisches Sitten- und Kulturbild aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Bern 1899. — Betrachtungen über die Pest. Wien 1900.

Blatt 53 bis 55. Eigentlicher Titel: Ordnung für die schülen in Pestilenzischen Zytten. Wie sich die schulmeister mit der Jugent verhalten sollent Damitt solche vergiffte sucht vermittelst göttlicher Hilff nitt so bald under sy komme. gestellt A° 1594.

Erstlich sollent sy verschaffen das alle morgen in der stuben oder in dem gemach da die Jugent zusammen kommen sol, vor und ee sy versammlet, die fenster uffgesperrt damitt der verlassen nächtlich böß Dunst desto bas verzert werde, ouch allsbald das ort oder gemach mitt gedörten Reckholter spännen, oder beerinen wol berücken, doch sol man achtung geben, Das söllich berücken durch ein Heitter brünnend füwrlin oder glütt in einer glütt pfannen beschehe, Damitt es nitt zuvil Dicken rouch gebe, Der den augen schädlich. Und dann alle bald die fenster wider beschliessen und die Jugent sich samlen lassen, und dis sol nachmittag ouch also beschehen ee das die Jugent besamlet sye. Und können die schülmeister im selbigen wol Ir gewüsse stund und ordnung hallten, wann die Jugent kommen soll.

Wann es öfch schön glanz wetter und sonnenschn ist, fürnemlich den sommer sol man die fenster offen behalten und sich den Luft purgieren lassen. Wann es aber gar kalte zytt ist, weiss man sich dann sonst wol ze halten.

Item man sol die schül suber halten und alleweg ee das die Jugent darzu kompt usskeeren und wüchen, ouch die Jugent vermanen nüzit nosubers oder das bösen geschmack bringt mitt inen ze tragen, ouch sy fyn underrichten wie sy mit inen selbs süberlich syn, es sye in Kleidung oder andern so vil möglich und eins jeden vermögen erlyden mag sonderlich aber, das sy mitt nassen übel schmückenden hosen und schühen nitt in die schül koment, und dann in sonderheitt mitt dem entladen dess Harus und Lybsnottdurfft das sy solches anheimsch allewegen verrichtend vor und ee sy in die schül koment, ouch sich darzu gewennent, solches morgens so man nffstat zu verrichten. Wann aber zwischen der schül Zytt einem derglychen etwas manglete sollend die schülmeister achtung geben und die selbigen darzu halten das sy in solchem ouch behüttsam und süberlich syent, die sachen nit über die statt verhaltend, auch das solches an synem verordneten ort beschehe, und das ort ouch wol versorgt und beschlossen sye damitt es desto minder bösen geschmack im hus mache, wie dann oftermalen dise sucht nss natürlicher Zerstörung dess Luftes ervolget.

Sy sollent ouch die Jugent des Morgens nitt zü frü, ouch nitt nüchtern zusamen kommen lassen dann solches alles synen Verstand und natürliche ursach hatt. Also ouch nachmittag nit zu bald uff das Imbiessen.

Item so sol man in der schül nitt lassen samenhaft by einandern Zabent essen, wäger ist es das man Inen ein zytte vergonne alls dann heim oder ussezgend damitt sy sich von dem Dunst und gebrüet umb etwas erholen, ouch Zabent essen mögent, und zwüschen dem selbigen mag man alls dann ouch die fenster abermalen uffsperrren und die schül erlufften lassen. Und in sollichen sorgklichen Lüfften sol man

mitt der Jugent ettwas bescheidenlicher faren dann zû andern Zytten, sy nit zu lang uff ein mal versamlet halten, Inen auch ettwas meer recreation und kurzwyilige übungen erlöuben, so vil alleweg die erbarkeit und bescheidenheit ertragen und zulassen mag besonder aber zu schönen tagen, und doch ouch nitt schnell uff das essen, und nit gar nüchter.

Man sol sy ouch nit gar zu eng In einandern seyn sonder so wytt als es der plaz erlyden mag, und die schülmeister die Jugent zû süllichen Zytten ermanen das so bald sich eins nit recht befunde, ettwan ein Verenderung, ungewonliche hiz oder frost, grynen, rupfen oder stechen am Lyb oder derglychen, dasselbig den nächsten und von stund an dem schülmeister in geheimen anzeigen. Der sol dasselbig kind den synen von stund an In aller stille heim schicken damitt man helffen lassen und pfügen könne. Wann ime dann wider zur Gsundtheit geholffen, sol es ussert der schül blyben bis das Ime der schülmeister erloupt wider in die schül ze kommen, das ist xx tag lang nach dem es wider uff die füss kommen und genäsen, ouch recht geheilet ist.

Und diewyl dann dise sucht meer dann andre Krankheiten erblich und ze schühen ist, ouch ettwan der zarten und blöden Jugent gefährlichen und anhängiger nachsetzt dann den alten, so sol den schülern verboten werden durch Ire schülmeister das sy weder zu Iren Mittschülern noch andern gangent die mitt diser sucht behaftet sind, Sittenmal es doch denen nit nutz sy, Inen ouch weder raten, helffen noch zusprechen können, Sonder andre denen sülliches zu stat, dasselbig verrichten lassen, Und sy die Jungen darzwischen ir christliche Liebe gegen Inen mitt andächtigem gebett für sy zû Gott dem Herren und synen Lieben Heiligen zu erzeigen vermanet werden.

Es wüdt ouch Wol an ettlichen orten gebrucht das man den schülmeistern ettliche praeservativen oder vorbewarnung gibt den Jungen fürnemlich den armen dess morgens so sy In die schül kommt vor allen dingen ze bruchen und zegeben, als ettliche wenige Reckholderbeere in essig oder Wyn gebeizt geessen, oder einer halben nuss gross von der Reckholder Lattweg, wie man sy in den Apothegken zu solchen Zytten bereit findt, wölche beide Stück sonst ring und wenig kostent. Diewyl aber Lycht ettwan einer dem ettwan syn kind krank würde dem schülmeister die schuld geben möchte man hette das kind genöttiget solche Arzny wider synen willen ze essen, So lasst man es dises Articuls halben also blyben, und mag Jeder schülmeister den schülkinden solches sonst anzeigen, und es Iren Eltern heimseyn, Jeder nach syner gelegenheit der synes halb birinn thûn und lassen möge.

Sonst so sollent die schülmeister dieser ordnung durchuss flyssig nachkommen und nach schuldiger pflicht, wie sy vor gott und der Welt schuldig sind zu Irer vertrittwten Jugent, neben der gewonlichen ordenlichen Leer und schülsorg, vätterlich und gettrüw uffsehen, flyss und sorg haben nitt allein was die Leer ouch gütte sitten und tugent, sonder ouch was Ir gsundheit und vorab die Gottesforcht, andacht und Christlichen Züchtigen Wandel belangt, Zu wöllichem alls ouch zu flyssigem gebett mit Gottsdienst (so vil die gelegenheit, ouch Ir alter und die Zytt geben kan) Sy die schülmeister die Jugent Innsonderheit

zu solchen gfarlichen Zytten halten sollent, und so das beschicht Ist zu verhoffen das Gott der Allmechtig dem dann die unschuldige Jugent gebett und gottesfürchtig wäsen ouch sonderlich angenäm, solche und andre stroffen durch das erschiesslich fürpitt der Himmelkönigin Maria, Und aller Lieben heiligen desto ee von Jungen und alten abwenden werde.

Diss sol man uff bevelch unser g. Herren verrichten. Erstlich Herrn Schülmeister Im Hoff anzezeigen, wie das unsere g. Herren bericht, die gfarlich sucht in synem Huss yngebrochen, derwegen Ime hiemitt gebotten sin solle (wo dem also) das Er erstlich die gewonliche Ordnung halten solle und sich der vormals fürgeschriben mittlen und praeservativen gebruchen wie er wol weiss. Dieselbigen mittlen In der schül ouch verschaffen wie ers im gschrift hatt, sich ettliche tag nach glegenheit und nach rat der schül enthalte, auch weder Provisor noch schüler bis uff geordnete Zytt und nach rat In sin hus wandlen Lassen. Und Im solchen dingen nach seiner Vernunft thün was möglich.

In der schül verkünden und warnen lassen, das wo einer diser krankheit angriffen oder in einem Hus die krankheit ynfiele da er zehus oder zetisch ginge oder ein herberg hätte. Das derselbe ob er schon gsund, nit meer In die schül komme bis dass es Ime widerumb erloupt würdt und der so der krankheit wider genäsen vor sechs wuchen auch nit wider In die schül wandle.

Den schülern ouch verbieten die so mitt diser krankheit behaftet nit heimesuchen, damitt aber den dürftigen und armen an hilf und ratlose nitt mangle, sol Jeder der In disem Ding mangel und not vernimmt und weisst, dasselbig von stund an dem Statsschryber zewissen machen, der würdt dann wol ordnung geben und schaffen was von nöten.

Wäre es sach das die pestilenzische Sucht under die schüler käme, In wölcher es wäre, so sol man die selbige schül den nächsten beschliessen, Jedoch nach glegenheit und gestalt siner ursach und nach Rat deren so über dise Ding verordnet sind.

Brüche aber die Krankheit yn Je eines der schülmeistern huser und erstlich von der schül Im hoff ze sagen. So sol etc. wie oben.

Den übrigen schülmeistern sol es dann ouch also verkündet und gebotten werden.

Blatt 58—62. Ordnung in Pestilenzischen Zytten für den gemeinen Mann. Ist zu Fryburg getruckt worden.

(Landesväterliche lange Einleitung, sodann folgt die nachstehende Auseinandersetzung).

Es sol aber niemand also verstockt und grober unwüssenheit syn (wie man ettlich funden) der sich selbs und ander lüt bereden wölle, als ob kein mittel noch hillff, wider disse Sucht, des wegen nitt darzu ze thun sonder geordnet syn, wer an disser Sucht sterben sölle, wellichs aber ein grosser Irrtumb. Im glauben und nitt zu gedulden sonder durch die priester und oberkeit durch ernstlich verbott abgeschafft werden soll, dann sittemal gott der almechtig die artzny dem Menschen selbs zeguttem und das er sich deren gebruchen und behellfen sölle, auch die heilig gschrift wil das desswegen. Der artzet geeret werde

und ein vernünftiger mensch ob der artzney nit schüchen sölle diewyll sv gott der Herr von der erden erschaffen Und zu dem die menschliche Verunfft leert selbs das von nöten auch nutzlich und gutt sye jn söllchen gfarlichen löüffen und zytten, gutte ordnung gehalten wie dann der augenschyn täglicher erfarnuss mitt bringt und gnugsam zuerkennen gibt, Das wo man süßerlich Hass und gutte ordnung halt mit schonen und anderen Dingen, besonder wo man die natürlichen mittel zu den vorbewartungen haben mag, das man sich mitt göttlicher Hilff und gnad fristen und erretten mag. Wo doch nitt gar jedoch uff das wenigist die krankheit nitt so starck fürbricht oder würet wie aber an denen ortten da man gar kein schonen oder mittel brucht, neben dem allem aber gebürt es sich rechten waren Christen auch ein Christlichs läben zufüren, gottsfürchtig und alle zyt bereyt zu synd, oft bychten und sich mitt der Seelen artzney versehen damit man durch alle sölliche gutte mittel söllicher sucht und gfar entgan möge, aber wann der Herr kumpt man gerüst und bereyt sye.

(Dann folgt eine angstvolle Verordnung, wo das Gebet, die Kirche und die Gottesfürcht, der Zorn Gottes und dann besonders das Aderlassen die grösste Rolle spielen und beweisen, dass die Epidemie von 1594 schrecklich hauste und alles mit Angst und Not erfüllte.)

Genf.

B. Reber.

Ein Zauberfall von 1399.

Im Leistungsbuch II (fol. 30r) des Basler Staats-Archives findet sich folgendes Urteil über eine Zauberin, das, da es noch dem XIV^{ten} Jahrhundert angehört, vermehrtes Interesse verdient und daher hier abgedruckt werden mag. „Item wand die frowe, der man sprach die Göttele, verlümp¹⁾ ist, daz si Clintzman Zeller verzonuert²⁾ vnd ze armüt bracht habe vnd dazu dem Erbern fröwelin, sinem eliehen wibe, vil schalkeit erbotten hat vnd daz si nachtes mit lichtern in der lüten husern könne gau, darusz tragen, daz si vindet vnd wil, ze anegesicht der lüten³⁾ im huse, daz die nützit gereden noch it⁴⁾ getün mögent, harumb sol si fünf jare vnd fünf mile vor den Critzen leisten. Juravit Quinta post octavi Dni Anno etc. xcix^o

Basel

Dr. Aug. Burckhardt.

¹⁾ beleumdnet. ²⁾ bezaubert. ³⁾ vor den Augen der Hansleute, worüber diese nichts reden können (infolge des Zaubers). ⁴⁾ irgend etwas.

Polyphem in der bretonischen Sage.

In PAUL SÉRILLOT's kürzlich erschienenen Sammlung „*Contes des Landes et des Grèves*“ (Rennes 1900) findet sich S. 196 ff. unter dem Titel „Le Géant qui n'avait qu'un œil“ eine Sage, die in ihrem zweiten Teil ganz überraschende Analogien zu Odyssee I (Buch IX) bietet.

Es wird dort zunächst von einem Jüngling berichtet, der, mit gespiektem Beutel aus der Vendée kommend, in einem Walde von der Nacht

überrascht wird und bei Riesen Ohdach sucht. Nachdem er vernommen, dass diese beabsichtigen, ihn aufzufressen, entflieht er und kommt zu der Hütte eines andern Riesen, wo er Einlass begehrt. Im Innern sieht er zu seinem Entsetzen abgerissene menschliche Arme an den Wänden und Menschenfleisch in einem Kessel brodeln. Ein Bedürfnis vorschützend, will er sich entfernen, vermag aber den ungeheuren Riegel nicht zu heben (vgl. Od. 2, V. 304 ff.). Nun setzt er sich, seine Furcht klug verbergend, zu dem Riesen an den Herd und raucht seine Pfeife. Der Riese fordert ihn auf, Fleisch zu essen; er weigert sich, und als ihm jener droht, schiesst er ihm mit der Pistole das Auge aus (vgl. Od. 2, V. 380 ff.). Während will der Riese nach ihm greifen; er aber verbirgt sich unter die Schafe. Darauf öffnet der Riese die Thür und lässt die Schafe hintereinander bei sich vorbeiziehen, indem er jedes betastet. Wie nur noch zwei oder drei Tiere drinnen sind, klammert sich der Jüngling am Bauche eines von ihnen und entwischt so dem Riesen (vgl. Od. 2, V. 425 ff.); die Schafe aber nimmt er mit und verkauft sie (vgl. Od. 2, V. 464).

Es liegt ausser allem Zweifel, dass wir hier eine Reminiszenz aus Homer vor uns haben, nur fragt es sich, ob dieser Sagenzug schon in älterer Zeit seinen Weg aus dem Osten nach Frankreich gefunden hat oder ob er vielleicht ein ganz modernes Schulprodukt ist.

Basel.

E. Hoffmann-Krayer.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

M. Höfler, Deutsches Krankheitsnamen-Buch. München (Piloty und Loehle) 1899. Lex. 8°. 922 Seiten. Preis: 35 Mk. —

Wer diesen stattlichen doppelspaltigen Band einmal zur Hand genommen hat, der wird nicht nur seinem Staunen über die Wucht des gewaltigen Materials und seiner Ehrfurcht vor der Arbeitskraft des Verfassers Ausdruck geben müssen, sondern er wird diesem Letztern auch seinen warmen Dank nicht versagen können für die reiche Belehrung, die das prächtige Buch nach allen Seiten hin spendet. Man muss wirklich Arzt, Kulturhistoriker und Philologe in einer Person sein, um ein derartiges Werk schaffen zu können. H. bietet uns nicht blos ein nüchternes Wörterbuch der deutschen Krankheits- und Organnamen mit Uebersetzungen in den technischen Ausdruck, sondern er zitiert auch in ausgiebigster Weise die ihm zur Verfügung stehenden Quellen und gibt, wo es immer nötig erscheint, gemeinverständliche Erläuterungen bei. So lässt das Werk Alles, was bisher auf diesem Gebiete erschienen ist, weit hinter sich zurück und kann für die Folgezeit als fundamentale Leistung gelten, zu der man bei einschlägigen Arbeiten stets wird greifen müssen.

Unter den Quellen haben wir freilich eine vermisst, die dem Verf. einen reichen Stoff würde geboten haben: das Schweizerische Idiotikon; auch erinnern wir uns eines Aufsatzes von Neubauer über egerländische Körperteilnamen in „Bayerus Mundarten“ Bd. II, der ebenfalls im Quellenverzeichnis nicht figuriert, und endlich dürfen wir den Verf. wol auf die soeben erschienene Publikation „Bayerus Mundarten“ Bd. II, seinen Ratsmanualen I aufmerksam machen, die namentlich unter dem Kapitel „Krankheitsnamen“ (S. 296—356) eine grosse Zahl alter Krankheitsnamen auführt. Einen Tadel wollen wir jedoch mit diesen Nachträgen nicht ausgesprochen haben, da wir wol wissen, dass eine absolute Vollständigkeit nie erreicht werden kann.

Sprachforschern, Kulturhistorikern und Aerzten sei das Werk aufs Wärmste empfohlen; aber auch auf keiner bedeutenderen Bibliothek sollte dasselbe fehlen.

E. Hoffmann-Krayer.

**C. Egger, Das Engadinerhaus. Separatabdruck aus dem JAHR-
BUCH DES SCHWEIZER ALPENCLUBS. 35. Jahrgang.**

Graubünden ist das gelobte Land der Hausforschung. Auf die trefflichen Monographien von Ludwig und Schröter über den Prättigau folgt heute das nicht minder interessante „Engadinerhaus“ von C. Egger. Technische Kenntnisse und eine gewandte Feder verbinden sich hier mit geschmackvollem Urteil und genauer Ortskunde.

Die Arbeit zerfällt in drei Abschnitte: eine geographisch-geschichtliche Einleitung zum Engadinerdorf, eine äusserst sorgfältige Beschreibung des Engadinerhauses und seiner Ornamentik; ein dritter Teil ist überschrieben „Ethnologisches.“

Die beiden ersten Abschnitte gehören zum Besten, was über diesen Gegenstand bisher geschrieben worden ist. Sie bieten zu Bemerkungen nur so weit Anlass, als sie mit dem III. Abschnitt in Beziehung stehn. Egger sagt: „Die Grundidee des Engadinerhauses ist eine aus Gewagte streifende Ummodelung des romanischen Prinzips“, und nachher: „Diese weiten Hallen, hochgewölbten, steinernen Räume, d. h. alles was ich als auf dem romanischen Prinzip fussend gemunt habe, sind ihrem ursprünglichen Zwecke, Schatten und Kühlung zu spenden, natürlich entfremdet. Aber sie ermöglichen — denn sonst wären sie gewiss nicht beibehalten worden — die Vereinigung des gesamten Wirtschaftsbetriebes unter demselben First. Hier also liegt die ganze Bedeutung und der Vorteil der Engadiner Bauweise.“ Leider besitzen wir bis heute eine zureichende Darstellung weder des alt-römischen Hauses nördlich der Alpen noch der oberitalischen Bauweise oder vielmehr Bauweisen. So lange diese Grundlagen fehlen, schwebt das „romanische Prinzip“ etwas in der Luft.

Zum Schlusse fasst der scharfsinnige Forscher die Ergebnisse seiner Betrachtung so zusammen: „Was am Engadinerhaus keltisch oder rätisch ist, kann nicht mit Bestimmtheit erklärt werden. Dagegen ist der grosse römische Einfluss unverkennbar. Jedenfalls haben die Rätoromanen den Holzbau gekannt; das lässt sich nicht nur aus den Holzteilen des Engadinerhauses, insbesondere dem alten Dach, schliessen, sondern ergibt sich auch aus der romanischen Nomenklatur. — Als deutsche Elemente am Engadiner-

haus sind zu nennen: alemannische in der Einrichtung und dem Worte *stüva*, der *lobgia*, dem *balkun* und anderen neueren Zuthaten, bajunvarische in gewissen Dachkonstruktionen, dem Giebelschmuck; alles in allem aber ist dieser germanische Einfluss bisher überschätzt oder zu früh datiert worden, und das romanische Prinzip das überwiegende.“

Man kann diesen Sätzen fast ohne Abstrich beistimmen, und doch die wichtigsten Nachweise für rätoromanischen Blockbau und für die deutsche Herkunft der *stüva* vermissen. Wir können uns aber hier auf Einzelnes nicht einlassen. Nur Folgendes sei kurz bemerkt: Mit dem Ausdruck „zu früh“ weist der Verfasser die langobardische Hypothese zurück, und mit Beziehung hierauf sagt er, dass das Wort *torvasch* oder *truaisch* im ganzen Bereich des ladinischen Idioms nicht vorkomme. Das bedarf der Erklärung. Wenn nämlich unter „ladinisch“ die Mundarten des Ober- und des Unter-Engadins verstanden sind, so ist jene Behauptung richtig; wenn aber, wie gewöhnlich im wissenschaftlichen Verkehr, „ladinisch“ gefasst wird als gleichbedeutend mit „rätoromanisch“, so stellt sich die Sache ganz anders:

Die Wortformen *troaisch*, *troasch*, *troesch*, *truaisch* und *torvasch* bezeichnen 1) den Speicher (Tavetsch und Medelser Thal, Laveira, Vallata, Ternans), 2) den Brunnen oder doch den Brunntrög (Hanz, Digg, Sils b. Th., Anderer, Lenz), 3) die „dispensa“ (Tavetsch), 4) die Senzhütte (Lauven), 5) ein kleines Blockhaus in den Alpen (Flims).

J. H.

Badisches Sagenbuch. (II.) Sagen Freiburgs und des Breisgaus,
hrg. durch J. WAIBEL und H. FLAMM. O. O. [Freiburg i./B.].
1899. VI + 350 + XII SS. Preis: ca. 6 M.

Von dem im Arch. II, 256 angezeigten Badischen Sagenbuch liegt nun der 2. Band abgeschlossen vor. Nach früheren Prospekten beabsichtigte man ursprünglich in diesen Band auch noch die Sagen der Baar einzuschliessen. Warum das unterblieben ist, wissen wir nicht. Sollte das verhältnismässig kleine Baar-Gebiet (Bezirk Villingen) so sagenreich sein? Von der Ausführung können wir nur das früher Gesagte wiederholen. Auch dieser Band ist reich illustriert und weist ein reiches, interessantes Material auf, dessen Beiziehung für den schweizerischen Sagenforscher unerlässlich ist.

Wir hoffen, auch die übrigen Bände der trefflichen Sammlung in Bände unsern Lesern empfehlen zu können.

E. H.-K.

Etude sur le Ranz des Vaches fribourgeois, par L. GAUCHAT. —
Zurich 1899; in 4°, 47 pages. — (Supplément du programme
de l'Ecole cantonale de Zurich. 1899).

Le mémoire de M. Gauchat est la plus importante contribution qu'on ait apportée à la connaissance du *Ranz des Vaches* depuis les *Recherches* du Français Tarenne, publiées en 1813, la même année que l'édition *princeps* du doyen Bridel. Parmi nous, personne n'était mieux en état que l'auteur d'affronter les problèmes délicats que soulève une étude attentive de la célèbre chanson. Connue par d'excellents tra-

vaux sur nos patois, ayant pris l'initiative et reçu la direction de la belle entreprise du *Glossaire des patois de la Suisse romande*, M. G. est en même temps familier avec la langue et la littérature de la Suisse allemande, et, sans vouloir passer pour un spécialiste en musique, il a des connaissances musicales que peut lui envier plus d'un philologue. Mettant à profit tous les renseignements fournis par les travaux antérieurs, dont aucun ne semble lui être resté inconnu, il a tenté, avec une méthode prudente et un esprit sagace, de retracer jusqu'à ses origines l'histoire du *Ranz des Vaches*, d'en reconnaître les éléments et d'en expliquer la composition. Les conclusions de cette pénétrante étude ont mérité l'approbation de juges très compétents, notamment de M. H. Morf dans un article qu'il a donné en février 1900 au *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie*. Nous voudrions résumer ici ces conclusions, tout en indiquant sur quels points et pour quels motifs elles nous paraissent devoir être légèrement modifiées.

A un examen attentif, il est aisé de reconnaître que le *Ranz des Vaches* se compose de deux, et même de trois parties bien distinctes:

1) Une chanson narrative et satirique formée, comme les *romances* espagnols et portugais et la plupart des chansons populaires françaises, catalanes et piémontaises, de longs vers assonancés, divisés en deux hémistiches que l'on imprime d'habitude comme deux vers différents:

1. Lèjarmalyi di Colonbèt de bon matia ché chon leva . . .

12. Ma chervinta lyè tru galéja, vo porà bin la vo vouèrdà . . .¹⁾

2) Deux ou trois courtes strophes lyriques servant de refrains et chantées alternativement après chaque long vers:

R. 1. Vinlè toib . . .

R. 2. Lè chenalyirè . . .

R. 3. Dèjo chti tsàno . . .

Notez que l'on retrouve dans ces refrains, sous une forme plus brève, le contenu essentiel des *kuhreihen* de la Suisse allemande, l'appel du troupeau, l'énumération des vaches et la mention des principales occupation des vachers.

3) Le refrain *Lyôba! lyôba! por ariâ!* qui se chante après chaque vers narratif et chaque couplet lyrique. On a beaucoup discuté sur l'origine et la signification du mot *lyôba* ou (*liauba*). M. Cornu voulait jadis y reconnaître un impératif tiré du latin *globare*; mais, dans l'état actuel des connaissances linguistiques, cette étymologie ne peut plus être maintenue. M. G. a bien raison de ne pas séparer notre *lyôba* du refrain *lobe* ou *loba* des *kuhreihen*, ni ceux-ci du *Ranz des Vaches*, dont le nom même lui paraît trahir l'origine allemande.

Ranz ne saurait guère être autre chose, en effet, qu'une traduction par à peu près de l'allemand *reihe*. *Ranz* n'est point un mot de la langue commune. Ce n'est pas, comme on pourrait le croire, une forme patoise répondant au français *rang*, dérivé de l'allemand *ring*; car, dans nos patois, les groupes *in*, *en* ne sont pas métamorphosés, comme dans le français propre, en *a* nasalisé. M. G. vent y reconnaître le mot

¹⁾ Transcription employée dans les *Chants et Coraules de la Gruyère* (*Gruyère Illustrée*, IV—V, p. 23), avec quelques légères modifications.

français lui-même, muni de ce *z* postiche dont on a affublé, depuis le XV^e siècle, tant de noms de lieu de la Suisse romande. Cette explication ne me semble nullement satisfaisante. Si l'on avait d'emblée identifié *reithe* avec le français *rang*, l'on n'eût pas écrit *ranz*.²⁾ Le cas des noms de lieu terminés en *-az* et *-oz* (*Rivaz*, *Javroz*, *Forclaz*, *Creusaz*, *Barmaz*) est, fort différent. L'addition du *z* aux graphies traditionnelles et phonétiques, telles que *Juauro* (1295), peut s'y expliquer comme une concession aux habitudes de la langue française, qui n'a pas de mots anciens terminés en *-o* et ne connaît guère d'*a* final en dehors de la conjugaison. Les graphies *rans* (J.-J. Rousseau) et *ranz* s'accordent très bien avec la prononciation des mots grüériens *rintse* (rangée, file) et *rintsèta* (rouleau), tous deux du genre féminin. Il y a donc tout lieu de supposer qu'elles représentent un mot patois, dont je ne puis, à la vérité, ni déterminer la forme précise ni découvrir l'étymologie.

S'appuyant sur les travaux publiés dans la Suisse allemande et sur ses propres recherches, M. G. établit d'une façon très probable que les *kuhreihen* primitifs n'étaient que des airs de cor des Alpes servant à l'appel du bétail. A ces airs variés était associé dès le XVI^e siècle, dans l'Appenzell, le refrain *lobe*, auquel ont dû plus tard s'ajouter les paroles qui sont communes aux plus anciens *kuhreihen* et au *Ranz* grüérien. Cette transformation de la mélodie instrumentale en un poème chanté nous rappelle celle de l'*alleluia* des chants d'Eglise en tropes et en séquences, dans la musique et la poésie religieuse des IX^e et X^e siècles. M. G. suppose très ingénieusement que *lobe* ou *loba* était à l'origine une imitation vocale des notes du cor des Alpes, quelque chose d'analogue, par conséquent, au *dorenlot*, au *virenli* qui, dans les anciennes pastourelles françaises, traduisent oralement le son de la flûte ou du chalumeau. L'emploi fréquent des mots *lobe*, *loba* ou *lyôba* comme termes de caresse appliqués aux vaches, le sens de « vache nourricière » qu'ils ont reçu dans plusieurs dialectes allemands ou romands, se seraient développés dans le langage des enfants. Tout cela est fort bien déduit, fort plausible, et se confirme par une note de Tareune qui paraît avoir échappé à M. G.: « *Liauba*, dit-il, et aussi *lioba*, est un nom d'amitié donné aux vaches, surtout par les jeunes bergers. »

Reste à expliquer le changement de la consonne initiale du mot allemand, qui est une *l* simple en une *l* mouillée, dans la prononciation grüérienne et vandoise. L'explication de M. G., « par un renforcement de souffle qui pousse le milieu de la langue vers le palais », n'est guère satisfaisante. L'on ne doit pas non plus accepter sans réserve son assertion: « que *lyôba* ne se rencontre que dans le domaine où l'on chantait autrefois le *ranz* des vaches; » que « c'est donc un mot exclusivement fribourgeois et vandois; » que « les patois neuchâtelois et valaisans ne le connaissent pas. » Le voyageur Frœbel qui visita vers 1840 les chalets de Barma, dans le Val des Dix, en Valais, raconte que les bergers y faisaient usage, comme ceux de la Suisse allemande,

²⁾ Même objection dans le compte rendu sommaire de la *Romania*, XXIV, pp. 156—157.

du cri *loba! loba!* pour appeler leurs bêtes et qu'ils en avaient tiré un verbe *lobá*, signifiant « rassembler le bétail ». Les formes sans mouillement initial qu'a recueillies Fröbel ne sont pas tout à fait isolées en pays romand. J'ai noté l'expression *lobe sode* (jolies vaches) dans un recueil de formules écrit durant la seconde moitié du siècle dernier et conservé à Frenières (Vaud).³

Dans les cantons de Berne et d'Appenzell, le *kuhreihen* s'est accru, depuis un siècle environ, de strophes descriptives et satiriques en forme de *schnaderhüpfel*. Si j'ai bien compris leur pensée, M. M. Gauchat et Morf supposent que la partie narrative du *Ranz des Vaches*, la chanson des *armaillis des Colombettes*, se serait développée d'une façon analogue, en quelque sorte organique, de la brève chanson d'appel (*eintreibelied*) empruntée à la Suisse allemande. Ce n'est pas ainsi que, depuis longtemps, je me représente la genèse du poème fribourgeois. La partie narrative, personne ne saurait le contester, en a un tout autre caractère, un tout autre contenu que les *schnaderhüpfel* de l'Appenzell et du Hasli. Il y faut reconnaître une composition purement grüérienne par le fond, purement romane par la forme, tout à fait distincte à l'origine du *Ranz* proprement dit, auquel un choix plus ou moins volontaire et conscient l'a si heureusement associée. Dès le moyen âge, la poésie populaire gallo-romane s'est plu à insérer des refrains lyriques de toute provenance entre les strophes à longs vers assonancés dont se composent la plupart de nos chansons narratives ou dialoguées. Ces refrains varient souvent selon les versions, peuvent être échangés d'un poème à l'autre et n'ont pas toujours un rapport étroit avec celui qu'ils accompagnent. Dans le *Ranz des Vaches*, la liaison des deux éléments narratif et lyrique, originairement indépendants, est sans doute plus intime que dans beaucoup d'autres chansons: néanmoins, elle est à mes yeux, sinon fortuite, du moins arbitraire et artificielle. Rien n'oblige à croire que la chanson des *armaillis* soit plus récente que ses refrains. Même, s'il est vrai que, jusqu'au milieu du XVII^e siècle, les *kuhreihen* n'aient été que des airs sans paroles, la qualification de « vieille ritornelle », appliquée en 1790 au *Ranz des Vaches*, donnerait à penser que la partie narrative en est plus ancienne que la partie lyrique.

Le texte jadis flottant de la chanson semble avoir été fixé, un peu arbitrairement, par la publication du doyen Bridel. Après le couplet 18, le récit est conclu, et le couplet 19 et dernier a l'air postiche. Il provient peut-être d'une autre chanson, d'un caractère plus nettement satirique, dont la découverte parmi les variantes du *Ranz des Vaches* fait un singulier honneur à la pénétration de M. G. Autant qu'il est possible d'en juger sans un examen détaillé, qui serait fastidieux, la *varia lectio* imprimée à l'appendice est complète et les indications en sont dignes de toute confiance. Je signalerai cependant l'omission d'une variante donnée par Tarenne pour l'épithète *motailé*, qui, dans une partie des versions, termine le 3^e vers du 1^{er} refrain: « Dans quelques copies,

³) Je dois la connaissance de ce manuscrit à l'amitié de notre confrère M. William Robert.

dit-il, on trouve *djaillette*, ce qui signifie une vache tachetée de deux ou trois couleurs.»

Louons aussi l'excellent commentaire que nous a donné M. G. (pp. 12—14), d'après la version du *Ranz des Vaches* jadis recueillie par M. Cornu à Vualens, dans la Basse-Gruyère. Personne jusqu'à présent n'avait réussi à expliquer les mots :

d' ne sein lo pi k' l' an pu passa,

qui figurent, dans la leçon de Bridel et dans quelques variantes plus récentes, au 2^{me} couplet du poème narratif⁴). M. G. suppose avec beaucoup de raison que c'est une de ces formules d'exécration qui servent à exprimer la négation avec plus de force et d'une façon plus pathétique⁵).

D'ne sein pourrait être un juron altéré par négligence ou par scrupule, et *pi* serait un adverbe vaudois signifiant «seulement». Mais que viendrait faire ici cet adverbe et quel rôle serait attribué à *lo*? En traduisant tout bonnement *pi* par «pied», comme le faisait Bridel, on obtient un sens bien plus satisfaisant : «Au diable le pied», ou «*Damné soit le pied qu'ils ont (littéralement qu'ils l'ont)⁶ pu passer!*» Dans la leçon *signa lo pi du Ranz des Vaches des Ormonts*, l'imprécation doit avoir été transformée par euphémisme en un souhait de bon augure, si toutefois il m'est permis de considérer *signa* comme le participe d'un verbe identique à l'ancien français *segnier*, an provençal *senhar*, à l'allemand *segnen*⁷), «faire le signe de la croix, bénir».

«Rendez à César ce qui est à César», est-il dit dans l'Évangile. M. G. ne s'est évidemment pas souvenu que son explication d'*ariû* (p. 12, n. 5) est empruntée à M. Meyer-Lübke⁸), ou bien il a cru qu'il n'importerait pas à ses lecteurs de le savoir. Comme, en revanche, il s'est reconnu mon obligé pour les intéressantes variantes tirées des rarissimes éditions Wannaz et Zürcher, je tiens à dire que j'en devais moi-même la communication à la courtoisie de notre excellent confrère M. Joseph Reichlen, le peintre fribourgeois bien connu et l'infatigable collectionneur des *Chansons et Coraules de la Gruyère*.

ERNEST MURET.

⁴) Une variante communiquée par Häfelin, dans *Les Patois romans du canton de Fribourg* (Leipzig, 1879), p. 149, n'a pas le *ne*.

⁵) Voyez Ad. Tobler, *Vom Verwünschen*, dans les *Commentationes philologicae in honorem Th. Mommseni* (Berlin, 1877), particulièrement les pages 186—188.

⁶) Le sens serait encore meilleur, si on lisait, comme dans d'autres versions, *k' ly an* (qu'ils y ont).

⁷) On m'objectera que *pedem* et les participes en *-gatu* ont habituellement la même prononciation dans nos patois. Mais cet accord n'est pas constant, et les textes patois publiés par le doyen Bridel n'ont pas été notés avec la minutieuse exactitude qui est de rigueur aujourd'hui.

⁸) *Zeitschrift für romanische Philologie*, XI, p. 252.

Bibliographie

über schweizerische Volkskunde für das Jahr 1900

Von E. Hoffmann-Krayer.

Folgende Herren haben sich in dankenswerter Weise durch Zusendung von Zeitungsausschnitten u. A. an der Bibliographie beteiligt:

Prof. J. L. BRANDSTETTER (Luzern), Prof. R. BRANDSTETTER (Luzern), O. CHAMBAZ (Serix), C. EGGER (Davos?), R. FORCART-BACHOFEN (Basel), A. FRANCKE (Bern), E. FRIEDLI (Zürich), Dr. E. HAPFETER (Bern), Dr. Th. V. LIEBENAU (Luzern), Prof. E. MÜRET (Genf), Pfr. B. RAESS (Appenzell), P. ODILIO RINGBOLZ (Einsiedeln), A. SELLER (Basel), Dr. E. A. STÜCKELBERG (Zürich), M. ULLMANN (Frankfurt a./M.), A. TORLER (Wolfhalden), Prof. Th. VETTER (Zürich).

I. Bibliographisches.

1. *Jahresbericht* ü. d. Erscheinungen a. d. Gebiete d. germ. Philologie. 21. Jahrg. — 2. *Bibliographie* d. Schweiz. Landeskunde (Bern). Hievon speziell: *Wäber, A.*, Landes- und Reisebeschreibungen. 1899. — 3. *Hoffmann-Krayer, E.* in diesem *Archiv* IV, 65 ff.

II. Vermischtes.

1. *L. M.*, Impressions d'un voyageur en Suisse au XVIII^e siècle. *Conteur vaudois*, 13 oct. Berichte F. Bruys über die Escalade in Genf, die Klausensucht der Genfer, Bestechlichkeit bei Wahlen, Verkündigung der Strafurteile unter freiem Himmel; die Sanftbrüderschaft in Lausanne. —

III. Anthropologie.

1. *Schenk, A.*, L'ethnogenie des populations helvétiques. *Bulletin de la Soc. Neuch. de Géogr.* XII, 37 ff. — 2. *Pitard, E.*, Anthropologie de la Suisse. Etude de plusieurs séries de crânes anciens provenant de diverses régions de la vallée du Rhône. *Ib.* 66 ff. — 3. *Nüesch, J.*, Neuer Fund von Pygmäen aus der neolithischen Zeit. *Anz. f. Schweiz. Alt.* II, 1. —

IV. Prähistorie.

1. *Reber, B.*, Deux nouveaux monuments à sculptures préhistoriques, l'un à Chexbres (Vaud), l'autre à Neuchâtel. *Anz. f. Schweiz. Altertumsk.* N F I, 169 ff. — 2. *Ulrich, R.*, Das Gräberfeld von Cerinasea-Arbedo. *Ib.* 173 ff. — 3. *Fröhlich, E.*, Bericht über die Ausgrabungen zu Windisch im Jahre 1898. *Ib.* 181 ff. — 4. *Heierli, J.*, Ein altes Hüngrab. *Schweiz* IV, 126. Mit 10 Abbildungen. — 5. *Nüesch, J.*, Neue Grabungen und Funde im „Kesslerloch“ bei Thayngen. *Anz. f. schw. Alt.* II, 4 ff. — 6. *Jecklin, F.*, Ueber die Ausgrabungen im Moesa-Gebiete. *Jahresber. d. hist.-ant. Ges. von Graubünden*

XXIX. 31 ff. — 7. Wanner, G., Frühgeschichtliche Altertümer des Kt. Schaffhausen. *Btrr. z. vtl. Gesch. hrg. v. Hist.-ant. Ver. d. Kt. Schaffh.* VII, 7 ff. Mit archäolog. Karte. — 8. Heierli, J., Urgeschichte der Schweiz (Zürich 1901). —

V. Wirtschaft.

www.libtool.com.cn

Allgemeines. 1. Courthion, L., Le Valaisan et son rôle social. *La Science Sociale* (Paris), t. xxx, 3e, 5e et 6e livr. I. La configuration du Valais. II. Trois types de Travailleurs dans la haute vallée du Rhône. III. Le régime de la propriété.

Alpwirtschaft. 1. Stebler, F. G., Hölzerne Grundtitel *Schweiz* III, 559 ff. Interessante Abhandlung über Tessen im Wallis und Graubünden. Mit zahlreichen Abbildungen. — 2. *Alpwirtschaftliche Monatsblätter*, hrg. v. Prof. A. Strüby, Solothurn. — 3. *Schweizerische Alpstatistik*. IX. Lief.: J. J. Tobler u. Prof. A. Strüby, Die Alpwirtschaft im Kt. Appenzell A. Rh. X. Lief.: Prof. A. Strüby u. C. Clausen, Die Alpwirtschaft im Ober-Wallis. Solothurn. — 4. *Bericht über die Alpwanderkurse des schweiz. alpwirtsch. Vereins im Sommer 1899*. Kursgebiete: I. Glarus-St. Gallen, II. Ober-Wallis. Solothurn 1899. — 5. Stebler, F. G., An der Grenze der menschlichen Kultur in den Alpen. *Schweiz* IV, 93. — 6. Rüegg, H., Aus meinem Aelplerleben. IV: Ueber Leittiere. *Alpw. Monatsbl.* S. 136 ff.

Landwirtschaft. 7. A. F., Walliser Geschichten VI. *Neue Zürich. Ztg.* 27. Mai. Die Einsfischthaler ziehen im Frühjahr thalabwärts, um bei Siders ihre Besitzungen zu bewirtschaften; ebenso im Herbst, um zu ernten. — 8. Der Henet von Einst und Jetzt. *Allg. Schweizer Ztg.* Nr. 231 Morgenbl. — 9. Schibler, W., Aus der Landschaft Davos. *Jahrb. d. S. A. C.* 35, 249 ff. —

VI. Wohnung.

Haus 1. Rhamm, K., Besprechung von: Hunziker, Schweizerhaus I. *Globus* LXXVII, 62. — 2. Bauernstube in Appenzell A. Rh. u. I. Rh. — *Schweiz* Bd. IV, Heft 3, 2 Vollbilder. — 3. *Bauwerke der Schweiz*. Herausg. v. Schweiz. Ingenieur- u. Architektenverein. Zürich (Ranstein). Heft III: Haus Gasser in Lungern; Bauernhaus und Speicher zum „Fürten“ bei Smutswald. — 4. Bauernhaus im Oberrargau. *Schweizer Bauer* (Ztg.) Nr. 49. Abbildung. — 5. Häuser in Evolena. *Schweizer Bauer* (Kal.; Bern) S. 78. 79. 81. — 6. Egger, C., Das Engadinerhaus. *Jahrb. des S. A. C.* 35, 222 ff. Mit Abbildungen. — 7. Schibler, W., Aus der Landschaft Davos, *ib.* 255 ff. 259. Mit Abbildungen. — 8. Appenzeller Bauernhaus. *Geogr. Lexikon d. Schweiz* S. 81. —

VII. Geräte und Aehnliches.

Pfeifen. 1. Reber, B., Note sur des pipes antiques. *Bull. de la Soc. d'Hist de Genève* t. II, p. 164. —

Wirtshauschilder. 2. *Familien-Kal.* S. 46. 47. 48. 49. Abbildungen des Wirtshauschildes „zum Rösly“ (1690), „zum Bilgerisch“, „zum Affenwagen“ und „zum Ochsen“ (1670). —

Möbel. 3. Schibler, W., Aus der Landschaft Davos. *Jahrb. des S. A. C.* 35, 258. —

Ackergeräde. 4. Pflug (Zeichnung v. J. J. Biedermann). *Schweiz* IV, 409. —

VIII. Nahrungsverhältnisse.

1. Schenkel, J. J., Das Schweizervolk in seinem Essen und Trinken. (Nach dem schweiz. Idiotikon). *Beitr. z. vaterl. Gesch.*, hrg. v. Hist.-ant. Ver. d. Kt. Schaffh. VII, 119 ff. — 2. Schibler, W., Aus der Landschaft Davos. *Jahrb. des S. A. C.* 35, 259.

IX. Tracht.

Appenzell. 1. Huber, F., Aus dem Lande der Zischgelis. *Bund* Nr. 162. — 2. Appenzeller Trachten. *Geogr. Lexikon d. Schweiz* S. 81.

Bern. 3. Kindstaufe im Emmenthal, nach Schwägler. *Histor. Kal.* (Bern). — 4. Verschiedene Berner Trachten (n. Zeichnungen v. J. J. Biedermann). *Schweiz* S. 409 ff. — 5. M. Suter und B. Schafner, von Eblingen. *Histor. Kal.* (Bern). Farb. Reproduktion nach N. Königl. — 6. Hochzeitstanz im Emmenthal, nach Schwägler, *Id.*

Schweyz. 7. Franz Föhn u. seine Schwester, aus dem Muottathal. *Histor. Kal.* (Bern). Farbige Reproduktion nach N. Königl.

Unterwalden. 8. Alte Unterwaldner Tracht. *Der Schweizer Bauer* (Kal.; Bern) Farbige Reproduktion. —

Wallis. 9. Savièze. *Schweiz* IV, 463. Mädchen.

X. Gepflogenheiten, Bräuche, Feste.

Allgemeines. 1. Barblan, G., Costüms, fisanzas, modas e festas populares in Engiadina bassa. *Annalas della Società reto-romantscha*, XIV, 159—200. Geburt. Taufe. Konfirmation. Hochzeit. Krankheit. Tod. Ostern. Weihnacht. Silvester. Neujahr. Berchtoldstag (das *Mattinadas*). Dreikönige (*Babania*). Fastnacht. *Chalenda Marza*. Landsgemeinde. Alpwirtschaftl. Bräuche. — 2. Stirnimann, Fr., Volksbräuche aus dem Kanton Luzern. *Wöchentliche Unterhaltungen* (Beil. z. Luzerner Tagblatt) Nr. 5—10. Streggelenjagen (S. 36), St. Niklaus (S. 37), Posterlijagd (S. 37), Fastnachtfeuer (S. 37), Schemeler (S. 38), Lichter schwimmen (S. 38), Zug mit dem Ammann (S. 38), Landsknechtenumzug (S. 39), Messdienstagsumzug (S. 39), Harnischlaufen (S. 39), Hirsmonatagstoss (S. 39), Heini v. Uri (S. 39), St.-Jakobsfeuer (S. 39), Weihnacht, Dreikönige, Karsamstag, Ostern. Alpsegen, Spiele (S. 45), Tanz, Eierlegen (S. 47), Mähler, Schiessen (S. 52), Baden, Jahreswende, Fastnacht (S. 53), Fastnachtsspiele, Entlibucher Hirsmonatag (S. 54), anderwärts Kirchweih (S. 60), Surseor Aenderung, Seunenkilbi, Marthugans, Liebesorakel, Kiltgang, (S. 61), Maitag, Hochzeit (S. 69), Giriznonmoosfahrt (S. 68), Brot, Wetter, Sichellose, Pflögellose (S. 69), Aufrichti, Hausrünk, Taufe, (Schlotterte) (S. 70), Kinderspiel und -spruch (S. 76), Schreckgestalten, Dienstbotenanstellung (S. 77), Volksmedizin, Totenbräuche (S. 78). — 3. A. F(leiner), Walliser Geschichten. *Neue Zürcher Zeitung* 20. 27. Mai.

Geburt. 4. (Eigenkäse für das Neugeborene, der nur bei persönlichen Festangelegenheiten hervorgeholt wird). A. F(leiner), Walliser Geschichten VI. *Neue Zürcher Ztg.* 27. Mai.

Taufe. 5. Kindstaufe im Emmenthal. *Histor. Kal.* (Bern). Kolorierte Lithographie nach Schwägler. — 5^a Die Probe der Taufbitte. *Schweiz* IV, 595. Aeltere Winterthurer Taufellten. Mit Bild. —

- Werbung und Hochzeit.** 6. Jolie contume. *Conteur vaudois*, 5 mai. Hochzeitsbrauch in Zermatt: Einwilligungsbezeugung des Brautvaters durch Vorsetzen des ältesten Käses. — 7. Luzernische Bauernhochzeit aus dem J. 1820. Gang von der Kirche nach dem Wirtshaus. *Familien-Kal.* S. 56. Abbildung. — 8. A. F., Walliser Geschichten VI. *Neue Zürcher Ztg.* 27. Mai. „Eintritt ins Haus“ und Käseceremonie. — 9. Hochzeitstanz im Emmenthal. *Histor. Kal.* (Bern). Farb. Reprod. nach Schwägler. — S. auch 21.
- Tod.** 10. Schiesser, A., Totenbränche. *Schweiz. Reformbl.* Nr. 8. 9. 12. 13. 15. 16. —
- Kiltgang.** 11. D'Antan, P., Comment on fréquente à la montagne. *Conteur vaudois*, 17 mars. —
- Backen.** 12. Le four communal. *Le Lien vaudois* (Genève), févr., p. 3. Gemeinde Backofen in einem Dorfe des Bezirkes Moudon. —
- Bepackung.** 13. (Pferdebepackung). *Die Schweiz* S. 415. Nach J. J. Biedermann. —
- Kirchgang.** 14. Heimkehr vom Kirchgang in Evolena. — Sonntag in Handères. *Der Schweizer Bauer* (Kal.) S. 79. 82. Abbildung. —
- Zeitrechnung.** 15. Francke, A., Bosco und Basodino. Bern. Buchdr. „Berner Tagblatt.“ Die Uhr der ältern Generation in Pommat richtet sich nach dem Sonnenstand, indem die Uhren bei Einbruch der Nacht 12 zeigen müssen. —
- Landwirtsch. Feste.** 16. Der Schafseheid in Ryffennatt. *Bund* 10. Sept.
- Alpfeste.** 17. Die Schweiz. Hirtenfeste. *Bund* 12. Aug.
- Aelpler.** 18. Huber, F., Im Lande der Zischgelis. *Bund* Nr. 163. — 19. Correcon, H., La Vallée de Tourtemagne. *Jahrbuch des S. A. C.* 35. 197 fig. Käseabgabe an die Armen infolge eines Gelübdes wegen Schlangen. Der Kampf um die Her-Kuh. — 20. Blanchut, A., Le jour des pauvres dans les montagnes d'Ollon. *Le Lien vaudois* (Genève), juillet, p. 3 et sept., p. 3.
- Zünfte und Gesellschaften.** 21. (Knabengesellschaft). I. M., Les „Jeunesses“. *Conteur vaudois*, 6 octobre. Mitteilungen über die Funktionen der Kn.-Ges. besonders bei Hochzeiten in älterer Zeit. — 22. (Dasselbe). *Der Freie Rthler* Nr. 117. 125. 133. — 23. Verkauf oder Vertrinken des Fahmens auf der Zunft zum Widder in Zürich. *Die Schweiz*, Bd. IV Heft 2, Umschlag. —
- Schützenfeste und -Gilden.** 24. I. M., Les tireurs du bon vieux temps. I. Les abbayes; leur origine. — L'institution du Papegay, à Moudon. *Conteur vaudois*, 7 avril. — 25. *Id.*, II. Les abbayes; leur origine. — Le Papegay. — La Société des Fusiliers de Moudon. *Ib.*, 21 avril. — 26. *Id.*, III. Les abbayes de Lutry. — Lutry et le gris. — Les armes de l'époque. — Le premier tir fédéral. *Ib.*, 28 avril. — 27. *Id.*, IV. Le Papegay, à Cossonay. — Les Echarpes blanches de Montreux. — La Noble Société des Fusiliers de la paroisse de Saint-Saphorin. — Les Mousquetaires de Blouay. *Ib.*, 19 mai. — 28. *Id.*, V. Nombreuses abbayes fondées dans la seconde moitié du XVIII. siècle. — Précautions prises par LL. EE. — Les Nobles abbayes des Fusiliers de Ropraz, de Châtillens et Palézieux, et de Servion. — Les premières armes de nos ancêtres. — Archers et arbalétriers. *Ib.*, 26 mai. — 29. *Id.*, VI. VII. L'Abbaye de l'Arc de Lausanne et l'Abbaye de l'Arc de Vevey. *Ib.*, 29 juin. — 30. *Id.*, La Société de Tir des Bourgeois de Pully. *Ib.*, 16 juin. — 31. *Id.*, La Compagnie des Mousquetaires ou Abbaye de Grandson. *Ib.*, 14 juillet. — 32. Rüttschiessen. *Schweiz*, III, 585. Bild.

- Gedenkfeiern.** 33. Tellenfahrt. Reproduktion des Gemäldes von Ludw. Vogel. *Schweiz* IV. Heft 6. (Text S. 138). —
- Neujahr.** S. 50^a
- Berecholdstag.** 34. Der B. in Frauenfeld. *Neue Zürch. Ztg.*, 4. Febr. — 35. *Stickelberger, H.*, Noch einmal „Der Zürcher Bächelitag“. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht* XIV, 551. — 36. *Reuschel, K.*, Berecheltitag. *Ib.* 731. „Berechold“ aus Berecht und Halden.
- Fastnacht.** 37. *J. M. B.*, Aus dem Fastnachtsleben im Toggenburg. *Sonntagsbl. des „Bund“* S. 60. — 38. *Kessler, G.*, Wie man in der Schweiz den „Funkensonntag“ begeht. *Neue Zürcher Ztg.*, 3. März. Auszug aus *E. Hoffmann-Krayers* Aufsatz in diesem *Archiv* Bd. I. — 39. *Hoffmann-Krayer, E.*, Zur Altweibermühle. *Arch. f. d. Studium der neuern Sprachen* 104, 355. — S. auch XIII, 16. —
- Mariä Verkündigung** (25. März). 40. Le jour de la Dame à la Tour-de-Peilz. *La Revue* (Lausanne), 12 avril. Die Wittwen der Gemeinde erhalten an diesem Tage (infolge eines Legates?) von der Munizipalität ein Kilo Weissbrot, früher Getreide. — 41. Le jour de la Dame. *La Petite Revue* (Lausanne), 20 avril. Durch das Legat einer Frau vom 18. Oktober 1631 erhalten am 25. März in Rossinière alle Frauen, sowie die Knaben bis zu 12 Jahren 30 Centimes; früher denselben Wert in Brot. — 42. *E. M.*, Le jour de la Dame à Lausanne. *Le Lien Vaudois* (Genève), févr., p. 3. — 43. Le Jour de la Dame à la Tour-de-Peilz. *Ib.*, avril, p. 3. —
- Palmsonntag.** 44. *Zeller-Werdmüller, H.*, Nächtliche Spazierfahrt eines Palmesels. *Anz. f. schw. Alt. NF.* II, 67. —
- Mai.** 45. La fête des Narcisses (à Montreux). *Conteur vaudois*, 26 mai. — 46. Vieille coutume. *Le Lien vaudois* (Genève), novembre, p. 2. Die Bewohnerinnen von Yverdon warfen im Mai die jungen Männer, welche ihre Frauen geschlagen hatten, in Brunnen. XVI. Jh. —
- Himmelfahrt.** 47. *Kessler, Gottfr.*, Das Auffahrtsfest in den schweiz. Volksgebräuchen. *Köln. Volkszeitung*, 25. Mai. —
- Mittsommer.** 48. *Bundi, G.*, Ein Mittsommerfest in den Waadtländerbergen. *Die Schweiz* IV, 494. „Mi-été“ bei Gelogenheit der Alptellung in Taveyannaz: Gottesdienst, Gesang, Tanz. —
- Betttag.** 49. *Desbious, A.* propos du Jeûne fédéral. *Le Lien vaudois* (Genève), octobre, p. 1. —
- Weihnacht.** 50. Wie alt ist der Weihnachtsbaum? *Bund* Nr. 356. — 50^a *H. Z.* Weihnachten u. Neujahr als Lostage. *Ib.* Nr. 363. — 50^b *Ebrodensis*, Noël. *Lien Vaudois* (Genève), décembre. —
- Kirchliches.** 51. *E. A. S.*, Oelberge in der Schweiz. *Neue Zürcher Ztg.* 24. Febr. — 52. *E. A. S.*, Ueber Hungertücher. *Neue Zürcher Ztg.* 25. April. — 53. Feste in Unterwalden. *Nidwaldner Kal.*, bei den einz. Monaten.

XI. Recht.

1. Die Rechtsquellen des Kantons Aargau. I. Th.: Stadtrechte, 2. Bd.: Die Stadtrechte von Baden und Brugg, bearb. von *F. E. Welte* und *W. Merz*. Aarau (Sauerländer). — 2. Gli Statuti di Biasca dell'anno 1434. *Bolletino storico*, p. 18, 101.

- Vermischtes.** 3. (Nutzungsrecht des Gemeinde-Backofens und der Gemeinde-Hochzeitskleider). A. F., Walliser Geschichten VI *Neue Zürcher Ztg.* 27. Mai. — 3^a Merz, W., Aktenstücke z. früh-Kriminaljustiz im Aargau. *Schw. Ztschr. f. Strafr.* XIII, 327 ff. — 3^b Hoppeler, R., Die Öffnung d. Herrsch. Kefikon-Islikon. *Thurg. Beitr. z. vaterl. Gesch.* Heft 40 S. 32 ff. — 3^c Id., Öffnung v. Buch bei Happerswil. *Ib.* S. 39 ff. — 3^d Öffnung von Obergailingen. *Ib.* S. 65 ff.
- Alprecht.** 4. Stebler F. G., Hölzerne Grundtitel. *Schweiz* III, 559 ff. —

XII. Volksglauben.

- Seelen u. Geister.** 1. Bertholet, A., Seelen- und Geisterglaube. *Sonntagsbeilage d. Allg. Schweizer Ztg.* S. 10 ff.
- Tod.** 2. be., Der heutige deutsche Volksaberglaube in seinem Verhältnis zum Tode. *Ib.* 27. 31.
- Tierglaube.** 3. S. W., Die Tiere als Wetterpropheten. *Neue Zürcher Ztg.* 20. Febr. Beil. — 4. Ponles et genfs ensoreelés. *Conteur vaudois*, 23 juin. —
- Reliquien.** 5. E. A. S., Reliquien-Freunde und -Sammler. *Vaterland* Nr. 65. —
- Schatzgräberet.** 6. Im Emmenthal. *Bund*, 11. Mai. —
- Segen.** 6^a Merz, W., Beschwörungs- und Besegnungsformeln aus dem Wynenthal. *Taschenbuch d. hist. Ges. d. Kt. Aargau* 1900. —
- Orakel.** 7. D'Antan, P., La rebusse au coucou. *Conteur vaudois*, 12 mai. — 8. Zuhler, H., Der Andreas-Abend. *Band* Nr. 332. — S. auch X, 50^a.
- Widmungsgegenstände.** 9. Marterl., Votivtafeln. Grabschriften, Feldkreuze, Leichenbretter, Haussprüche, Armseelenbilder etc. in der Schweiz. Oesterreich u. d. bayer. Hochland. 1. und 2. Sammlung. München o. J. (August Schupp). Nur die zweite Sammlung enthält einige Schweizer Haussprüche. —
- Bauernregeln.** 10. Eulenspiegel-Kal., Schaffhauser Bote, Der Pilger aus Schaffhausen, St. Galler Kal., Schweiz. Hausfrauen-Kal., Neuer Zürcher Kal., Einsiedler Marien-Kal., Neuer Einsiedler Kal., Badener Kal., Familien-Kal., Benzigers Marien-Kal., Historischer Kal. (Bern), Schweizer Bauer (Bern), Schweizerischer Dorf-Kal. (Bern) bei den einzelnen Monaten. —
- Gegenzauber.** 11. La diablerie au chalet. *La Petite Revue*, 4 sept. Da das Käsen nicht normal vor sich geht, werden glühende Ketten in den Kessel getaucht. —
- Hexen.** 12. Superstition et double initiative. *La Revue* (Lausanne), 7 nov. „Behexung“ von Haustieren im Berner Jura durch e. Kapuziner beschworen. — S. auch XI, 3^a.

XIII. Volksdichtung.

- Sagen.** 1. Durrer, Rob., Alpensagen. *Schw. Litt. Monats-Rundsch.* V, 49. Referat über die Sagensammlungen von Heyl und Reiser, nebst einigen Berührungen in d. Schweiz. — 2. Der Mönchstritt. *Schweiz* III, Heft 26. Umschlag. — 3. Ulrich, J., Karl d. Gr., die Schlange und der Zauberling. *Ib.* III, Beilage S. 103. — 4. Reber, B., Das Bruderloeh bei Hagenwyl (Thurgau). *Anz. f. Schweiz. Alt.* II, 64. Erdmännchen. — 5. Dupont, L., Une histoire de revenants. *La Suisse*, 10/11 juin.

- suppl. — 6. *Gross, J.*, Le Glacier. *Tribune de Genève*, 19.20 avril. Alpsage v. hartherzigen Hirten. — 7. *Bernoulli, A.*, Zur Sage von den drei Eidgenossen. *Anz. f. Schweiz. Gesch.* XXXI, 320. — 8. Eine Greyerzersage in: *Bundi*, Ein Mittsommerfest. *Schweiz* IV, 495. Teufel als grüner Reiter bestraft die tanzenden Greyerzer. — 9. *Correvon, H.*, La Vallée de Tourtemagne. *Jahrbuch des S. A. C.* 35, 189. Teufels-tritt. — 9^a. *Hauffen, A.*, Zur Schweizer Pilatussage. *Zeitschr. des Vereins f. Volkskunde* X, 435. — 9^b. *Stückelberg, E. A.*, Zwei Reliquien-sagen. *Freiburger Diözesanarchiv* N F I. — 9^c. Wappensagen in: *Stückelberg*, Das Wappen S. 72 ff. —
- Lieder.** 10. *Vital, A.*, Chanzuns popularas ladinias. *Annalas della Società reto-romantscha* XIV, 201—280. Interessante Sammlung, Fortsetzung der in den Annalas XI, 161 und XII, 245 angefangenen Serie; ein vierter Teil soll noch erscheinen. — 11. *Morf, H.*, (Besprechung von) *Ganchat*, Etude sur le Ranz de vaches fribourgeois. *Literaturbl. f. german. u. roman. Philol.* Nr. 2. — 12. *Chants populaires de la Suisse romande pour voix mixtes*. Publiés sous les auspices des Sociétés de Belles-Lettres des Cantons de Neuchâtel, Vaud et Genève, 4^e éd. Genève. — 13. Der wahre Doktor Eisenbart. *Monat-Rosen* 44, 379. Auszug aus d. *Münchener Mediz. Wochenschr.* — 14. *Waldmann, F.*, Historische Volkslieder und Gedichte zur Schweizergeschichte. Basel (Birkhäuser). — 14^a. *Gachnang, K.*, *Heinr. Bosshard*, der Dichter des Sempacherliedes. *Schweiz* IV, 598. — 15. Weihnachten u. Dreikönigen im Schweiz. Volksliede. *Bund* Nr. 357, Kurze Notiz aus L. Tobler. — 15^a. *Ulrich, J.*, Das engadinische Volkslied älterer Zeit. *Schweiz* IV, 587. —
- Schauspiel.** 16. *P. K.*, Die Entstehung des Fastnachtspiels. *Sonntags-Beilage d. Allg. Schweizer Ztg.* S. 33. — 17. *Binz, G.*, Ein Basler Fastnachtspiel a. d. 15. Jahrhundert. *Zeitschr. f. deutsche Philologie* XXXII, 58 ff. Beschreibung u. Abdruck eines entdeckten Schauspielbruchstücks. —
- Reime u. Sprüche.** 18. Hausinschriften. *Jahrbuch d. S. A. C.* 35, 239. — 19. *Hunziker, J.*, Schweiz. Haus- und Sinnsprüche. *Taschenb. d. hist. Ges. d. Kt. Aarg.* 1900, 109 ff. —

XIV. Volkswitz.

- Stände u. Berufe.** 1. *Ortjohann, F.*, Handwerk und Gewerbe in Spruch und Sprache. *Benzigers Marienkalender*.
- Ortsneckereien.** 2. *Pellandini, V.*, Gli „asini“ di Arbedo. *Bollettino storico* XXII, 74. — 3. *Damonais et Ormonans. Conteur caudois*, 17 novembre. Die Bergbewohner heissen „Damonnais“ oder „Medeis“, die Leute von Rougemont „Paouros“, die von Château-d'Œx „Favotais“, die von Rossinières „Crosécrans“ oder „Pétolais“, die von Ellivaz „Tsamos“. —

XV. Wortschatz.

- Lehnwort.** 1. *Brandstetter, R.*, Drei Abhandlungen über das Lehnwort. Luzern. (Programm f. d. Schulj. 1899/1900). Für unsere Zwecke namentl. wichtig. Abh. I: Das Lehnwort in der Luzerner Mundart. — 2. *Genelin, P.*, Germanische Bestandteile des rätoromanischen (surselvischen) Wort-

schatzes. *Progr. d. k. k. Oberrealschule in Innsbruck* 1899/1900. (Verlag d. Wagner'schen Buchhandlung). —

XVI. Namen.

Ortsnamen. 1. (Sempach, Zwingmühle). *Brandstetter, J. L.* in: *Schweiz. litterar. Monats-Rdsch.* V, 185. — 2. *Ders.*, Die Grenze im Urnerboden. *Fremdenbl. f. Urnersee-, Klausen- u. Gotthardgebiet*, 24. Juli. Hinweis auf den Marchenbrief v. 8. Sept. 1483 u. Erwähnung einiger Flurnamen. Aus einer Zahl roman. Flurnamen im Urnerboden und Umgebung schliesst der Verf. auf rhätorum. Bewohner oder Alpbetässer. — 3. *Ders.*, Beiträge zur schweiz. Ortsnamenkunde II. *Geschichtsfreund* IV, 259 ff. — 3. *M. U.*, Die Sarazenen im Engadin. *Frankfurter Zeitung* Nr. 246, 1. Morgenbl. Eine Anzahl Engadiner Ortsnamen werden aus dem Arabischen abgeleitet. — 4. *Dr. S.*, Die Sarazenen im Engadin. *Neue Zürcher Ztg.* Nr. 287. 288. — 5. *Seiler, Ad.*, Das Eithal bei Tecknau und der Giessen. *Basellandsch. Zeitung* Nr. 248—253. — 6. *Salvioni, C.*, Noterelle di Toponomastica Lombarda. *Bollettino storico* XXII, 85 ff.

XVII. Musik und Tanz.

1. Jodeln und Alphornblasen. *Bund*, 2. Sept. — S. auch XIII, 11.

Chants patois jurassiens

Publiées par M. Arthur Rossat (Bâle)

III^e partie

Pastorales, Chansons d'amour, etc.

Cette troisième partie est de beaucoup la plus riche de ma collection et témoigne que, dans ce domaine-là, le Jura doit avoir eu une littérature superbe. Sans doute beaucoup de chansons se sont entièrement perdues, qu'on connaissait pourtant encore il y a à peine un demi-siècle: preuve en soient diverses pièces, dont une églogue, que Xavier Kohler cite dans la Préface des *Paniers* (pp. 11, 14, 15, 16) et dont je n'ai jamais entendu un seul vers, malgré les nombreuses tournées que j'ai déjà faites dans l'Ajoie et la Vallée de Delémont.)

Naturellement, tous les morceaux que je publie aujourd'hui ne sont pas d'égale valeur; et, à côté de pièces véritablement remarquables, tant par la grâce de l'inspiration et la fraîcheur du sentiment que par la bonhomie, la naïveté et la finesse du langage, nous en avons d'autres qui se distinguent malheureusement par leur pédanterie, leurs images prétentieuses et leur mauvais goût. Mais n'en est-il pas toujours ainsi dans toutes les productions littéraires vraiment *populaires*?

J'ai donc pensé devoir donner indistinctement tout ce que j'avais recueilli, trop heureux d'avoir pu faire une si abondante moisson.

- I. Y dremi vos, la belle,
 Vous bin somoyie-vos?
 — Y n'yi douye, ni n'y semoi,
 Mon qu'ur [tʃür] sondgerait ai vos.
 — N'y sondgie pu, lai belle,
 Mon qu'ur n'a pu po vos.
 Etc. (p. 11).

Voir même page, note 1: *La belle et le nautonnier*.

- II. C'en â fait, i sens qu'i m'en vais;
 Ai due-si vos, belles berbijattes,
 Vo n'entendrais pu mai musatte;

On ne manquera pas de remarquer que j'ai cité parfois un assez grand nombre de versions du même texte; on m'en fera peut-être un reproche; mais j'ai cru pouvoir me le permettre, d'abord parce que l'on peut faire d'intéressantes études comparatives entre les patois des divers villages, ensuite parce que les variantes en question offrent presque toujours des divergences assez caractéristiques et assez importantes pour qu'il vaille la peine de les relever.

Enfin, à plusieurs reprises, j'ai rapproché de nos chants jurassiens quelques anciennes chansons populaires françaises, et surtout quelques textes en patois de Montbéliard. Cette comparaison est fort instructive et fournit une nouvelle preuve des relations intimes qui n'ont cessé d'unir notre Jura à la Franche-Comté.

Ouejelats, suspente vote tchaint;
 Vos, fontaines, et vos, belles roêchattes [roches],
 Moins insensibles que mai baichatte,
 C'â ai vos seuls qu'i veu confié
 Les mäs qu'm'é fait cete éventée.
 Etc.

Qu'ain [tʃɛ] tchu lai rue elle me voyait,
 De lai fenêtre elle me teuchenait [toussait];
 Moi qu'i saivô ço qu'i saivô,
 A fin pu vite [au fin plus vite], i yi montô;
 En dainsain, sâtain, tchaintain,
 Elle me vegnait â devain [au devant];
 Dedain sai tchaimbre elle me mouennait,
 Vou bin me lai fromait â nê . . . [fermait au nez].
 Etc. (p. 15).

III. Et que vouérin-vos [voudriez-vous] qu'i vos dieuche?
 Morbleu, velais-vos qu'i me tieuche [tue]?
 — Nanni. — Ou qu'i vos embraisso? . . .
 — Oui. — Eh! que ne le dites-vos!
 Etc. (p. 16).

Te tiens lai foi di mairiaidge
 Comme de lai crôte [croûte] de fromaidge,
 Et lai sentence di consistoire
 Ne serait que cone [queue] de poire.

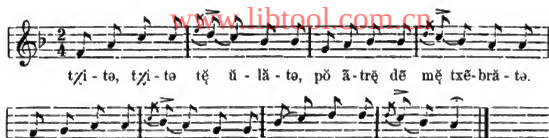
Tout ceci (pp. 14—16) fait partie d'une églogue de 330 vers manuscrits, que possédait M. X. Kohler. (p. 16, note 2).

La longueur de cette pièce et plus d'un trait dans les vers ci-dessus me font douter que ce soit vraiment de la poésie *populaire*.

75

tyite, tyite tē alāte . . . Quitte, quitte ta houlette . . .

(Patois de Bourrignon)



li tə vǝ-rē, mē mē - trǝ - sǝ, lē trē - zǝ k'i ē pǝ twǎ!

1. *tyita, tyita tē ūlātā¹⁾*
pō ātrē dē mē txēbrāta.
li tā vwārē, mē mētrāsā,
lē trēzōā²⁾ k'i ē pō twā!
 — Quitte, quitte ta houlette
 Pour entrer dans ma chambrette.
 Là tu verras, ma maîtresse,
 Les trésors que j'ai pour toi.
2. — *d'vō trēzōā i n'ē kō fērā,*
i n'ē pō l'amour ā tētē.
rētirā-vō ējjiēmā,³⁾
sō n'ā pō vō k'i ātā.
 — De vos trésors je n'ai que faire,
 Je n'ai pas l'amour en tête.
 Retirez-vous hardiment,
 Ce n'est pas vous que j'attends.

(M. H. Monnin, instituteur à Bourrignon).

76

mō pēr ǣvǣ sītƿe sǣ mōtō . . .

Mon père avait cinq cents moutons . . .

(Patois de Buix, Ajoie)



¹⁾ Cf. n° 83, str. 5: *ōlatā*.

2) Le latin au libre + r = $\varnothing\partial$: thesauru = $tr\bar{e}z\varnothing\partial$; auru = $\varnothing\partial$; aura = $\varnothing\partial r$, etc.

³⁾ *ĕdĵiēmā* est la forme ajoulotte; Delémont dit: *ĕrdiēmā* (cf. *Arch.* III, p. 280, n° 14, str. 1).

1. mō pēr ǣvǣ sītχə sā mōtō, (bis) Mon père avait cinq cents moutons,
ō lōlō, Oh! lon lon,
y'a ǣtō lē bwārdjār, J'en étais la bergère,
ilūlēt, ilūlēt, ilūlō, Iloulette, iloulette, iloulon,
y'a ǣtō lē bwārdjār. J'en étais la bergère.
2. ləprēmā djwə k' lē mwān, (bis) Le premier jour que je les menais,
ō lōlō,
lə lū m'a ǣ pri tχtʒ, Le loup m'en a pris quinze.
ilūlēt, etc.
lə lū m'a ǣ pri tχtʒ.
3. ī bē būab¹⁾ kə pēsǣ pwā li, (bis) Un beau garçon qui passait par là
ō lōlō,
mə rbǣyə lǣ tχtʒiəm, Me redonne le quinzième.
ilūlēt, etc.
mə rbǣyə lǣ tχtʒiəm.
4. «tχǣ k'nō tōdrē nō byā mōtǣ, (bis) « Quand (que) nous tondrons nos
ō lōlō, [blancs moutons,
vǣz-ā ǣrē lē lēn, Vous en aurez la laine.
ilūlēt, etc.
vǣz-ā ǣrē lē lēn,
5. — s' n'a p' d'lē lēn k'ǣ mə — Ce n'est pas de la laine qu'il
ō lōlō, [fā, (bis) [me faut,
s'a tō ptǣ tχūār, bwārdjār, C'est ton petit cœur, bergère.
ilūlēt, etc.
s'a tō ptǣ tχūār, bwārdjār.
6. — mō ptǣ tχūār n'a p'pūvǣ, (bis) — Mon petit cœur n'est pas pour
ō lōlō, [vous,
ǣl ā prǣmi ā piər, Il est promis à Pierre.
ilūlēt, etc.
ǣl ā prǣmi ā piər.
7. — piər n'a k'ī grō rō dō d'almā, — Pierre n'est qu'un gros rond dos
ō lōlō, [(bis) [d'Allemand,
kə n'sǣ rā di tǣ fēr, Qui ne sait rien du tout faire.
ilūlēt, etc.
kə n'sǣ rā di tǣ fēr.
8. — mō pūr djētχǣ, tǣ t'ǣ pǣ trǣ — Mon pauvre petit Jacques, tu
ō lōlō, [tǣ (bis) [t'y]es pris trop tard,
tǣ t'ǣ pǣ tǣ tǣ pǣ m' pχǣr, Tu t'y] es pris trop tard pour me
ilūlēt, etc. [plaire.]
tǣ t'ǣ pǣ trǣ tǣ pǣ m' pχǣr. »

(M. Meuzy, boulanger, à Buix).

¹⁾ De l'allemand Bube; très souvent employé, ainsi que le diminutif būabā.

də bō mētī . . . De bon matin . . .

(Patois de Miécourt)



1. də bō mētī i m'sœ yōvĕ, De bon matin je me suis levé,
 pū mētī kə lē yŷnə, Plus matin que la lune.
Pour aller voir celle que j'aimais tant
Depuis l'âge de quatorze ans.
2. Tŷ drwā m'ā sœ rālĕ kākĕ Tout droit [je] m'en suis (r)allé
 [frapper]
 ā lĕ pūətxə də mĕ mie. (En) a la porte de ma mie.
« Ouvrez, la belle, si vous m'aimez ;
J'ai grand désir de vous parler.
3. ɛlās! kmā vōz-ōvrirō? — Hélas! comment vous ouvrirais-
 Je suis ici bien malade, [je]?
Malade dans mon lit,
En grand danger de mourir.
4. — ɛ fāt-ālĕ ā mĕdəsĭ, — Il faut aller au médecin,
 ā mĕdəsĭ ɛ Londres. Au médecin à Londres.
Au médecin allons, dépêchons-nous,
Car à grand peine la reverrons-nous ! »
5. . . . lə mĕdəsĭ fœ ɛrivĕ, [Quand] le médecin fut arrivé,
 lĕ bĕl nə fœ p'mūətxə. La belle ne fut pas morte.
Elle tira la main hors de son lit
Pour dire adieu à son ami.
6. lə mĕdəsĭ l'ɛ rkōsōlĕ: Le médecin l'a (re)consolé:
 vōz-ā trōvrĕ d'ātr! Vous en trouverez bien d'autres!
 ɛ-y-ā ɛ tĕ, dĕ ptĕtə, dĕ grādə, Il y en a tant, des petites, des
 ɛ dĕ rĕtxə mĕrtxĕdə. Et des riches marchandes. [grandes,
7. — lĕ fĕyā dĕ rĕtxə mĕrtxĕ — Les filles des riches marchands
 fĕ bĭ lĕ demoisĕlĕs, Font bien les demoiselles.
Portant dentelles et rubans;
Dans leur bourse, il n'y a point d'argent. »

(A. Mouche, sergent-major de gendarmerie, 78 ans, Porrentruy).

78

de bō mētī djākā sē yōv De bon matin Jacques se lève

(Patois de Villars s/Fontenais)



1. de bō mētī djākā sē yōv, De bon matin petit Jacques se lève,
s'ā bī vēti, s'ā mā frizē, S'est bien vêtu, s'est mal frisé,
s'ā bī pēñiō, s'ā mā lēvē, S'est bien peigné, s'est mal lavé,
k'ē resāñē ī pūa sēyē.¹⁾ Qu'il ressemblait [à] un sanglier.
2. ā lē txērēr s'ā āt-ālē, A la charrière s'en est allé,
ē n'ī trōv nyū kə lē djüstīn. Il n'y trouve personne que la Justine.
«ō dē, bonjour, bonjour, Justine! «Oh! Dieu, bonjour, bonjour, Justine!
lēvū sō tū vō djā rālē?» Où sont tous vos gens (r)allés?»
3. dō l'mēm instant sē mēr ēriv: Dans le même instant sa mère arrive:
«ō dē, bōdjwē, bōdjwē, djākā! «Oh! Dieu! bonjour, bonjour, Jacques!
ī krē kə te kārēs mē fēyē. Je crois que tu caresses ma fille.
.....
4. —ō dē, oui! dē, oui! mēyāno,²⁾ — Oh! parblen oui! parbleu oui!
ī vōñō vō lē dmēdē. [Marianne,
ēlē! mō dūo, sārē-yə refüzē? Je venais vous la demander.
..... Hélas! mon Dieu, serai-je refusé?
5. —ō dē, oui! dē, oui! mō fē; — Oh! parblen oui! parbleu oui!
[mon fils.
Ma fille est encore trop jeune, Ma fille est encore trop jeune,
n'ā nī vēti n'ātrōslē.³⁾ Elle n'est ni vêtue ni entrousselée.
mō bē djākā, ē t'ā fā rālē. » Mon beau Jacques, il t'en faut
[(r)aller. »

¹⁾ ī pūa sēyē = porcu setatu = sanglier.²⁾ Mēyāno, pour mēñiō-āno; on dit aussi: mēyōñāt.³⁾ Remarquer l'élision de nī; ātrōslē = pourvu d'un trousseau. Cf. Arch. IV, p. 161, n° 67, notes 5 et 6. Je dois ici rectifier la leçon que j'avais donnée: ē n'ē [litt. «elle n'a»] nī vēti nī trōslē. Cette leçon ne me paraissait pas claire, et je disais que vēti ne peut être que participe passé ou infinitif et jamais substantif. De même pour trōslē que je ne savais à quoi rapporter et où je pensais qu'il fallait voir le simple trōsē muni du suffixe allemand li. Je n'avais pas encore la version ci-dessus, qui est la seule correcte et qui rectifie l'autre.

6. lě djenrüz s'ā vē dē sę txēbr, La Généreuses'en va dans sa chambre,
Frappant si fort sur ses genoux: Frappant si fort sur ses genoux:
 «nə sęř-ya ęvwa si bę rwāñü?»¹⁾ «Ne saurais-je avoir ce beau vaurien?»

7. sę mēr s'ā vē lě rkōsölę: Sa mère s'en va la (re)consoler:
 «s'āt-un buveur, s'āt-un joueur: C'est un buveur, c'est un joueur;
 il te mettra la mort²⁾ au cœur.

8. — Ah! je me moque de ses jouettes;
S'il boit-z-un coup, j'en boirai deux;
Hélas! ma mère, ah! je le veux!
[Parlé, en crachant à terre:]
 — tā l'ę, bęgrə de chienne, — Tu l'as, bougre de chienne,
[prends-le!] *[prends-le!]*
 (Généreuse Choulat, 66 ans, Villars s/Fontenais).

79

si kōlā s'ā yōvē d'bō męti
 (Ce) Colas s'est levé de bon matin
 (Patois de Vermes)

1. si kōlā s'ā yōvē d'bō męti, (Ce) Colas s'est levé de bon matin,
 s'ā bī lęvē, s'ā bī frizę, [Il] s'est bien lavé, s'est bien frisé,
 txā lə yōklę³⁾ s'ā-ā rālę; Chez le Yoquelet s'en est allé;
 n'ā nyū trōvē kə stə kätřinə. [Il] n'a personne trouvé que (cette)
 [Catherine].
2.

 «bōdjō, kätřinə! kätřinə, bōdjō! «Bonjour, Catherine! Catherine,
 [bonjour!]
 lęvū sō tō vę djū rālę? Où sont tous vos gens (r)allés?
3. — Mon père est à l'église;
 mę mēr ā tō kwā li dölā; Ma mère est tout près d'ici!
 ę d't⁴⁾ mōmā i rvīdrę.⁵⁾ Et dans un moment elle reviendra. »

¹⁾ *Rucāñū* ou *rāñū* signifie littéralement «rogneux, teigneux.»

²⁾ Cf. la pièce suivante, str. 8: *il te mettra l'amour au cœur.*

³⁾ D'après Guélat, ce nom signifie *Jocriasse, benêt*. C'est l'allemand suisse *Joggeli (Jakob)* = Jacques.

⁴⁾ On peut comprendre ce passage: «Et d'un moment (sc. à l'autre)»; mais ce n'est pas très naturel. J'aime mieux y voir l'élision de *dē*: *d'i* = *dē i* = dans un.

⁵⁾ *Rvīdrę* n'est pas la forme patoise, mais il y a influence du français. Le futur régulier de *rvāni* est: *i rvārę, tā rvārę, ę rvārę, nō rvārę, vō rvārę, ę rvārę* (cf. n° 86, str. 5).

4. ě d'ĭ mēmā sō pēr ěrivā: Et dans un moment son père arrive:
« bōdjō, kōlā! kōlā, bōdjō! » « Bonjour, Colas! Colas, bonjour!
Je crois que vous faites l'amour?
5. — i fē l'amour ā vōt kātrīnā; — Je fais l'amour à votre Catherine;
i sē vni si lē dñēdē. Je suis venu ici la demander.
ōzrēt-ō mē lē rīdžē? Oserait-on me la refuser?
.....
6. nōt kātrīnā ā d'ĭ ā trō djūn,¹⁾ — Notre Catherine est d'un an
[trop jeune,
lē fa vēti, lē trōslē. [Il] la faut vêtir, la trousseler.
mō bē kōlā, ě t't'ā fā rālē. Mon beau Colas, il (te) t'en faut
..... [(r)aller. »
7. lē kātrīnā La Catherine
lē mē djwētā xū sō djōnō, Les mains jointes sur son genou,
dī: « mō dūā! mō dūā! Dit: « Mon Dieu! mon Dieu!
nā sērō-ya ěvā si gārsō? » Ne saurais-je avoir ce garçon? »
8. sē mēr vī ěprē: Sa mère vient après:
« Ce n'est qu'un joueur,
Ce n'est qu'un buveur:
Il te donnera de l'amour au cœur.
9. — *Ma mère, je m'en fous bien;
S'il boit un coup, j'en boirai deux.
Hélas, ma mère, je le veux!*

(M^{me} M. Fleury, institutrice, à Vermes).

80

Même sujet

(Patois de Develier)

1. d'ĭ bō mētī bāgnē sō yōv, D'un bon matin Bagnué (?) se lève,
s'ā bī vēti, s'ā bī frizē; S'est bien vêtu, s'est bien frisé;
drwā txīā lē mēriā ā-ā rālē. Droit chez (la) Marie [s]'en est (r)allé.
n'ē nyū trōvē kē lē mēriā. [Il] n'a personne trouvé que (la)
[Marie.]
2. « bōdjō, mēriā . . . « Bonjour, Marie
lēvū sō rālē vō djā? (Là) où sont (r)allés vos gens?
— mō pēr ā rālē dē nōt mōtiā; — Mon père est (r)allé dans notre
[église;
mē mēr ā tō kwā pē li. » Ma mère est tout près d'ici. »

¹⁾ Cf. dans les *Schweizerische Volkslieder*, von Dr. Ludwig Tobler (Frauenfeld, 1884), II, p. 174, *Der Dursli und d's Babeli*:

1. Es het e Bur es Töchterli,
mit Name heisst es Babeli;
es het zweu Züpfli, si sind wie Gold,
drum isch ihm au der Dursli hold.
2. Der Dursli lauft dem Vater na:
« O Vater, weit ihr mer 's Babelila!
« Mis Babeli isch no vil zu chlei,
es schlaft das Jar no wol allei. »

3. dē l' mǝmē lē rwāsi: Dans le moment la (re)voici:
«bōdjō, bāgnē! bāgnē, bōdjō!
lēvū t'ā vë-ta tē prǝmǝ?
.....
.....»
4. — i vī dmēdē vōt fēya. — Je viens demander votre fille.
m'i srēt-i arfūzē?¹⁾ (M'y) me serait-elle refusée?
.....
.....
5. — mē fēya ā ākǝ trǝ djūnāt. — Ma fille est encore trop jeune.
lē fa vēti ē trǝslē, [Il] la faut vêtir et *trousseler*,
dvē s'kē d'lē mēriē. (Devant ce que) Avant que de la
..... [marier.]
(Jean-Baptiste Joray, tailleur, né en 1807, Develier).

81

lē pēya d'ōardjā La paille d'orge
(Patois de Courcelon)

1. mō pēr ē mē mūstr²⁾ Mon père et ma mère
sōt-ālē ātādr lē grē mās. Sont allés entendre la grand'messe.
ē m'i ē di Ils (m'y) m'ont dit
dē tǝ³⁾ bī frāmē nō pōatx. De (tout) bien fermer [toutes] nos
[portes].
2. i sōē ālē kǝtē nǝtrē dria Je suis allée fermer notre derrière
ēvǝ ċn pēya d'ōardjā. Avec une paille d'orge.
i sōē ālē ētātixā nǝtrē dvē Je suis allée attacher notre devant
ēvǝ ī flē d'sōē biōvā. Avec un fil de soie bleue.
3. mō ǝmā ā ravnū,⁴⁾ Mon amant est revenu,
ē vǝyū ātrē pē fǝaxē; [Il] a voulu entrer par force.
ē m'i ē pri, Il (m'y) m'a pris[e],
ē m'i ē trǝpē dxū si kǝfrē. Il m'a jetée sur (ce) [le] coffre.
4. mē mūstr ā ravnū,⁴⁾ Ma mère est revenu[e],
krīē miséricorde. [Elle] cria miséricorde.
.....
.....

¹⁾ Remarquer l'a prosthétique de *arfūzē*.

²⁾ A Courcelon, comme dans tout le Val Terby et à Vermes, on se sert du mot allemand: *lē mūstr*, au lieu de *lē mēr*.

³⁾ Remarquer la construction: *tǝ bī frāmē nō pōatx*, pour *bī frāmē tǝ nō pōatx* (cf. n° 110, str. 7, 8). Le mot *tǝ* est en général invariable; on ne dira jamais: *tǝt nō pōatx*. En français même, on entend très fréquemment dire: *tout l'année*; *tout la semaine*. Cf. Arch. III, p. 290, note 3.

⁴⁾ *Ravnū* est français. Voyez à la str. 4 la forme régulière *ravnū*.

5. $\bar{o}$ mûêtr, nâ kriâ pâ tē,
 ě m'i kôpâ dē txâs.
 s'ě n'mâ lē kôpâ pâ stâ fwâ,
 ě m'lē kûdrē bī ěn âtrâ.
- O mère, ne crie pas tant,
 Il m'y coupe des chausses.
 S'il ne me les coupe pas cette fois,
 Il me les coudra bien une autre.

(Constant Villemain, charpentier, Courcelon.¹⁾)

www.libtool.com.cn

82

C'est tout là-bas . . .

(Patois de Courgenay)



1. C'est tout là-bas parmi nos champs, (bis)
 Comme une demoisell', lon la,
 Comme une demoiselle.
2. « Viens d'avec²⁾ moi dans mon château, (bis)
 Tu seras demoisell', lon la,
 Tu seras demoiselle.
3. Tu porteras des chaînes d'or. (bis)
 — Les chaînes d'or n'appartiennent qu'à la reine, lon la,
 Les chaînes d'or n'appartiennent qu'à la reine. »

¹⁾ M. C. Villemain est décédé; il était déjà malade quand il m'a donné les paroles de ce chant. La mélodie était très originale et se chantait en frappant en cadence sur la table, tantôt avec les mains, tantôt avec les poings ou les coudes. — Jusqu'ici je n'ai pu trouver personne qui la sût.

²⁾ Ce « *Viens d'avec moi* », qui fait involontairement penser à la formule patoise: *vî dēp mûâ*, n'est pas suffisant pour faire supposer que cette chanson, presque entièrement française, ait dû exister primitivement en patois. — Je ne suis pas à même de vérifier actuellement si *d'avec* n'existe pas dans le parler vulgaire de certaines provinces de la France; mais j'ai trouvé dans les *Französische Volkslieder* de Haupt, p. 129: « Bell', viens-t'en d'avec moi — au chemin d'amourette. », et p. 141: « Combien gagnez-vous, la belle . . . ? — Un écu par chaque année, d'o un petit cotillon blanc. » — On ne peut donc pas prétendre avec certitude que notre *d'avec* trahisse l'influence du patois sur la chanson française.

4. Le fils du roi l'a-t-entendu[e] (bis)
Du haut de sa fenêtr', lon la,
Du haut de sa fenêtr'.

5. — bē xir, i n'i sērō txētē¹⁾ (bis)
Comme une demoisell', lon la,
Comme une demoiselle.²⁾

(M. Laissue, né en 1819, Courgenay).

83

ā l'ēdjā dā tʃētūāj ā ... A l'âge de quatorze ans ...
(Patois de Pleujouse)

- | | |
|--|---|
| 1. ā l'ēdjā dā tʃētūāj ³⁾ ā,
mō pēr ē pō mē mēr
m'ē āvīā dē lē txē
pō lē mōtō vwāljē. ³⁾
i'ētō sōlā, djūān bārdjār,
i m'ā sō ānālē. | A l'âge de quatorze ans,
Mon père et puis ma mère
M'ont envoyée dans les champs
Pour les moutons (gardant) garder.
J'étais fatiguée, jeune bergère,
Je me suis en allée. |
| 2. drīā ī vwā būātxē ⁴⁾
lē bēl s'ā ādrēmīā.
pē lī ē y ā pēsē
ī grā txsū dī rwā,
kō m'ē dī: «djūān bārdjār,
ā! n'ē vō pā bī frwā? | Derrière un vert buisson
La belle s'est endormie.
Par là il y est passé
Un grand chasseur du roi,
Qui m'a dit: «Jeune bergère,
Ah! n'avez-vous pas bien froid? |
| 3. — ō! nyā, k'i n'ē pā frwā,
i sē trō bī vēti.
— prēñā pīā mō mētē
pō lē dū nō tʃōvri.
nō bōtrē nō tʃūār āswānā,
ē pō nō frē ī vō. | — Oh! non, que je n'ai pas froid,
Je suis trop bien vêtu[e].
— Prenons seulement mon manteau
Pour les deux nous couvrir.
Nous mettrons nos cœurs ensemble,
Et puis nous ferons un vœu. |
| 4. — ā! dē vōtrē mētē,
i vōz-ā rmēxīā.
i sē ākō djūānat,
i n'ē kō tʃētūāj ā;
y'ē ākō mō tʃūār dā gēdjā
ē p'i vō le vādjē. | — Ah! de votre manteau,
Je vous en remercie.
Je suis encore jeunette,
Je n'ai que quatorze ans;
J'ai encore mon cœur de gage
Et puis je veux le garder. |

¹⁾ Beau sieur, je n'y saurais chanter.

²⁾ Delémont dit: tʃētōrē.

³⁾ Remarquer l'emploi archaïque du gérondif au lieu de l'infinitif, habituel après les propositions.

⁴⁾ On dit plutôt būātxā et, pour «buis», būāxā (buxu + ittu). On trouve aussi les formes būātxā et būāxā.

5. — pö tyü vœ-tə lö vädjē,
mördyërit, më mia?
— ä! i vœ lö vädjē
pö mö miñō bårdjia.
ä dʒɪdyē dēvō sē ōlātə,
ē m' vœ ēpär ē dēsä.
6. — də tō miñō bårdjia,
t'n'ē p'fata d'ä ētr ä pwën.
ä! ēl ä ägēljia
ä sërvis di rwä;
i sœ sō kēpitēnə,
tə pœ vni dēvō mwä.»

— Pour qui veux-tu le garder,
Marguerite, ma mie?
— Ah! je veux le garder
Pour mon mignon berger.
En jouant du violon avec sa houlette,
Il me veut apprendre à danser.
— De ton mignon berger,
Tu n'as pas besoin d'en être en peine.
Ah! il est engagé
Au service du roi;
Je suis son capitaine,
Tu peux venir avec moi.»

(M. F. Jobin, maire de Pleujouse).

84

lō lō dē txē, lō lō dē prē

Le long des champs, le long des prés

(Patois de Beurnevésin)

1. lō lō dē txē, lō lō dē prē,
djūän fēyāt y'ē rēskōtrē;¹⁾
y'ē rēskōtrē djūän fēyātə,
kə rətxōyē²⁾ dē viölātə.
2. i yi ē di: «djūän fēyātə,
pēsri-vō si bō sölātə?
— i l'ē pēsē ē rapēsē
ēvō mö frēr k'ēvē sē dēdʒə.
3. — ō! də tō frēr ē n'ä nō txē³⁾;
tō tyūr, ē nō lö fä.
— *Prenez mes bagues et mes anneaux*
Et tout ce que j'ai de plus beau.
4. *Oh! laissez-moi mon cœur de gage,*
Puisqu'il ne vous porte aucun dommage.»
lō pū djūän dīt-ä pū vēyō:
nōz-ē ōfāsia dūä.⁴⁾

Le long des champs, le long des prés,
Jeune fillette j'ai rencontré;
J'ai rencontré jeune fillette,
Qui (re)cueillait des violettes.

Je lui ai dit: «Jeune fillette,
Passeriez-vous ce bois seulette?
— Je l'ai passé et repassé
Avec mon frère qui avait sa dague.

Oh! de ton frère, il (n'en nous) ne
[nous en] chaut;
Ton cœur, il nous le faut.

Le plus jeune dit au plus vieux:
Nous avons offensé Dieu.

¹⁾ Le patois dit ordinairement *rākōtrē*; aurions-nous là une forme analogue à l'italien *riscontrare*?

²⁾ Imparfait de *rətxōdr* = recueillir. Cf. *Arch.* III, p. 275, str. 3.

³⁾ Expression très usitée: *ē n'm'ä txä*; *ē n'm'ä txä kwä*, qu'on rend dans le français jurassien par: *i'ne m'en soucie quoi*. Ex.: «L'prendrez-vous du vin ou de la bière? — Oh! *i'ne m'en soucie quoi*.» Cf. n° 85, str. 2.

⁴⁾ On voit tout de suite, au vers 3 de la strophe 4, que la chanson offre une lacune ou, plus probablement, qu'il y a contamination de deux chansons.

5. *Et se sont mis à marcher*
 trā djwě, trā nō *sans cesser.* Trois joars, trois nuits, etc.
S'en sont allés droit à la porte
Du père de la fille morte.

(Joseph André, né en 1820, Beurnevésin).

www.libtool.com.cn

85

ō dēsīā, bēl, dēsīā! Oh! dansez, belle, dansez!
 (Patois de Cœuve).



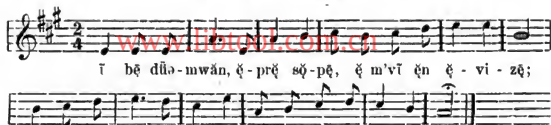
1. ō dēsīā, bēl, dēsīā, Oh! dansez, belle, dansez,
 lē fērirā lē lē! La farire la la!
 vō dpātē vō sūlē, Vous fripez vos souliers,
 lē fērirā lē lira, La farire la lire,
 lē fērirā lē lē! La farire la la!
2. Vō dpātē vō sūlē, — Mes souliers (qu'il ne m'en chaut.
 lē fērirā lē lē!
 — mē sūlē k'ē nā m'ā txā, lē fērirā etc.
3. mē sūlē k'ē nā m'ā txā, Mon ami c'est un cordonnier.
 lē fērirā lē lē!
 mō ģmi s'ī¹⁾ kravwājīā lē fērirā, etc.
4. mō ģmi s'ī kravwājīā, Mes souliers [il] (m'y) me réparera,
 lē fērirā lē lē!
 mē sūlē m'ī rēyūārē,²⁾ lē fērirā, etc.
5. mē sūlē m'ī rēyūārē, A Pâques, [il] (me mariera) m'é-
 lē fērirā lē lē! [poussera.
 ē pētγā m'ī mēriārē, lē fērirā, etc.

(M^{lle} Thérèse Ribeaud, ancienne institutrice, née en 1834, à Cœuve).

¹⁾ Très belle élision pour s' ā ī.

²⁾ Cf. *Arch.* III, p. 261, str. 7 et note 1.

Visite nocturne
(Patois de Courtemaiche)



ā lĕ pūatx dā mĕ bī - ě - mĕ tĕ drwā im'ā sĕt-ā - lĕ.

- | | |
|---|---|
| 1. ī bē dūāmwān, ěprĕ sĕpĕ,
ě m'vī ěn ěvizĕ ¹⁾ ;
ā lĕ pūatx dā mĕ bī-ĕmĕ
tĕ drwā i m'ā sĕt-āĕ. | Un beau dimanche, après souper,
Il me vient une idée;
A la porte de ma bien-aimée
Tout droit je m'en suis allé. |
| 2. « ũvri lĕ pūatx, lĕ bĕl, ũvri,
lĕ bĕl, sā vĕ m'ĕmĕ! »
ě d'ĕnā mĕ mā vīt-ũvri,
dā l'ātrā m'ābrĕsĕ. ²⁾ | « Ouvrez la porte, la belle, ouvrez,
La belle, si vous m'aimez! »
Et d'une main [elle] me vint ouvrir,
De l'autre [elle] m'embrassa. |
| 3. « dĕvĕti-vĕ, dĕtxāsiā-vĕ,
mĕ-ĕmi, kūtxiā-vĕ! »
ě n'fĕ p'xitĕ ā yĕ
kā l' gālā s'ādrēmĕ. | « Dêvêtez-vous, déchaussez-vous,
Mon ami, couchez-vous! »
Il ne fut pas sitôt au lit
Que le galant s'endormit. |
| 4. « rĕvwāyā-vĕ, rĕvirā-vĕ,
viriat-vĕ dāvĕā mwā.
dā kā lĕ nō ěrĕ trā djwĕ,

drēmīrĕ-vĕ tūādja? ³⁾ | — Réveillez-vous, retournez-vous,
Tournez-vous (de)vers moi.
(Dès que) quand les nuits auront
[trois jours,
Dormirez-vous toujours? ⁴⁾ |
| 5. — ěnā ātrā fwā k'i rāvĕrĕ,
i vĕ kūtātārĕ.
— ěnā ātrā fwā k'tā rāvĕrĕ,
lĕ pūatx i frĕmĕrĕ. ⁵⁾ | — Une autre fois que je reviendrai,
Je vous contenterai.
— Une autre fois que tu reviendras,
La porte je fermerai. |

¹⁾ Littéralement: une *avisée* = une idée.

²⁾ Ici ce mot est pris, comme en ancien français, dans le sens étymologique; c'est l'allemand *umarmen* et non *küssen*.

³⁾ Mot rare dans le patois jurassien; on dit habituellement: *ědĕ* (anc. fr. *adès*).

⁴⁾ Passage peut-être altéré; on pourrait lire:

dā kā lĕ nō ěrĕ trā djwĕ quand même les nuits *auraient* trois jours,
drēmīrĕ vĕ. etc. *dormiriez-vous toujours?*

Mais le futur s'entend très bien, comme une façon de plaisanterie.

⁵⁾ On a les deux formes *frĕmĕ* et *frāmĕ* (cf. n° 87, str. 7). La voyelle nasale a été amenée par l'*m* suivante.

6. *tx̣ẽ tã tẽñõ lẽ ḳẽyã ẽ¹⁾* byẽ, Quand tu tenais la caille dans les blés,
tã dẽvõ lẽ p̣x̣ũmẽ; Tu devais la plumer;
tx̣ẽ tã tẽñõ lẽ piã ã nĩ, Quand tu tenais la pie au nid
tã dẽvõ lẽ ṣezi. Tu devais la saisir.

(M^{lle} Lucie Piller, Courtemaiche)

www.libtool.com.cn

87

M. Biéatrix (*Chants populaires du Pays d'Ajoie*, p. 17, 18) donne de ce thème une version un peu différente que je transcris littéralement:

- | Lo Lôvre di saimedi | La Veillée du samedi |
|---|---|
| 1. Tyaind c'en vint per va in
[sainmedi â soet,
Y'ais pris mon haibit voêt; ²⁾
Ai lai pouetche de mai bin aimée
M'en seus rallai caquai. | Quand c'en vient (par) vers un
[samedi (au) soir,
J'ai pris mon habit vert;
A la porte de ma bien-aimée
[Je] m'en suis (r)allé frapper. |
| 2. Di doigt caquai: Oeuvrites-me,
Lai belle, se vôs n'ainmaiz.
— Yn'œuvreai personne lainu,
Se ce n'ât ai mon aimi. | Du doigt [je] frappai: Ouvrez-moi,
La belle, si vous m'aimez.
— Je n'ouvre à personne la nuit,
Si ce n'est à mon ami. |
| 3. — Oeuvrites-me lai seulement,
Y serais vote aimant.
C'ât d'einne main qu'elle m'œu-
De l'âtre m'embrassét. [vrêt, | — Ouvrez(-me-la)-la-moi seulement,
Je serai votre amant.
C'est d'une main qu'elle m'ouvrit,
De l'autre [elle] m'embrassa. |
| 4. Dêvétis-vos, détchassies-vos,
Vos couterai aivo moi.
Eis ne feunnent pe chitôt â yé
Qu'lo galant s'endremét. | Dêvêtez-vous, déchaussez-vous,
Vous coucherez avec moi.
Ils ne furent pas sitôt au lit
Que le galant s'endormit. |
| 5. Tyaind s'en vint per va lai
Lai belle se révoiyét. [mienut,
— Lai neut s'en vait, lo djo
Vo ne me dites ran! [yi vint, | Quand c'en vient (par) vers la
La belle se réveilla. [minuit,
— La nuit s'en va, le jour (y)
Vous ne me dites rien! [vient, |
| 6. — Léchies péssai, léchies veny
Et m'y léchies dremy.
Einne âtre fois qu'y reveurais, ³⁾
Y vôs contenterais. | — Laissez passer, laissez venir
Et (m'y) me laissez dormir.
Une autre fois que je reviendrai,
Je vous contenterai. |

¹⁾ Même sens que l'anc. français *ès* = en les.

²⁾ *Vwã*, de viride forme régulière. J'ai aussi entendu chanter: *mõ ãbĩ nĩvã* = mon habit noir; mais je préfère la leçon *habit vert*, qui est certainement plus ancienne; car dans le bon vieux temps, on ne se mettait pas en noir pour se faire beau.

³⁾ Lire: *rrarẽ*. Cf. n° 86, str. 5.

7. — lě běl, pŏ vŏ bī rětrěpě, — La belle, pour vous bien (r)at-
i nā rəvərě djəmē. Je ne reviendrai jamais. [traper,
— rəvəntz-ī dīamwān ā swā, — Revenez-y dimanche (au) soir,
vŏ kŭtxrě dēvŏ mwā. » Vous coucherez avec moi.

(Ch. Joray, cantonnier, aux Enfers).

www.libtool.com.cn

89

Bonjour, Sylvie¹⁾

(Patois de St-Ursanne)



Bon-jou-re, Syl-vi-e. - Ser-vi-teur, mon sieur. - Ton cœur et ma
vi-e Fe-ront mon bon-heur! - k'ā-s'kə vŏ mə dī-tə, k'ā-s'kə s'ā k'l'a-
mour? djə-mē də mē vīā i n'ā ē ō-yū pē-lē.

1. *Bonjour, Sylvie.*

— *Serviteur, mon sieur.*

— *Ton cœur et ma vie*

Feront mon bonheur!

— k'ā-s'kə vŏ mə dītə?

k'ā-s'kə s'ā k'l'amour?

djəmē də mē vīā

i n'ā ē ōyū pēlē.

Qu'est-ce que vous me dites?

Qu'est-ce que c'est que l'amour?

Jamais de ma vie

Je n'en ai entendu parler.

2. — *Bonjour, Sylvie!*

Tu me fais souffrir,

Tu me désespères,

Tu me fais mourir.

— k'ā-s'k'i pŏrŏ fēra,

xīr, pŏ vŏ vwāri?

txēā l'ēpŏtītjēra,

i vŏz-irē tʃari.

Qu'est-ce que je pourrais faire,

Monsieur, pour vous guérir?

Chez l'apothicaire

Je vous [l']irai quérir.

3. — *De l'apothicaire,*

Non, je ne veux pas.

Mon cœur et ma vie

Sont entre tes bras.

¹⁾ Cf. la chansou fribourgeoise donnée par Hæfelin (*Les Patois romans du Canton de Fribourg*, p. 138), qui est beaucoup plus complète; la leçon que je donne, ainsi que la suivante, sont très altérées. — C'est du reste un thème très fréquent dans la poésie populaire française et qui, par le mélange des deux langues, peut être comparé avec le *contrasto* de Rambaud de Vaqueiras et de la dame gènoise, en gènois et provençal.

— k'ä-s'kə vŏ mə dītə?

mwa ki nə tī rā

kə mŕ tʃənŏyātə¹⁾

atʃrtiyē də yī!

Qu'est-ce que vous me dites?

Moi qui ne tiens rien

Que ma quenouillette

Entortillée de lin!

(M^{me} Maria Lachat-Marchand, St-Ursanne).

www.libtool.com.cn

90

Même sujet

(Patois de Tavannes²⁾)

1. *Que fais-tu, Sylvie,
Là-bas dans ces prés?
Etant si joliette,
N'as-tu pas d'amant?*

— k'ē-sŏ k'vŏ mə dītə?

k'ē-sŏ k'ē ämā?³⁾

djämē də mā vyā

mā mēr m'ä ä parlä.

Qu'est-ce que vous me dites?

Qu'est-ce qu'un amant?

Jamais de ma vie

Ma mère [ne] m'en a parlé.

2. *Si ta mère, Sylvie,
Ne t'en parle pas,
L'amour si jolie
Ne te le dit-elle pas?*
— k'ē-sŏ k' vŏ mə dītə?
k'ē-sŏ kə l'amour?
djämē də mā vyā
i n'ē ŏytü stü mŏ.

Qu'est-ce que vous me dites?

Qu'est-ce que l'amour?

Jamais de ma vie

Je n'ai entendu ce mot.

3. *Cruelle Sylvie,
Tu me fais souffrir;
Tu me désespères,
Tu me fais languir.⁴⁾*
— k'ē-sŏ k'vŏ mə dītə?
mwä ki n' tənē rā
kə mā kənŏyēt
də rītə⁵⁾ ē də lē.

Qu'est-ce que vous me dites?

Moi qui ne tiens rien

Que ma quenouillette

D'étonpe et de lin.

(M^{me} Julie Béguelin-Möschler, née en 1821, à Tramelan).

¹⁾ De colūcula + itta. Le mot habituel est tʃenŏyā. La nasalisation de l'o a été amenée par l'n précédente. Cf. genuculu = djənŏyā; mais peduculu = pūyā.

²⁾ Malgré ce que je disais dans mon introduction (Arch. III, p. 257), je me suis décidé à publier cette chanson avec celles de l'Ajoie et de Delémont. Il sera intéressant de comparer le patois de Tavannes au vādē et à l'ēdjāla.

³⁾ Ce n'est pas le mot français, c'est bien la forme du patois de Tavannes.

⁴⁾ Strophe complètement altérée. Par suite d'une lacune, la réponse de la bergère ne se rapporte pas aux paroles du « monsieur ».

⁵⁾ Même mot que le vaudois la rīta = étoupe, filasse de chanvre.

91

ê püetxə də lə vɛl . . . Aux portes de la ville . . .

(Patois de Cœuve)

Bien marqué



1. ê püetxə də lə vɛl
y ɛ grāt-êbātāmǎ;
l'êbātāmǎ k'ɛ y ɛ,
s'ā tɔ də djūə-nə djǎ.
dɛsǎ, yəvǎ lɔ pīə,
rālɔ lǎdjīərēmǎ!

2. s'êtɔ lə mīən ɛmi
k'ɛlɛ lə tɔ dəvɛ;
ê mǎ vənī bɛjīə
trɛ xi dūsātāmǎ.¹⁾
dɛsǎ, etc.

3.
m'ɛ rɔtū dɛ lɛ gūərdjə
trā ɔ kɛtrə də mɛ dǎ.
dɛsǎ, etc.

4. mwǎ k'i ɛtɔ ǎkwɛ djūənǎtə,
k'i pūārɔ tɛ mɛ dǎ!
«nə pūərɛt pə, lɛ bɛl,
nə pūərɛt pə vɔ dǎ!
dɛsǎ, etc.

5. y'ɛ dādɛ mɛ bwɛxǎtə²⁾
trā ɔ kɛtrə ɔ d'ɛrdjǎ!
nɔ lɛ bɔtrɛ, bɛl,
bɛl, ǎ pɛs də vɔ dǎ.
dɛsǎ, etc.

Aux portes de la ville
Il y a grand ébattement;
L'ébattement qu'il y a,
C'est tout des jeunes gens.
Dansons, levons le pied,
(R)allons légèrement!

C'était le mien ami
Qui allait le tout (devant) premier.
Il m'est venu baiser
Très si doucement.
Dansons, etc.

.
Il m'a cassé dans la bouche
Trois ou quatre de mes dents
Dansons, etc.

Moi (que j'étais) qui étais encore
[jeunette,
(Que) je pleurais tant mes dents!
«Ne pleurez pas, la belle,
Ne pleurez pas vos dents!
Dansons, etc.

J'ai dedans ma bourse
Trois ou quatre clous d'argent;
Nous les mettrons, belle,
Belle, en place de vos dents.
Dansons, etc.

¹⁾ Quelle gracieuse expression! Et cependant ce *trɛ xi dūsātāmǎ* a pour résultat de casser *trā ɔ kɛtrə də mɛ dǎ*!

²⁾ De bursa + itta. Delémont dit: *bɔrs, bɔrsǎt*.

6. bēl, tʃē k' vō rirī,
lē dā vō røyūrī;
bēl, tʃē k' vō dēsērī,
lē dā vō griyənērī.¹⁾
dēsā, yavā lō pīa,
rālō lādjanmā.

Belle, quand (que) vous ririez,
Les dents vous reluiraient;
Belle, quand (que) vous danseriez
Les dents vous tinteraient.

Dansons, levons le pied,
(R)allons légèrement.

(M^{lle} Thérèse Ribeaud, née en 1834, ancienne institutrice, à Cœuve).

Chanson très ancienne, que la mère de M^{lle} Ribeaud, née en 1796, chantait lorsqu'elle était encore tout enfant.

91 bis

Même sujet

(Patois de Courtedoux)

Gai et animé.



s'āt - ā bū di vā - lē-djā. y ě grā l'ē - bē-ti - mā; l'ē - bē - ti -
mā k'ē y ě, s'ā tō dē djūā-nā djā. dē - sā, lē - rā - lī - dʒə, rīlī-dʒə,
rall.
ū sā - tā lēr - lī-dʒə - zə - mā!

1. s'āt-ā bū di vā-lē-djā.
y ě grā l'ēbētīmā;²⁾
l'ēbētīmā k'ē y ě,
s'ā tō dē djūānā djā.
dēsā, l'ērālīdʒə rīlīdʒə,
ū sātā l'ērālīdʒəzə-mā!

C'est au bout du village.
Il y a grand ébattement;
L'ébattement qu'il y a,
C'est tout des jeunes gens.
Dansons, larelingue relingue,
On sautons laringueusement!

2. l'ēbētīmā k'ē y ě,
s'ā tō dē djūānā djā;
dā sēt-ūr ě lē rōda
ě sō vāni lē djā.³⁾
dēsā, etc.

De(puis) sept (heures) lieues à la ronde
Il (sont) est venu (les) des gens.

¹⁾ *Griyənē* = rendre un bruit de grelots, de clochettes, faire *derin*, *derin*, rendre un son argentin (*ē griyā* = un grelot). Cf. *Arch.* III, p. 264, str. 18, *fēr dʒīdʒāmā*; et p. 266, str. 9, *fēr gāgyā*.

²⁾ Très jolie corruption du mot *ébattement*, que le peuple ne comprenait pas et qu'il a rapproché de *bâtiment*.

³⁾ Nous avons ici la forme unipersonnelle = *ils sont venu des gens*. Il ne faut pas y voir un; *ils sont venus, les gens*; mais bien le correspondant de l'allemand *es sind Leute angekommen*.

3. dā sēt ūr ě lě rōda
 ě sō vāni lě djā;
 s'ēt ě mō bēl-ěmi
 k'ēt ě lā tū dāvā.
 dēsā, etc.
- C'était mon bel ami
 Qui était le tout devant.
4. s'ēt ě mō bēl ěmi
 k'ēt ě lā tū dāvā;
 ě m'ā vni rēbrēsle
 xi trē dūsātāmā,
 dēsā, etc.
- Il m'est venu (r)embrasser
 Si très doucement.
5. k'ě m'ě kāsē dē lě gōardjə¹⁾
 trā ō²⁾ k'ēr dā mē dā.
- Qu'il m'a cassé dans la bouche
 Trois ou quatre de mes dents.
6. mwā i ětō ākwē djūānātā,
 i pūarō tē mē dā!
- Moi j'étais encore jeunette,
 Je pleurais tant mes dents!
7. « nā pūārēt pā, lě bēl,
 nā pūārēt pā tē.
- « Ne pleurez pas, la belle,
 Ne pleurez pas tant.
8. y'ě ākwē dē mē bwēxāt
 trā ā³⁾ k'ēr χō d'ěrdjā.
- J'ai encore dans ma bourse
 Trois ou quatre clous d'argent.
9. nō vō lě bōtarē, bēl,
 ā pχēs dā vō dā.
- Nous vous les mettrons, belle,
 En place de vos dents.
10. lě bēl, tχē vō rirī,
 lē dā vō rāyūrī.
- La belle, quand vous ririez
 Les dents vous reluiraient.
11. lě bēl, tχē vō dēsri,
 lē dā vō griyērī.
- La belle quand vous danseriez
 Les dents vous tinteraient.»
- (M^{me} Marie Studer, de Courtédoux, née en 1855. — Cure de
 Bressaucourt. — Chanson de sa mère).

92

i m'ā vēt-ā lě txəsə Je m'en vais à la chasse
 (Patois de Fontenais)

Lenio.



1. i m'ā vēt-ā lě txəsə Je m'en vais à la chasse
 lā lō d'sē bō, lě lě, Le long de ces bois, la la,
 lā lō d'sē bō. Le long de ces bois.

¹⁾ Il est désormais inutile de répéter les deux premiers vers de la strophe.

²⁾ Remarquer ces deux formes *ā* et *ō* = ou). Toutes deux s'emploient dans l'Ajoie; mais peut-être y a-t-il ici dans la prononciation *ā* une influence du français? — Dans *lā tū dāvā* (strophe 3), cette influence est évidente; car, dans tout le Jura, *a* combiné avec une nasale = *ē*. Ex.: de-ab-ante = *devē*, pane = *pē*, granu = *grē*, stramen = *ětrē* (paille), etc.

2. i tir txü ěnə kăyə,
i l'ě mākě, lě lě,
i l'ě mākě. Je tire sur une caille,
Je l'ai manquée, la la,
Je l'ai manquée.
3. y'ě ětrĕpĕ mĕ mĭə
tĕ drwă ě kĕtĕ, lě lě,
tĕ drwă ě kĕtĕ. J'ai attrapé ma mie
Tout droit à côté, la la,
Tout droit à côté.
4. « ě dĕ! bĕdjwĕ, mĕ mĭə,
vĕz-ĕ yə fĕ mă, lě lě,
vĕz-ĕ yə fĕ mă? » « Ah! Dieu! bonjour, ma mie,
Vous ai-je fait mal, la la,
Vous ai-je fait mal? »
5. — sə n'sərĕ pə pĕ dʒĕrə.
y'ă mĕrĭrĕ, lě lě,
y'ă mĕrĭrĕ. — Ce ne sera pas pour guère.
J'en mourrais, la la,
J'en mourrais.
6. — ě! sə vĕ mĕrĭ, mĕ mĭə,
k'ă sə k'i fĕrĕ, lě lě,
k'ă sə k'i fĕrĕ? — Eh! si vous mouriez, ma mie,
Qu'est-ce que je ferais, la la
Qu'est-ce que je ferais?
7. y'ădrĕ txü sĕz-ăvə¹⁾,
tĕadjə pŭərĕ, lě lě,
tĕadjə pŭərĕ. » J'irai sur (ces eaux) la mer,
Toujours pleurant, la la,
Toujours pleurant. »
8. tʒĕ k'i fĕ txü sĕz-ăvə,
y'ătă swănĕ, lě lě,
y'ătă swănĕ. Quand (que) je fus sur la mer,
J'entends sonner, la la,
J'entends sonner.
9. s'ă lə trĕpă d'mĕ mĭə,
k'ă mŭətx ě trĕpĕsĕ, lě lě,
k'ă mŭətx ě trĕpĕsĕ. C'est le trépas de ma mie,
Qui est morte et trépassée, la la,
Qui est morte et trépassée.
10. dŭă vĕyă ěvŭă sĕn-ămă,
ě mwă sĕn-ĕrdjă, lě lě,
ě mwă sĕn-ĕrdjă, Dieu veuille avoir son âme,
Et moi son argent, la la,
Et moi son argent,
11. pĕ ălĕ bwăr bĕtĕyă
ěvĕ mĕz-ĕmĭ, lě lě,
ěvĕ mĕz-ĕmĭ! Pour aller boire bouteille
Avec mes amis, la la,
Avec mes amis!

(M. Jules Étique, instituteur, Fontenais).

93

ī djĕ i m'prĕmnĕ dĕ ī djĕrdī

Un jour je me promenais dans un jardin

(Patois de Develier)

1. ī djĕ i m'prĕmnĕ dĕ ī djĕrdī, Un jour je me promenais dans un
lĕvŭ i fĕzĕ l'ĕmur, Où je faisais l'amour, [jardin,
ě pŕ i bwăyĕ di vī. Et puis je buvais du vin.
d'ĕn mĕ i tĕĕ mĕ văr, D'une main je tenais mon verre,
də l'ătr i tĕĕ ī oranger. De l'autre je tenais un oranger.

¹⁾ C'est l'expression consacrée pour dire: « aller sur mer ».

2. « s'to vùlê, l'ê b'êl,
ton bonheur ferait l'ê m'i.
 — x'êr êmā, ê t'ā n'fā pū
 [sôdjia ê mwā,
 kār i s'ê trô djūān p'ô m'ā m'êrîe.
 t'ê v'ê b'î trôvê d'ê a'tra
 k'ê sr'î b'î pū fôrtūnê k'ê mwā. »
3. l'ê fleur ā pūtô txêdjia
 k'ê l'ê x'êr âfê.
 m'ê l'ê b'êxât, ê s'ô d'mêm
 t'x'ê ê v'lā txêdjia d'ê m'ā;
 ê dyā t'ô k'êl s'ô trô djūān
 p'ô p'sê *leur temps.*
4. d'ê l' txā t'ā¹⁾ k'ôm ā ôv'ê,
les lauriers ê s'ô êd'ê v'wā.
 l'ê txā t'ā s'ā l'rwā d'ê fleurs,
 m'ê l'ôv'ê p'ê s'ê *froideur*
 ā ā l'v'êtx'êr.
5. t'x'û ā s'ô k'ê k'ôpôzê l'ê txêso?
 s'ā ênā djūān f'êyā ê p'ô l' g'êrsô
 k'ê s'āl't prom'ê l'ô l'ô d'î djêrd'î
 ê f'êzî l'ê m'ûr;
 ê p'ô mwā, i b'wāyô di v'î.
- (Joseph Greppin, de Develier, né en 1827; St-Ursanne).

tʃɛ y'ɛtə fɛyə ɛ mɛriɛ... Quand j'étais fille à marier
(Patois de Movelier).

Levy.



¹⁾ *Txa tâ* = le chaud temps, l'été. En Ajoie, le *printemps* se dit: *a pëtxi fô*, de *pëtxi* = partir, et *fô* = dehors (lat. foris) = le partir dehors, celui qui part dehors. Cf. le vandois: *lũ sãli frũ*, même signification, et l'allemand suisse *ustig*.

1. *tzē y'ētō fēya ẽ mēriē,*
 ẽ ă vwätür i ẽ vülē;
mitnē i m'ă vē tirätsi, tiräta,
mēz äfē! [tirötō,¹⁾
lō mēriēdjā m'ē rādū
*djök ă bū d' valōje.*²⁾
 Quand j'étais fille à marier,
 (Et) en voiture j'ai volé;
 Maintenant je m'en vais tiratsi,
 Mes enfants! [tirate, tiroton,
 Le mariage m'a rendu(e)
 Jusqu'au bout du village.
2. *tzē y'ētō fēya ẽ mēriē,*
dē bēlō rōb i ẽ pūätxē;
mitnē i m'ă vē gnēya³⁾ dxū,
mēz äfē! [gnēya dādō, gnēyötō,
lō mēriēdjā, etc.
 Quand j'étais fille à marier,
 De(s) belles robes j'ai porté;
 Maintenant je m'en vais guenilles des-
 [sus, guenilles dessous, guenilloton,
 Mes enfants!
 Le mariage, etc.
3. *tzē y'ētō fēya ẽ mēriē,*
dē bēl djärttēr i ẽ pūätxē;
mitnē i m'ă vē kwērdätsi,
mēz äfē! [kwērdät, kwērdötō,
lō mēriēdjā, etc.
 Quand j'étais fille à marier,
 De(s) belles jarretières j'ai porté,
 Maintenant je m'en vais cordatsi,
 Mes enfants! [cordate, cordoton;
 Le mariage, etc.
4. *tzē y'ētō fēya ẽ mēriē,*
dē bē sülē i ẽ pūätxē;
mitnē i m'ă vē xlērttyätsi,
mēz-äfē! [xlērttyät, xlērttyötō,⁴⁾
lō mēriēdjā, etc.
 Quand j'étais fille à marier,
 De(s) beaux souliers j'ai porté;
 Maintenant je m'en vais *traînant*
 Mes enfants! [mes savates
 Le mariage, etc.

(M^{me} Fr. Broquet, à la Croix, Movelier).

95

tzē y'ētō djūān ẽ mēriē . . .

Quand j'étais jeune à marier . . .

(Patois de Courgenay)

Lent.

tzē y'ē - tō djūān ẽ mē - ri - ē, tzē y'ē - tō djūān ẽ mē - ri -
ē, i fē - zō lē gä - lä - tā, lō - lä, i fē - zō lē gä - lä - tā.

¹⁾ Celui qui chante cette sorte de complainte se promène en ayant l'air de boiter, de *tirer* le pied, la jambe; d'où ces espèces d'onomatopées: *tirätsi, tiräta, tirötō, mēz äfē!* — Ces derniers mots sont un vocatif.

²⁾ Il faut comprendre ce passage ainsi: Le mariage m'a rendue, c'est à dire menée, conduite jusqu'aux dernières petites maisons au bout du village, celles dans lesquelles la commune loge ses pauvres. — De même, strophe 3: maintenant je m'en vais, mes bas attachés avec de vieilles *cordes*, au lieu des belles jarretières d'antan.

³⁾ Ce n'est pas un mot patois, mais une corruption du français. En patois on dit *gäya* ou *gwäya* (cf. *Arch.* IV, p. 151, n° 48, et p. 152, n° 49).

⁴⁾ *xlērttyä* = un vieux soulier déchiré, une vieille savate. On a aussi le mot *dē xlärb* (Guélat donne: *chlourpe*), de l'allemand suisse

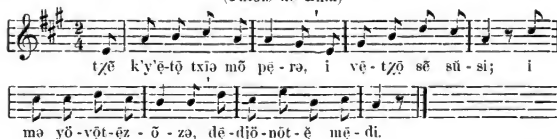
1. *txē y'ētō djūān ē mēriē, (bis)* Quand j'étais jeune à marier,
i fēzō lē gālāta, lōlā, Je faisais la galante, lonla,
i fēzō lē gālāta. Je faisais la galante.
2. *tō lē gālā mā vāfīl vūā, (bis)* Tous les galants me venaient voir,
kētr ē kētr dē mē txēbr lōlā, Quatre à quatre dans ma chambre.
kētr ē kētr dē mē txēbr.
3. *lō pū djūān m'ē pōtxē, (bis)* Le plus jeune m'a apporté
ēna pomme d'orange, lōlā, Une pomme d'orange.
ēna pomme d'orange.
4. *lō pomme m'a txwā txū ī piā,* La pomme m'est tombé[e] sur un pied,
ēl m'ē kāsē lē txēb, lōlā, Elle m'a cassé la jambe.
ēl m'ē kāsē lē txēb.
5. *ē fāt-ālē ā mēdāsī, (bis)* Il faut aller au médecin,
ā mēdāsī ē lōdā, ¹⁾ lōlā, Au médecin à Londres.
ā mēdāsī ē lōdā.
6. « *Mon médecin.*,
Quelle maladie a ma fille, lōlā,
Quelle maladie a ma fille?
7. — *Mariez-la dès aujourd'hui, (bis)*
Elle sera guérie demain, lōlā,
Elle sera guérie demain.

(M. Metthez, instituteur à Courgenay).

96

txē k'y ētō txiā mō pēr... Quand j'étais chez mon père...

(Patois de Buix)



1. *txē k'y'ētō txiā mō pēr,* Quand (que) j'étais chez mon père,
i vētō sē sūsi; Je vivais sans souci;
i mā yōvōt-ēz-ōzā, ²⁾ Je me levais à onze heures,
dēdjōnōt-ē mēdi. [Je] déjeunais à midi.

schlurpe ou *schlarpe*. Ce *xlērtgētsi*, *xlērtgāt*, *xlērtgōtō*, *mēz-āfē!* est un essai d'harmonie imitative et doit rendre le bruit que font de vieux souliers (des *charges*, comme on dit dans le Pays de Vaud) traînant sur le plancher. Cf. le suisse allemand: *er schlurpet une*.

¹⁾ Corruption de *lōdā* = Londres. Cf. n° 77, str. 4.

²⁾ Le patois fait toujours la liaison avec le mot *ōzā*: *s'a lēz-ōzā* = c'est les-z-onze = il est onze heures.

2. i mə sǝ mǝriǝ Je me suis marié[e]
 mǝgrǝ tǝ mǝ pwǝrǝ,
 mǝgrǝ pǝr ǝ mǝr;
 mitnǝ m'ǝ rǝpǝ. Malgré tous mes parents,
 Malgré père et mère;
 Maintenant [je] m'en repens.
3. rǝpǝti nǝ vǝ dǝr,
 rǝpǝti nǝ vǝ rǝ,
 tǝ ǝ k'lǝ fǝlǝ sǝ fǝtǝ,
 ǝl ǝ trǝ tǝ d'ǝ pǝlǝ. Repentir ne vaut guère,
 Repentir ne vaut rien.
 Quand (que) les folies sont faites,
 Il est trop tard d'en parler.

(Dominique Fridez, né en 1818 au Mǝrat, près Buix).

97

dǝ-mwǝ, mǝ djǝkǝlǝnǝ ... Dis-moi, ma Jaqueline..
 (Patois de Courfaivre)



di - mwǝ, mǝ djǝ - kǝ - lǝ - nǝ, ũ kũ - txǝ tǝ lǝ nǝ? — i
 kũtx ǝ lǝ txǝ - brǝ - tǝ dǝ - riǝ lǝ txǝ - mǝ - nǝ. (ũ ǝ - tǝ -
 vǝ, mǝ miǝ? ǝ - lǝ lǝ tǝ!)

1. « dǝ mwǝ, mǝ djǝkǝlǝnǝ,
 ũ kũtxǝ-tǝ lǝ nǝ?
 — i kũtx ǝ lǝ txǝbrǝtǝ
 dǝriǝ lǝ txǝmǝnǝ.
 (ũ ǝtǝ-vǝ, mǝ miǝ? ǝ lǝ lǝ tǝ!) « Dis-moi, ma Jaqueline,
 Où couches-tu la nuit?
 — Je couche en la chambrette
 Derrière la cheminée.
 (Où étiez-vous, ma mie? oh! là, le
 [temps!])
2. i kũtx ǝ lǝ txǝbrǝtǝ
 dǝriǝ lǝ txǝmǝnǝ.
 — di-mwǝ, mǝ djǝkǝlǝnǝ,
 t'i vǝ-yǝ ǝlǝ trǝvǝ?
 (ũ ǝtǝ-vǝ, etc.) Je couche en la chambrette
 Derrière la cheminée.
 — Dis-moi, ma Jaqueline,
 T'y veux-je aller trouver?
 (Où étiez-vous, etc.)
3. di-mwǝ, mǝ djǝkǝlǝnǝ,
 t'i vǝ-yǝ ǝlǝ trǝvǝ?
 lǝ prǝmiǝ kǝ k'i mǝrtxǝ,
 lǝ txǝdiǝr ǝ grǝnǝ.
 (ũ ǝtǝ-vǝ, etc.) Dis-moi, ma Jaqueline,
 T'y veux-je aller trouver?
 Le premier coup que je marche,
 La chaudière a résonné.
 (Où étiez-vous, etc.)
4. lǝ prǝmiǝ kǝ k'i mǝrtxǝ,
 lǝ txǝdiǝr ǝ grǝnǝ. Le premier coup que je marche,
 La chaudière a résonné.

- sō pēre s'i¹⁾ rêvwäyæ: Son père (s'y) se réveille:
 « Qu'est-ce que j'entends par là? » « Qu'est-ce que j'entends par là? »
 (ũ ɛtŭ-vo, etc.) (Ou étiez-vous, etc.)
5. sō pēre s'i rêvwäyæ: Son père se réveille:
 « Qu'est-ce que j'entends par là? » « Qu'est-ce que j'entends par là? »
 — sə sō sɛ txɛ də vlɛdʒə — Ce sont ces chats de village
 kə n'fɛ kə d'i rɛtɛ. » Qui ne font que (d'y) d'aller à la
 (ũ ɛtŭ-vo, etc.) (Où étiez-vous, etc.) [veillée[?]]
6. « sə sō sɛ txɛ də vlɛdʒə » « Ce sont ces chats de village
 kə n'fɛ kə d'i rɛtɛ.²⁾ Qui ne font que (d'y) d'aller à la
 — si t'n'ɛtə p'ŭ brɛv äna, — Si tu n'étais pas un brave homme,
 i t'ɛrə kāsɛ lə nɛ. » Je t'aurais cassé le nez.
 (ũ ɛtŭ-vo, etc.) (Où étiez-vous, etc.)
7. « sə t'n'ɛtə p'ŭ brɛv äna, » « Si tu n'étais pas un brave homme,
 i t'ɛrə kāsɛ lə nɛ; Je t'aurais cassé le nez.
 nɛ də k't'ɛ i brɛv äna, Mais (dès que) puisque tu es un
 ɛtxəvə tɛ djwɛnɛ. » Achève ta journée. » [brave homme,
 (ũ ɛtŭ-vo, etc.) (Où étiez-vous, etc.)

(Joseph Joset, sacristain, Auguste Joset, tisserand, à Courfavaire).

Evidemment cette chanson est altérée et incomplète. Je l'ai retrouvée en entier dans *l'Almanach des Bonnes Gens du Pays de Montbéliard* (année 1895), et je la transcris ici,³⁾ afin qu'on puisse faire la comparaison entre les deux versions.

¹⁾ *S'i*. Cet adverbe *y* se rencontre très souvent avec les pronoms *mə, tə, sə* (cf. n° 80, 81, 85, 87), si souvent même qu'on pourrait presque se demander s'il ne faut pas *y* voir des formes *mī, tī, sī* = *me, te, se*. Mais il n'en est rien. Le latin a donné régulièrement *mə, tə, sə* (n proclise. — Du reste, on rencontre souvent le même emploi de *m'y, t'y, s'y* dans des chansons populaires françaises. Cf. Bartsch, *Romanzen und Pastourelles*, p. 209, n° 87, p. 222, n° 122, etc.; Haupt, *Französische Volkslieder*, p. 7, str. 2 (mais *m'y* fault endurer), p. 36 (a quoi ma beauté *m'y* sert-elle?), p. 46 (jamais plus ne *t'y* verray), p. 53 (comment *m'y* leveroye?), p. 55 (vous *m'y* tenez rudesse) pp. 67, 68, 84, 85, 88, 93, 130, 145, 157, etc.; Wolff, *Alt-französische Volkslieder*, p. 24, str. 2, 3; p. 72, n° 22 (qui nuit et jour ne *my* fait que languir), p. 72, n° 21 (ne venez plus ainsy *my* rigoller), p. 76 et 77, n° 25, p. 85, n° 33, p. 91, n° 37, etc.; J. Viénot, *Vieilles Chansons du Pays de Montbéliard*, p. 124 (en *m'y* promenant), p. 132 (si *j'y* pleure), p. 144, p. 149, etc.

²⁾ Je ne suis pas fixé sur le sens exact de cette expression. A Courfavaire: *älɛ rɛtɛ* signifie « aller » on « commencer à aller à la veillée ». Je n'ai pas en l'occasion de contrôler ce mot dans d'autres villages. — Puisqu'on parle de *chats*, faudrait-il y voir un dérivé de *rɛ* ou *rɛt*, « le rat, la souris », et supposer que *rɛtɛ* signifie « attraper les souris »? Mais, en ce sens le verbe est absolument inusité; on ne dit que: *pär lə rɛt* (par ex., n° 97bis, str. 5).

³⁾ Je conserve l'orthographe donnée par *l'Almanach*. Cf. J. Viénot, *Vieilles chansons du Pays de Montbéliard*, p. 93, qui cite la même pièce.

Jacqueline, ohé!

(Pays de Montbéliard)

- | | |
|---|---|
| <p>1. Bondjoueu, ¹⁾ mai Djaicqueline,
 Vouès qu'vôs coutechie lai nen?
 — I couteche dains not grand
 [tchaimbre
 A lon de lai tchemenaie.
 Ah! ah! voitie vôr, lai Djaic-
 [queline ohé!</p> <p>2. Si vôs viait me v'ni vôr,
 Détchâssie vôs chuyaies,
 Contre lai grôsse tchâdire
 Prentes vâdge de vôs borrai.
 Ah! Ah! etc.</p> <p>3. Contre lai grande tchâdire
 El ollit²⁾ se borrai:
 — Mâ temps tinait³⁾ lai tchâdire,
 Lou maig'nin⁴⁾ que l'ai fait!
 Ah! ah! etc.</p> <p>4. Lai mère qu'étais y bèche,
 Elle entendit çoulai;
 Elle aïppelit sai feille:
 Mai fille, tius qu'â li?
 Ah! ah! etc.</p> <p>5. Oh! ce n'â ran, mai mère,
 Ce n'â ran de çoulai.
 Ç'â lou tehait d'lai vésine
 Que vint peure nôs raits.
 Ah! ah! etc.</p> <p>6. Elle enfue lai tchandelle,
 Elle montit lés égraies;
 Elle serrit les tieuchennes⁵⁾,
 Elle voyit lou Coulas.
 Ah! ah! etc.</p> | <p>Bonjour, ma Jacqueline,
 Où est-ce que vous couchez la nuit?
 — Je couche dans notre grand
 [chambre
 Au long de la cheminée.
 Ah! ah! voyez (voir) donc, la
 [Jacqueline ohé!</p> <p>Si vous voulez me venir voir
 Déchaussez vos souliers.
 Contre la grosse chaudière
 Prenez garde de vous (bourrer)
 Ah! ah! etc. [heurter.</p> <p>Contre la grande chaudière
 Il alla se (bourrer) heurter:
 — Le diable emporte la chaudière
 Et le chaudronnier qui l'a faite!
 Ah! ah! etc.</p> <p>La mère qui était (y basse) en bas,
 Elle entendit cela;
 Elle appela sa fille:
 Ma fille, qui est-ce qui est là?
 Ah! ah! etc.</p> <p>Oh! ce n'est rien, ma mère,
 Ce n'est rien de cela.
 C'est le chat de la voisine
 Qui vient prendre nos rats.
 Ah! ah! etc.</p> <p>Elle allume la chandelle,
 Elle monta les escaliers;
 Elle ouvrit les rideaux du lit
 Elle vit (le) Colas.
 Ah! ah! etc.</p> |
|---|---|

¹⁾ Lire *bôdjew*.²⁾ *Ollit*: de *olê*. Dans le patois de Montbéliard, le passé défini est en *-i*.³⁾ Le *mâ-tâ* (mauvais temps) est un des noms du diable. Tout le monde connaît le refrain de la célèbre chanson des Pétignats: *kə lə mâtə tʃuə lə pētīnā, vīvə ləz-əldjōlā!* Que le diable (tue) emporte les Pétignats! Vivent les Ajoulots!⁴⁾ *Mēnī* = chaudronnier ambulant; *magnin*, comme on dit dans la Suisse romande.⁵⁾ *Lə tʃuəxən* = rideaux de lit (courtines). *Serrir* signifie ici *tirer ensemble*, par suite *ouvrir*.

7. — S'te n'êto pé bon drôle,
Te serô bâtenaie;
Main pisque t'â bon drôle,
T'pô fini tai lôvraie.
Ah! ah! etc.
- Si tu n'étais pas [un] bon drôle,
Tu serais bâtonné;
Mais puisque tu es [un] bon drôle,
Tu peux finir ta veillée.
Ah! ah! etc.

www.libtool.com.cn

98

lê vâlă də miĕkĕ

Les garçons de Miécourt

(Patois de Vendlincourt)

Gai.



1. sə sŭ lê vâlă də miĕkĕ (bis) Ce sont les garçons de Miécourt
kə s'ă rävĕ ā selĕjĕdja, (bis) Qui s'en (re)vont à l'étoupage,
sĕ dir ĕdŭā ā yĕ mĕtrĕsə.¹⁾ Sans dire adieu à leurs maîtresses.
2. txĕ s'ă k'ĕ fĕn ô²⁾ ā dĕ txĕ, (bis) Quand (c'est qu')ils furent au haut
[des champs,
lă pŭ djĕn s'ă ā rapăti. (bis) Le plus jeune s'en est repenti.
tĕ drwă rävĭ dă txĕ³⁾ sĕ tĕta, Tout droit revient (de) chez sa tante,
lĕvŭ lĕ bĕlă să prĕmĕnă.⁴⁾ (Là) où la belle se promène.

¹⁾ J'ai donné à la mélodie les paroles de la 2^e strophe, qui est complète. Chose curieuse, on ne se rappelle plus maintenant le 3^e vers de la 1^{re} strophe; Xavier Kohler nous en a conservé une variante dans la préface des *Paniers*, p. 10:

Ce sont les vâlats de Mieco	Ce sont les garçons de Miécourt
Que s'en revegnan de la dguiere;	Que s'en reviennent de la guerre;
S'en sont allĕ poĕtchain les airmes	S'en sont allĕs portant les armes
Sain dire aideu an io maîtresses.	Sans dire adieu à leurs maîtresses.

²⁾ ô ā = au haut, pour ā ā, par dissimilation.

³⁾ Txĕ est un mot français; le patois dit tĕt.

⁴⁾ Voici la strophe d'après X. Kohler (ibid.):

Qu'ain (t/ĕ) ai sont aivn feu di pays,	Quand ils ont été hors du pays,
Le pu djue s'en ā repenti;	Le plus jeune s'en est repenti;
S'en ā rallĕ tĕhie sai tainte:	S'en est (r)allĕ chez sa tante:
«Vă-c' qu'ă lai belle qu'i demande?»	«Où est-ce qu'est la belle que je [demande?»

3. «ā bōdjřēivō¹⁾, mē tēt ālā, (bis) — Ah! bonjour à vous, ma tante Alie,
mē bwēn-ēmīā n'āt-ēya pā si? (bis) Ma bonne amie n'est-elle pas ici?
— Elle est là-haut dans la chambr'haute,
Qu'elle pleure, qu'elle s'y lamente.»
4. Le beau galant monta-z-en haut; (bis)
La belle a tiré ses rideaux; (bis)
«Retirez-vous, je vous en prie;
De vous mon cœur n'a plus envie.
5. — Amie, faites-moi-z-un bouquet; (bis)
.....
vō yī bōtrē trā ribā djānā. Vous y mettez trois rubans jaunes.
— y'ē fē l'amour, s'a pō īātrā. — J'ai fait l'amour, c'est pour
[un autre.
6. — Amie, faites-moi-z-un mouchoir (bis)
.....
fēta lō lō, fēta-lō lērdjā; Faites-le long, faites-le large;
s'a pō ēxīā²⁾ mō χē visēdjā. C'est pour essuyer mon clair visage.
(Hélène Gigandet, 68 ans, de Vendlincourt; Hospice des Vieillards,
St-Ursanne).

99

M. A. Biéatrix donne une version tout aussi corrompue dans ses *Chants populaires du Pays d'Ajoie*³⁾, p. 15 et 16. Je la transcris textuellement:

1. Ce sont les valats de Mieco (bis) Ce sont les garçons de Miécourt
Que s'en revaint en selégaide⁴⁾ Qui s'en (re)vont (en) au peignage
[du chanvre
Sains dire aide ai yô s maîtresses. Sans dire adieu à leurs maîtresses.
2. Le pu djuene s'en repentēt (bis) Le plus jeune s'en repentit
Ei s'en revait droit tchie sai Il s'en (reva) revient droit chez
[daine, ⁵⁾ [sa maîtresse de logis,
Lai vou lai belle se promène. Où la belle se promène.

¹⁾ Contraction pour bōdjřō ē vō = bonjour à vous. Cf. Arch. III. p. 285: bōsreivō. Bonjour se dit d'ordinaire: bōdjřō.

²⁾ On dit ēxīā ou ēxūā = essuyer.

³⁾ Cf. aussi le recueil déjà cité de Viénot, pp. 38, 39. C'est la version complète d'une chanson que X. Kohler ne fait qu'indiquer dans la préface des *Paniers* (p. 17) et qui se chante sur l'air des *Pétignats*.

⁴⁾ Salējēljā, mot très employé = sérantage, peignage du chanvre. Ce mot dérive de salā = séran; d'où salējā = sérancer, et la salējā = le séranceur. Cf. *Paniers*, vers 376, 674, etc.

⁵⁾ Dēnā, du latin domina = la maîtresse de maison, la dame du logis.

3. — O Dé vos dyaid ¹⁾, mai tainte
[Alie (bis) [Alie.
Lai vou ât mai mie, n'ât-êye pe ci? Où est ma maîtresse, n'est-elle pas ici?
— Elle est là-haut dedans nôs — Elle est là-haut dedans nos
[chambres, [chambres,
Qu'elle yi puere qu'elle s'y Qu'elle y pleure, qu'elle s'y lamente.
[lamente.
4. Lo voïrgalant est monté là Le vert-galant est monté là-haut
[haut, (bis)
La belle a tiré ses rideaux. (bis)
Retirez-vous, je vous en prie,
Car de vous je n'ai plus d'envie.
5. Amie, faites-moi un bouquet (bis) Amie, faites-moi un bouquet
Êt yi bottaiz trâs ribans djânes. Et y mettez trois rubans jaunes.
Y'ais fait l'amour, c'ât po in âtre. J'ai fait l'amour, c'est pour un autre.

100

Voici maintenant une version plus complète, en patois de Miécourt (Ajoie), que je dois à l'obligeance de M. Joseph Mouche, à Miécourt :

- | | |
|---|---|
| <p>1. s'ā lē vālā dā miēkō
kə s'ā rəvē ā tǝ lēz-ədja²),
sē dir ǝdā ā yō mētṛēs.</p> <p>2. tǝ ǝ sō ǝvū dria lō mō, (bis)
lō pū dīān s'ā ā rpāti. (bis)
ǝ sə rvir, ǝ sə rṭnə
lēvū sē bēla sə prēmēnə.</p> <p>3. «dūā vōz-ədǝ, mǝ tēt-ālia, (bis)
mǝ mētṛēs n'āt-ǝyā pə si? (bis)
— ǝl ā ǝmō dādē sǝ tǝbr,
k'ǝl i pūr, k'ǝl s'i lēmāta.»</p> <p>4. lō bē gālā mōtǝ ǝmō³) (bis)
lē bē ǝl tīrā sē rideaux: (bis)
«rṭira-vǝ, k'i vōz-ā priā,
kār də vō i n'ē pū d'āvia.</p> | <p>C'est les garçons de Miécourt
Qui s'en revont à tous les âges,
Sans dire adieu à leurs maîtresses.</p> <p>Quand ils ont été derrière le mont,
Le plus jeune s'en est repenti.
Il se revire, il se retourne
(Là) où sa belle se promène.</p> <p>«Dieu vous aide, ma tante Alie,
Ma maîtresse n'est-elle pas ici?
— Elle est en haut dedans sa chambre,
Qu'elle y pleure, qu'elles s'y lamentent.»</p> <p>Le beau galant monta en haut;
La belle a tiré ses rideaux:
«Retirez-vous, (que) je vous en prie,
Car de vous je n'ai plus d'envie.</p> |
|---|---|

¹⁾ *Dê vớ dyê* = Dieu vous garde. Forme du subjonctif. Cf. en français le formule archaïque *Dieu vous gard!* Le mot *Dieu* est représenté par les deux formes *dê* et *dûe*. Serait-ce un reste de la distinction du cas sujet *Deus* (*dê*) et du cas régime *Deum* (*dûe*)? En ancien français, on a également, suivant les dialectes, *Dieu*, qui est resté à la langue moderne, et *Dé*, qui se perpétue dans l'allemand *Ade*!

²⁾ Ces mots à tous les âges n'ont aucun sens; c'est évidemment une corruption de la leçon: ā s^hejēdjā = à l'étoupage, au peignage du chanvre. (cf. n° 98, str. 1).

³⁾ Ici nous avons le mot *patois*: mais la rime indique qu'il aurait fallu, comme dans les deux versions ci-dessus, le mot français *en haut*.

5. — *mě mla, fětə-mə ɪ mōtxū; (bis)* — Ma mie, faites-moi un mouchoir;
fět-lō lō, fět-lō lērdja. Faites-le long, faites-le large.
s'ā pō rēxūā mō bʒē vizēdjə. C'est pour (r)essuyer mon blanc
[visage.
6. *mě mla, fětə-mə ɪ bōkă; (bis)* Ma mie, faites-moi un bouquet;
vō yi bōtrē trā rībā djān. Vous y mettez trois rubans jaunes.
— *y'ē fē l'amour, s'ā pō* — J'ai fait l'amour, c'est pour
[ɪ-ātrə. [un autre.
7. *sə y'ē fē l'amour pō ɪ-ātrə, (bis)* Si j'ai fait l'amour pour un autre.
ō! d'ātrə lē! fərē pō mwā! » (bis) Oh! d'autres (la) le feront pour moi!
ē s'i rvir, ē s'i rətwān²⁾ Il (s'y) se revire, il (s'y) s'en retourne
sē dir ēdūā ā sē mētrēs. Sans dire adieu à sa maîtresse.
(A suivre).

Spitznamen und Schildbürgergeschichten einiger ostschweizerischer Ortschaften.

Von Gottfried Kessler in Wil.

Es ist ein alter und heutzutage noch weitverbreiteter Brauch, dass sich die Einwohner benachbarter Ortschaften gegenseitig Uebennamen geben. Im folgenden seien einige Beispiele aus der Ostschweiz mitgeteilt.³⁾

Wenn man die Bewohner des thurgauischen Dorfes Bettwiesen recht necken will, so braucht man sie nur zu fragen, ob die Eicheln gut geraten seien. Als einmal ein Spassvogel aus einer benachbarten Gemeinde durch Bettwiesen ging und bei diesem Anlasse zum Scherz einen Eichenzweig auf die Säule des dortigen Dorfbrunnens steckte, konnte er nur durch schleunige Flucht dem Grimme der erbosten Bettwieser, die ihm eifrig nachsetzten, entfliehen. Ueber die Entstehung dieses Spitznamens

¹⁾ Dans ce patois le mot *amour* est aussi féminin.

²⁾ Cf. str. 2: *rtōnə*. On a les deux formes *rtōwānə* et *rtōnə* ou plutôt *rtōrtōnə* (Delémont). Ce n'est pas le mot habituel: *rvirə* est beaucoup plus employé; mais, comme on venait de s'en servir dans le même vers, il fallait trouver un synonyme.

³⁾ Ortsneckereien aus dem Aargau s. bei ROCHOLZ, Schweizersagen II, 262 ff.

erzählte uns ein alter Mann folgendes: In Bettwiesen war einst während des Gottesdienstes ein Schwein durch die offene Thür in die Kirche gekommen und trotz allen Bemühungen des Messners nicht mehr aus derselben herauszubringen, bis endlich jemand den Einfall hatte, Eicheln in den Kirchengang bis zur Thür zu streuen. Auf diese Weise wurde man den unberufenen Eindringling, der nun gierig seiner Lieblingsspeise nachging, glücklich los. Den Bettwiesern aber ist seither der Spitzname „Achle“ (Eicheln) geblieben.

Die Bürger der alten Aebtestadt Wil (St. Gallen) pflegten in früherer Zeit sehr viel Kraut um ihre Ortschaft herum (besonders in den ausgefüllten Stadtgräben) anzupflanzen, weshalb sie von den Landbewohnern spottweise „Krautbürger“ genannt und mit dem Zuruf „Chrut“ geneckt wurden. Auch den Einwohnern des thurgauischen Dorfes Mettlen bei Weinfelden konnte man mit dem gleichen Neckruf schweres Herzeleid bereiten.

Das eine halbe Stunde von Wil entfernte thurgauische Rickenbach war früher in dortiger Umgegend wegen seiner Armut sprichwörtlich. Noch wissen ältere Leute folgenden aus jener Zeit stammenden Spottvers herzusagen:

Rickebach ist keine Stadt,
Ist nu en arme Flecke,
Wenn 's am Mäntig Hochzet händ,
So müend's am Zistig gu bettle.

Einige Minuten vom Dorfe Jonschwil entfernt befindet sich eine hohe, senkrecht gegen den Thurfluss abfallende Felswand. Der Volkswitz behauptet nun von den Jonschwilern, sie hätten, wenn in sogenannten Käferjahren von der Obrigkeit das Sammeln der Maikäfer befohlen worden war, die im Gemeindebann von Jonschwil in Säcke gesammelten Tierchen, um diese zur Strafe für den angerichteten Schaden eines recht grausamen Todes sterben zu lassen, über diese Felswand hinuntergeschüttet ohne dabei zu merken, dass die Maikäfer nicht den ihnen zugedachten Tod in der Tiefe fanden, sondern auf der Fahrt dahin ihre Flügel ausspannten und fröhlich davonflogen.

Am meisten aber machte sich der Volkswitz über das in der politischen Gemeinde Oberbüren an der Thur gelegene kleine Dörfchen Thurstuden oder Durstrudlen lustig, das im Jahre 1880 in Sonnenthal umgetauft wurde und heute den letzteren Namen führt. Den Thurstudlern wurde nämlich nachgesagt, sie

hätten nur ein Hemd. Derjenige, welcher dieses kostbare Kleidungsstück tagsüber getragen habe, hänge es am Abend an die Säule des Dorfbrunnens, und wer dann am nächsten Morgen beim Aufstehen zuerst zum Brunnen komme, ziehe das Hemd an und sei für diesen Tag der glückliche, vielbenedigte Träger des unschätzbaren Kleinods. Die Bewohner der umliegenden Ortschaften pflegten daher, wenn sie — besonders zur Nachtzeit — durch das Dörfchen gingen oder fuhren, „Hemd! Hemd!“ zu rufen. Da aber die Thurstudler die Sache sehr ernst nahmen und den Rufern, die, sobald das böse Wort aus ihrem Munde gekommen war, eiligst Fersengeld gaben, racheschnaubend mit Prügeln nachjagten, ihnen wohl auch Steine nachsandten, so forderte das die Spottlust der Nachbarn nur um so mehr heraus. Es kursierten denn auch eine Menge Anekdoten über blutige und unblutige Schlachten, welche die von Thurstuden ihren Spöttern in nächstlicher Stunde geliefert haben sollten. Im Jahr 1848 soll sogar eine kleinere Abteilung Rekruten, die, in der benachbarten Oberbüer-Brücke (einem gedeckten Holzbau) exerziert hatten und nun bei ihrem Durchmarsche durch Thurstuden „Hemd! Hemd!“ riefen, gezwungen worden sein, trotz Wehr und Waffen die Flucht zu ergreifen. — Auch sollen einst zwei fremde reisende Handwerksburschen, die im Hochsommer in der Nähe des Dörfchens im Thurflusse ein kühles Bad nahmen und, nichts Böses ahnend, ihre Hemden inzwischen an die am Ufer stehenden Stauden gehängt hatten, von den Eingebornen arg zerklopft worden sein. Der Ursprung dieses Spitznamens soll zufolge einer noch im Munde älterer Leute lebenden Ueberlieferung auf die Reformationszeit zurückgehen. Die auf der andern Seite der Thur liegende weitverzweigte Kirchgemeinde Henau, wohin Thurstuden von jeher kirchgenössig war, hatte sich zum grossen Teil der neuen Lehre zugewandt, und der damalige Pfarrer von Henau war selber ein eifriger Anhänger und Verbreiter der Reformation. Nur die Einwohner des Dörfchens Thurstuden blieben insgesamt dem alten Glauben treu. Anlässlich einer Predigt, die der Pfarrer von Henau in der dortigen Kirche gehalten, soll er seiner Befriedigung über den Fortschritt der Reformation in der Gemeinde Ausdruck verliehen, mit Bezug auf die der Neuerung abholden Thurstudler dagegen spöttisch bemerkt haben: einzig mit den Thurstudlern sei nichts anzufangen, die schlüpfen alle in ein Hemd! Dieser Ausdruck, womit der Pfarrherr den ohne

Wank am althergebrachten Glauben festhängenden Einwohnern von Thurstuden einen Hieb versetzt hatte, verlor im Laufe der Zeit seine ursprüngliche Bedeutung, und der Volkswitz behauptete rundweg, die Thurstudler hätten nur ein Hemd.

Im Jahr 1879 waren die Thurstudler endlich der unaufhörlichen Neckereien müde geworden und richteten in einer wohl-motivierten Eingabe, in die sie alle Erzählungen ihrer „Dorf-chronik“ eingeflochten hatten, das Gesuch an die st. gallische Regierung, den Orts- und Korporationsnamen Thurstuden in Sonnenthal umändern zu dürfen. Der Regierungsrat entsprach diesem Gesuche mit Schlussnahme vom 5. Januar 1880. In der Fastnacht des gleichen Jahres gaben in St. Gallen „zwei lustige Gesellen“ (Ernst Götzinger und Emil Rietmeyer) ein mit hübschen Illustrationen gezieres Flugblatt, betitelt „Schwank von der Thurstudler Auf- und Niedergang“ heraus, das in Hans Sachsens Manier das freudige Ereignis besang, während das letztere in Wil durch einen Fastnachtsumzug, der die Hauptbegebenheiten aus der Geschichte Sonnentals zur Darstellung brachte, gefeiert wurde.

Volkstümliches aus dem Frei- und Kelleramt.

Von S. Meier, Lehrer, in Jönen.

(Zweite Serie).

Rufnamen, Zunamen, Uebernamen.

Hat ein Kind einmal seinen bestimmten Tauf- und Geschlechtsnamen, so ist damit nicht gesagt, dass diese zugleich auch unter allen Umständen seine Rufnamen oder überhaupt seine einzigen Namen seien; das Frei- und Kelleramt kennt für seine Leute noch verschiedene andere Benennungen. So ist z. B. das Kind für die Eltern: „euses Titi“, „euses Chind“, „euses Buebli“, „s Meiteli“, „mis herzig Buebeli“, „mis Museli“, „de Bueb“, „eusi Tochter“ (letztere Bezeichnung oft auch ironisch und in diesem Falle mit besonders kräftiger Betonung der zwei ersten Laute „To“), „de Chli“, „de Gross“, „die Dick“, „die Rot“, „de

Schwarz“ etc. Bezügliche Rufe lauten: „Büebli! Meiteli! Bueb! Chind!“ u. s. f. Den Kindern gegenüber ist der Vater anfänglich der „Täde“, „Tädi“, der „Baba“ oder das „Vatterli“, zuweilen auch der „Ätti“, später „Vatter“ oder „Bappe“ und schliesslich, wenn die Kinder lieber selber Meister sein möchten, nicht selten „Euse“, „der Alt“, „euse der Alt!“ „der Alter.“ Man hat es auch schon erlebt, dass gewisse Kinder ihren leiblichen Vater bezw. den Stiefvater gar nur beim Geschlechtsnamen, resp. Taufnamen nannten. Etwas besser geht es der Mutter, sie bleibt meist ihr Lebttag die „Mueter“ oder die „Mamme“ und artet höchst selten in „Eusi“, „eusi die Alt“, aus. Leben in der gleichen Familie noch Onkel oder Tanten, bezw. Brüder oder Schwestern der Eltern, so heissen sie häufig „Götti“ und „Gotte.“ Diesen Titel verdanken sie in der Regel jenem Tage, da sie für eines der Kinder der betreffenden Familie Patenstelle vertreten mussten. Ist dieser Titel aber einmal erworben, so ist er oft auch im Munde aller übrigen Geschwister des Täuflings und die Träger desselben werden auf diese Weise quasi Gemeingut oder Familiengötti, Familiengotte.

Die Eltern rufen einander entweder beim Taufnamen oder mit „Mandli“, „Vatterli“, „Vatter“, „Baba“, „Papa“, „Alte“, „Fraueli“, „Frau“, „Muetter“, „Mamme“, „Alti.“ Gegenüber Andern kommen sie vor als „mi Ma“, „Mine“, „Mine der Alt“, „der Alt“, „Er“, „euse Vatter“, „Euse“, „Euse der Alt“, „de Lehrer“, bezw. „Mini“, „mi Frau“, „mini die Alt“, „die Alt“, „See“ (Sie), „d’Mueter.“ Den mehr oder weniger vertraulichen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, Freunden und Verwandten, Fremden und Bekannten entsprechen auch die Anredeformeln. Letzterer gibt es vier: Du, Ihr, Sie, Man; aber von allen vieren ist die gebräuchlichste und geläufigste das „Du“. Es wird gebraucht zwischen Geschwistern, Eheleuten, Verwandten, Bekannten etc. Manche wenden es sogar gegenüber Unbekannten an. Häufig ist auch das „Ihr“. „Ggehret“ d. h. mit „Ihr“ angeredet sollen vor allem werden die Eltern von ihren Kindern, oder überhaupt die Erwachsenen von der Jugend, ferner Höhergestellte, Fremde u. s. f. Doch kommt es auch vor, dass Kinder ihre Eltern dutzen, oder dass Frauen ihre Männer „ehren“, letzteres besonders dann, wenn die Frau um viele Jahre jünger ist als der Mann. Mit „Sie“ werden etwa Pfarrer, Aerzte, Beamte, Unbekannte angeredet, indessen fällt es den meisten ländlichen Zungen

schwer, sich dieses feinen Wörtchens zu bedienen. Am seltensten ist das „mer“ (man), es wird bloss dann gebraucht, wenn einer sich nicht getraut, sein Gegenüber mit „du“ anzureden, ihm aber auch nicht die Ehre eines „Ihr“ oder „Sie“ gönnen mag.

Wenn in gewissen Familien die Kinder nach ihrer Grösse, Farbe, Dicke unterschieden und benannt werden, so gehören solche Bezeichnungen bereits in den Bereich der Uebernamen; letztere aber sind bei uns stark vertreten. Es scheint überhaupt von jeher bei den Frei- und Kellerämtern der Hang zum Beilegen von Spitznamen obgewaltet zu haben, und es gibt, besonders auf dem linken Ufer der Reuss mehr wie eine Gemeinde, wo es oft nur wenig braucht, um einen „Schlötterlig“ zu bekommen, der bald genug zum Uebernamen wird. Eine Eigentümlichkeit im Gang, im Reden und Handeln, eine auffallende, regelmässig wiederkehrende Geberde oder ein besonderes Wort, hervorstechende Eigenschaften des Körpers u. dgl., und der Ueburname haftet an der Person und vererbt sich oft durch mehrere Generationen. Nachstehend eine Auslese derartiger Namen:

Aetteli (zeichnete sich durch seinen Hang zum Altväterischen aus; seine Nachkommen heissen „s Ättelis“).

Bailätter (liess die Strümpfe an den Beinen hinunterrutschen).

„J. S. der bärr“ 1733; „H. S. der Jungbärr“ 1733.

Baschi-Chli (Sebastian der Kleine), s Baschichline.

„H. K. genandt Baschi“ 1670.

Beissel (der Bissige).

Bischof. „J. K. der bischof“ 1777.

Blöi („Blasskopf“, Kahlkopf).

Bloterebesti (mit blatternarbigem Gesicht).

Bloterechopf (mit grossem, aufgedunsenem Gesicht).

Bolaug (mit grossen Augen).

Bölle (mit grossen Augen).

Bopperli (kleines, dickes Männchen).

Bränzwög (Schnapssäuferin mit schwankendem Gang).

Brägel (mit „verbrägletem“ d. h. blatternarbigem Gesicht).

Büzikuen (ein gewisser „Kuhn“, dessen Gesicht mit Geschwüren [„Büzi“] bedeckt war).

„büöbli B.“ 1724; „J. R. genannt der Buob“ 1737; „J. M. büöblis“ 1767; „H. K. gnannt Buobeli“ 1670.

„H. H. gnannt Bulli“ 1670.

Chileliechtli (mit Augen wie „Liechtli“).

- s Chlineheiris (Familie des kleinen Heinrich).
 „kley Jog Stutz“ 1783.
 Chloftermul (mit klafterweitem Maul).
 Chnitz (konnte das „r“ nicht aussprechen und sprach z. B.
 statt „Chritz“ stets nur „Chnitz“).
 Chnobel. „J. H. des knobels“ 1797. (Knoblauch?)
 Chrucker (musste an der Krücke gehen).
 Chrumb. s Loränze de Chrumb (mit einem gekrümmten Bein).
 Chrüsi. s Chrüsis (hatte krause Haare).
 Chugeliweibel (hatte einen schwammigen Auswuchs auf dem Kopf).
 Chuttler (liederlich gekleidet).
 Dietlibuss. (Verstümmelung von Dietrich).
 Feggel (schlechter Kerl; „Feggelzüg“ = Lumpenpack).
 Feufviertelrund (wollte als Schütze einst den „Zwäck mede [mehr denn] rund, $\frac{3}{4}$ rund“ herausgeschossen haben).
 Fleugeheiland (furchtbar mager).
 Fleugetokder (Fliegendoktor).
 Floh (Uebername einer Wirtin; weil sie einem Gast ein Glas Wein mit einem Floh servierte).
 Foretüfel (war schwarz wie der Torf in den „Fore“).
 „H. B. der fusser, fuser“ 1723. Hievon der Flurname „s Pfussers Mättli“ bei Jonen („pfuse“, mit vollen Backen geräuschvoll blasen).
 Fürsi (brauchte stets das Wort „fürsi“, vorwärts).
 Gätterliöpfel (dessen Kopf konisch ist wie ein Gätterliöpfel).
 Giger Rötene (Frau des Gumann, zuben. Gigerrot 1797).
 Gulagg, s Gulagge (Golagg, Krähe).
 Isepahn (Eisenbahn, Mädchen mit schnellem Gang).
 Güsler, s Güsler 1814. (Güsel, Kehrlicht).
 Gumpuf (Frau mit hüpfendem Gang).
 Güsseräner (von Güss, einem Hofe bei Boswyl).
 Gross Bätt (Rosenkranz mit feierlichem Segen, Name eines „Meitli“, welches oft in die Kirche gieng).
 „H. St. gnannt Höltzli“ 1670.
 Hälügugg (Häli, Schaf).
 Herrgott, (musste am Herrgottstag einen Altar aufrichten).
 „W. E. der Herr“ 1798; s Herre.
 Hobi. „L. K. der Hobi“ 1767. (H. in Graubünden „verschnittener Hengst“, in Zürich „Steckenpferd“).

Horamsle (unsittliche Person).

Horbanderi (trug weisse Bänder in den Haarflechten).

Hördöpfel, s Hördöpfels.

Hotter (hötterle, trippeln wie ganz kleine Kinder), Hotterbüsi.

Hügihörli („hügi“, beim Gehen den Rumpf seitwärts beugen).

Isbär (wüster, plumper Kerl).

Kaiser (reicher Bauer).

„L. R. Kapperdick“ 1817 (Kaspar der Dicke).

„J. St. Kieris“ 1850; „B. St. des kiery Sun“ 1733. (Chieri, einer der beim Gehen die Füsse schief aufsetzt).

Knör (grober, mürrischer Kerl).

„J. B. Kocherschwarz“ 1797.

„J. H. Krätlis“ 1820. (kurz und dick wie ein Kratten).

„H. C. der Kümi“ 1783.

Löpi (war lahm) „Küöfer Löpis“ 1814.

Lädligugger.

Luftschmöckeri (trug die Nase hoch).

Ma(d)lunehapper, eigtl. Melonenkaspar (mit kürbisgrossem Kopf).

Möffi, (machte stets ein „Möffi“ d. h. höhnisches Gesicht).

Möstli (verlangte im Wirtshaus stets nur „es Möstli“).

Muggeschnapper (öffnete und schloss beim Singen den Mund).

Muni (ungeschlachter, grober Kerl).

Nägelabbisser.

Noë (altmodischer Kerl).

Oelmutze, Oelmuttli (kurz und dick, Zuname des Oelers).

Pflicht (Schulpräsident, der stets von Pflicht sprach).

Postross (Frau, die es immer eilig hatte).

Pöstli (Mädchen mit schnellem Gang).

Pur (war der unehliche Sohn eines Bauern und dessen Dienstmagd).

Die drei Ragäte (drei grossgewachsene Schwestern).

s Rote Buebli (70 Jahre alt).

Rubel (Kraushaar).

Rübis (sagte häufig „Rübis und strübis“).

Rüch, „Badjoggeliruch“ 1810 (rauh).

Rügger (girrte wie eine Taube).

„Säu Heirech“ 1712.

Sänohr (das rechte Ohr war unverhältnismässig gross).

Schätzeli.

Schilihorn (schielte und war der Sohn eines Jägers, der sein Horn ins Wasser fallen liess).

Schilititti (einfältig wie ein Titti und schielte dazu).

Schmerzerich (elendes Bürschchen).

Schnägg (langsame Person), Schnäggehasper.

Schnüerjokeb.

Schuenegeler.

Schnüfeli (schnüfele, atmen wie eine geängstigte Maus).

Schwartz. „J. F. der schwartz“ 1750.

Schwarzechäber, s Schwarzechäbers (Chäber, Käfer).

Sattlervögi (klein, lebhaft wie ein Vögelein).

Spatz (ein kleines Männchen mit ansehnlichem Bäuchlein).

Stossbähreheiland (gross und mager, gebückter Gang).

Stülschnider (hatte einwärts gerichtete Füsse), s Stülis.

Stürmuni (kantonaler Steuerpräsident).

„H. J. K. der Steinbock“ 1670.

Tiger (Grobian).

Todteblüeter (hartherziger Geschäftsagent).

Todteli (warf als Bursche mit einem Holzseil einen im Getreidefeld verborgenen fremden Kilter zu Tode).

Träbeler (trippelte beim Gehen).

Tüfel (war ein gefürchteter Winkelagent).

Der heilig Vater (gieng fleissig zur Kirche).

Wamsle (schlechtbeleumdetes Mädchen).

Windhund (konnte schnell laufen).

Wiss (hatte blonde Haare).

s Witzige (Düfteler).

Wältchugle (kurze, dicke, plumpe Jungfer).

Zithans (reparierte Wanduhren, „Ziter“).

Zündhölzli (kleines, schwächtiges Männchen).

Zwergkönig (kleines Männchen).

Harmloser als die Spitznamen sind die Zunamen, welche an Herkunft, Wohnsitz, Beschäftigungen, Beamtionen u. s. w. erinnern, wie z. B. Hägglinger Ageth (Agatha von Hägglingen), 's Mörgelers (von Mörgelen, einem Hof bei Jonen, 's Ammes (von Ammann), u. A. m. Sie bilden neben den mit Personen- oder Familiennamen verbundenen die Mehrzahl und sind ebenfalls vererbungsfähig, und zwar geschieht die Vererbung entweder direkt, d. h. von einer Generation auf die andere, oder der Name bleibt nach dem Aussterben der betreffenden Familie an deren Wohnsitz haften und vererbt sich dann auf die jeweiligen Hausbesitzer.

Ein altherkömmlicher Brauch ist es auch, da wo es angeht, Frauen nach dem Tauf-, Geschlechts- oder Zunamen ihres Mannes zu benennen und zwar einfach so, dass die betreffende Namensform weiblich behandelt wird, z. B. d'Bächeri (Frau des X. Bächer), d'Beckene (Frau des Bäckers X.), d'Bötene (Frau des Boten X.), u. s. w.

Umgekehrt gibt es Beispiele, wo der Mann nach seiner Frau benannt wird, so: De Hebander (Ehemann der Hebamme X.), de Posthalter (Ehemann der Posthalterin X.)

Ortsneckereien.

Wie einzelnen Personen oder Familien Uebernamen oder Spitznamen „agghänkt“ werden, so ergeht es auch ganzen Gemeinden, ist doch im weiten Freiamt und im Kelleramt kaum ein Dorf, das nicht schon seit undenklichen Zeiten im Munde seiner Nachbarn seinen besondern „Ehrentitel“ oder sein eigenes „Zeichen im Wappen“ führte, oder das nicht schon etwa einmal mit einem Spottvers oder sogar Spottgedicht besungen worden wäre. Anlass hiezu mögen jeweilen gegenseitige Reibereien gegeben haben, wie sie gelegentlich auf Tanzböden, an Märkten, in Wirtschaften oder bei Kiltgängen vorkommen. Sie kommen jetzt immer mehr aus der Mode. Folgende sind uns bekannt:

Abtwyl: „Venedig im Wasser und Appel im Dräck.“

Alikon: „Ches! Ches!“ (Käs) und „Aliker Vierlig.“ Ein Alikon habe einst in einem Wirtshaus auf einem „Hock“ eine Portion Käs gegessen und dazu noch einen „Schübel“, der gut zwei Pfund wog.

Althäusern: „Ches! Ches!“ Isst ein Althäuserer in einer Wirtschaft Käse, so heisst es, er esse „Althäuserer Brod.“

Arni-Islisberg soll ein „Wäspi im Wope“ (Wappen) führen. In Jonen höhnt man überdies noch: „die Herre vo Arni, die Pure vo Jone.“ Dieser Spruch soll wohl an das ehemalige Ritter- oder Dienstmannengeschlecht erinnern, das im 12. und 13. Jahrh. in Arni blühte.

Aettenschwil: „Wolf.“

Auw: „Miau! Miau!“ Die Bewohner sollen einst eine Katze auf den Kirchturm geschafft haben, um zu sehen, ob sie auch fliegen könne.¹⁾

¹⁾ Vgl. hiezu ROCHOLZ, Schweizersagen II, 289. [RED.]

Aristau: „Mueschübel!“ Den Aristauern wird vorgehalten, sie hätten im Kloster Muri, dessen Nachbarn sie sind, ehemals den Mueskübel ausgegessen, d. h. sie hätten im Kloster gebettelt.

Beinwyl soll einst eine Kuh mit einem „Bschnidesel zueggloh“ haben und muss deshalb die Neckereien „Mu! Mu!“ oder „Munene!“ (Zuchtstiere) hören. Der „Bschnidesel“ ist ein Werkstuhl, auf dem Leitersprossen, Rebstecken, Radspeichen u. dgl. zugeschnitten werden.

Besenbüren heisst auch „Schwarzenburg“ und die Leute demgemäss „Schwarzenburger.“

Boswyl soll seinen Most statt aus Aepfeln oder Birnen aus „Räbe“ (Weissrüben, *Brassica rapa*) bereiten. Die Bewohner werden daher gehöhnt mit „Rebemost.“ Andere sticheln mit: „Wohär sind ihr? „Vo Bosmel“, wobei recht langsam gesprochen wird, oder mit: „s ist euses Herz Jesu.“ Ein altes Meitli soll einst bei Anlass eines hohen Kirchenfestes, das in B. gefeiert wurde, einer Fremden, welche neben ihr im Kirchenstuhle Platz nehmen wollte, den Eintritt verwehrt haben mit den Worten: „Göhnd ihr nur hai, s ist euses Herz Jesu.“

Bünzen ist „Chli Aarau.“

Büschikon²⁾ soll in seinem Ortswappen Dohlen führen. Ein bezüglichlicher Spottvers lautet: „d'Büschiker Tohle händ d'Hünd' usgmole.“

Büttikon: „d'Büttiker chömid mit 'em Gsetzbuech am Födlen uf d'Wält.“

Dietwyl: „Umlauf.“

Eggenwyl: „Malune“ (Kürbisse).

Fenkrieden: „Gugge-Möhrli“ (Unken).

Hinderbühl und Kallern. Von diesen zwei Dörfchen heisst es:

1. „Hinderbühl und Challere
Ist e grosse Fläche;
s sind drü alti Wiber drinn,
Si ritid uf de Stäcke.“
2. „Z'Hinderbüel is Hegels Hus
Schissid d'Kind zu de Pfeisteren us
Und Stägen uf und Stägen ab
Und putzid d'Födlen a de Tritten ab.“
3. „Da ist ä Sach i dem Challere hinne: d'Geisse händ
s Chäppeli umgeschläcket.“

²⁾ Ebenso Anglikon und Wohlenschwil.

Jonen. Hier spielen die Flöhe, die grossen Köpfe und die „herdig (irdene) Glogg“ eine Rolle.

1. Meitli wenn d' hürote witt

Hürot-mer nid uf Jone,

Muest Tag und Nacht im Chumber stol

Und im Ma no holne.

2. „Mer Joner händ gross Chöpf“, rufen zuweilen im Wirtshaus die Jonerbursche selber, wenn sie fröhlich und guter Dinge sind.

3. „s Joner Lied“ oder: „s Lied vo der herdige Glogg.“

Ein Spass ist in Jonen

Der chunt mir schier für.

Es braucht ja nit z'schone,

Nur gsunge wie wir.

Ei herdige Glogge! Ist das nid e Schand?

Für's Joner Wirtshus und s ganz Kelleramt?

Der Gloggegiesser ist an e kei Hund

Wohnt hinter dr Mühle mit Namen Edmund.³⁾

Wohnt hinter der Mühle, hets sälber gseid

Er haig sie im Säckli uf Jone zue treid.

Der Schiffmann im Hefli, de hed sie welle neh,

Es müess ihm ei schöne Bettschanper geh.

Der Schiffmann im Hefli, de hett-si entsetzt,

Er hed gmeint, er heig die Glogge verletzt.

Und wo er ist kommen is Joner Wirtshus

Da nahn er die Glogge zum Säckli hinus.

Der Joner Wirt sprach: Er well sie verguete;

Wenn em sie eine verheie, so gäh er em d'Rueth.

Und wo se sie händ welle is Thürmli nehänke,

So hed-si das Thürmli fast welle säuke.

Ist das nid an es grosses Glück,

Dass es das Thürmli nid hed verdrückt?

Und wo se sie händ wellen afo lüte,

Was hed an das nur welle bidüte?

Si hed e kei Ton und hed e kei Klang,

Sie ist nid fürs Wätter und an nid fürs Land.

Der Joner Wirt sprach: Er gäh e Tublone,

Er hätti da nid g'regiert und wär nid vo Jone.

Ei herdige Glogge! Ist das nid e Schand

Für's Joner Wirtshus und s ganz Källeramt.

Sie hed e kei Ton und hed e kei Klang

Sie ist nid fürs Wätter und an nid fürs Land.

Dieses Lied stammt vermutlich aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh., da in Jonen nur eine Wirtschaft bestand und im Kirchturm sich nur eine einzige Glocke befand. Die zweite Glocke datiert seit 1839.

³⁾ Soll ein Hafner gewesen sein und in Boswyl gewohnt haben.

4. Zum Läuten braucht es in J. ihrer drei: „eine muess de de Turn hebe, eine muess lüte und de dritt muess 's im Dorf gogen umesäge, sie lütid.“

Lieli: „Schneegeisse“.

Unter Lunkhofen heisst auch „Schlüsselburg“, deshalb, weil in dessen Gebiet im 12. und 13. Jahrh. eine Burg bestand, und weil das Gemeindewappen einen Schlüssel führt. Das Wappen von Ob.-Lunkhofen soll Spöttern zufolge „Laubchäber“ aufweisen.

Meienberg: „Bappe.“

Merenschwand ist die Heimat der „Späckbuebe.“ Der Spottruf lautet: „Späck! Späck!“ Die Merenschwander hätten ihren Kirchturm mit Speck angestrichen, damit er von den Mäusen nicht gefressen werde; die Mäuse fressen dann bloss den Speck und lassen den Turm selber in Ruhe.

Mühlau: „Züg's gnueg.“ Die Mühlauer feierten angeblich einst ihr Patrociniumsfest, das — wie überall in solchen Fällen — mit Beicht und Kommunion verbunden ist. Hiebei gab es grossen Volkszudrang, so dass der Geistliche befürchtete, es seien zu wenig Hostien vorhanden. Der Sigrist aber beruhigte den Geistlichen mit der Antwort: Zügs gnueg!

Muri-Langdorf muss Rufe, wie: „Pfrüenderchübel“, „Späck“, „Späckcheibe“, „Späckmöcke“ hören.

Oberwyl wird mit „Hornüssi“ geneckt.

Rottenschwil mit „Frösche“. R. heisst auch „Laxeburg.“

Rüstenschwil u. Thürmelen (bei Muri) mit: „Mus! Mus!“

Rudolfstetten (ehemals zur Grafschaft Baden gehörig) besitzt einen Himmel, der nur „e halbi Jurte“ (Juchart) gross ist und wenn die Rudolfstetter ihn sehen wollen, so müssen sie einen „Dünkel“ (Brunnendeichel) nach ihm richten.

Sins ist die Heimat der „Kuhschellen.“ Die Sinser erwarteten einst einen „Chrüzgang“ (Prozession). Man vernahm auch bald von der Strasse her ein eigentümliches Getrappel, was dann jemand veranlasste, schleunigst zur Kirche zu eilen und zu rufen: „Si chömid, si chömid.“ Natürlich zogen der Sigrist und seine Läutbuben sofort die Glockenstränge und fiengen an, dem „Chrüzgang iez'lüte.“ Die, welche das Getrappel verursacht hatten, kamen auch wirklich, allein es war nur eine Viehherde.

Staffeln: „Tätsch-Chappe.“

Tägerig und Bremgarten: „Esel.“ Dieses Tier wird den betreffenden Bewohnern dadurch in Erinnerung gebracht,

dass man entweder die Hände oder Rockzipfel an die Ohren. bringt und leicht nach vorn und rückwärts bewegt. Es fallen auch Rufe, wie „Eselohre“, „Langohre“, „Täglicher Esle.“ Ob diese Bezeichnungen mit dem Bremgartener Palmesel zusammenhängen, welcher um die Reformationszeit von den ehrsamern Stadtbürgern in die Reuss geworfen, nachher von den Mellingern aufgefischt, geköpft, später mit einem neuen Kopfe versehen und am Palmsonntag A. 1871 frisch lackiert und bemalt vor der Kirche zur Schau gestellt⁴⁾, in neuerer Zeit aber dem schweiz. Landesmuseum als Antiquität abgetreten wurde, kann nicht nachgewiesen werden.

Wohlen heisst „Chli Baris“ (klein Paris).

Zufikon wird gefoppt mit „Rebeschwänz“.

Uebennamen von Häusern.

Kafimüli, eine gewisse Wirtschaft.

Nabelribi, einzelstehendes Haus.

Isgrueb, ebenso (Stube liegt tiefer als der äussere Boden).

Uebennamen von politischen Parteien.

Die Freiamter Konservativen hiessen A° 1891 Chrud-Sterzel, die Radikalen Chabis-Chöpf.

Miszellen. — Mélanges

Alpsegen vom Urnerboden.

Nur in einzelnen Gegenden Uri's haben sich Alpsegen erhalten; im Urserenthal und auf der Finnenalp singt man den Anfang des Johannes-evangeliums. Auf der Surenen und am Klausen hört man dagegen noch häufig abends gegen 9 Uhr die Töne der Alpsegen, die von den Sennen gesungen werden. Auf der Zingelalp pflegt ein alter Senne Jos. Maria Scherger folgenden Alpsegen zu wiederholen:

All Chueli zu loben. All Schritt und Tritt in Gottes Namen loben. Hier auf dieser Alp ist ein goldener Ring. Darin ist die liebe Mutter Gottes mit herzlichstem Kind. Ave Maria, ave Maria, ave Maria Jesus. Au Du herzallerliebster Herr Jesus Christus, behüte und bewahre uns alles, was auf die Alpe gehört und ist.

⁴⁾ S. „Palmesel u. s. Freunde“ Beil. zu 1871 No. 88 des „Tagblatts d. Stadt Baden“ u. vgl. Rochholz, Schweizersagen II, 265 ff.

Das walt Gott und der hl. Joseph, der wolle uns zu Hilf und Trost kommen jetzt und auf dem Todbett. Das walte Gott und der hl. Michael. Das walte Gott und der hl. Antoni und der hl. Wendelin. Das walte Gott und der hl. Johannes. Das walte Gott und der hl. Gallus und alle Heiligen und Auserwählten Gottes alle. Das walte Gott und die hochheilige Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Gelobt sei Jesus Christus. Gelobt sei Jesus Christus. Das walte Gott und das lieb heilige Kreuz. Amen.¹⁾

Ein Gemälde vom Jahr 1800 in der Kapelle auf dem Urnerboden zeigt uns das grosse Sterben des Viehs in jenem Jahr; auf den Wiesen sieht man überall kranke Kühe herum liegen. Wenn man unterlässt, den Alpsegen zu singen, so steht das Vieh um, lautet der Volksglaube.

M. S.

Die Stiefel mit den Totenbeinen.

Ein Schwank in Wolfhalder Mundart.

En Handwerksputäsch hed emool i-n-ere kaalte Weenternacht im-e-n-e stocktunkle Wald en tootne Maa antroffe, der sunber ond glutt e ka Müxli meh gmachet hed ond stumheblaach gsy ischt, aber no gaanz nigelnagelneni, grossi Wasserstüfel aakaa hed, die-n-em bis wyt öber d'Knütt ni ggange sönd. Ond seb hed-er. Bascho-ne Koretlis Bueb z'Henderloche-n-onne treit graad glychi, waascht, de seb Grossschmauzli, wo bin Milidäär gsy ischt i sardynische Kriegsdilänschte. Me sääd, er sei Feldprediger gsy. Ond doo hed's denn ebe de aarm ond halbverhungeret ond vefroore Handwerksputäsch tunkt, es sei e-n-Aard schnad omni die schöne Stüfl am-e-n-e tootne Maa, es sei gschyder, er züeh-em-s' gad wädli aab ond legg-em denn sini glöcherete-n-ond nalte Schne aa, wo no nüt zallt seijid. Er merki jo doch nütz meh vom gaanze Gweerb. Ond seb merk-er. Aber omni kaun Brys hett-er-em d'Stüfl köne-n-abzfliche. Do koond's-em afange in Sy, won-u-er alawile-n-e lengeri iärger zzoge hed, das em Tootne d'Bäiner a d'Stüfl aagfroore seijid ond neend 's Sackmesser os-em Hosasack nsi, waascht, er hed e so-e grosses Hooggemesser kaa, ond schnytt gad asa graad düäri d'Bäiner op-de Knüttne-n-obe-aab ond schlüüft mit-em Mittelfinger düär diä zwaa tüächene Schlitzli obe-u-an Stüfle düäri, wem-me s'ebe macht, wem-me Stüfle treit, ond treit s' fort. Ond seb treit-er-s'. Doo koond-er mit dene Stüfle vor-e Wiärtsmuus. 's ischt aber Niemet meh uuf ond omne gsy. Er goht wytesch ond koond vor-e Pumrehuus ond klocket wie bresse-n-a d'Schendlewand. De Puur verschreckt ond lueget asa blinetsteernnaacktege zom Feeschter usi ond mänt i sinu Schrecke es brenni. Won-u-er aber gad de Handwerksputäsch mit de Wasserstüfle säächt, so brommlet-er e-so näbes, as eb-er wett säge: Du Schlünggi, Schlünggi, Galööri, Labuschi, Hellnarr. Sntteraali, Gaggalaari, Tondeschnarr, Närrli. Wetterkog, Wetterpeschti, Galizipesti, Galizifnech, Kätzeschnarr, Naragrend, Pflummegrend, Bäärekalb, Bohnekalb, Zwetschgepalaari, Moschtallli, Henblärikalb, Stüäregrend, Sibäsüch, Knütt-

¹⁾ Eine Variante hiezu von der Hangbaumalp bringt F. ANDEREGG. Illustr. Lehrb. f. d. gesamte schweiz. Alp-wirtsch. S. 706, eine andere findet sich im ZÜRCHER BAUER 1895, 3. August. [RED.]

siäch, Peschti, Strohsnarr, Hornaff, Glünggi, Schlofi, Latschi, Söckli, Grabalatschi, Lomp, Lömpli, Lompahond, Launderi, Lamaschi, Lümmel, Pänmmesiäch, Muesli, Huerehond, Fraasli, Schmutzli, Tuder, Süderi, Ackerfluech, Erdöpfelgrend u. s. f.

De Handwerksnäuscht hed gad möse lose ond hett recht schuuli geern noch meh dere schöne Nämme köört ond seit zue dem Hauderi vom-e-n-e Punrli: „Schnitz för unguett ond Zocker för süss. Könnst-i nüd doo über-nachte? I bruche-n-e ka Bett. I ka im Stall osse schloofe“. „Im Stall osse kaascht nüd über-nachte,“ seid de Punr, „dei osse ha-n-i e frischkälbleti Kua ond die muos Rue ha. Aber i de Stube hender-em Ofe isch mer aading.“

Gnett so! De Handwerksnäuscht koond ini mit-de Stüfle ond werft s' zeerschtapotz onder-e-n Ofe-n-nderi. Nebet-em waarme-n Ofe hocket im-e-n-e Kratte-n-inna-n-e frischkälblets Kälbli, wien-me's denn ebe vor Zyte-n-e-so gmachet hed im Weenter mit-de neukälblete Kälbli, as s' joo nüd frütürd. Doo goond ebe Beidzamme i 's Guschi ond schlofid y. Doo off äamool loht 's Kälbli z'Nacht en malifiz Brööl aab. De Handwerksnäuscht verschreckt wien Ofoth ond müünt, er kööri de toot Ma Brööl abloh vo weges de Stüfle ond sine-n-abgschnitne Bäaner. Er macht si nuf ond devoo wie d'Hell ond de Tüüfel ond vergesst bim Tonder im Schrecke d'Stöfl onder-em Ofe frütür-n-ond mitzneh. De hondstomm Fotzli, dee! De Punr ischt op dem Gramppööl vetwachet ond koond i sinner Angscht ebe-n-asa im-e-n-e traurige Ufzügli tifig d'Stege-n-aab ond rüeft was-d'-gyscht was-d'-hescht: „Omm's tunsigshondertsgottswille! Wa isch? Was gyt's?“ Vegeben snecht er de Handwerksnäuscht hend-er-em Ofe henne ond off-em Ofa-n-obe ond i de Guutsche ond im Kratte bim Kälbli ond lueget denn ebe zletscht-em-End an no onder-e-n-Ofe-n-nderi ond weerd stuncheblaach, wo-n-er diä zwaa Bäaner i de Stüfle-n-inna gsächt. Jää! — 's ischt-em bimnoch geschwonde ond cha gad no wädli leesli säge: „Zwaa tootni Bäaner!“ Denn springt er über Kopf ond Hals i d'Kammer ni, neend 's Vetterligwehr ap-de Wand abi op-de Bettschett obe, jocket gad oss-de Kammer vor 's Huus abi (er hett-si gfööcht no emool d'Stege-n-aab zehoo), schlacht d'Feyschter y ond schüfisst 's frisch-kälblet Kälbli ('s ischt e-so-e malioo schös Scheggli gsy), im Ofekratte-n-inna gad asa ruttiputti ztood. Er hed gmüünt, 's Kälbli hei de Handwerks-näuscht weret-em sebe Brööl z'Nacht omm-e-n-aas omni rüübis ond stüübis uffgrefre bis off d'Stöfel ond d'Bäaner. Ond e-derigs oogwärlis Kälbli köönt-em's nomme lenger. 's mös-em hee sy! Ond seb mös-'s-em!

Wolfhalden.

Alfred Tobler.

* * *

Der vorliegende Schwank, der hier das Gewand der Wolfhalder Mund-art übergeworfen hat, und wie ein echter Appenzeller sich geberdet, lässt sich in der Litteratur schon eine Reihe von Jahrhunderten zurückverfolgen. Zuerst findet er sich meines Wissens bei Bebel (facet. 2, 142), aus dessen Sammlung dann Larivey ihn nach der Ansicht von Jannet in seine französische Uebersetzung des Straparola hinübergenommen haben soll (Strap. 12. Nacht 5. Fabel). Ferner wird er in einem Fastnachtsspiele (Keller, Nachlese No. 123), das, wie Keller meint, wohl schwerlich ins 15. Jahrhundert zurückreichen dürfte, dramatisch behandelt und in einem Meister-

liede (Goedeke-Tittmann, Liederbuch S. 363 ff) in schlechte Verse gesetzt. Im 16. Jahrhundert — als vor allem die Hansa den Island-Handel betrieb — hat er vielleicht schon eine Reise in den hohen Norden angetreten, wenigstens zeigt er sich in der grossen isländischen Sagen- und Märchensammlung (Arn. II S. 531–3) in Gesellschaft einer ganzen Reihe von solch alten Schwänken, die ihre Parallelen in deutschen Schwanksammlungen des 16. Jahrhunderts haben. Strackerjan (II S. 689) erzählt ihn aus Oldenburg und Weigand (Wolfs Zeitschrift III S. 36 ff) im Dialekte der Wetterau, Köhler-Bolte (Kl. Schr. I S. 69) weist ihn ausserdem noch nach: Ambraser Liederbuch No. 139, Gast, Convival. serm. 1, 124, Chrzanowski, Sitzungsbericht der Krakauer Akad. philol. Kl. 1894, 354, N. preuss. Provbl. 12, 175 (1851) und Reinhart, Bassledang 1877 S. 14 (nach Alsatia 1875, 205).

Auf einzelne Abweichungen in der Behandlung dieses Themas (mir standen hier leider nur Straparola, Keller, Goedeke, Weigand und Arnason zur Verfügung) sei kurz aufmerksam gemacht. Bei Strap. ist der Held ein sächsischer Gaukler, im Fastnachtsspiele und im Meisterliede ist er ein Landstreicher, der bei dem Bauern Cunz Zwerge übernachtet, in der Wetterau erzählt man sich diesen Schwank von einem Fuhrmanne (der hinterher noch dasselbe Schicksal wie „Doktor Allwissend“ hat) und in Island von einem Bauernburschen. Der Gaukler schneidet einem Gehängten die angefrorenen Stiefel mit den beiden Füssen ab, während der Fuhrmann nur in einem Stiefel, der sich nicht abziehen liess, ein Totenbein zum Nachtquartier mitnimmt. Der Landstreicher des Fastnachtsspieles wie des Meistergesanges stiehlt einem Gehängten die Beine mit den langen, über das Knie reichenden Strümpfen, und der isländische Bauernbursche bricht einem erfrorenen Mann, den er unterwegs findet, die Beine im Kniegelenk ab, um auf diese Weise der noch gut erhaltenen Stiefel sich bemächtigen zu können. — Wenn in dem vorliegenden Appenzeller Schwanke der Handwerksbursche die Beine samt den Stiefeln zurücklässt, so weicht hier die Erzählung von den übrigen Behandlungen dieses Themas ab, die alle den Helden die Stiefel bezw. Strümpfe mitnehmen lassen, sodass nur die nackten Totenbeine neben dem Kalbe liegen bleiben. — Bemerkenswert ist noch, wie der heimliche Fortgang des Helden aus dem Nachtquartiere motiviert wird. Bei Strap., im Fastnachtsspiele und im Meistergesange wartet der Gaukler bezw. Landstreicher so lange, bis die Füsse wieder aufgetaut sind und empfiehlt sich dann vor Tagesanbruch. Im vorliegenden Appenzeller Schwanke heisst es, dass der Handwerksbursche durch das Brüllen des Kalbes erschreckt wurde und weglief, weil er glaubte, der bestohlene Tote fordere ihn wegen seiner Stiefel und der abgeschnittenen Beine zur Rechenschaft. In der Wetterau wie in Island bekommt dieser Schwank zur Motivierung des heimlichen Fortganges noch eine besondere Einleitung. Es wird nämlich erzählt, dass der Held krank gewesen sei. Der Bote, der für ihn den Arzt befragen soll, zerbricht unterwegs das Glas und nimmt in seiner Dummheit Wasser von einer Kuh. Wie der Arzt nun erklärt, dass der Kranke ein Kalb im Leibe habe, wird dieser hierüber so entsetzt, dass er aufs Geratewohl in die Welt hineinläuft. Nun findet er jedoch in der Nacht, nachdem er die Stiefel mit den Totenbeinen gestohlen hatte, aus dem Schlafe erwachend ein Kalb neben sich und schämt sich so furchtbar seiner vermeintlichen Niederkunft

mit einem Kalb, dass er noch vor Tagesanbruch unter Zurücklassung der Totenbeine sich aus dem Staub macht. Die drei Schwänke, die erst in neuerer Zeit nach der Volkslieferung aufgezeichnet wurden, nehmen es also mit der Motivierung hier viel genauer, wie die wohl auch auf die Volksüberlieferung sich stützenden Bearbeitungen des 16. Jahrhunderts. — — Wie die Schildbürger einst das Haus verbrannten, in dem die gefährliche, „Alles“ fressende Katze sich befand, so verbrennen bei Strap., im Fastnachtsspiele und im Meistergesange die Bauern das Haus, in dem das menschenmordende Kalb liegt. Die neuere Zeit verfährt bei der Vertilgung des Ungeheuers schon etwas glimpflicher, man begnügt sich im Appenzell, in der Wetterau und auf Island damit, vom Besitzer das Kalb mit Steinen oder einem Schnusse töten zu lassen. Im isländischen Schwanke spielt dann noch der stark dort herrschende Aberglaube seine Rolle, denn man verbrennt hinterher noch — wie die Leichen der Riesen, Zauberer etc. — das tote Kalb und streut seine Asche in das Meer.

Zürich.

Adeline Rittershaus.

Das Eissenmannli.

In der Pfarrkirche Gauen (Gommiswald) wird noch eine kleine Statue des hl. Rochus aufbewahrt, welche die Gommiswalder dem Bildersturm in Oberkirch (2. Febr. 1529) entrissen haben sollen. Das Volk nennt dieses Bild das „Eissenmannli.“ Der Name beruht darauf, dass der Heilige mit einer Pestbeule („Eisse“) am Knie dargestellt wird.

A. F.

Zu Archiv III, 154.

Das Archivio storico lombardo 1900 macht darauf aufmerksam, dass Bischof Bonomi von Vercelli, auf den der Spuck von Appenzell geschoben wurde, im Jahre 1580 Verse, die für Zürich beleidigend waren, verfasst und an den Rand einer geographischen Karte des Klosters Ittingen, die sich jetzt in Luzern befindet (Katalog der Bürgerbibliothek in Luzern 1840, S. 520) geschrieben. Die Verse waren wohl die Antwort auf die Anschwärmungen, denen der Pfarrer Wick Ausdruck gab, oder vielleicht die Ursache von dessen Feindseligkeit.

E. A. S.

Kniereitereime.

(Nidwalden).

Es reiten drei Herren mit Fleiss:
Philipp Jakob und Matheis.

* * *
Hanselima het Höseli a, s' Dägeli uf der Sytä
Het s' Ross verkauft und s' Geld verspielt, jetzt chan er nimä ritä.

* * *
Geisseli Geisseli läkäkä
Wart, i will der z'frässä gä.

Kerns.

A. Küchler.

Bücheranzeigen. Comptes rendus.

G. v. Wartensleben, Begriff der griechischen Chreia und Beiträge zur Geschichte ihrer Form. Heidelberg (Carl Winter) 1901. 8°. 142 Seiten.

Das Buch enthält eine sehr reiche Sammlung der den griechischen Philosophen zugeschriebenen chrenförmigen Aussprüche. Das Ziel dieser Erzeugnisse volkstümlichen Denkens und Redens ist, wie der Name Chreia besagt, auf das schlechterdings nützliche in handgreiflichem oder höherem Sinne gerichtet; der Ausspruch kann in einem Wink, einem Witz oder einer Wahrheit bestehen. Durch die Wahl eines konkreten Falles wird der Eindruck eines solchen geflügelten Wortes wesentlich erhöht, verschärft, vertieft, wie folgendes Beispiel lehrt: Diogenes sah einen losen Knaben und züchtigte darauf den Lehrer, indem er sagte: was erziehst Du so? Diese Chreia ist viel wirkungsvoller als ein Sprichwort, das etwa lauten würde: „An einem bösen Knaben ist meist der Lehrer schuld.“

Die Verfasserin schliesst ihre Definition der Chreia mit folgendem Satz: Wenn man nun noch vollends in Betracht zieht, dass die Vorführung und Verwertung einer charakteristischen Handlung auch in ihr Forum fällt, so muss man zweifellos zugeben, dass die Chreia trotz ihrer Einfachheit und Unansehnlichkeit in Bezug auf künstlerische Form eine der originellsten, in ihrer Art vollendetsten Litteraturgattungen von oft ungemein packender Wirkung darstellt.

Möge ein zahlreicher Leserkreis die Verfasserin dazu ermuntern, ihren Plan, auch die analogen Erscheinungen in der deutschen Sprache und Litteratur zu beleuchten, ebenso fleissig auszuführen.

E. A. S.

Heimatklänge aus deutschen Gauen. Ausgewählt v. O. DÄHNHARDT. I. Aus Marsch und Heide. Mit Bildschmuck von R. Engels. Leipzig (B. G. Teubner) 1901. 8°. XX + 170 Seiten. Preis: geb. 2.60 M. —

Ein halbes Jahrhundert ist es etwa her, seit Firmench seine grosse Sammlung von Dialektschriften herausgegeben hat. Es war jene Zeit des allgemeinen Interesses für unsre Idiome, die auch den unermüdlichen Dialektforscher Frommann zur Herausgabe seiner Zeitschrift angeregt hat. Wenn es aber damals vorzugsweise das Sprachliche war, worauf man sein Augenmerk richtete, so sind heutzutage andere, mehr allgemeine Interessen in den Vordergrund getreten. Man ist zu der Erkenntnis gelangt, dass das Volkstum, der Volkscharakter in all seinen Eigenheiten nirgends so rein

und wahr zum Ausdruck kommt, als in der volkstümlichen Poesie und zwar weniger in dem freizügigen Volkslied, das von der Donau bis zum Belt gewandert ist und selbst Landes- und Sprachgrenzen durchbrochen hat, sondern in den Liedern und Erzählungen naiver Volksdichter, die ihre ganze Kraft dem Stamme gewidmet haben, dem sie entsprossen und aus dessen Vorstellungssphäre heraus sie gedichtet haben.

Uns die deutschen Gänge in ihrer Eigenart vorzuführen, das mag auch das Grundmotiv zu der vorliegenden schönen Sammlung Dähnhardts gewesen sein, und wir dürfen hoffen, dass ein glänzender Erfolg den Herausgeber ermuntere, bis nach Oberdeutschland vorzudringen. Jeder deutsche Gang hat Dichter hervorgebracht, deren Poesien im Volke Wiederhall geweckt haben, und selbst die nüchterne Schweiz weist „nuchiger“ Heimatklänge eine grosse Zahl auf.

Das beste Zeugnis für diesen ersten (niederdeutschen) Teil der Sammlung ist die reine Stimmung, die aus den heitern wie ernsten Stücken zu uns spricht, und wir dürfen es dem Herausgeber danken, dass er in einer feinsinnigen Auslese dem deutschen Hans das geboten hat, was man sonst nur mit vieler Mühe aus weit verstreuten und schwer zugänglichen Drucken zusammenstücken müsste.

Ausserdem ist dem hochdeutschen Leser durch Uebersetzung der schwierigeren Ausdrücke das Verständnis wesentlich erleichtert.

Illustrationen, Druck, Papier und Einband sind mustergültig.

E. H.-K.

Johannes Jühling, Die Tiere in der deutschen Volksmedizin alter und neuer Zeit. Mit einem Anhang von Segen etc. Nach den in der Kgl. öffentl. Bibliothek zu Dresden vorhandenen gedruckten und ungedruckten Quellen. Mit einem Geleitworte von Hofrat Dr. med. Höfler. Mittweida (Polytechn. Buchdlg. R. Schulze) o. J. [1900]. 8°. XII + 355 Seiten. Preis: 6 Mark. —

Es ist ein reiches und für den Volksforscher überaus wertvolles Material, das der Verf. hier zusammengestellt hat, und wenn dieser seine Arbeit auch bescheiden nur als Nachschlagebuch bezeichnet, so hat er sich dadurch doch den Dank aller derjenigen erworben, die das Bedürfnis eben eines solchen Nachschlagebuches dringend empfunden haben. Neben andern Büchern über das Tier in der Volkskunde darf das Jühling'sche mit seinen spezifisch volksmedizinischen Zwecken eine gesonderte Stellung beanspruchen. Die vorhandene Litteratur scheint gewissenhaft benutzt worden zu sein; jedoch ist uns aufgefallen, dass Rolland's *Faune populaire*, die doch über Frankreich hinausgeht, im Quellenverzeichnis nicht figuriert. Dieses wichtige Werk sollte bei einer zweiten Auflage unbedingt berücksichtigt werden. Auch Amand Baumgartens reichhaltige Sammlung „Zur volkstümlichen Naturkunde“ im 22. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum zu Linz 1862 wäre beizuziehen, und endlich vermisst man ungern im Quellenregister eines volkskundlichen Werkes das Schweizerische Idiotikon.

Vollständigkeit ist von dem Verf. nicht beansprucht worden und kann auch bei einem derartigen Gegenstande nicht beansprucht werden; was er aber bezweckt hat: dem Volksforscher ein praktisches und brauchbares Buch zu liefern, das hat J. erreicht. Man wird künftighin nie mehr über Volksmedizin oder Tierglaube arbeiten können, ohne ihm zur Hand zu nehmen.

www.libtool.com.cn

E. H.-K.

J. Heierli, Urgeschichte der Schweiz. Mit 4 Vollbildern und 423 Text-Illustrationen. Zürich (Albert Müller) 1901. Lex. 8°. XVI + 453 Seiten. Preis 14 Fr.)

Die Ergebnisse der bisherigen prähistorischen Forschungen unter Bezeichnung des nachgerade unüberschbar gewordenen Fundmaterials in gemeinverständlicher Darstellung zusammenfassen zu lassen, darf als ein überaus glücklicher Gedanke der Verlags-handlung bezeichnet werden. Mehr als man glaubt, bringt der Laie der urgeschichtlichen Kultur unsres Volkes Interesse entgegen, und so wird denn dieses illustrativ¹⁾ und typographisch gleich gut ausgestattete Buch in allen gebildeten Kreisen mit Freude begrüsst werden. Die Gefahr, bei seiner grossen Detailkenntnis ermüdend zu wirken, hat der Verfasser glücklich vermieden. Die Darstellung ist überall fliessend, belebt, anregend und nirgends sieht sich der Leser durch einen unnötigen Ballast von Anmerkungen und Einschübseln geheumt. Es ist dies ein umso grösseres Verdienst, als der Stoff ja nicht von vornherein ein volkstümlicher ist und in manchen Teilen, besonders in strittigen Fragen, gewiss manche Schwierigkeiten geboten hat.

So dürfen wir es dem Verfasser wie dem Verleger danken, dass sie uns dieses treffliche Buch geschenkt haben, und nicht zum mindesten wird der Volksforscher aus dem reichen, übersichtlich geordneten Material stets neue Belehrung schöpfen.

E. H.-K.

Friedrich Vogt, Die Schlesischen Weihnachtsspiele. Mit Buchschmuck von M. Wislicenus sowie 4 Gruppenbildern der Batzdorfer Weihnachtsspiele. (Schlesiens volktümliche Ueberlieferungen Bd. I). Leipzig (B. G. Teubner) 1901. 8°. XVI + 500 Seiten. Preis: 5.20 Mk. —

Die rührige und vortrefflich geleitete Schles. Gesellschaft für Volkskunde hat mit dem vorliegenden Bande ein Unternehmen eröffnet, das auch für unser Land längst eine dringende Notwendigkeit wäre, aber bei der

¹⁾ Wenn an dem Buche speziell die Mangelhaftigkeit des Illustrationsmaterials hervorgehoben worden ist, so kann das nur für einen Teil der Abbildungen gelten. Freilich machen dieselben, weil verschiedenen ältern und neuern Werken entnommen, einen heterogenen Eindruck und überdies wirkt die Wiederholung einer und derselben Illustration immer störend und ermüdend; aber trotzdem darf vom Standpunkte des gebildeten Laien aus die Reichhaltigkeit der Illustrationen betont werden.

geringen Zahl aktiver Volksforscher noch auf Jahre hinaus ein frommer Wunsch bleiben wird: eine zusammenhängende Darstellung der einheimischen Volksüberlieferungen. Der Anfang ist vielversprechend und lässt eine baldige Fortsetzung mit freudiger Spannung erhoffen. Dass übrigens Vogt sein Thema inhaltlich und formell mit gewohnter Meisterschaft behandeln werde, war von vornherein zu erwarten, und so wird denn wol seine Abhandlung über das Weihnachtspiel noch für längere Zeit das Beste sein, was wir auf diesem Gebiete besitzen. Fast zu bescheiden klingt zwar der Titel; denn zur allseitigen Beleuchtung des schlesischen Weihnachtspiels und um ihm die richtige Stellung in dem Entwicklungsgang volkstümlicher Dramatik anzuweisen zu können, hat V. weit über den im Titel gezogenen Rahmen hinausgegriffen. Ein erstes Kapitel behandelt das schles. Adventspiel in seinen mannigfachen Gestaltungen. Daran schliesst sich als Kapitel 2 eine gehaltvolle Abhandlung über Verbreitung und Ursprung des Adventspiels, wobei namentlich die wichtige und n. E. noch immer nicht genügend aufgeklärte Frage nach der Bedeutung der Winterdämonen und der mit ihnen verbundenen Lärmumzüge zur Sprache kommt. Dann folgt als Mittelpunkt die Betrachtung des Spiels von Christi Geburt. Nach einer lehrreichen Einleitung über dessen Anfänge und Entwicklung nebst einem Exkurs über das Weihnachtslied werden einzelne Spiele ausführlich wiedergegeben. Kapitel 4 endlich behandelt die Herodesdramen und das Sternsinger-spiel samt Texten.

Eine Fülle naiver, fast durchweg das Gepräge echter Volkstümlichkeit tragender Poesie tritt uns aus diesen Schöpfungen entgegen und mit Interesse verfolgt man die Wandlungen, die die heiligen Gestalten in der Phantasie des Volkes durchgemacht haben.

Wir wünschen unserer Schwestergesellschaft von Herzen Glück zu ihrem schönen Unternehmen.

E. H.-K.

Joseph Hansen, Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozess im Mittelalter und die Entstehung der grossen Hexenverfolgung. (Historische Bibliothek, hrg. v. d. Redaktion der Histor. Zeitschr., Bd. XII). München und Leipzig (R. Oldenbourg) 1900. 8°. XVI + 538 Seiten.

Die beachtenswerte Arbeit will „die Entwicklungsgeschichte des Zauber- und Hexenwahns ins Auge fassen und vor allem den Nachweis führen, auf welchem Wege und durch welche Umstände es möglich wurde, dass im Schosse der tausendjährigen christlichen Kultur eine so wahnsinnige Verirrung von Geist und Gemüt nicht so sehr das ungebildete Volk, als vielmehr die Autoritäten in Kirche und Staat erfasst und Jahrhunderte hindurch gefesselt hat“. Wir erkennen daraus sofort den Standpunkt des Verfassers. Das ganze Hexenwesen ist nach seiner Ansicht ein Wahngebilde, das in den Köpfen der Geistlichkeit ausgebrütet wurde auf Grund ihrer Ueberzeugung von der Existenz dämonischer Mächte. Wir teilen diese Ansicht nicht; denn einem vorurteilsfreien Auge muss es schon bei oberflächlichem Verfolgen der Zauber- und Hexenprozesse klar werden, dass, beim Male-

fium wenigstens, in sehr vielen Fällen der Angeklagte wirklich Schädigungsversuche mit Hilfe zauberischer Manipulationen angestellt hat und somit den geistlichen bzw. weltlichen Gerichten verfallen musste. Die Vorstellungen der nachtfahrenden Striga, der Verwandlung in Tiere, des geschlechtlichen Verkehrs mit Dämonen u. s. w. reichen in transcendentes Gebiet hinüber und entziehen sich so zum grossen Teil der wissenschaftlichen Forschung; jedenfalls ist es einseitig, diese Erscheinungen rein historisch-rationalistisch erklären zu wollen. Unsres Erachtens darf der Kulturhistoriker überhaupt nicht von vornherein von der „wahnsinnigen Verirrung“ der Hexenverfolgungen sprechen, sondern höchstens von den groben Excessen und den vielfachen Justizmorden, die aus den ursprünglich milderen Formen der Strafrechtspflege erwuchsen. Dass in früheren Jahrhunderten viel mehr Zauberei getrieben wurde, als heutzutage, steht ausser allem Zweifel, und auch Hausen scheint das zuzugeben, wenn er (S. 31) sagt, „dass der Versuch zu zaubern trotz aller Verbote immer wieder gemacht werde“; aber gerade deswegen ist auch die Bekämpfung dieser Vergehen durch geistliche und weltliche Gerichte eine energischere, als in der Gegenwart. Wenn eine Hexe (ohne Folter) vor Gericht unständig erzählt, wie sie unter Anrufung des bösen Geistes Wasser in die Luft gespritzt habe, um dadurch Unwetter zu verursachen, oder wie sie unter Verwünschungen den Leib einer Schwangeren berührt habe, um die Frucht abzutöten, so lag unzweifelhaft zum mindesten eine Schädigungsabsicht vor und diese war strafbar; über die Möglichkeit aber oder Unmöglichkeit dämonischer Einflüsse zu streiten wäre ebenso unfruchtbar wie der Streit über das Walten göttlicher Kräfte.

Wenn wir also von der Behandlung solcher grundsätzlicher Fragen die den schwächsten und verworrensten Teil des Buches bilden, absehen, so verdient das ausgedehnte Wissen des Verfassers die vollste Anerkennung. Die historischen Ausführungen sind wir leider nicht im stande nachzuprüfen, und wir müssen es dem Geschichtsforscher vom Fach überlassen, namentlich die uns vielfach problematisch scheinenden Beziehungen der Sekten zu der Hexenzunft einer genaueren Kritik zu unterziehen; aber aus dem reichen Material, das H. beibringt, wie auch aus seinen eigenen Betrachtungen und Schlüssen haben wir manche neue Anregung und Belehrung geschöpft. Dieser Wert wird dem Buche auch bleiben, wenn die prinzipiellen Erörterungen und historischen Verknüpfungen vor der Kritik nicht Stand halten sollten.

E. H.-K.

Anton E. Schönbach, Zeugnisse Bertholds v. Regensburg zur Volkskunde. (Studien zur Geschichte der altdutschen Predigt. II). In: Wiener Sitzungsberichte phil.-hist. Kl. Band CXLII (1900). 156 Seiten. 8°.

Welche Schätze volkstümlicher Ueberlieferung die mittellateinische Litteratur noch birgt, zeigt uns wieder in vollem Masse die vorliegende Publikation des unermüdeten Erforschers deutscher Geistesgeschichte. Der Inhalt der Arbeit ist im Wesentlichen durch den Titel angedeutet; sie ist aber nicht nur durch das reiche und durchweg bedeutungsvolle Material für

die Volkskunde von hohem Wert, sondern noch ganz besonders durch die mannigfachen Anknüpfungen an die entsprechende Litteratur und die lehrreichen Parallelen.

Auf das Einzelne können wir hier freilich nicht eintreten; wir möchten aber nicht ermangeln, die an neuem Stoffe so reiche Abhandlung unsern Volksforschern dringend zum Studium zu empfehlen.

E. H.-K.

V. Fr. Boyle, Devil Tales, illustrated by A. B. Frost. New York and London (Harper Brothers). 8.^o

Durch den freundlichen Auftrag der Verfasserin ist uns vor einiger Zeit obiges Buch zugestellt worden, das auch bei unsern Lesern ein kurzes Wort der Empfehlung verdient. Seinen Inhalt bilden allerhand Teufelsgeschichten, vorwiegend drolliger Natur, wie sie ehemals den Pflanzerkindern von ihren Negerammen erzählt wurden. Wie weit die darin enthaltenen volkskundlichen Gegenstände wissenschaftlich zuverlässig sind, vermögen wir nicht nachzuprüfen, das ganze Kolorit scheint uns jedoch durchaus ächt; zudem sind die Erzählungen trefflich illustriert und in angenehmer Form vorgetragen.

E. H.-K.

Kleine Chronik. — Chronique.

Photographie und Volkskunde Der „Allg. Schweizer Zeitung“ vom 22. April entnehmen wir folgende Notiz:

In Genf hat sich ein Verein gebildet für Gründung eines schweizerischen Museums photographischer Dokumente. Unter einem solchen verstehen die Gründer eine Sammlung von Photographien verschiedener Art nach der Natur, somit von authentischen Wiedergaben, sei es der Porträts hervorragender Schweizer, sei es der frühern oder der jetzigen Erscheinung von schweizerischen Ortschaften und von Landschaften, sei es von Bauten, Bauteilen und Kunstwerken, sei es von „Revolutionen, Streiks, Aufzügen, öffentlichen Festen, Landsgemeinden“ u. s. f. Mitglied des Vereins wird man durch einen einmaligen Beitrag von 100 Fr. oder durch Bezahlung eines Jahresbeitrags von mindestens 5 Fr. Wer das interessante Museum will fördern helfen, kann sich als aktives Mitglied aufnehmen lassen oder an den Vorstand des Museums Bilder und Photographien senden, über die er verfügt. Für jede weitere Auskunft wolle man sich an den Präsidenten des Vereins, Hrn. Dr. E. Demole, Comptoir suisse de photographie, Genf, rue du marché 40, wenden.¹⁾

¹⁾ Seit Erscheinen dieses Artikels ist dem Vorstande unserer Gesellschaft ein ausführliches Programm zugeschickt worden.

Volkskunst. Am ersten Tag für Denkmalpflege zu Dresden (24. u. 25. Sept. 1900) sprach Prof. Dr. Gurlitt über Inventarisierung der Denkmäler. Hierbei lagen gedruckt 14 Thesen vor; Nr. 6 sagt: „Das Typische, häufig Vorkommende, Schlichte (die Volkskunst) soll in der Inventarisierung neben dem Eigenartigen, Hervorragenden eingehende Berücksichtigung finden.“ Auch die folgende These nimmt auf die Volkskunst Bezug. Wir sind in der Schweiz noch nicht so weit, an eine Statistik der Denkmäler der Volkskunst denken zu können, empfehlen daher einstweilen all unsern Mitgliedern und Freunden, Gegenstände dieser Art zu schützen, womöglich, wenn sie gefährdet, zu erwerben, ferner sie zu zeichnen oder zu photographieren. Kommende Jahrzehnte werden zeigen, wie dankbar solche Thätigkeit aufgenommen werden wird.

E. A. S.

Jahresbericht 1900.

In dreizehn Sitzungen hat der Gesellschaftsvorstand folgende Traktanden behandelt:

a) Mitgliederzahl.

Status auf 31. Dezember 1900: 491.

b) Herausgabe der vier Quartalhefte des vierten Jahrgangs. Wie vorausgesehen, musste auch im Jahr 1900 die gewöhnliche Bogenzahl überschritten werden. Ein Legat von Fr. 400. — gestattete die Herstellung von Farbendrucktafeln, deren erste in Heft 4 erschienen ist.

c) Fortführung des Schriftenaustauschs mit andern Körperschaften.

d) Verwaltung der Bibliothek. Hierüber schreibt unser Bibliothekar, Herr Privatdozent Dr. Otto Waser: Die Gesellschaftsbibliothek enthält rund 260 gebundene Bücher und (von den laufenden Zeitschriften abgesehen) etwa 270 ungebundene Drucksachen, der Zettelkatalog 740 Titel. Für das Jahr 1900 sind etwa 25 Benutzungen der Bibliothek zu verzeichnen durch 6 Benutzer.

Die Schenkerliste weist folgende Namen auf:

1. Herr Prof. Dr. Renw. Brandstetter, Luzern.
2. „ Dr. Rob. Forrer, Strassburg.
3. „ Alex. Francke.
4. „ Dr. Emil Aug. Goeldli, Parà (Brasilien).
5. „ Dr. Artur Hazelius, Stockholm.

6. Herr Prof. Dr. Ed. Hoffmann-Krayer, Basel.
7. „ Prof. Eugène Monseur, Brüssel.
8. „ Burkh. Reber, Genf.
9. „ Dr. Alfr. Schaer, Strassburg.
10. „ Dr. E. A. Stückelberg, Zürich.
11. Tit. Deutscher Volksgesangverein in Wien.
12. „ Historischer Verein des Kantons Glarus.
13. „ Verein für Siebenbürg. Landeskunde.

Der Vorrat an kompletten Bänden unserer Zeitschrift ist folgender:

Von Jahrg. I (1897):	17 Exemplare
„ „ II (1898):	90 „
„ „ III (1899):	82 „
„ „ IV (1900):	112 „

- e) Abhaltung der fünften Generalversammlung (in Bern).
- f) Wahl eines Preisgerichts zur Prüfung der eingelaufenen Konkurrenzarbeiten. Der Spruch der Jury wurde am 10. Juni 1900 gefällt; sein Ergebnis ist im Auszug abgedruckt in Bd. IV S. 185.
- g) Auf Grund der bereits Bd. IV S. 186 erwähnten Initiative für eine Enquête über Volksmedizin trat am 16. Juni 1900 ein provisorisches Komitee zur Besprechung der Organisation des Unternehmens zusammen. Anwesend waren die Herren Prof. Dr. Martin (Anthropologe), Dr. Ad. Oswald (Mediziner), Dr. Schwyzer (Philologe), Dr. Hoffmann (Philologe), der Quästor E. Richard und der Vorsitzende des Komitees, Stückelberg. Entschuldigt abwesend waren die Herren Prof. Vetter und Dr. Heinemann. Seither sind die Entwürfe Zahler und Oswald für die Fragebogen entstanden und bei den Interessenten in Zirkulation. Die Drucklegung eines definitiven Schemas erfolgt Mitte 1901.

Zürich, Januar 1901.

Der Aktuar:

E. A. Stückelberg.

Jahres-Rechnung 1900.

www.libtool.com.cn

Einnahmen:

Saldo vom 31. Dezember 1899	.	.	.	.	Fr. 1227.40
Geschenk eines Mitgliedes	.	.	.	.	" 400.—
1 lebenslänglicher Beitrag	.	.	.	.	" 50.—
29 Mitgliederbeiträge à Fr. 3	.	.	.	.	" 87.—
13 " " à Fr. 4	.	.	.	.	" 52.—
14 Zeitschriftenabonnements à Fr. 6	.	.	.	.	" 84.—
462 Mitgliederbeiträge à Fr. 7	.	.	.	.	" 3234.—
8 Zeitschriftenabonnements à Fr. 8	.	.	.	.	" 64.—
					<u>Fr. 5198.40</u>

Ausgaben:

Zeitschrift 1900 Heft I	.	.	.	.	Fr. 590.30
" " " II	.	.	.	.	" 772.55
" " " III und IV	.	.	.	.	" 1170.40
Zinkographien, Clichés etc.	.	.	.	.	" 320.90
Preisarbeit, Mitarbeiter etc.	.	.	.	.	" 278.20
Bureau, Mietzins, Abwart, Buchbinder etc.	.	.	.	.	" 428.45
Porti etc.	.	.	.	.	" 72.60
					<u>3633.40</u>
Saldo per 31. Dezember 1900	.	.	.	.	" 1565.—
					<u>Fr. 5198.40</u>

Zürich, im April 1900.

Der Quästor:
Emil Richard.

Bericht der Rechnungsrevisoren.

Die Unterzeichneten haben die von Herrn E. Richard abgelegte Jahresrechnung für 1900 geprüft und in allen Teilen als richtig befunden. Sie empfehlen dieselbe der Hauptversammlung der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde zur Genehmigung.

Die Rechnungsrevisoren:
Prof. G. Tobler.
Staatsarchivar H. Türlér.

Bern, 25. Mai 1901.

Bericht über die sechste Generalversammlung.

Abgehalten in Genf, 2. Juni 1901.

Die Ausschusssitzung im Universitätsgebäude wurde eröffnet durch den Vicepräsidenten Prof. E. Muret. Auf seinen Antrag hin tritt die Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde der Association du Musée Suisse de Photographies documentaires, einer, allgemeiner Unterstützung werten Neugründung, bei. Ferner wird beschlossen, der Trachtenausstellung in St. Petersburg prinzipiell Vorschub zu leisten, soweit solches der Gesellschaft und ihren Organen möglich ist. In Zirkulation gesetzt werden sodann zwei von Prof. Muret für die Bibliothek erworbene volksmedizinische Manuskripte.

Stückelberg erstattet Bericht über den Stand der Enquête über Volksmedizin.

Der Präsident Prof. Th. Vetter dankt die Mitteilungen und beantragt die Sammlung auch deutsch-schweizerischer Manuskripte, wozu Kunstmaler Reichlen seine Unterstützung verspricht.

Die Generalversammlung wird nach kurzer Pause im Athénée eröffnet; Präsident, Aktuar und Quästor geben Rechenschaft über das Berichtsjahr.

Vor zahlreichem Publikum trägt sodann Priv.-Doc. Henri Mercier seine Arbeit über Genfer Volkskunde vor, währenddem einige Werke unserer Gesellschaftsbibliothek im Saal zirkulieren.

Im Hôtel Beau-Séjour zu Champel-les-Bains folgt sodann ein gewähltes und durch zahlreiche Toaste gewürztes Bankett.

An dieses schlossen sich ungemein reizvolle Darbietungen choreographischer Art, welche von Herrn und Frau Jaques-Delcroze organisiert und geleitet wurden. Mehrere hundert Zuschauer verfolgten mit Interesse und Beifall dieses Schauspiel.

Näheres findet der Leser im „Journal de Genève“, 5. Juni, „Gazette de Lausanne“, 11. Juni, „La Suisse“, 4. Juni, „Tribune de Genève“, 2. u. 3. Juni, „Allg. Schweizer Zeitung“, 6. Juni, „Neue Zürcher Zeitung“ No. 157 Morgenblatt u. s. w.

Der Sekretär: Stückelberg.

Mitglieder

der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde.

Membres

de la Société suisse des Traditions populaires.

Vorstand. — Comité.

Präsident:	Dr. Th. Vetter, Prof. für englische Philologie	Zürich
Vice-président:	E. Muret, Prof. de philologie romane	Genève
Aktuar:	Dr. E. A. Stückelberg, Privatdozent für Altertumskunde	Zürich
Quästor:	Oberstl. E. Richard, Sekretär der Zürcher Handelskammer	Zürich
Beisitzer:	Dr. E. Hoffmann-Krayer, Prof. für deutsche Philologie, Redaktor des Archivs für Volkskunde	Basel.

Ausschuss. — Conseil.

V. van Berchem, Dr. phil.	Genève
Dr. Joh. Bernoulli, Oberbibliothekar der Landesbibl.	Bern
J. Bonnard, Prof. de philologie romane	Lausanne
Dr. Brandstetter, Prof. an der Kantonsschule	Luzern
Dr. A. Burckhardt-Finsler, Prof. für Geschichte, Direktor des historischen Museums	Basel
Hochwürden Regens L. C. Businger	Kreuzen b. Solothurn
Hochwürden Pfarrhelfer A. Kuchler	Kerns
Dr. G. Meyer v. Knonau, Professor für Geschichte	Zürich
J. C. Muoth, Gymnasialprofessor	Chur
E. Pometta, Vicepresidente del Tribunale	Bellinzona
Oberst Dr. R. v. Reding-Biberegg	Schwyz
Joseph Reichlen, Artiste peintre	Fribourg
Dr. Ris, Arzt	Thun
Hochwürden Msgr. J. Stämmler, Pfarrer	Bern

Ehrenmitglieder. — Membres honoraires.

1. Paul Sébillot, Secrétaire général de la Société
des Traditions populaires Paris
2. Geh. Regierungsrat Dr. Karl Weinhold, Prof.
für deutsche Philologie Berlin

Korrespondierende Mitglieder. — Membres correspondants.

3. A. D'Aucourt, Curé. Niécourt (Jura bernois)
4. Henri Junod, Missionnaire Neuchâtel

Mitglieder. — Membres.

5. Alioth, Manfred (Rittergasse) Basel
6. Alioth-Vischer, W., Oberst (Rittergasse) Basel
7. Amberger-Wethli, Fr. (Grütlistrasse 17) Zürich
8. Amberger, H., Direktor des Schweiz. Bankvereins
(Böcklinstrasse) Zürich.
9. Andreae, Fritz (Metzgerplatz 13) Strassburg
10. v. Arx, O., Prof. Dr. Winterthur
11. Auckenthaler, H. A., Dr. med. (Gartenstrasse 16) Zürich
12. Bachmann, Alb., Prof. Dr. (Heliosstrasse) Zürich
13. Bachofen-Petersen, J. J. (Gellertstrasse 24) Basel
14. Balmer, H., Dr., Privatdozent Bern
15. Bär, F., Pfarrer Castiel b. Chur
16. Barbey, Maurice Manoir de Valleyres, par Orbe (Vaud)
17. Baud-Bovy, Daniel Aeschi (Bern)
18. Baumann-v. Tischendorf, K. (Thalgasse) Zürich
19. Baur, Hans, Architekt (Mühlebachstrasse 173) Zürich
20. Bedot, M., Prof. à l'Université, Directeur du
Musée d'Histoire naturelle Genève
21. Beer, Rob., Buchhändler (Peterhofstatt) Zürich
22. Bendel-Rauschenbach, H., Prof. Schaffhausen
23. Benziger, Ad. Einsiedeln
24. Benziger, Nik., Nationalrat Einsiedeln
25. van Berchem, V. (60, route de Frontenex) Genève
26. Berger-Schürch, Revisor Bern
27. Bernoulli-Burckhardt, A., Dr. (Leimenstrasse 78) Basel
28. Bernoulli-Riggenbach, Frau E. Basel
29. Bernoulli, Joh., Dr., Landesbibliothekar (Pavillonweg) Bern
30. Betz, L. P., Dr., Privatdozent (Freiestrasse) Zürich
31. Biedermann, H. C. Zürich
32. Bischoff-Sarasin, Alb. (Wettsteinplatz) Basel
33. Bischoff, J. J. A., Dr. med. (Martinsgasse) Basel
34. Bischoff-Wunderly, Ed. (Augustinergasse) Basel
35. Bischoff, K., Dr., (Albananlage) Basel

- | | |
|---|--|
| 36. Blüsch, F., Prof. Dr., Stadtbibliothekar | Bern |
| 37. Blondel, Auguste (14, rue Senebier) | Genève |
| 38. Blumer, A., Dr. | La Varenne-Saint-Hilaire (Seine), France |
| 39. Bonnard, Jean, Prof. à l'Université | Lausanne |
| 40. Boos, H., Prof. Dr. | Basel |
| 41. Borel, Mlle C. Ch. (6, rue du Vieux-College) | Genève |
| 42. Bouvier, B., Prof. à l'Université (10, Bourg-de-Four) | Genève |
| 43. Bovet, Mme Ernest (53, via Arenula) | Roma |
| 44. Brandstetter, R., Prof. Dr. | Luzern |
| 45. Brenner, K., Pfarrer | Sirnach |
| 46. Bridel, Georges-Antoine (place de la Louve) | Lausanne |
| 47. Bridel, Ph., Prof. de théologie (route de Morges) | Lausanne |
| 48. Brindlen, Jos., Hochw., Präfekt | Brig |
| 49. Bron, L., Négociant (Corraterie) | Genève |
| 50. Brugger, H. Dr. Seminarlehrer | Hofwyl |
| 51. Brun, C., Dr., Privatdozent (Zollikerstrasse 106) | Zürich |
| 52. Brauner, J., Prof. Dr. (Plattenstrasse 46) | Zürich |
| 53. de Budé, Eug., Publiciste | Petit-Saconnex, près Genève |
| 54. Bugnion, Ch.-A., Banquier (Hermitage) | Lausanne |
| 55. Bühler-Weber, H. | Winterthur |
| 56. Bühler, M., Dr., Redaktor | Bern |
| 57. Bühler, K., Redaktor der „Schweiz“ | Zürich |
| 58. Burckhardt-Finsler, A., Prof. Dr. (Sevogelstrasse) | Basel |
| 59. Burckhardt, Aug., Dr. (Albanvorstadt 94) | Basel |
| 60. Burckhardt-Werthemann, D., Prof. Dr. (Albangraben) | Basel |
| 61. Burckhardt, Otto, Architekt (44 Bäumleingasse) | Basel |
| 62. Burkhalter, Dr. med. | Langenthal (Bern) |
| 63. Bürli, J., Arzt | Zell (Luzern) |
| 64. Burmeister, Albert, Professeur | Payerne |
| 65. Burnat, E., Architecte | Vevey |
| 66. Businger, L. C., Hochw., Regens | Kreuzen b. Solothurn |
| 67. Buss, E., Dr., Pfarrer | Glarus |
| 68. Büttler, P., Dr., Seminarlehrer | Rorschach |
| 69. Caro, G., Dr. (Freiestrasse 88) | Zürich |
| 70. Cart, W., Professeur | Lausanne |
| 71. Ceresole-de Loës, Mme (Mérymont) | Lausanne |
| 72. Chabloz, Fritz | Saint-Aubin-le-Lac (Neuchâtel) |
| 73. Chambaz, Octave | Serix, près Oron |
| 74. Claraz, G. (Sprensenbühlstr. 20) | Zürich |
| 75. Clausen, F., Bundesrichter | Lausanne |
| 76. Coolidge, W. A. B. (am Sandigenstutz) | Grindelwald |
| 77. Cornu, Jules, Prof. Dr. | Prag |
| 78. Courthion, Louis, Journaliste | Genève |
| 79. Couvren, Eug. (Grande Place) | Vevey |
| 80. Cuches, Jules, Dr. | La Chaux-de-Fonds |
| 81. Dändliker, K., Prof. Dr. | Küsnacht-Zürich |
| 82. David, Th., Sculpteur (49 avenue del'Observatoire) | Paris |
| 83. Delessert-de Molin, Eug. (Villa Verte-Rive) | Cully |

84. Demole, Eugène (40 rue du Marché) Genève
 85. Dettling, A., Lehrer Seewen-Schwyz
 86. Dettling, M., Kantonsrat, Gemeindeschreiber Schwyz
 87. Diacon, Max, Bibliothécaire de la Ville Neuchâtel
 88. Diggelmann, Charles (Hirschengraben) Zürich
 89. Dimier, Mlle (411, La Forêt) Genève
 90. Dinner, F., Dr. jur. Glarus
 91. Doge, François La Tour-de-Peilz (Vaud)
 92. Doret, G., Compositeur de musique (7, avenue Beaucourt) Paris
 93. Dörr, C., cand. med. (Zürichbergstrasse 15) Zürich
 94. Dübi, H., Dr., Gymnasiallehrer (Rabenthalstr. 49) Bern
 95. Dubied, Arthur, Prof. (avenue de la Gare) Neuchâtel
 96. Ducrest, Fr., Abbé, Professeur au Collège Fribourg
 97. Dunant, E., Privat-docent (3, rue Daniel Colladon) Genève
 98. Durrer, Rob., Dr., Staatsarchivar Stans
 99. Eberle, H., Sekundarlehrer (Hammerstrasse 14) Basel
 100. Eberle, O., Dr. med. (Ankerstrasse 61) Zürich
 101. Ehrenfeld, A., Dr., Bezirkslehrer Olten
 102. v. Ehrenberg, Frau L. Luzern
 103. Escher, Konr., Dr., (Bleicherweg) Zürich
 104. Escher, Herm., Dr., Stadtbibliothekar Zürich
 105. Escher-Bürkli, Jak., Dr., (Löwenstrasse) Zürich
 106. v. Escher, Frl. N. Albis-Langnau
 107. Eschmann, Frau M. Cardina sopra Chiasso (Italia)
 108. Farner, A., Pfarrer Stammheim
 109. Fäh, Franz, Dr., Schulinspektor (Holbeinstrasse) Basel
 110. Facklam, Ferd. P. H., Zahnarzt (Wallstrasse) Basel
 111. Favey, G., Prof., Juge fédéral Lausanne
 112. Favre, C., Colonel (6, rue de Monnetier) Genève
 113. Favre, Ed. (8, rue des Granges) Genève
 114. Feer, C. Aarau
 115. Fehr, E., Buchhändler St. Gallen
 116. Feigenwinter, Ernst, Dr., (ob. Henberg) Basel
 117. Feilberg, H. F., Dr., Pastor Askov pr. Vejen (Dänemark)
 118. v. Fellenberg, Ed., Dr. Bern
 119. Fient, G., Kanzleidirektor Chur
 120. Fierz-Zollinger, Frau E. (Villa Freudenberg) Zürich
 121. Fininger-Merian, L., Dr. (Engelgasse 50) Basel
 122. Finsler, G., V. D. M. (Hardstrasse) Basel
 123. Fisch, K., Oberst, Instruktionsoffizier Aarau
 124. Fischer, K., Dr. med., Sanatorium Braunwald (Glarus)
 125. Fleckenstein, F., Kaufmann Zürich
 126. Fleisch, Urban, Pfarrer Wiesen (Graub.)
 127. Florin, A., Regierungstatthalter Chur
 128. Forcart, M. K., cand. med. (St. Jakobstrasse) Basel
 129. Forcart-Bachofen, R., Kaufmann (St. Jakobstrasse) Basel
 130. Francillon, Gustave (avenue Eglantine) Lausanne

- | | |
|---|-----------------------------|
| 131. Francke-Schmied, A., Buchhändler | Bern |
| 132. Fridelance, F., Maître à l'Ecole d'Application | Porrentruy |
| 133. Friedli, Emanuel, pr. adr. Dr. H. Bruppacher | Zollikon |
| 134. Furrer, Jos., Landrat | Silenen (Uri) |
| 135. Gausser, A., Dr. (Schönleinstr. 7) | Zürich |
| 136. Ganz, R., Photograph (Bahnhofstrasse) | Zürich |
| 137. Ganzoni, R. A., Dr. www.libtool.com.cn | Chur |
| 138. Gauchat, L. W., Prof. Dr. (Engl. Viertelstr. 20) | Zürich |
| 139. Gantier, Mlle Emilie, Chougny, par Vandœuvres | (Genève) |
| 140. Geering, A., Buchhändler (Bäumleingasse) | Basel |
| 141. Geigy, Alfr., Dr. (Leonhardsgraben) | Basel |
| 142. Geigy-Hagenbach, Frau E. (Schweizerplatz) | Basel |
| 143. Geigy-Hagenbach, K., Kaufmann | Basel |
| 144. Geigy-Merian, Rud. (Aeschenvorstadt 13) | Basel |
| 145. Geigy-Schlumberger, Dr. Rud. (Bahnhofstr. 3) | Basel |
| 146. Geilinger, R., Oberst, Nationalrat | Wintertthur |
| 147. Geiser, K., Dr., Adjunkt d. Schweiz. Landesbibl. | Bern |
| 148. Gemuseus-Passavant, Rud. | Bronbach (Baden) |
| 149. Genoud, L., Dir. des Musées industriel et pédagogique | Fribourg |
| 150. Georg, A., Dr jur., Secr. de la Chambre de Commerce | Genève |
| 151. Georg, H., Buchhändler | Basel |
| 152. Gerster, L., Pfarrer | Kappelen |
| 153. Gertsch, Fritz, Oberstlt. | Bern |
| 154. de Giacomi, Dr. (Bärenplatz 4) | Bern |
| 155. v. Girsewald, Baron C. | Zürich |
| 156. v. Girsewald, Barouin C. | Zürich |
| 157. Gobat, H., Inspecteur des Écoles | Delémont |
| 158. Godet, Alfred, Professeur | Neuchâtel |
| 159. Gossweiler, W. (Dufourstrasse) | Zürich |
| 160. Graf, J. H. Prof. Dr. | Bern |
| 161. v. Grebel, H. G., Dr. (Pelikanstr. 13) | Zürich |
| 162. Grollet, Jean, Journaliste | Bâle |
| 163. Gruner, H., Ingenieur (Nauenstr. 9) | Basel |
| 164. Häberlin, A., Postverwalter | Kreuzlingen |
| 165. Halfter, C., a. Regierungsrat | Frauenfeld |
| 166. Haller, B. (Herrengasse) | Bern |
| 167. Häne, J., Dr. (Klausstrasse 50) | Zürich |
| 168. de la Harpe, Edmond | Vevey |
| 169. Hart, A. Bushnell, Professor | Cambridge, Mass. (U. S. A.) |
| 170. Hebbel, O., Oberst | Bern |
| 171. v. Hegner-v. Juvalta, Kaufmann (Stadthausquai) | Zürich |
| 172. Heinemann, F., Dr., Bibliothekar | Luzern |
| 173. Herzog, H., Dr., Kantonsbibliothekar | Aarau |
| 174. Heusler, Andr., Prof. Dr. (Grellingerstrasse) | Basel |
| 175. Heusler, Andr., Prof. Dr. (Schöneberger Ufer 41) | Berlin W |
| 176. Heyue, M., Prof. Dr. | Göttingen |
| 177. His, Rud., Prof. Dr. (Kaiserstrasse 33) | Heidelberg |
| 178. Hoefler, M., Dr., Hofrat | Bad Tölz |

- | | |
|--|--------------------|
| 179. Hofer, Hans, Kunstanstalt (Münzplatz 3) | Zürich |
| 180. Hofer, J. J., Notar | Oberdiesbach |
| 181. Hoffmann, A. A., Kaufmann (Rittergasse 21) | Basel |
| 182. Hoffmann-Burckhardt, Frau A. (Rittergasse 21) | Basel |
| 183. Hoffmann-Fleiner, E. (Kapellenstrasse) | Basel |
| 184. Hoffmann, Hans (Ritterg. 21) | Basel |
| 185. Hoffmann-Krayer, E., Prof. Dr. | Basel |
| 186. Hoffmann-Krayer, Frau H. | Basel |
| 187. Holenstein, Th., Dr. | St. Gallen |
| 188. Holzer, A., Seminarlehrer | Hofwyl (Bern) |
| 189. Holzmann, M., Dr. med. (Seestrasse) | Zürich |
| 190. Honegger-Weissenbach, Rob. (Bahnhofstrasse) | Zürich |
| 191. Hüpli, Ulr., Dr., Commendatore, Buchhändler | Milano |
| 192. Hotz, R., Dr. (Schanzenstr.) | Basel |
| 193. Huber, J., Dr., Buchhändler | Frauenfeld |
| 194. Huggenberger, Alfr. | Bewangen-Islikon |
| 195. Hürlimann, Dr. | Unter-Aegeri |
| 196. Jaques-Dalcroze, E. (20, Cité) | Genève |
| 197. Jeanjaquet, Jules, Archiviste (17 Pares) | Neuchâtel |
| 198. Jecklin, C., Prof. Dr. | Chur |
| 199. v. Jenner, Eug., Fürsprech | Bern |
| 200. Jenny, G., Dr. (Blumenanstrasse) | St. Gallen |
| 201. Imesch, Dion., Hochw., Prof. | Brig |
| 202. Imfeld, Xav., Ingenieur (Asylstr.) | Zürich |
| 203. v. Ins, A. Dr. | Bern |
| 204. Ithen, Frl. A. | Ober-Aegeri |
| 205. Josephy, C., Dr. (Hirschengraben 3) | Zürich |
| 206. Jullien, Al., Libraire (32, Bourg-de-Four) | Genève |
| 207. Kägi, A., Prof. Dr. (Stockerstrasse) | Zürich |
| 208. Kälän, Kanzleidirektor | Schwyz |
| 209. Kappeler, Dr. med. | Konstanz |
| 210. Kasser, G., Dir. d. hist. Museums | Bern |
| 211. Kaufmännischer Verein | Zürich |
| 212. Keiser, A., Hochw., Rektor | Zug |
| 213. Kennedy, Mrs. Marion (15 Avenue Blackheath) | London, S. E. |
| 214. Kessler, Gottfr. | Wil (St. Gallen) |
| 215. Kirsch, J. P., Prof. Dr. | Freiburg (Schweiz) |
| 216. Kissling, R., Bildhauer | Zürich |
| 217. Kisting, R., Kaufmann (Grossmünsterplatz 9) | Zürich |
| 218. Knüsly, Eugen (Thalgasse 29) | Zürich |
| 219. Knüsly, Hans (Thalgasse 29) | Zürich |
| 220. Köchlin, E. A., Dr., Notar (Rennweg) | Basel |
| 221. Koller, J., Dr. med. | Herisan |
| 222. Kracht, C. (Villa Baur) | Zürich |
| 223. Krayer, Ad., (Sonnenweg) | Basel |
| 224. Krayer, Georg, (Sevogelstrasse) | Basel |
| 225. Küchler, A., Hochw. | Kerns |
| 226. Künin, Jos., Hochw., Kaplan | Merlischachen |

227. Kündig, Rud., Dr., Notar (Sevogelstrasse)	Basel
228. Lagger, Franz, Hochw., Pfr., Zeneggen, Bez. Visp (Wallis)	
229. Landolt-Ryf, C. (Löwenstrasse)	Zürich
230. Langer, Ed., Dr.	Braunau (Böhmen)
231. Langmesser, Aug., Dr.	Küsnacht-Zürich
232. de Lavallaz, N. (Academy)	Greenock (Scotland)
233. Lavater-Wegmann, H. (Aubrigstr. 10)	Zürich
234. Lecloutre, J., Prof. à l'Académie (avenue de la Gare)	Neuchâtel
235. Lehmann, H., Dr. (Landesmuseum)	Zürich
236. v. Lengefeld, Fräul. S., Dr. (Kirchgasse 27)	Wiesbaden
237. Lichtenhahn, C., Dr. (Sevogelstr.)	Basel
238. v. Liebenau, Th., Dr., Staatsarchivar	Luzern
239. Lienert, Meinr., Seestrasse	Zürich
240. Luchsinger, R. (Klausstr. 2)	Zürich
241. Lorenz, P., Dr.	Chur
242. v. Marchion, J. F.	Chur
243. Marti, K., Prof. Dr. (Marienstrasse)	Bern
244. Martin, R., Prof. Dr. (n. Beckenhofstr. 16)	Zürich
245. v. Martini, Fritz	Frauenfeld
246. Mathey, Mlle H.	Wavre (Neuchâtel)
247. Mayor, J., Directeur du Musée Rath (Avenue Pierre Odier)	Genève
248. Meier, Gab., P., O. S. B., Stiftsbibliothekar	Einsiedeln
249. Meier, John, Prof. Dr. (Nonnenweg 62)	Basel
250. Meier, S., Lehrer	Jonen (Aargau)
251. Mercier, H., Priv.-doc. à l'Univ. (49, route de Frontenex)	Genève
252. Merz, C., Dr. med.	Baar (Zug)
253. Meyer, Adolf, Dr., Arzt	Worcester (Mass.)
254. Meyer, C., Prof. Dr. (Gartenstr.)	Basel
255. Meyer, Konr., (unt. Zäune 25)	Zürich
256. Meyer v. Knonan, G., Prof. Dr. (Seefeldstr.)	Zürich
257. Michel, A., Pfarrer	Dussnang (Thurg.)
258. Micheli, Horace, Dr ès lettres, journaliste	Genève
259. Millioud, Alfred (Archives Cantonales)	Lausanne
260. Miville-Burckhardt, R. (St. Jakobstrasse)	Basel
261. de Molin, A., Privat-docent à l'Université	Lausanne
262. de Montenach, Baron G.	Fribourg
263. Moosberger, H., Dr., Advokat	Chur
264. Morax, René	Morges (Vaud)
265. Morel, A., Bankdirektor (Freiestr. 96)	Basel
266. Morel, Ch., Journaliste (2 Florissaet)	Genève
267. Morf, H., Prof. Dr. (Pestalozzistrasse)	Zürich
268. de Morsier, Mlle Mathilde	Plongeon, près Genève
269. Müller, Albert, Architekt (Bächtoldstrasse 5)	Zürich
270. Müller, Hans, cand. phil. (Eidmattstrasse 2)	Zürich
271. Müller, H., Pfarrer	Laufenburg
272. Muoth, J. C., Prof.	Chur

273. v. Muralt, W., Dr. med. (Rämistrasse) Zürich
 274. Muret, E., Prof. à l'Univ. (15, rue Pierre-Fatio) Genève
 275. Muret, Mme E. (15, rue Pierre-Fatio) Genève
 276. Muret, M., Dr med., Privat-docent (5, rue du Midi) Lausanne
 277. van Muyden, H., Peintre (12, avenue de Florissant) Genève
 278. Mylius, Alb. (Rennweg) Basel
 279. Nabholz, Ad., Dr., Rektor Glarus
 280. Nägeli, O., Dr. med. Ermatingen
 281. Nater, J., Lehrer Aadorf
 282. Naville, A., Doyen de la Faculté des Lettres Genève
 283. Naville, Ed., Prof. à l'Univ. (2 rue des Granges) Genève
 284. Naville, Louis, (15, cours des Bastions) Genève
 285. Nay, J., Dr. Thusis
 286. Nicati, Paul, Architecte Vevey
 287. Nussbanmer, H., Dr. med. Rapperswil (Bern)
 288. Oechsli, W., Prof. Dr. (Gloriastr. 76) Zürich
 289. Ochsner, M., Verhörerichter Schwyz
 290. Oltramare, Paul, Prof. à l'Université (avenue des Nant Bosquets) Genève
 291. Oswald, Ad., Dr. med., Privatdocent Zürich
 292. Paravicini-Engel, E. Basel
 293. Paravicini, Carl R., Dr. (St. Jakobstr. 20) Basel
 294. Pellandini, V., Ajutante Capostazione Taverne
 295. Peschier, Eugène, Prof. Konstanz
 296. Pestalozzi-Junghans, F. O. (Grütlistrasse 20) Zürich
 297. Pfléghard, O., Architect (Bahnhofstrasse 56) Zürich
 298. Pineau, Léon, Professeur (60, boulevard Béranger) Tours (France)
 299. v. Planta, J. Tänikon (Thurgau)
 300. v. Planta, P. Fürstenu (Graub.)
 301. v. Planta, P. C. Zuoz (Graub.)
 302. v. Planta, R., Dr. (Seestrasse 125) Zürich
 303. v. Planta, R. U., Oberst (Pelikanstrasse) Zürich
 304. Pletscher, H., Reallehrer Schleithelm
 305. Pometta, E., Vicepresidente del Tribunale Bellinzona
 306. de Pury, J., Colonel Neuchâtel
 307. Ragaz, J., Dr. Chur
 308. Rahn, J. R., Prof. Dr. (Thalacker) Zürich
 309. Reber, B. (22, avenue du Mail) Genève
 310. v. Reding-Biberegg, Dr. R., Oberst Schwyz
 311. Reichlen, J., Artiste peintre Fribourg
 312. Reinle, K. E., Dr. Hawick (Scotland)
 313. Richard, E., Oberstl., (Börse) Zürich
 314. Ris, Dr. med. Thun
 315. Rivett-Carnac, J. H., Baronet Schloss Wildegg (Aargau)
 316. Rivoire, E., Notaire (15, quai de l'Ile) Genève
 317. Robert, W. Jongny, p. Vevey
 318. Rod, Ed. (19, rue Erlanger) Paris
 319. Roos, J., Schriftsteller Gisikon (Luzern)

320. Rossat, A. (Schweizergasse 10) Basel
 321. Rossel, Virgile, Prof. Dr. Bern
 322. Roth, A., Dr., Schweiz. Gesandter (Regentenstr. 17) Berlin
 323. Roth, Hans, Dr., Seewen (Schwyz)
 324. Rothenhäusler, E., Apotheke Rorschach
 325. Röthlisberger, W., Artiste-peintre Thielle (Neuchâtel)
 326. Ruepp, P. A., Dr. med. Merenschwand b. Muri
 327. Ryhiner, Gust., Dr. (Schanzenstr. 22) Basel
 328. Ryhiner, W., Pfarrer Winterthur
 329. v. Salis, R. (Villa Gruber) Genua
 330. Sarasin, Alfr., Bankier (Langeasse 80) Basel
 331. Sarasin-Iselin, W. (St. Jakobstr. 14) Basel
 332. de Saussure, F., Prof. à l'Université (2, Tertasse) Genève
 333. de Saussure, Th., Colonel (2, Tertasse) Genève
 334. Schaller, G., Directeur de l'Ecole normale Porrentruy
 335. Schär, A., Dr. (Silbermannstrasse) Strassburg
 336. Schirmer, A., Dr. (Leonhardstr. 16) Basel
 337. Schirmer, G., Dr. (Kasinostr. 19) Zürich
 338. Schlumberger-Vischer, Ch., (St. Jakobstr.) Basel
 339. Schmid, J. R., Postdienstchef Basel
 340. Schmid, S., Dr. Wohlen (Aargau)
 341. Schnorf, Kasp., Prof. Dr. (Plattenstr. 52) Zürich
 342. Schnüriger, J. M., Hochw., Pfarrer Steinen (Schwyz)
 343. Schoch, R., Prof. Dr. (Zürichbergstrasse) Zürich
 344. Schuler, H., Dr. (Jenatschstrasse 6) Zürich
 345. Schulthess, O., Dr., Privatdozent Frauenfeld
 346. Schuppli, H. Koschewniki, 1^{te} Derbenoffski, 2, Haus Smirnof Moskau
 347. Schwyzer Ed., Dr (Rennweg 20) Zürich
 348. v. Schwerzenbach, C., Bregenz
 349. Secrétan, Eug. (le Méléze) Lausanne
 350. Seippel, P., Prof. à l'Ecole Polytechnique (Bergstrasse 141) Zürich
 351. Senn-Bernoulli, Frau Pfarrer Sissach (Baselld.)
 352. Senn-Holdinghausen, W., Verlag Zürich
 353. Simon, J. (Albananlage) Basel
 354. Singer, S., Prof. Dr. Bern
 355. Soldan, G., Prof. Dr. Basel
 356. Speiser, P., Prof. Dr., Regierungsrat Basel
 357. Spiess, Ed., Dir. d. allg. Gewerbeschule Basel
 358. Spiller, Rud., Dr. Frauenfeld
 359. Spinner-Waser, H., Zürich
 360. Spürri, J., Kaufmann (Bahnhofstr.) Zürich
 361. v. Sprecher, Th., Oberst Maienfeld
 362. Sprenger, Joh. Grub (St. Gallen)
 363. Stadler, E. A., (Schönberggasse) Zürich
 364. Stähelin, Jos. (Ilgenstr. 8) Zürich
 365. Stammeler, J., Monsignore, Pfarrer, päpstl. Kämmerer Bern

366. Stebler, F. G., Dr., Vorstand der eidg. Samen-
kontrollstation (Bahnhofstrasse) Zürich
367. Stehlin, K., Dr. (Albananlage) Basel
368. Steiger, A., Antiquar (z. Löwenburg) St. Gallen
369. Steiner, H., (Freigutstr.) Zürich
370. Stern, A., Prof. Dr. (Englischesviertelstrasse) Zürich
371. Stöckelberger, H., Prof. Dr. Burgdorf (Bern)
372. Stoll, O., Prof. Dr. (Klosbach) Zürich
373. Strasser, G., Pfarrer Grindelwald
374. Sträuli, E., Pfarrer Ober-Hittnau
375. Strehler, Alfred (Selmaustr. 14) Zürich
376. v. Strele, R., k. u. k. Bibliotheksvorstand Salzburg
377. Streuli-Hüni, E., Kaufmann (Bleicherweg) Zürich
378. Struhlin, P.-Ch. (86, route de Chêne) Genève
379. Stüchelberg, Alfr., Dr. (Petersgraben 1) Basel
380. Stüchelberg, E. A., Dr., Privatdozent Zürich
381. Stüchelberg, Vico (Petersgraben 1) Basel
382. Stürm, Jos., Kaufmann (Florastrasse) Zürich
383. Styger, M., Kantonsschreiber Schwyz
384. Suter, Jak., Rektor des Töchterinstituts und
aarg. Lehrerinnenseminars Aaran
385. Suter, P., Sekundarlehrer (Kasernenstr. 15) Zürich
386. Sütterlin, G., Hochw., Dekan Arlesheim
387. Tatarinoff, E., Prof. Dr. Solothurn
388. v. Tavel, Albert, Fürsprech (Laubeckstrasse 20) Bern
389. Tavernay, A., Privat-docent Lausanne
390. Thommen, R., Prof. Dr. (Seevogelstr.) Basel
391. Thurneysen-Hoffmann, Fran. A. (Albanvorstadt) Basel
392. Thurneysen, P. E. (Albanvorstadt) Basel
393. Tobler, A., Dr. jur. (Wettingerhaus) Zürich
394. Tobler, Alfr. Wolfhalden (Appenzell)
395. Tobler-Blumer, A., Prof. Dr. (Winkelwiese) Zürich
396. Tobler, C., Nationalrat Thal
397. Tobler, G., Prof. Dr. Bern
398. Tobler-Meyer, W. (Rämistr.) Zürich
399. de Torrenté-Waser, Ingénieur Sion
400. Ulrich, A., Seminarlehrer Berneck
401. Urech, F., Dr. Auenstein, bei Wildegg
402. Usener, H., Prof. Dr., Geheimrat Bonn
403. Usteri-Pestalozzi, E., Oberst (Thalgasse 5) Zürich
404. Vetter, F., Prof. Dr. Bern
405. Vetter, Th., Prof. Dr. (Plattenstrasse) Zürich
406. Vodoz, J., Dr. (Adlergarten) Winterthur
407. Vögeli, Albert (Kappelergrasse 18) Zürich
408. Vollmöller, K., Prof. Dr. (Wienerstrasse 25) Dresden-A.
409. Vonder Mühl, G. (Albanvorstadt) Basel
410. Vonder Mühl, W., Dr., Notar (Albangraben) Basel
411. Vullemier, Alph. Lausanne

412. Wackernagel, R., Dr., Staatsarchivar	Basel
413. Waldis, Kaspar (z. Engelladen)	Schwyz
414. Wanner-Burekhardt, Chr. (Gerechtigkeitsg. 26)	Zürich
415. Wanner, G., Gymnasiallehrer (Schönau)	Schaffhausen
416. Waser, J. H. (Limmatquai 70)	Zürich
417. Waser, M., Hochw., Pfarrer	Schwyz
418. Waser, O., Dr. (Limmatquai)	Zürich
419. Wavre, W., Prof.	Hauterive, près Neuchâtel
420. v. Wattenwyl, H. A., Ingenieur (Spitalg. 40)	Bern
421. Weber, H., Dr., 1. Kantonsbibliothekar	Zürich
422. Weckesser, J., Relieur-artiste (93, rue Ducale)	Bruxelles
423. Wegeli, R., stud. phil.	Diessenhofen (Thurg.)
424. Weidmann, F., Fürsprech	Einsiedeln
425. Weitzel, A., Secrétaire de la Direction de l'Instruction publique	Fribourg
426. Welti, Fr. E., Dr. (Junkerngasse)	Bern
427. Welti, H., Dr. (Lützowstrasse 20)	Berlin W.
428. Westermann, E., Ingenieur (Gallusstr.)	St. Gallen
429. Wettstein, Emil (Sonneggstrasse 51)	Zürich
430. Wickart, A., Hypothekarschreiber	Zug
431. Wiget, Th., Dr., Dir. d. Kantonsschule	Trogen
432. Wildberger, W., Oberlehrer	(Neukirch Schaffh.)
433. Wille, U., Dr., Oberstdivisionär	Mariafeld-Meilen (Zürich)
434. Wind, Al., Pfarrer	Jonen (Argau)
435. Wirz, M., Architecte	La Tour de Peilz (Vaud)
436. Wyss, O., Prof. Dr. (Seefeldstrasse)	Zürich
437. Zahler, H., Dr., Sekundarlehrer	Münchenbuchsee
438. Zahn, E.	Göschenen
439. Zai, P.	Turgi
440. Zellweger, O., Redaktor der Allg. Schweiz.-Ztg.	Basel
441. Zemp, Jos., Prof. Dr.	Freiburg (Schweiz)
442. Zimmerli-Glaser, J., Dr. (Hôtel Beau-Rivage)	Luzern
443. Zindel-Kressig, A., Telegraphenbeamter	Schaffhausen
444. Zutt, R., Dr., Regierungsrat	Basel

Bibliotheken und Gesellschaften. — Bibliothèques et Sociétés.

445. Bibliothek, Königl.	Berlin
446. Bibliothek, Kgl. Württemberg.	Stuttgart
447. Bibliothèque de l'Université	Lausanne
448. Bodleian Library	Oxford
449. Harvard College Library	Cambridge, Mass., U. S. A.
450. Hofbibliothek, Grossherzogliche	Darmstadt
451. Hofbibliothek, K. K.	Wien
452. Hof- und Staatsbibliothek, Kgl.	München
453. Kantonsbibliothek	Frauenfeld
454. Kantonsbibliothek	Zürich
455. Kantonsbibliothek Obwalden	Sarnen

456. Landesbibliothek, Schweizerische	Bern
457. Lesegesellschaft, Allg.	Basel
558. Lesegesellschaft z. Hecht	Teufen
459. Lesezirkel Hottingen	Zürich
460. Museums-gesellschaft	Zürich
461. Seminar-Bibliothek	Küsnacht-Zürich
462. Société de Zofingue, Section Vaudoise	Lausanne
463. Staatsarchiv d. Kantons Bern	Bern
464. Staatsarchiv des Kant. St. Gallen	St. Gallen
465. Stadtbibliothek	Schaffhausen
466. Stadtbibliothek	Winterthur
467. Stadtbibliothek	Zofingen
468. Stadtbibliothek	Zürich
469. Universitätsbibliothek, K. K.	Graz
470. Universitätsbibliothek, K. K.	Innsbruck
471. Universitätsbibliothek, K. K.	Prag
472. Wessenberg-Bibliothek	Konstanz

Die verehrl. Mitglieder sind ersucht, irgendwelche Unrichtigkeiten oder Ungenauigkeiten in obigem Verzeichnis einem der Vorstandsmitglieder anzeigen zu wollen.

Les membres dont l'adresse ne serait pas exacte sont priés de bien vouloir en informer M^r E. A. Stückelberg à Zurich.

www.libtool.com.cn

† Prof. Dr. Jakob Hunziker.

Geb. 27. Sept. 1827, gest. 5. Juni 1901.

Während die Mitglieder der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde sich zu der so schönen und an geistigen Genüssen so reichen Generalversammlung nach Genf begaben, legte sich Professor Jakob Hunziker, eines der ältesten und würdigsten Glieder unserer Vereinigung, auf's Sterbebett, von dem ihn schon am 5. Juni ein unerwarteter, sanfter Tod erlöste. Mehr als einmal wurde in Genf nach dem eifrigen und unermüdlichen Gelehrten gefragt und von ihm gesprochen: man erklärte sein Nichterscheinen mit dringenden Geschäften und freute sich um so mehr, übers Jahr seiner freundlichen Einladung nach Aarau zu folgen. — Nun hat er selbst einem andern Rufe folgen müssen.

Wie die meisten Forscher auf dem Gebiete der Volkskunde, so ist auch Hunziker nicht auf direktem Wege zur Pflege dieses Wissenszweiges gelangt. Sie war ihm die liebste Nebenbeschäftigung, zu der ihn die äusseren Umstände hinführten und an die ihn bald starke innere Neigung bleibend fesselte. Das Los des Gymnasiallehrers in einer kleinen Stadt ist ein beneidenswertes, aber auf Jahrzehnte doch nur von dem ohne Einbusse an Frische und Energie zu tragen, der sich durch irgend eine Nebenarbeit geistig munter zu erhalten versteht. Vom Gymnasium Aarau war Hunziker 1848 abgegangen, hatte in München und Bonn philosophisch-philologischen Studien obgelegen, während acht Jahren in Paris teils Unterricht im Deutschen und in den klassischen Sprachen erteilt, teils für die bei Firmin Didot erscheinende *Bibliotheca Graeca* gediegene Indices zu Plato und Plutarch angefertigt und am *Dictionnaire d'Archéologie* mitgearbeitet, bis ihn sein Heimatkanton 1859 an die oberste Lehranstalt berief. Sein Lehrfach war hauptsächlich das

Französische, doch lag ihm geistige Förderung der Schüler im Allgemeinen fast noch mehr am Herzen. Seine Erholung suchte und fand er bei tüchtigen Kollegen und Freunden; unter ihnen stand Bundesrat Welti jahrelang obenan. Daneben stärkte ihn frei gewählte geistige Arbeit die Erforschung der Seele seines Volkes in Sprache, Brauch und Sitte.

Die erste Frucht solcher Studien ist unseres Wissens das „Aargauer Wörterbuch in der Lautform der Leerauer Mundart“ (1877). Unmittelbar nachher müssen die Untersuchungen über den schweizerischen Hausbau eingesetzt haben, denn der nun Verstorbene spricht 1899 davon, dass diese Arbeit ihn seit mehr als zwei Jahrzehnten in Anspruch genommen. Nur gelegentlich wurde aus dem sorgfältig geordneten, reichen Vorrat eine Gabe gespendet. 1893 brachte das Zuger Neujahrsblatt eine Arbeit über das Waldmannhaus zu Blickenstorf; 1897 referierte Hunziker in unserm Archiv (I, 13—28) über das Schweizerdorf an der Landesausstellung in Genf und liess im nächsten Bande (II, 89—105. 193—214) eine gediegene und reich illustrierte Monographie „Das Bauernhaus im Grossherzogtum Baden verglichen mit demjenigen der Schweiz“ erscheinen. Und nun schritt er zur Herausgabe des ersten Bandes seines Lebenswerkes: „Das Schweizerhaus, nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt. I. Das Wallis.“ Aarau 1900. Auf nicht weniger als acht Bände ist das Unternehmen angelegt, und mitten in der Trauer um den raschen Hinschied des fleissigen Forschers freut man sich der Nachricht, dass ein grosser Teil druckfertig vorliege. Das wird Hunzikers Namen die längste Dauer erobern. Was er da an photographischen Aufnahmen, Plänen, Zeichnungen, Notizen und Beobachtungen aus allen Teilen der Schweiz, selbst aus den entlegensten Bergdörfern zusammengetragen, bildet eine Schatzkammer, aus der noch mancher sich sein Metall zum Verarbeiten holen wird.

Hunziker mag da und dort in Deutung und Erklärung nicht das Richtige getroffen haben: das vermindert den Wert des gehobenen Schatzes nicht.

Der weiteren schriftstellerischen Thätigkeit des Verewigten und seiner sonstigen Bestrebungen ausserhalb der Schule können wir hier nicht weiter gedenken, doch sei erwähnt, dass er verschiedenen Zeitgenossen biographische Denkmäler gesetzt: 1883 dem aargauischen Staatsmanne Augustin Keller, 1893 dem phantasiereichen Gelehrten Ernst Ludwig Rochholz, 1900 dem gediegenen schweizerischen Politiker Bundesrat Welti. An der Diskussion über die deutsch-französischen Sprachgrenzen nahm er Teil mit der Schrift „Der Kampf um das Deutschtum in der Schweiz“ (München 1898).

Unserer Gesellschaft gehörte er als Mitbegründer an, brachte neben seinen Arbeiten manigfache Anregungen, die zu verwirklichen noch unsere Aufgabe sein wird, den Versammlungen wohnte er gerne bei, freudig unterzog er sich noch vor einem Jahre dem Amte eines Schiedsrichters für Preisarbeiten. Das Alter schien seine Arbeitsfreude eher zu steigern als zu vermindern, an Plänen und Projekten übertraf er manchen jungen Fachgenossen. Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde wird nicht vergessen, was Jakob Hunziker ihr und der von ihr gepflegten Wissenschaft geleistet; seines Namens werden wir uns stets mit dankbarer Anerkennung erinnern.

Th. V.

www.libtool.com.cn
† Artur Hazelius.

Geb. in Stockholm 30. Nov. 1833, gest. 27. Mai 1901.

Ehrenmitglied der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde seit dem
23. April 1899.

Die Nachricht von dem unerwarteten Hinschiede des vortrefflichen Mannes ist überall, wo man seine Thätigkeit kannte, mit Bestürzung und Schmerz aufgenommen worden. Am meisten aber wird das schwedische Volk um Hazelius trauern, in dem es einen seiner unentwegtesten Vorkämpfer echt nationaler Eigenart und damit auch einen seiner feurigsten Patrioten verloren hat. Freilich, seine That ist unsterblich und wird noch in fernen Zeiten ein glänzendes Zeugnis ablegen von dem, was menschliche Energie und glühende Begeisterung zu leisten vermag.

Geboren am 30. November 1833 in Stockholm als Sohn des Generalmajors Johann Hazelius, verlebte Artur Hazelius seine Kinderjahre auf einem ländlichen Pfarrhofe. Erst als Jüngling kehrte er wieder nach Stockholm zurück, um dort die „Neue Elementarschule“ zu beziehen, die ihn auf das Maturitätsexamen vorbereiten sollte. 1854 bestand er dieses letztere in Uppsala und gab sich hierauf an dieser Universität während sechs Jahren vorzugsweise dem Studium der nordischen Sprachen hin, das er im Jahre 1860 mit dem philosophischen Doktorexamen krönte. Nachdem er sodann vier Jahre hindurch an der Neuen Elementarschule und weitere vier Jahre am Lehrerinnen-Seminar thätig gewesen, wendete er sich wissenschaftlichen Arbeiten zu, deren Frucht Abhandlungen über die Bibelübersetzungen und die schwedische Rechtschreibung waren. Aber auch auf diesem Felde bethätigte er sich nur vorübergehend; denn bereits war in ihm die Erkenntnis aufgekeimt, dass seine wahre Bestimmung und Bedeutung nicht auf dem Gebiete der theoretischen Abhandlung, sondern dem der

praktischen Veranschaulichung liege, und dieser Erkenntnis verdanken wir sein grandioses Lebenswerk: Die Schöpfung des Nordischen Museums in Stockholm.

Schon im Jahre 1857 hatte H. angefangen, einzelne volkstümliche Gegenstände zu erwerben, vorwiegend in Dalekarlien; aber erst im Jahre 1872 war es, wo der Plan zur Gründung eines volkskundlichen Museums in ihm Gestalt gewann. Der Aufopferung seines Privatvermögens und der Hingabe seiner ganzen Persönlichkeit ist der fabelhaft rasche Aufschwung des Unternehmens zu verdanken. 1873 erfolgte die Eröffnung einer ersten Abteilung, 1880 zählte die Sammlung bereits 26,000 Nummern und heute übersteigt die Zahl derselben weit über 100,000. Alle diese Gegenstände waren bis jetzt in einzelnen Privathäusern untergebracht, was deren Besichtigung einigermassen erschwerte, es wird nun aber eifrig an einem Monumentalbau gearbeitet, der all' diese Gegenstände vereinigen soll.

Die reizvollste und eigenartigste Schöpfung Hazelius' ist jedoch der Park „Skansen“ (Schanze), ein planvoll angelegter Lustgarten, in dem echte, mit allem nötigen Mobiliar in Originalstücken versehene Bauernhäuser, Eskimolager, Tanz- und Spielplätze für nationale Festlichkeiten, Tierzwinger u. a. m. in anmutigster Abwechslung sich darbieten. Es ist dies ein volkskundliches Museum, wie es sonst nirgends mehr existiert und auf das die Schweden stolz sein können. Stolz aber dürfen sie auch sein, dass aus ihrem Volke ein Mann hervorgegangen ist, der Energie und Ausdauer genug besass, das Riesenwerk zu beginnen und so glänzend zu Ende zu führen. Hazelius gieng vollständig in seiner Schöpfung auf. Noch am Vorabend seines Todestags machte er die gewohnte Runde auf seinem geliebten Skansen, wo er auch ein Wohnhaus hatte. Ahnungslos ist er vom Tode überrascht worden. Am Pfingstmontag bereitete eine Herzlähmung seinem reichgesegneten Leben ein plötzliches Ende.

A. v. Cederschiöld.

Die Erhebungen über „Volksmedizin“ in der Schweiz.

Von Prof. Dr. Otto Stoll in Zürich.

I. Einleitende Bemerkungen.

In sehr verdienstlicher Weise hat es die schweizerische Gesellschaft für Volkskunde unternommen, auch die in unserm Lande noch geübte Volksmedizin in den Rahmen ihrer Unternehmungen einzubeziehen. Bei dem hervorragenden Interesse, welches die Volksmedizin für die gesamte Völkerpsychologie und Ethnologie besitzt, sei es einem Vertreter dieses Faches gestattet, an dieser Stelle die geplanten Erhebungen mit einigen Bemerkungen einzuleiten. Sowohl für den Mediziner von Fach, als für den fachmännisch geschulten Ethnologen und Folkloristen sind dieselben vielleicht überflüssig, sie sollen daher nur dazu dienen, den der Medizin und der Ethnologie Fernerstehenden über die allgemeine Natur der bei diesen Untersuchungen in Frage kommenden Probleme zu orientieren.

Während die richtige Erkenntnis mancher Krankheitsursachen und damit auch die Möglichkeit, den Ausbruch der Krankheit überhaupt zu verhüten, also die wissenschaftliche Prophylaxis, erst Errungenschaften der neuesten Zeit darstellen, sind die Versuche, bestehende Krankheiten zu beseitigen, wohl fast so alt, wie das Menschengeschlecht selbst und die Anfänge der Heilkunde verlieren sich daher im Dunkel der vorgeschichtlichen Zeiten.

Schon bei den Kulturvölkern des Altertums, den Aegyptern, Chinesen, Indern, Persern, den Griechen und Römern tritt uns in einer frühen Periode ihrer geschichtlichen Zeit eine schulmässig entwickelte Heilkunde entgegen, deren Ausübung entweder einem besondern Stande der Aerzte oblag, oder aber einen Teil der Kultushandlungen und somit ein Prärogativ der Priesterkaste bildete. Je nach dem höhern oder tiefern Stande der anatomischen, physiologischen und nosologischen Kenntnisse und Anschauungen tritt in der schulmässigen Therapie das theurgische Element in den Hintergrund, wie bei den Hippokratikern Griechenlands, oder es bleibt, wie in der ältern Medizin der Aegypter und Inder, noch in Form von Opfern, Gebeten, Traumeingebungen,

sowie in Gestalt von Zauberformeln und Zauberhandlungen bei der Bereitung und Anwendung der Medikamente ausgiebig zu Recht bestehen.

Betrachten wir ohne Voreingenommenheit die Stellung, welche die medizinische Praxis innerhalb irgend eines modernen „Kulturvolkes“ auf europäischem Boden einnimmt, so sehen wir, dass überall neben der schulmässig auf den Universitäten gelehrt und von einem, durch Staatsdiplome autorisierten Stande der Aerzte vertretenen Medizin noch eine „Volksmedizin“ existiert, die von einem besondern, staatlich nicht befugten Personal ausgeübt wird. In der „Volksmedizin“ finden wir unzweifelhaft den ältesten Kern der medizinischen Anschauungen und Uebungen wieder, und so weit sich unsere moderne Schulmedizin anscheinend davon entfernt hat, so ist sie doch nie und nirgends im stande gewesen, die erfolgreiche Konkurrenz der „Volksmedizin“ endgültig aus dem Felde zu schlagen, zu der Angehörige aller Stände, Gebildete oder Ungebildete, offen oder geheim in irgend einer Form stets wieder ihre Zuflucht nehmen, sobald sie als Patienten mit den Leistungen der zünftigen Heilkunde unzufrieden sind.

Der Ausdruck „Volksmedizin“ ist als ethnologische Bezeichnung insofern ungenau und irreleitend, als ihr Arzneischatz eine Reihe von Arzneimitteln, Rezepten und therapeutischen Prozeduren umfasst, die weit über den Rahmen der allgemein gekannten und allgemein von Laienhänden verwendeten, sogenannten „Hausmittel“ hinausgreifen. Die Kenntnis vieler der zur „Volksmedizin“ gehörigen Dinge ist durchaus nicht das Gemeingut des „Volkes“, sondern das Privilegium besonderer Persönlichkeiten, die infolge spezieller Neigung, oder, häufig genug, in Fortsetzung althergebrachter Familientradition sich mit der Ausübung der wilden Heilmethode beschäftigen. Bald sind es Angehörige von Berufsarten, die den beständigen Verkehr mit der freien Natur besonders begünstigen, wie der Hirten- und Jägerstand, bald sind es alte Männer und Frauen auf dem Lande, in deren Besitz wir die Kenntnis der „Volksmedizin“ vorfinden. Dass aber in ihren frühesten Entwicklungsphasen auch die zünftige Heilkunde sich noch direkt an die „Volksmedizin“ anlehnte, beweisen gelegentliche Aeusserungen und Vorschriften, wie wir sie z. B. bei den medizinischen Schriftstellern Indiens finden, wonach man zur Auffindung guter Arzneien Berge und Wälder durchstreifen und von Hirten und Jägern lernen soll.

In weit späterer Zeit, im europäischen Mittelalter, vermittelten die zahlreichen, populären Arznei- und Kräuterbücher den Kontakt zwischen der „Volksmedizin“ und deren zünftiger Rivalin, der Schulmedizin. Bis auf den heutigen Tag haben sich in der ländlichen Bevölkerung mancher europäischer Länder derartige Kompendien der Laien-Medizin im Gebrauche erhalten.

Wie schon die mittelalterlichen Bezeichnungen „Kräuterbuch“, „Herbarius“, „Ortus (für Hortus) sanitatis“ für solche Bücher besagen, spielt im Arzneischatz der damaligen Volksmedizin die Pflanzenwelt die wichtigste Rolle. Und während in der modernen, wissenschaftlichen Therapie die Verwendung der frischen und getrockneten Pflanzen mehr und mehr zu Gunsten der auf chemischem Wege aus ihnen hergestellten Heilsubstanzen zurückgegangen ist, so dass die heutige „Materia medica“ ein wesentlich anderes Bild gewährt, als die des Altertums und Mittelalters, so rekrutiert sich der Arzneischatz der Volksmedizin auch heutigen Tages noch zu einem wesentlichen Teile aus wilden und kultivierten Pflanzen. Es ist dabei in Ländern, in denen der Einfluss der Schulmedizin auf das allgemeine Wissen noch gering ist, überraschend zu sehen, ein wie grosser Teil des floristischen Bestandes einer Gegend noch in volkstherapeutischem Gebrauche steht.

Es ist klar, dass zwischen den Vertretern der wissenschaftlichen Heilkunde und den Praktikern der Volksmedizin ein rivalisierender Antagonismus von alters her besteht. In Ländern mit höherer, durchschnittlicher Bildungsstufe, mit starker Reduktion der Analphabeten und mit einem zahlreichen, schulgerecht vorgebildeten Aerztepersonal wird das Gebiet der Volksmedizin stark eingeengt. In Gegenden dagegen, wo mehr als die Hälfte der Bevölkerung noch aus Analphabeten besteht und wo wissenschaftlich gebildete Aerzte noch dünn gesät und schwer erreichbar sind, da tritt die Volksmedizin in die Lücke und sucht dem Verlangen des kranken Menschen nach Heilung und vor allem nach Beseitigung des unleidlichsten Krankheitssymptomes, des Schmerzes, gerecht zu werden. In mühsamer und arbeitsvoller Entwicklung hat sich die schulmässige Medizin durch eine lange Reihe schwerer Irrtümer hindurchgerungen, und wenn sie auch nie hoffen kann, alles zu leisten, was man von ihr wünscht und was sie leisten möchte, so darf sie doch gerade in unsern Zeiten auf so grossartige und unerwartete Erfolge zurückblicken, dass

sie zur Hoffnung auf weitem Fortschritt durchaus berechtigt ist. Ihre wilde Kollegin dagegen, die „Volksmedizin“, ist auf ihrer archaischen Entwicklungsstufe stehen geblieben, sie repräsentiert mit ihren halb empirischen, halb theurgischen Praktiken inmitten unserer modernen Kulturwelt noch ein Relikt aus dem Stadium des „Naturvolkes“. Im Verein mit zahlreichen, andern Umständen liefert dieses seltsame „survival“ den Beweis dafür, wie misslich es ist, schlechthin das „Kulturvolk“ dem „Naturvolk“ gegenüberzustellen. Es gibt wohl Kulturmenschen, aber keine Kulturvölker und was wir „Kulturvolk“ nennen, ist bei näherem Zusehen nur ein „Naturvolk“, in dessen Mitte sich eine grössere oder kleinere Anzahl von Kulturmenschen entwickelt und zur Geltung und dominierenden Stellung gebracht haben. Gerade mit Hinsicht auf diese Frage bietet das Studium der „Volksmedizin“ ein ganz hervorragendes Interesse für die Ethnologie und Völkerpsychologie, und jeder Versuch hiezu, wo immer er angestellt wird, beweist, dass wir nicht nach Afrika, Polynesien oder Amerika zu gehen brauchen, um noch Vorstellungskreise zu finden, die durchaus auf der Stufe des „Naturvolkes“ stehen.

Es ist begreiflich, dass in hochkultivierten Ländern mit relativ dichtem Aerztebestand, mit Universitäten, Kliniken und Staatsspitalern von diesen Centren der spezifischen Schulmedizin aus ein Teil der dort vertretenen Kenntnisse und Satzungen auf allerlei Wegen in die „Volksmedizin“ hinüberströmt und diese in verschiedener Weise beeinflusst. Aus dieser Berührung der Volksmedizin mit der zünftigen Heilkunde hat sich in neuern Zeiten eine hybride Laienmedizin entwickelt, die weder als reine „Volksmedizin“ noch aber als wissenschaftlich vollwertige Medizin anerkannt werden kann. Von letzterer unterscheidet sie sich wesentlich dadurch, dass sie auf einfache Empirie gegründet ist und ihre Verfahren auf eine Anzahl wirklicher oder bloss vermeintlicher physiologischer und nosologischer Thatsachen stützt, sowie ferner dadurch, dass sie ihre im übrigen auch von der zünftigen Medizin anerkannten und vielfach angewendeten Heilagentien, seien diese nun Wasser, Licht, Luft, Wolle, Obst oder was immer, in kritikloser, einseitiger, fanatischer und nicht selten gewaltsamer Weise zur Anwendung bringt. Die Namen Kneipp und Jäger genügen zur Charakteristik dieser hybriden Medizin, die ihrerseits wieder mehrfach anregend auf die Schul-

medizin zurückwirkte, indem sie diese, schon aus Gründen der Konkurrenz, zwang, von Zeit zu Zeit ihren Heilapparat einer Revision zu unterziehen und zu erweitern. So interessant diese Laienmedizin auch völkerpsychologisch ist, so fällt sie hier doch ganz ausser Betracht.

II. Disposition für die Erhebungen über Volksmedizin.

Wenn ich nach vorstehenden allgemeinen Bemerkungen mir erlaube, auf die Art der in der Schweiz zu machenden Erhebungen näher einzutreten, so dürften nach meiner, selbstverständlich ganz unmassgeblichen Ansicht, hier etwa folgende Punkte zu berücksichtigen sein.

Die Grundlage der volkstherapeutischen Gebräuche bilden in vielen Fällen bestimmte volkstümliche, selbstverständlich häufig genug auch irrthümliche Ansichten über die Anatomie und die normalen und pathologischen Funktionen des menschlichen Körpers.

Es sollte also in erster Linie in der Weise dadurch eine Grundlage für das Verständnis der volksmedizinischen Praktiken gewonnen werden, dass die in der zu untersuchenden Region gebräuchlichen Ausdrücke der Lokaldialekte für die einzelnen Körperteile und die auf diese bezüglichen anatomischen und physiologischen Ansichten genau registriert werden. Um ein paar Beispiele zur Illustration anzuführen, will ich erwähnen, dass im Kanton Zürich vielfach der Glaube im Volke verbreitet ist, dass ein stark gewölbter Brustkorb auf ein „ganzes Herz“ schliessen lasse. Ein „ganzes Herz“ ist nach der Volksansicht ein solches, dem die normale Scheidung in „Kammern“ fehlt. Ein solches Herz „bricht“ beim Tode schwer und sein Besitzer hat daher einen qualvollen Todeskampf zu gewärtigen. — Eine andere, die äussere Erscheinung betreffende Anschauung, ebenfalls im Kanton Zürich, ist die, dass Frauen mit einem etwas männlichen Exterieur und männlichem Wesen Hermaphroditen (Zwicke) seien. Man glaubt, dass sie geschlechtlicher Erregung schwer zugänglich sind und daher keine Kinder bekommen. Eine unklare Vorstellung, dass der Genitalapparat solcher Frauen nicht normal entwickelt sei, spielt dabei mit.

Im Anschluss an die Ausdrücke für die einzelnen Körperteile können auch die auf diese bezüglichen kosmetischen und

hygienischen Gebräuche aufgenommen werden. Die Ausbeute wird auf diesem Gebiet allerdings weit weniger gross sein, als auf dem der Pathologie, da durch den Einfluss der Schule und der Schulmedizin schon eine weitgehende Nivellierung der Ausdrücke und Ansichten eingetreten ist. Auch ist zu beachten, dass die anatomischen Vorstellungen und Kenntnisse des Volkes, für manche, dem Auge nicht unmittelbar zugängliche Körperteile viel zu verschwommen und unbestimmt sind, als dass es einen Sinn hätte, hier allzusehr ins Detail zu gehen. So werden vielfach Augenbrauen und Wimpern nicht auseinandergehalten, sondern mit dem allgemeinen Ausdruck „Bräme“ belegt. Genitalien und Gesässgegend werden ebenfalls nicht in ihren einzelnen Teilen unterschieden, sondern einfach, soweit es sich nicht um zotige Scherzausdrücke handelt, als „G'mäch“ oder „Gschööss“ bezeichnet.

Wenn auch die Ausdrücke und Redensarten des obscönen Scherzes, der „Zote“, nicht in unmittelbarer Beziehung zur Volksmedizin stehen, so hätte es doch für Untersuchungen volkpsychologischer Art einen grossen Wert, sie bei dieser Gelegenheit ebenfalls zu sammeln.

Es ergäbe sich also für den vorliegenden Zweck etwa folgende Uebersicht:

A. Allgemeine, äussere Erscheinung und darauf bezügliche Vorstellungen.

Hier wären bei den Aufnahmen etwa zu berücksichtigen die volkstümlichen Ansichten und Benennungen betreffend den Riesenwuchs, Zwergwuchs, Albinismus, abnorme Haarentwicklung an normal haarlosen Körperstellen (Hypertrichosis), congenitale Missbildungen, wie überzählige Finger und Zehen, Fehlen oder Verkümmern solcher, Hasenscharte etc.

B. Aeusserlich sichtbare Körperteile.

1. Am Kopf:

a. Haar. Beispielsweise sei erwähnt, dass die Vorstellung allgemein verbreitet ist, dass man das Haar im „wachsenden Mond“ schneiden müsse, damit es schneller nachwachse. In weinbautreibenden Gegenden werden vielfach auch die Reben im „wachsenden Mond“ geschnitten.

Hier wären auch die Vorstellungen zu berücksichtigen, die vielfach über den Ursprung der roten Haare verbreitet sind.

- b) Bart.
- c) Schnurrbart.
- d) Augenbrauen.
- e) Wimpern, vom Volksmund häufig mit keinem besondern Ausdruck belegt, sondern mit den Augenbrauen zusammen als „Bräme“ bezeichnet.

f) Stirn.

g) Schläfen.

h) Auge:

a) Lider.

β) Augapfel, gewöhnlich als „'s wyss im Aug“ bezeichnet.

γ) Augenstern (Iris mit Pupille).

i) Nase.

k) Mund.

l) Zähne. Die Schneidezähne werden volkstümlich häufig nicht besonders bezeichnet. Die Eckzähne heissen „Augenzähne“, auch wohl „Chifelzäh“ (Kieferzähne), was durch ein Wortspiel (chifle = zanken) zu dem Scherzausdruck für eine zänkische Weibsperson Anlass gab: „Si wirt de Chifelzâ übercho“. Die Backenzähne heissen (Kt. Zürich) „Stockzähne“. Der Ausdruck „Weisheitszähne“ für die am spätesten erscheinenden hintersten Backenzähne ist von allgemeiner, auch ausser-schweizerischer Verbreitung und Anwendung.

Hier wäre zu notieren, ob etwa ausgefallene oder ausgezogene Zähne zu besondern Zwecken aufbewahrt werden. Auf der Kathedrale von Burgos traf ich einst ein junges Mädchen, die Tochter des Türmers, die eine menschliche Zahnkrone, in einen goldenen Ring gefasst, am Finger trug. Sie erzählte mir auf Befragen, dass dies ein Zahn ihrer Grossmutter sei, den sie als glückbringendes Andenken trage.

m) Zahnfleisch, im Kanton Zürich „Bilgere“.

n) Zunge.

Zungenbändchen.

o) Gaumen.

Halszäpfchen.

p) Rachen.

q) Mandeln.

r) Ohr. Hier sind die Vorstellungen, die gelegentlich über den Zusammenhang ungewöhnlich grosser, abstehender

Ohren mit mangelhaft entwickelter Intelligenz im Volke vorkommen, zu berücksichtigen.

Von einzelnen Teilen des Ohres wird volkstümlich nur unterschieden das

s) Ohr läppchen, dessen Fehlen gelegentlich ebenfalls mit Defekten des Charakters in Verbindung gebracht wird. Erhebungen über darauf bezügliche Ansichten sind der Analogie mit ausserschweizerischen Vorkommnissen wegen von Interesse. Bei den Basken Südwestfrankreichs traf ich z. B. noch den Glauben, dass die Nachkommen der als „Agotac“ (franz. cagots) bis in relativ neuere Zeit vervehmten Kaste der dortigen Bevölkerung sich durch den Mangel eines Ohr läppchens noch erkennen lassen.

2. Am Hals.

a) Kehlkopf. Sein stärkeres Hervortreten wird mit dem Stimmbruch in Verbindung gebracht.

b) Nacken.

3. Am Brustkorb nebst Annexen.

- | | |
|-------------------|---|
| a) Brustbein. | } Der Schule und der Schulmedizin entnommene Ausdrücke. |
| b) Schlüsselbein. | |
| c) Rippen. | |
| d) Brüste. | |
| e) Schulterblatt. | |

4. Am Arm.

a) Achsel.

b) Oberarm. Der kontrahierte Biceps wird als „Maus“ bezeichnet und seine starke Entwicklung gilt als Zeichen grosser physischer Kraft.

c) Ellbogen. Als „Ellbögli“ oder pleonastisch als „chlyses Ellbögli“ wird die Gegend des Nervus ulnaris am Rücken des Ellbogengelenkes bezeichnet, deren Quetschung man „s chly Ellbögli aschlâ“ nennt.

d) Vorderarm.

e) Handgelenk.

f) Hand.

a) Handfläche. Die vom Daumenrand gegen den Kleinfingerring verlaufende Mittelfalte der Handfläche wird als „Lebensfaden“ bezeichnet. Ihre Länge wird, halb im Scherz, halb im Ernst, als Wahrzeichen für die noch zu erwartende Lebensdauer betrachtet.

β) Handrücken.

γ) Finger.

δ) Fingergelenke („Chnödli“).

ε) Fingernägel. Die gelegentlich an den Nägeln auftretenden, weissen Flecke werden mancherorts (Kanton Zürich) als Vorboten baldigen Todes betrachtet. Die auf diese Flecke bezügliche Redensart lautet: „D'Negel blüeiid“ (Norden des Kantons Zürich).

5. Am Unterleib.

Hier werden speziell unterschieden:

a) Magengrube.

b) Bauch.

c) Nabel.

d) Kreuz.

e) Hüftgegend, „Huft“ in ziemlich vager Umgrenzung.

f) Gesäss.

g) After.

6. An den Geschlechtsteilen.

a) Männliche. Die Auseinanderhaltung der einzelnen Teile ist lückenhaft, soweit nicht bereits Ausdrücke der medizinischen Schriftsprache Eingang in die Volkssprache gefunden haben. Speziell unterschieden werden die Hoden („Steine“).

b. Weibliche. Hier ist die volkstümlich-anatomische Differenzierung noch mangelhafter, indem die ganze Gegend des Genitalapparates, abgesehen von den Ausdrücken der Zote, als „G'mäch“ oder „G'schööss“ bezeichnet wird.

7. Am Bein.

a) Oberschenkel.

b) Knie.

c) Kniescheibe.

d) Unterschenkel.

a) Schienbein.

β) Wade.

e) Knöchel („Chnode“).

f) Ferse.

g) Fussrücken (Rist).

h) Fusssohle.

i) Zehen, speziell unterschieden werden, wie in der Schriftsprache, die grosse und die kleine Zehe.

C. Innere, nicht sichtbare Körperteile.

1. Gehirn.
2. Lunge mit Luftröhre.
3. Herz.
4. Herzbeutel.
5. Zwerchfell.
6. Leber.
7. Gallenblase.
8. Magen mit Speiseröhre.
9. Milz.
10. Gedärme.
11. Netz.
12. Bauchfell.
13. Nieren.
14. Harnblase.
15. Gebärmutter.
16. Fettpolster.

D. Flüssige Bestandteile, Secrete etc.

1. Blut.

1a. Menstruationsblutung (Periode, Regeln, „d'Sach“, „'s Geblüet“). Die volkstümliche Hygiene schreibt für die Zeit der Menses vielfach besondere diätetische Massregeln vor. So soll nichts Saures, wie Salat, Wein, Most, genossen werden, ebenso gilt der Genuss von grünen Gemüsen für schädlich. Thatsächlicher Erfahrung gemäss werden auch heftige, anstrengende Körperbewegungen, wie Tanzen, Springen, Heben schwerer Lasten für gesundheitschädigend angesehen.

2. Thränen.

3. Nasenschleim.

4. Speichel.

5. Ohrenschmalz.

6. Milch.

7. Galle. Bezüglich der Galle ist die Vorstellung verbreitet, dass heftiger Zorn ein Uebertreten der Galle ins Blut veranlasse, daher man jähzornigen Leuten oft sagt: „Du hast viel Galle“, oder „die Galle ist ihm überlaufen“, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass bei besonders reizbaren Individuen eine starke psychische Erregung einen Brechakt auslösen kann, bei dem gelegentlich Galle zu Tage gefördert wird.

8. Harn.

9. Schweiß. Spezielle Erwähnung verdient der Fuss-schweiß, dessen reichliche Absonderung im Volke trotz ihrer unangenehmen Nebenumstände (übler Geruch, Wundwerden der Haut) vielfach als gesund gilt. Unterdrückung desselben, sei sie zufällig oder medikamentös herbeigeführt, gilt daher als schädlich. Man fürchtet davon den Ausbruch einer Krankheit und sucht ihn daher wieder hervorzulocken, indem man die ungewaschenen, verschwitzten Strümpfe eines andern Fuss-schweissigen trägt.

10. Sperma („Natur“).

E.

1. Faeces (Stuhl).

2. Flatus. Der reichliche Abgang von Winden gilt als gesund: „Scho wider dem Tokter en Franke-n-abgunne.“

III. Die Volksmedizin im engern Sinne und die pathologischen Ansichten des Volkes.

Wenn es sich nun darum handelt, die volkstümlichen Ansichten über den kranken Menschen und die therapeutischen Gepflogenheiten des Volkes zur Verhütung und Heilung krankhafter Zustände zu sammeln, so ist auch hier zu berücksichtigen, dass es für diesen Zweck nicht genügt, einfach das System der Krankheiten, wie es irgend ein Handbuch der Pathologie und Therapie enthält, den Fragen zu Grunde zu legen. Die nosologischen Kenntnisse und Ansichten des Volkes stehen notwendigerweise auf einer sehr viel tiefern Stufe, als diejenigen der wissenschaftlichen Medizin, seine diagnostischen Hilfsmittel sind, soweit sie nicht bereits der Schulmedizin entlehnt sind, allerelementarster Art, und es ist daher begreiflich, dass die Liste volkstümlicher Bezeichnungen von Krankheiten unverhältnismässig viel kleiner ausfallen muss, als die wissenschaftliche ganze Serien von Krankheiten können aus dem Fragenschema einfach wegbleiben.

Bevor wir uns zur eigentlichen Pathologie wenden, dürfte es zweckmässig sein, erst einen physiologischen Zustand, an dem zwei Wesen, Mutter und Kind, beteiligt sind und der im Volksleben eine wichtige Rolle spielt, voranzustellen, nämlich Schwangerschaft und Geburt.

Hier wären etwa folgende Punkte zu berücksichtigen:

A. Schwangerschaft.

1. Was für Anzeichen gelten als Symptome beginnender Schwangerschaft?

Neben den wissenschaftlich anerkannten Anzeichen, wie Ausbleiben der Menstruation, Uebelkeit, Erbrechen, plötzliche Abneigung gegen bestimmte Speisen und Getränke, Pigmentflecken im Gesicht etc. gibt es nach der Volksansicht auch noch gelegentlich andere. So begegnet man z. B. da und dort der Ansicht, dass nach erfolgter Conception die Frau beim Coitus geschlechtlich nicht mehr erregt wird.

2. Werden während der Schwangerschaft besondere diätetische Massregeln beobachtet?

Ein besonders interessanter Punkt ist in dieser Hinsicht der volkstümliche Glaube an das „Versehen“ der Schwängern. Man glaubt vielerorts, dass der plötzliche und unerwartete Anblick von hässlichen Verstümmelungen, Krüppeln und dergleichen durch den verursachten Schreck der Mutter schädigend auf die Entwicklung der Frucht einwirken könne, so dass Verkrüppelungen, Muttermärer etc. dann beim Kinde auftreten. Es wäre von Interesse, hierüber casuistisches Material zu sammeln.

3. Werden besondere Vorkehrungen getroffen, um die Entwicklung des Kindes in körperlicher und geistiger Hinsicht günstig zu beeinflussen?

Dahin würde z. B. die von Jeremias Gotthelf im „Anne Bäbi Jowäger“ (II, Kap. 6) erwähnte Sitte gehören, nach der die Weiber vor der Geburt in eine Uniform schlüpfen mussten, um grosse und starke Kinder auf die Welt zu bringen.

4. Werden irgendwelche Mittel oder Verfahren zur Verhütung der Empfängnis beziehungsweise Beschränkung der Kinderzahl angewendet?

Während es ländliche Gemeinden gibt, in denen nach alttestamentlichem Rezept eine grosse Kinderzahl als ein besonderer Segen Gottes betrachtet wird, den man daher keineswegs zu hindern trachtet, gibt es andere, in denen namentlich bei der ältern Generation das sog. „Zweikindersystem“ systematisch durchgeführt wurde (z. B. Riffersweil im Kt. Zürich). Es hält aber begreiflicherweise schwer, über das dabei beobachtete Verfahren Zuverlässiges zu erfahren. Es wäre aber von Interesse, die darauf

bezüglichen Lehren, die in den Familien durch Tradition fortgeerbt werden, genauer kennen zu lernen.

Dass aber nicht nur Verhütung der Empfängnis, sondern auch Abtreibung der Leibesfrucht in den ersten Lebensmonaten viel häufiger vorkommt, als man gewöhnlich annimmt, betrachte ich als ganz sicher. Die mir hierüber in einzelnen Fällen bekannt gewordenen Methoden bestehen teils im Einnehmen pflanzlicher Gifte, unter denen *Juniperus Sabina* (Sevi-Baum) und *Ruta graveolens* (Gartenraute), sowie *Secale cornutum* (Mutterhorn) von alters her beliebt waren, teils in absichtlicher Ueberanstrengung, wie anhaltendes heftiges Laufen oder Herabspringen von bedeutender Höhe. Auch heisse Fussbäder werden zu diesem Zwecke verwendet. Abtreibung durch manuelle Eingriffe dürfte beim „Volke“ selten sein, da hiezu Mittelspersonen notwendig sind, die mit den Rudimenten der Anatomie der Geburtswege bekannt sind.

B. Geburt.

Da die Leitung des Geburtsaktes in der Schweiz auch in ländlichen Gegenden mehr und mehr berufsmässig vorgebildeten Hebammen übertragen wird, ist über den Verlauf der Geburt keine grosse Ausbeute volkstümlicher Gebräuche mehr zu erwarten; doch wäre etwa folgendes zu berücksichtigen:

5. Wird bei Ankündigung der ersten Wehen die Schwangere einer besondern Behandlung, beziehungsweise Diät unterzogen? Wird ihr ein Laxans oder ein Klystier gegeben?

Zur Illustration dieser Frage will ich erwähnen, dass in Guatemala, wo ich früher praktizierte und wo es noch keine schulgerechten Hebammen gibt, beim Beginn der Geburt der Schwangeren ein zusammengedrehtes Tuch über dem Uterusgrunde um den Leib gewickelt und fest zugezogen wird, damit das Kind nicht nach oben ausweichen könne.

6. Bleibt die Schwangere nach Beginn der Wehen noch längere Zeit ausser dem Bette?

7. In welcher Phase des Geburtsaktes legt sich die Schwangere zu Bett?

8. Wird für den Geburtsakt d. h. den Austritt des Kindes eine besondere Lage eingehalten?

Hier wird wohl kaum etwas anderes als die schulgerechte

Rückenlage, in der die notwendigen Hülfeleistungen der Hebamme (Stützen des Dammes etc.) am bequemsten geschehen können, für eine normale Geburt in Frage kommen.

9. Sind zur Erleichterung der Geburt besondere Geburtsstühle noch in Gebrauch?

Ob Geburtsstühle in der Schweiz noch vorkommen, ist mir nicht bekannt, in meiner frühern Landpraxis (im Kanton Zürich) sah ich nichts derartiges. Dagegen sah ich sie in Guatemala bei wohlhabendern Familien noch in ziemlich häufigem Gebrauch. Es sind niedere Sitze, deren Sitzbrett weit ausgeschnitten ist, ähnlich einem Abtrittsitz, bei dem der Vorderrand weggenommen wäre. Vorn sind zwei senkrechte Stützen angebracht, an denen die Kreissende sich während der Wehen festhält. Das Sitzen und Pressen auf diesen Stühlen hat den Nachteil, dass die Weichteile sehr stark anschwellen.

10) Wird die Nabelschnur einfach oder doppelt unterbunden?

11) Werden besondere Manipulationen vorgenommen, um die Austreibung der Placenta (Nachgeburt) zu befördern?

12) Wie wird die Placenta (Nachgeburt) behandelt? Wird sie begraben? ins Wasser geworfen?

13) Welcher Behandlung wird das neugeborene Kind unterzogen? Wird es gebadet? mit Oel eingerieben? Werden ihm, falls es nicht kräftig schreit, Schläge appliziert, um das Schreien und damit die Atmung zu befördern? Wird das Kind sofort an die Brust gelegt? Wird ihm zuvor ein Laxans gegeben, um den Abgang des Meconiums (Kindspech) zu befördern?

Bemerkung: Im Anschluss an die für die „Schwangerschaft“ und „Geburt“ aufgestellten Fragen wäre es von Interesse, einige mehr auf mystisch-bergläubischem Gebiete liegende Punkte mitzubetrachten. Dahin gehören etwa folgende Fragen:

14) Wird bestimmten Geburtstagen, z. B. dem Sonntag, Sylvestertag etc. eine besondere Bedeutung zugeschrieben?

15) Sind besondere Ansichten über Zwillingsgeburten vorhanden?

16) Was für Anzeichen deuten auf mehrfache (Zwillings- etc.) Schwangerschaft hin?

17) Bestehen besondere Ansichten über die „Glückshaube“ d. h. über die Geburt eines noch von den Eihäuten umhüllten Kindes?

C. Wochenbett und Säuglingsalter.

18) Wie lange bleibt die Wöchnerin nach der Geburt im Bett?

19) Ist das Stillen des Kindes durch die Mutter allgemein üblich?

20) Hat die selbst stillende Mutter besondere diätetische Vorschriften in Bezug auf Speise und Getränk zu beobachten?

21) Wie lange wird durchschnittlich das Stillen des Kindes durch die Mutter fortgesetzt?

22) Wie wird das Entwöhnen des Kindes eingeleitet?

23) Werden besondere Vorkehrungen zum „Vertreiben“ der Milch bei der Entwöhnung, etwa durch Abführmittel, getroffen?

24) Ist in den Pausen der Säuglings-Mahlzeiten die Anwendung des „Lutschers“ (im Kt. Zürich „Nüggi“ genannt) gebräuchlich? Woraus wird er verfertigt?

25) Wird das Kind „gewickelt“ oder werden ihm die Beine freigelassen?

26) Wie bald wird das Kind freisitzend auf dem Arm getragen?

27) Wie bald nach der Geburt wird die Taufe vorgenommen?

28) Wird das noch ungetaufte Kind als besonders gefährdet (durch den Teufel, böse Geister, Hexen) angesehen?

29) Besteht der Glaube an das „böse Auge“ d. h. an die Existenz von Personen, die durch ihren Blick oder selbst durch auffällige Lobpreisung und Schmeichelei, absichtlich oder unabsichtlich, die Gesundheit und das Leben des Kindes gefährden können?

30) Gibt es besondere Kennzeichen, an denen solche mit dem „bösen Blick“ behaftete Personen erkannt werden können?

Als solche Kennzeichen gelten mancherorts rote Haare, Schielen, Einäugigkeit und andere Defekte.

31) Sucht man durch besondere Vorkehrungen die Kinder vor Verzauberung zu schützen?

Sowohl in katholischen, als in protestantischen Gegenden finden sich noch mancherlei auf diesen Punkt gerichtete Manipulationen.

32) Werden bei der Wahl des Taufnamens besondere Rücksichten beobachtet, die auf die leibliche und geistige Wohlfahrt des Täuflings abzielen?

Dahin gehört z. B. das gelegentlich vorkommende Vorurteil, dass es bedenklich sei, den Namen eines verstorbenen Kindes bei einem später geborenen Kinde wieder zu verwenden.

33) Werden irgendwelche Mittel angewendet, um das „Zahnen“ der Kinder zu erleichtern?

34) Welche krankhaften Zustände werden mit dem „Zahnen“ in Verbindung gebracht?

D. Eigentliche Pathologie und Therapie.

Es kann nicht Aufgabe einer Untersuchung über die „Volksmedizin“ sein, das vollständige System der Krankheiten, wie es die wissenschaftliche Medizin aufzustellen pflegt, berücksichtigen zu wollen. Vielmehr kann, wie bereits erwähnt, ein grosser Teil der Krankheiten und pathologischen Zustände ganz ausser Betracht fallen. Dies gilt in erster Linie für alle sehr selten auftretenden und für die nur unter Zuhilfenahme fachmännischer Methoden zu diagnostizierenden Krankheiten, dann aber auch für diejenigen, welche infolge ihrer Schwere und Gefährlichkeit sofort in fachmännische Behandlung gegeben, also der Volksmedizin entzogen werden müssen.

Dann fällt der Umstand wesentlich in Betracht, dass die volkstümliche Diagnostik in sehr vielen Fällen das eigentliche Wesen der krankhaften Prozesse nicht zu durchschauen vermag und daher die Krankheit einfach mit ihren hervorstechendsten Symptomen identifiziert und darnach benennt, sowie dass in zahlreichen Fällen verschiedene Krankheiten, die dem ungeübten Blick ähnliche Bilder liefern, zusammengeworfen und mit einem Namen belegt werden, der, wie bemerkt, häufig genug nicht eine Krankheit, sondern nur ein Krankheitssymptom bezeichnet, wie z. B. der Ausdruck „Blutsturz“.

Es sollen daher in nachstehender Zusammenstellung nur diejenigen Krankheiten unter ihren volkstümlichen Namen auf-

geführt werden, die von der „Volksmedizin“ allgemeiner berücksichtigt werden. Allerdings wird der Versuch einer derartigen Zusammenstellung vielfach dadurch erschwert, dass schon zahlreiche Ausdrücke und Kenntnisse der Schulmedizin ihren Weg in die Volksmedizin gefunden und deren primären Charakter umgestaltet haben.

Für den vorliegenden Zweck genügt es, im Interesse der Uebersichtlichkeit die volksmedizinisch in Frage kommenden Krankheiten, ohne Rücksicht auf das wissenschaftliche System, nach den Organsystemen zu ordnen, an denen sie symptomatisch am augenfälligsten in die Erscheinung treten.

1. Krankheiten der Respirationsorgane.

35) „Halsbräune“. Unter dieser Bezeichnung werden die diphtheritischen Erkrankungen der Atemwege, die mit Erstickungsanfällen, hochgradiger Atemnot und Fieber begleitet sind, gewöhnlich zusammengefasst. Ihre Behandlung ist, wo ärztliche Hilfe irgend erreichbar ist, wohl kaum mehr Gegenstand der „Volksmedizin“; „volkstümlich“ ist dagegen die vielfach noch übliche Vernachlässigung jeder Prophylaxis zum Schutze noch gesunder Kinder, die daher die Hauptschuld an der Ausdehnung der Diphtheritis-Epidemien hat.

36) „Croup“. Als „Croup“ und „Croup-Anfall“ wird in der Volksmedizin sehr oft nicht die eigentliche diphtheritische Bräune, sondern die in der Medizin als „Pseudo-Croup“ bekannte, nicht ansteckende, akute Laryngitis der Kinder bezeichnet.

37) Keuchhusten.

38) „Auszehrung“. Diese Bezeichnung wird auf den für die „Lungenschwindsucht“ (Phthisis pulmonum) charakteristischen Komplex von Symptomen angewendet, von deren einem, der starken Abmagerung, sie auch genommen ist.

39) „Blutsturz“. Unter dieser Bezeichnung werden die durch den Mund nach aussen gelangenden Blutungen zusammengefasst, die bekanntlich verschiedenen Ursprungs sein können. Es umfasst daher der volkstümliche Ausdruck „Blutsturz“ nicht bloss die Lungenblutungen, sondern auch die Magenblutungen, worauf bei den Erhebungen Rücksicht zu nehmen ist. Gegenstand volksmedizinischer Therapie dürften übrigens solche Fälle kaum werden.

40) „Rauher Hals“. Als solcher wird der beginnende akute Kehlkopfkatarrh (Laryngitis acuta) bezeichnet.

41) „Husten“, die allgemeine Bezeichnung akuter und chronischer Bronchialkatarrhe, deren auffälligstes und lästigstes Symptom eben der Husten ist. Gelegentlich hört man im Volksmund auch noch genauere Bezeichnungen, wie „Brustkatarrh“, „Lungenkatarrh“, „Lufttröhrenkatarrh“, „Lungenhusten“, die aber bereits deutlich den Einfluss der zünftigen Medizin verraten.

Dasselbe gilt von einer Reihe anderer Bezeichnungen von Krankheiten der Respirationswege, wie „Lungenentzündung“, „Brustfellentzündung“, „Brustwassersucht“, „Lungenblähung“ etc., deren blosse Diagnose schon das Eingreifen der Fachmedizin voraussetzt und die daher keine volksmedizinische Bedeutung haben.

Als volkstümliches Heilmittel für „rauen Hals“ und „Husten“ gilt u. a. das Einnehmen von Bienenhonig, gegen Husten auch das Auflegen eines mit Oel oder Fett getränkten Lappens auf die Brust.

42) „Schnupfen“, volkstümlich „Schnupper“, „Pfnüsel“ genannt (Coryza).

43) „Nasenbluten“ (Epistaxis). Diese Affektion ist Gegenstand mehrfacher volkstherapeutischer Uebungen. Dahin gehört z. B. das Aufschnupfen kalten Wassers, das übrigens auch gegen den „Schnupfen“ angewendet wird, ferner die Sitte, dem Blutenden unversehens kaltes Wasser in den Nacken zu giessen, um durch den Schreck die Blutung zum Stehen zu bringen. Zu den „magischen“ Kuren gehört z. B. der Brauch, den kleinen Finger derjenigen Körperseite, der das blutende Nasenloch angehört, mit Nähfaden zu umwickeln, so z. B. den kleinen Finger der linken Hand, wenn die Blutung aus dem linken Nasenloch stattfindet.

44) „Grippe“. Statt des deutschen Namens hat sich infolge der wiederholten Epidemien der letzten Jahre die italienische Bezeichnung „Influenza“ eingebürgert. Bei der Vielgestaltigkeit der Symptome und der Abstufungen der eigentlichen, epidemischen Influenza ist es begreiflich, dass mit dieser Bezeichnung mancherlei Missbrauch getrieben wird, indem sie auch auf einfache katarrhalische Erkrankungen der Luftwege angewendet wird, wenn diese etwas lebhaftere Erscheinungen, z. B. starken Schnupfen oder Husten, veranlassen und mit etwas Fieber einhergehen.

45) „Rotznase“ (Ozaena).

2. Krankheiten der Zirkulationsorgane und des Blutes.

Trotzdem für eine Reihe von Krankheiten dieser Kategorie populäre Namen existieren, wie „Herzerweiterung“, „Herzverfettung“, „Herzbeutelentzündung“, „Herzbeutelwassersucht“, so gilt doch von diesen dasselbe, was oben für einzelne Lungenaffektionen gesagt wurde: sie beruhen auf fachmännischer Diagnose und fallen daher für die Volksmedizin nicht in Betracht. Auch das volkstümlich bekannte und benannte Symptom „Herzklopfen“ ist meines Wissens nicht Gegenstand besonderer Behandlung.

Zur Erklärung plötzlich eintretender Todesfälle, für die eine anderweitige, volkstümlich plausible Ursache fehlt, wird gelegentlich der „Herzschlag“ herangezogen.

46) „Krampfadern“. Die Varices der Unterschenkel bilden ein namentlich beim weiblichen Geschlecht im Volke häufiges und allgemein bekanntes Leiden, da es eben vorzugsweise in Berufsarten, die anhaltendes Stehen erfordern, sowie bei Schwangerschaften aufzutreten pflegt.

Zerreisst ein Varicen-Knoten, so ist ein beliebtes volkstümliches Mittel das Aufbinden einer genügend grossen Silbermünze, um die Blutung zum Stehen zu bringen.

Einen Folgezustand geborstener Krampfadern bilden Beingeschwüre. Vielfach herrscht dabei die Vorstellung, dass es gefährlich sei, derartige Geschwüre zur Vernarbung zu bringen, da alsdann allerlei schwere und selbst lebensgefährliche Gesundheitsstörungen auftreten würden.

47) Haemorrhoiden. Die Varicen der Mastdarmvenen spielten in der medizinischen Anschauung früherer Zeiten eine grosse Rolle. Heutzutage haben sie unter dem Einflusse der Schulmedizin ihr früheres Ansehen grossenteils verloren und bilden wohl kaum mehr Gegenstand volkstherapeutischer Praktiken, die nicht aus der Schulmedizin entlehnt wären.

48) „Bleichsucht“. Als Heilmittel und wirksames Agens zur Blutbildung und Blutreinigung gilt u. a. ein Aufguss von Kraut und Blüten des „Johanniskrautes“ (*Hypericum perforatum* L.), das in andern Ländern ebenfalls, aber gegen andere Krankheiten, im volkstümlichen Arzneischatz figuriert.

3. Krankheiten der Verdauungsorgane.

49) „Mundfäule“. Mit diesem Ausdruck werden eine

Reihe von entzündlichen, mit Geschwürsbildung und starkem Mundgeruch begleiteten Affektionen der Mundhöhle bezeichnet, wie die Aphthen, die Stomakace u. a., die namentlich das Kindesalter heimsuchen. Es dürfte schwer sein, die klinisch verschiedenen Bilder, die sämtlich von der Volksmedizin als „Mundfäule“ bezeichnet werden, klar auseinanderzuhalten.

50) „Herzwasser“. Als solches wird die reflektorisch erfolgende, abundante Sekretion von Speichel bezeichnet, die bei Magenstörungen, beginnendem Brechreiz etc. aufzutreten pflegt.

51) „Magenkrampf“, ein häufiges Begleitsymptom der Bleichsucht, bezeichnet die bekannten cardialgischen Schmerzen.

52) „Magenverschleimung“, bezeichnet akute und chronische katarrhalische Zustände des Magens, während die Ausdrücke „Magenkatarrh“, „Magenentzündung“ schon schulmedizinischen Einfluss verraten.

53) „Versäuerter Magen“, eine wie „Magenverschleimung“ einem Symptome (abnormaler Säurebildung) entnommene Bezeichnung katarrhalischer Zustände des Magens.

Bemerkung. Die Ausdrücke „Magenkrebs“, „Magengeschwür“, „Magerweiterung“, die man gelegentlich im Volksmunde hört, sind der Fachmedizin entnommen, dagegen besitzt die Volkssprache für einige Symptome von Magenstörungen noch besondere Ausdrücke, wie „Magenbrennen“, „Aufstossen (Gürpsen)“, „Erbrechen“ (vulgär „Chotze“).

54) „Magenabschluss“ (Mageschluss). Unter dieser, ebenfalls dem auffälligsten Symptom entnommenen Bezeichnung werden die Fälle zusammengefasst, bei denen aus irgend einer Ursache, meist krebsiger Entartung der Umgebung des Mageneinganges oder Magenausganges, die Nahrungsaufnahme unmöglich wird und die daher tödlich verlaufen.

55) „Abführen“, bezeichnet die mit häufigem Stuhlrand und dünnflüssigen Stühlen einhergehenden katarrhalischen Darmkrankungen, für die auch wohl die Ausdrücke „Durchfall“, „Laxieren“ gebraucht werden (Enteritis catarrhalis).

56) „Kolik“, die anfallsweise bei Darmkatarrhen auftretenden kneifenden Schmerzen, denen jeweiligen dünnflüssiger Stuhlgang zu folgen pflegt. Auch die allgemeinere Bezeichnung „Bauchweh“ wird, namentlich für weniger heftige, aber länger dauernde Sensationen, die Darmkatarrhe begleiten, gebraucht.

57) „Verstopfung“, auch „Vertrocknung“ wird das

bekannte, im Verlauf chronischer Darmkatarrhe oder bei unrichtig zusammengesetzter Diät auftretende Symptom genannt, dessen höchste, z. B. nach massenhaftem Verschlucken von Kirschensteinen akut auftretende Grade auch wohl als „Maurer“ bezeichnet werden.

www.libtool.com.cn

Bemerkung. Eine Reihe anderer Ausdrücke, wie „Darmkrebs“, „Blinddarmentzündung“, „Darmgeschwüre“ sind aus der Schulmedizin genommen und besitzen daher weniger volkstümlichen Charakter. Dasselbe gilt von den Erkrankungen des Peritoneums: „Bauchfellentzündung“, „Bauchwassersucht“ etc.

58) „Würmer“. Die erste Rolle unter den volkstümlich bekannten Darmparasiten spielen die Spulwürmer (*Ascaris lumbricoides*), mit deren Vorhandensein eine Reihe von Gesundheitsstörungen des Kindesalters in Verbindung gebracht werden, ohne dass dieser Zusammenhang stets wissenschaftlich begründet und nachweisbar wäre. „Es hat Würmer“, lautet daher häufig die volkstümliche Diagnose, wenn bei einem Kinde anderweitig nicht erklärbare Krankheitssymptome auftreten, namentlich wenn diese das Sensorium betreffen und sich in Convulsionen, Verlust des Bewusstseins, Delirien, Fieber etc. äussern, während selbstverständlich auch Verdauungsstörungen, „Bauchweh“ etc., mit „Würmern“ in Verbindung gebracht werden. Nach der Volksmeinung können die „Würmer“ daher unter Umständen eine schwere, selbst gelegentlich zum Tode führende Krankheit darstellen.

Doch ist nicht zu läugnen, dass in den Städten und andern stärker von der Schulmedizin beeinflussten Gegenden die alten Ansichten über die „Würmer“ mehr und mehr auf ihr richtiges Mass zurückgeführt werden und dass dann auch die Therapie eine ganz schulgerechte, mit Santoninpräparaten, zu sein pflegt.

59) Auch die kleinen Madenwürmer (*Oxyuris vermicularis*), die im untern Teile des Darmes ihren Sitz haben und von dort aus gelegentlich Exkursionen in die Nachbargebiete unternehmen, die bei Mädchen sehr lästige Juck- und Reizsymptome hervorrufen können, sind im Volke wohl nur durch Vermittlung der Schulmedizin bekannt geworden, wesshalb ihre Therapie kaum mehr Volkstümliches bietet.

60) „Bandwurm“. Es ist klar, dass die einzelnen Species der „Bandwürmer“ volkstümlich nicht unterschieden werden und dass ferner infolge ihrer, der Beobachtung entzogenen Lebensweise allerlei irrige Vorstellungen über ihre vermeintliche Ge-

frässigkeit und die Notwendigkeit, ihnen reichliche Nahrung zuzuführen, sowie über die durch Bandwürmer bewirkten Symptome verbreitet sein müssen. Die Behandlung ist dagegen heutzutage wohl fast durchgehends die medizinische.

61) „Ruhr“ Wie viele andere Ausdrücke, wird zweifellos auch der Name „Ruhr“ vielfach missbräuchlich auf einfache starke Darmkatarrhe mit heftigem Stuhldrang und häufigen Entleerungen angewendet. Die typische „Ruhr“ dagegen, die epidemisch auftritt und sich bis zu blutigen Stühlen (rote Ruhr) steigern kann, gehört meines Wissens gegenwärtig in der Schweiz zu den seltenen Krankheiten. Aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts berichtet Cysat¹⁾ von einer Epidemie der roten Ruhr, in welcher der berühmte „Drachenstein“ von Luzern, als Amulet getragen, Wunder wirkte.

62) „Schleimfieber“ und „Nervenfieber“ sind die ursprünglich aus der ältern Medizin stammenden, heute volkstümlich gewordenen Ausdrücke für die leichtern und schwerern Grade des Abdominaltyphus, für den sich ja auch der Schulausdruck „Typhus“ bereits stark eingebürgert hat.

Im Anschluss an die Krankheiten der Verdauungsorgane seien noch zwei angeborene Defekte erwähnt, die störend auf die Nahrungsaufnahme sowohl, als auf die respiratorischen Funktionen wirken können, deren Behandlung allerdings nicht in den Rahmen der „Volksmedizin“ fallen kann, nämlich:

63) Die „Hasenscharte“, bekanntlich ein einseitig oder doppelt auftretender Defekt der Oberlippe, und

64) Der „Wolfsrachen“, womit die in erster Linie durch Sprachstörungen augenfälligen Spaltenbildungen im Gaumen bezeichnet werden.

4. Krankheiten der grossen Unterleibsdrüsen und ihrer Annexe.

Die grossen drüsigen Organe des Unterleibes, Leber, Milz und Nieren, sind nicht nur an und für sich der direkten Beobachtung unzugänglich, sondern auch die durch eine allfällige Erkrankung dieser Drüsen bewirkten Erscheinungen entziehen sich der volkstümlichen Diagnose, soweit diese nicht bereits durch die wissenschaftliche Medizin beeinflusst und geleitet ist.

¹⁾ CYSAT, J. L., Beschreibung des berühmten Luzerner oder 4 Waldstätter Sees etc. 1661 p. 176 ff.

Man überzeugt sich leicht, dass nicht nur über die Lage dieser Organe im Körper, sondern auch über ihre physiologische Rolle vollständig unklare Vorstellungen im Volke verbreitet sind, und es kann daher nicht auffallen, wenn die überwiegende Mehrzahl der auf die Erkrankungen dieser Drüsen bezüglichen Ausdrücke lediglich Entlehnungen aus der modernen Schulmedizin sind. Dahin gehören Bezeichnungen wie „Leberanschwellung“, „Leberverhärtung“, „Leberkrebs“, „Gallensteine“, „Leberschrumpfung“, „Nierenschrumpfung“, „Nierensteine“, „Blasenentzündung“, „Blasenkatarrh“, „Blasensteine“, „Blasenlähmung“, „Blasenkrebs“ etc. etc. Es hat daher wenig Sinn, diese Krankheiten auf dem Gebiete der Volksmedizin verfolgen zu wollen.

Dagegen sind doch wenigstens zwei besonders auffällige und von Erkrankungen der Unterleibsdrüsen abhängige Symptome im Volke bekannt und mit besonderen Ausdrücken belegt, nämlich:

65) Die „Gelbsucht“ (Icterus) und

66) Die „Wassersucht“ (Hydrops), die allerdings nicht bloss bei Erkrankungen der Nieren auftreten kann.

5. Krankheiten der Geschlechtsorgane.

67) „Franzosen“. Was zunächst die infektiösen Erkrankungen der Genitalien (Tripper, weicher Schanker, Syphilis) anbelangt, so sind die im Volke vorhandenen Ansichten, entsprechend den geringen anatomischen Kenntnissen sehr vag und ungenau. Gemeinhin werden alle auf Infektion durch unreinen Coitus beruhenden Krankheiten unter der Bezeichnung „Franzosen“ zusammengefasst, was eine Uebertragung des alten medizinischen Ausdrucks „morbus gallicus“ ist, oder es wird dafür ein ad hoc erfundener Ausdruck, wie „Säukrankheit“, gebraucht. Durch die intensivere Berührung der Landbevölkerung mit den Städten, namentlich auch durch den Militärdienst, den die jungen Bauern und Aelpler in den Städten absolvieren und durch den sie mit der Prostitution und ihren gelegentlichen Folgen genauer bekannt werden, werden allerdings die Kenntnisse auf diesem Gebiete weiter verbreitet.

Da aber über das Geschlechtsleben überhaupt und damit auch über die „Franzosen“ noch vielfach höchst naive Ansichten verbreitet sind, lohnt es sich der Mühe, dieselben zu sammeln, weshalb ich sie als besondere Nummer aufnehme.

68) Männliche Impotenz. Die Impotenz des Mannes galt im Mittelalter in erster Linie als das Werk der Hexen, also als die Folge von Verzauberung. Es ist möglich, dass derartige Vorstellungen sich da und dort bis heute erhalten haben. Jedenfalls ist es sicher, dass zur Behebung dieses Uebelstandes, der übrigens unter der ländlichen Bevölkerung zu den seltenen Vorkommnissen gehören dürfte, noch gelegentlich magische Prozeduren angewendet werden.

Ein besonderer volksmedizinischer Terminus für die Impotenz fehlt meines Wissens. „Er cha nüt“, lautet in solchen Fällen der halb scherzhafte, halb verächtliche Ausdruck, während in der zotigen Sprache noch drastischere Wendungen üblich sind.

69) Samenverlust. Die nächtlichen Pollutionen junger Leute bilden zuweilen, und zwar weniger auf dem Lande, als in der Stadt, unter dem Einflusse populär-medizinischer Schmutzlitteratur den Gegenstand hypochondrischer Furcht.

70) Sterilität der Frauen. Auch für dieses, bekanntlich durch sehr verschiedene Ursachen bewirkte Leiden fehlt ein eigentlicher Volksausdruck; „sie ist verschlossen“, lautet eine gelegentlich dafür gebrauchte Redewendung, die auf unklaren anatomischen Ansichten beruht.

Bei der Wichtigkeit, welche eine allfällig vorhandene Sterilität für das innere und äussere Glück einer verheirateten Frau besitzt, ist es begreiflich, dass mit allerlei, selbst magischen, Mitteln an ihrer Beseitigung gearbeitet wird und es ist daher von Interesse, Angaben darüber sorgfältig zu sammeln.

71) Anomalien der Menstruation. Die Kräuterbücher des Mittelalters sind sehr reich an Mitteln, um der „Frawen kranckheyt ze bringen“, d. h. die ausbleibenden Menses zu befördern oder der „Frawen kranckheyt ze stellen“, d. h. allzu starken Monatsfluss zu mässigen, und manches davon mag sich auch heute noch erhalten haben, obwohl im ganzen die Frauen des Volkes gegen Anomalien ihrer „Periode“ oder „Regeln“ ziemlich indifferent sind. Nur wenn diese mit erheblichem Schmerz einsetzen oder einhergehen, werden sie gelegentlich Gegenstand volkstherapeutischer Behandlung durch Umschläge und Einreibungen auf das Abdomen oder Kreuz, sowie durch innerliches Einnehmen von Aufgüssen pflanzlicher Mittel, die in dieser Hinsicht besondern Ruf geniessen.

Das mit dem vorgeschrittenen Lebensalter normalerweise

eintretende Aufhören der Periode, das volkstümlich als „Abänderung“ bezeichnet wird, hat nach der Volksansicht ebenfalls allerlei Ungemach im Gefolge und ist daher bei den Erhebungen mitzuberoücksichtigen.

Erwähnt sei ferner, dass das Menstrualblut auch als Heilmittel gegen Warzen vielorts empfohlen wird.

72) „Weisser Fluss“. Dieser Name, der lediglich eine Uebersetzung des medizinischen Terminus: „fluor albus“ darstellt und dadurch seinen Zusammenhang mit der Schulmedizin früherer Zeiten verrät (die Bezeichnung „weisser Fluss“ kommt schon in den Kräuterbüchern des Mittelalters vor), bezeichnet bekanntlich bloss ein besonders auffälliges Begleitsymptom sehr verschiedener Erkrankungen der weiblichen Genitalwege, wird aber von der Volksmedizin auf Grund ungenügender Kenntnis als besondere Krankheit aufgefasst. Gelindere Grade des Leidens werden von den Frauen des Volkes vernachlässigt, höhere Grade veranlassen sie wohl, die Fachmedizin oder deren spuriösen Rivalen, die „Naturheilkunde“ oder selbst notorische Kurpfuscher, zu Rate zu ziehen, so dass die Thätigkeit der Volksmedizin bei diesem Leiden wohl sehr bescheiden ist.

Im Anschluss an die Krankheiten des Geschlechtsapparates möge noch erwähnt werden der

73) „Wasserbruch“ (Hydrocele), der bekanntlich kein „Bruch“, sondern ein wässriger Erguss in die den Hoden umgebenden häutigen Umhüllungen ist, der kaum Gegenstand volksmedizinischer Therapie sein kann.

An dieser Stelle mag auch an die Wichtigkeit erinnert werden, die von der ältern Medizin und daher auch von der Volksmedizin der Beschaffenheit des Harnes und deren Verwendung zu diagnostischen Zwecken beigelegt wurde, so dass es sich empfiehlt, die darauf bezüglichen Ansichten ebenfalls zu sammeln.

6. Krankheiten des Nervensystems.

Es liegt in der Natur dieser Krankheitsgruppe, dass die Mehrzahl derselben ganz ausserhalb der diagnostischen Leistungsfähigkeit der Volksmedizin liegt und dass anderseits hier wie anderwärts lediglich das Symptom an Stelle der Krankheitsursache gesetzt wird, was ja teilweise, z. B. bei den Neuralgien, sogar noch bei der Schulmedizin der Fall ist. Es wird daher

genügen, für die auf dieses Kapitel bezüglichen Erhebungen einige wenige Stichworte zu Grunde zu legen und dabei die volkstümlich gebräuchlichen Ausdrücke für die volksmedizinisch wichtigsten Psychosen mitzuberechnen.

74) „Kopfweg“. Neben der alten volkstümlichen Behandlung mittelst Umschlägen von kaltem Wasser, dem etwas Essig beigemischt wird, hat bereits auch der „Migräne-Stift“, wie die Bezeichnung „Migräne-Kopfweg“ den Weg ins „Volk“ gefunden.

75) „Zahnweg“. Als Mittel dagegen gilt auf dem Lande vielfach bei Männern das Rauchen, sowie das Spülen des Mundes mit einem Schluck Kirschwasser, das indessen nicht verschluckt, sondern, nachdem es eine Weile im Munde gehalten wurde, wieder ausgespuckt wird. Frauen pflegen auch wohl einen „Dampf“ zu machen, d. h. den Kopf über ein Geschirr mit heissem Wasser zu halten, dessen Dampf sie einatmen, während durch ein über den Kopf geworfenes Tuch die Luft abgehalten wird.

Als Ursachen des Zahnwegs gilt „Erkältung“, sowie Zahn-caries („hohler Zahn“), ein besonders bekanntes Begleitsymptom periostitischer Prozesse ist die „geschwollene Backe“. Zahn-fisteln werden als „Eiterzähne“ bezeichnet.

76) „Schlag“ oder „Gehirnschlag“ ist der volkstümliche Ausdruck für die verschiedenen Folgezustände der Hirnblutungen (Apoplexia sanguinea), die sich der Sachlage nach der volksmedizinischen Behandlung entziehen, soweit es sich nicht etwa um Einreibungen bei zurückbleibenden Lähmungszuständen handelt.

77) „Gehirnerweichung“. Mit diesem aus der ältern Medizin herübergenommenen vielschichtigen Ausdruck werden selbstverständlich keine besonders klaren Vorstellungen verbunden. Greisenblödsinn (Dementia senilis) und ähnliche nicht stürmisch verlaufende chronische Psychosen mit geistiger Verblödung werden auf „Gehirnerweichung“ zurückgeführt.

78) „Wasserkopf“ (Hydrocephalus congenitus). Als Ursache des „Wasserkopfes“ bei Kindern gilt Alkoholismus des Vaters, namentlich akute Alkoholvergiftung im Momente der Zeugung.

79) „Rückenmarkschwindsucht“ (Tabes dorsalis). Soweit über dieses Leiden überhaupt durch Vermittlung der Fachmedizin aetiologische Begriffe ins Volk gedrungen sind, werden für seine Entstehung vielfach in erster Linie sexuelle Excesse,

dann aber auch Erkältung und Durchnässung verantwortlich gemacht.

80) „Veitstanz“ (Chorea St. Viti).

81) „Fallendes Weh“. Es ist begreiflich, dass unter dem „fallenden Weh“ nicht bloss die typische Epilepsie, sondern überhaupt alle epileptiformen Anfälle zusammengefasst werden.

Von besonderem Interesse sind die Fälle, wo durch autosuggestive Dressur ein Individuum, Mann oder Frau, es fertig bringt, willkürlich den epileptiformen Anfall zu inscenieren, der dann ohne weiteres Zuthun des Betreffenden vollkommen mechanisch abläuft. Solche Fälle sind vielfach unter der Diagnose „fallendes Weh“ oder „Epilepsie“ bei Männern, „Hysterie“ bei Frauen versteckt, während sie medizinischerseits häufig, aber nicht richtig, einfach als „Simulation“ gedeutet werden.

Die epileptiformen Anfälle werden oft auch als „Zufälle“ bezeichnet: „Si hät e so Zuefääl“, d. h. sie hat periodische epileptiforme Anfälle.

82) „Gichter“. Mit diesem Namen werden die Anfälle von Konvulsionen verschiedenen Grades bezeichnet, die namentlich im ersten Kindesalter im Gefolge schwerer Ernährungsstörungen (chronischer Darmkatarrh) oder bei fieberhaften Erkrankungen, der Dentition etc. auftreten und die je nach der Ursache und der Altersstufe des Patienten in Tod oder Genesung ausgehen können.

83) „Starrkrampf“. Unter dieser Bezeichnung sind nicht nur die Fälle von Wundstarrkrampf (Tetanus), der in unsern Gegenden im ganzen nicht häufig zur volkstümlichen Beobachtung kommt, sondern auch die mit Anfällen von Körperstarre (Katalepsie) begleiteten Psychosen, wie schwere Hysterie, die autosuggestive Katalepsie, die gewisse Individuen durch geeignete psychische Dressur (vgl. No. 81) zu produzieren wissen, ferner die reflektorischen Muskelkrämpfe der Extremitäten, die den von Schwinnern so gefürchteten „Krampf“ ausmachen, zusammengefasst.

84) „Schwermut“, d. h. die mit starker Depression, Lebensüberdruß, Selbstmordversuchen etc. einhergehenden seelischen Alterationen.

85) „Tobsucht“, umfasst die maniakalischen Anfälle jeder Art, u. a. auch diejenigen des akuten Delirium tremens. Mildere Formen des akuten Alkoholismus, die mit Erscheinungen

starker Gemütsdepression, grosser Rührung, Weinen, heftiger Selbstanklage, Selbstmordsgedanken einhergehen, werden als „trunkenes Elend“ speziell bezeichnet.

86) „Verrücktheit“ umfasst alle nicht als „Schwermut“, „Tobsucht“, „Gehirnerweichung“ etc. volkstümlich zu deutenden Formen geistiger Störung. „Torchtig“ (Kt. Zürich) nennt man jugendliche Individuen mit mehr oder weniger ausgesprochener Idiotie, während man die Idiotie der Dementia senilis als „kindlich“ bezeichnet. „Er ist chintli worde“ sagt man wohl von einem an Altersblödsinn leidenden alten Mann.

87) Anschliessend an die Geisteskrankheiten sei noch erwähnt: der Cretinismus, der sich aus körperlichen Defekten (Kropf etc.) und geistiger Idiotie zusammensetzt. Der typische Cretinismus, der im vorigen Jahrhundert im Rhonethal häufig war, ist jetzt eine Rarität geworden.

7. Krankheiten der Haut.

Die volkstümliche Diagnostik beschränkt sich begreiflicherweise auf die Aufstellung einiger weniger Kategorien von Hautkrankheiten, soweit nicht bereits speziell medizinische Ausdrücke ihren Weg ins Volk gefunden haben. Zu erwähnen sind etwa:

88) „Flechten“. Als solche werden hauptsächlich die chronischen, ekzematösen, mit Schuppen (trockene Flechten) oder Krustenbildung (nässende Flechten) einhergehenden Hautaffektionen bezeichnet.

89) „Rife“. So nennt man (Kt. Zürich) die dicken gelbbraunen Krusten (Impetigo), die während des Kindesalters sich im Gefolge nässender Hautaffektionen bilden, so auf dem Kopf („Rifechopf“), an den Wangen, in der Umgebung der Nase („Rifenase“) und des Ohres.

90) Als „Schüeppe“ (Schuppen) werden sowohl die aus Hauttalg, abgestossenem Epithel und Schmutz bestehenden schiefrigen Borken auf dem Kopfe unreinlich gehaltener Säuglinge, als die kleinen, trockenen Schuppen im Kopfhaar und Bart Erwachsener (Seborrhoea capillitii) bezeichnet.

Die Beseitigung der „Schüeppe“ bei kleinen Kindern gilt auf dem Lande noch vielfach als gesundheitsschädlich.

91) „Ausschlag“. Mit diesem indifferenten Ausdruck pflegt man die mehr akuten, mit Bläschen- oder Knötchenbildung einhergehenden Affektionen zu bezeichnen, obwohl natürlich im

Gebrauch der Ausdrücke „Flechten“ oder „Ausschlag“ grosse Willkür waltet.

92) „Gesichtsrose“ (Erysipelas).

93) „Wundsein“. „Es ist wund“ sagt man von einem Kind, das infolge der Reibung zweier gegeneinandergekehrter Hautflächen, wie z. B. in der Schenkelbeuge, zwischen den Gesässbacken etc. an oberflächlicher, mit starker Rötung und Nassen einhergehenden Hautentzündung leidet (Erythema Intertrigo). Die bei beleibten erwachsenen Individuen nach ungewohntem, andauerndem Marschieren oder Reiten auftretende Hautentzündung in der Gesässspalte und der Umgebung der Genitalien wird „Wolf“ genannt.

94) „Säuren“ oder „unreine Haut“ (Acne vulgaris) bezeichnet die Entzündung und Vereiterung verstopfter Talgdrüsen, wie sie namentlich in den Entwicklungsjahren im Gesicht, zwischen den Schultern etc. aufzutreten pflegt.

Als Ursache derselben gilt „unreines Blut“ und dementsprechend ist auch die volkstümliche Behandlung, wo eine solche überhaupt Platz greift, eingerichtet: Milde Laxantien, Obst, Trauben, Vermeidung von „scharfen“ Speisen, zu denen z. B. Käse, roher Speck, Schweinefleisch, Gewürze gerechnet werden.

95) „Krätze“ (Scabies). Die parasitische Natur der eigentlichen „Krätze“ ist, da es sich um eine dem blossen Auge kaum sichtbare, kleine Milbe handelt, nur durch Vermittlung der Schulmedizin im Volke bekannt geworden und es ist begreiflich, dass gelegentlich auch andere, nicht auf der Krätzmilbe beruhende, juckende Hautausschläge volkstümlich als „Krätze“ bezeichnet werden.

96) „Läuse“. Von beim Menschen parasitierenden Läuse-Species sind im Volke die Kopflaus (Pediculus capitis) allgemein, die Kleiderlaus, „G'wandluus“ (Pediculus vestimenti) hauptsächlich im städtischen Proletariat, die Filzlaus (Pediculus pubis) dagegen nur in denjenigen Kreisen bekannt, die mit der Prostitution in Berührung kommen, also bei einem Teile der Städter und einzelnen Militärpflichtigen.

Therapeutisch wird auf dem Lande etwa durch Einreiben des Haarbodens mit Petroleum, sowie durch Abschneiden der Haare zur Beseitigung der Läuseeier („Niss“) vorgegangen, bei stärkerem Ueberhandnehmen der Kopfläuse wird ärztliche Hilfe nachgesucht.

97) „Glatze“ ist der allgemeine Ausdruck für die verschiedenen Formen der Kahlköpfigkeit (Calvities præmatura, senilis etc.), die in den Städten verbreiteter ist, als auf dem Lande.

98) „Warzen“. Die Zahl der von der Volksmedizin angewendeten Mittel ist sehr gross. Dass die dabei häufig zu beobachtenden Heilerfolge ausschliesslich auf psychischem Wege, durch Suggestivwirkungen verschiedener Art zu stande kommen, habe ich an anderer Stelle¹⁾ ausführlich dargethan, weshalb ich hier nicht näher auf diese weitläufige Materie einzutreten brauche.

99) „Eissen“ (Furunkel).

100) „Umlauf“. Als „Umlauf“ werden die an den vordersten Fingergliedern gewöhnlich vom Nagelbett aus entstehenden, auf septischer Infektion beruhenden Entzündungen der Haut und der darunter liegenden Gewebe bezeichnet, die mit starker Hautröte, Schwellung und intensivem Schmerzgefühl einhergehen und schliesslich zur Abscedierung und Eiterung führen. Um diese zu befördern, werden u. a. lauwarne Fingerbäder aus Milch und Kamillenthee angewendet.

Der „Umlauf“ wird auch wohl einfach als „böse Finger“ oder „Fluss“ bezeichnet.

101) „Schwielen“. Die durch schwere Handarbeit entstehende Verdickung der Epidermis bildet selten Gegenstand der Behandlung. Die Verdickungen werden gelegentlich mechanisch entfernt, auch wird etwa das Waschen der Hände im Urin dagegen angewendet.

102) „Hühneraugen“. Neben der mechanischen Entfernung gilt da und dort die Wurzel einer bestimmten Pflanze, nämlich der „Weisswurz“ (*Polygonatum multiflorum* All.), die man in der Tasche mit sich herumträgt, als wirksames Heilmittel.

103) „Märzenflecken“ (Ephelides) und „Leberflecken“ (Lentigines). Als wirksam zu ihrer Beseitigung wird das Waschen des Gesichtes und der übrigen, mit Märzenflecken besetzten Haut mit Pferdeharn empfohlen. Auch gilt das Waschen des Gesichtes mit einem in Maienthau genetzten Tuch als kosmetisches Mittel im allgemeinen und als speziell wirksam gegen „Märzenflecken“.

¹⁾ STOLL, O., Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie, 1894. p. 417 ff.

Vereinzelte grössere Pigmentflecken werden oft (Kt. Zürich) als „Schandsläuse“ bezeichnet.

104) „Muttermal“. Muttermäler werden als besondere Rarität vielfach nicht ungern gesehen, wenn sie nicht entstellend wirken.

Hinsichtlich ihrer Entstehung ist zu erwähnen, dass sie in der Volksansicht vielfach auf besondere, während der Schwangerschaft der Mutter wirkende, psychische Momente zurückgeführt werden. Es ist daher von Interesse, das kasuistische Material darüber sorgfältig zu sammeln.

Zur Illustration seien folgende Beispiele angeführt: Eine alte Frau in einem thurgauischen Dorfe, deren Tochter am einen Ellbogen ein Muttermal zur Welt brachte, führt dieses darauf zurück, dass sie einst während der Schwangerschaft mit ihrem Manne im Wirtshaus eingekehrt sei. Sie habe ein Gelüsten nach Braten verspürt und während sie davon sprach, habe sie zufällig mit der einen Hand den Ellbogen des andern Armes gerieben. An der entsprechenden Stelle sei dann bei ihrem Kinde das Muttermal aufgetreten.

Eine andere, noch junge Frau erzählt, dass sie einst während der Schwangerschaft heftig über eine Schmeissfliege erschrocken sei, so dass sie beinahe brechen musste. Das von dieser Schwangerschaft herrührende Kind, ein Mädchen, trägt nun am einen Arm ein kleines Muttermal, von dem die Angehörigen behaupten, dass es der Zeichnung einer Fliege gleiche.

Besonders umfangreiche Teleangiektasien werden im Volke als „Feuerflamme“ oder „Feuerrose“ bezeichnet und darauf zurückgeführt, dass die Mutter des Trägers der „Feuerflamme“ während ihrer Schwangerschaft durch eine Feuersbrunst erschreckt worden sei.

105) „G'frörni“ heissen im Volke die bekannten Frostbeulen (Perniones).

106) „Wildes Fleisch“ werden die bei langsam heilenden eiternden Wunden und bei Geschwüren gelegentlich auftretenden, abnorm starken Granulationen genannt.

107) „Geschwüre“. Bei diesen, wie bei „wildem Fleisch“ und bei frischen Hautwunden gilt der „Heilbölle“ (*Urginea s. Scilla maritima* [L.] Baker) als souveränes Mittel, weshalb diese Pflanze, als Zimmerpflanze in Töpfen gezogen, auf dem Lande allgemein verbreitet ist.

Die frischen Blätter werden zerquetscht und auf die Wunde gelegt. Auch den der hybriden Kurpfuscher-Medizin entstammenden „Wunderbalsam“ trifft man bei der populären Wundbehandlung in weiter Verbreitung; innerlich genommen dient dieses bedenkliche Präparat gegen Magenkrankheiten.

108) „Spise“. Zur Beseitigung der etwa unter die Haut gelangenden Holzsplitter („Spise“) und zur raschen Heilung der dadurch gesetzten Wunden wird im Kanton Zürich vielfach das sogenannte „Spisehölzli“ verwendet, das, wie ich anderwärts zeigte, in die Kategorie der Amulette gehört.¹⁾

Es wäre von Interesse, die zur Bestimmung der geographischen Verbreitung des „Spisehölzli“ nötigen Anhaltspunkte zu gewinnen.

109) „Beulen“. Vielfach besteht die Ansicht, dass die beim Fallen der spielenden Kinder durch Aufschlagen des Kopfes entstehenden Stirnbeulen sofort behandelt werden müssen, wenn sie nicht bestehen bleiben sollen, weshalb sie mit dem Boden eines Trinkglases flachzudrücken und zu zerteilen sind. Kleinen Kindern, die ihre ersten Gehversuche machen, bindet man, um sie bei allfälligem Umfallen vor Beulen zu schützen, eine gepolsterte Schutzhaube („Bölichappe“) auf den Kopf.

110) Blutungen. Die bei mechanischer Trennung der Haut und der darunter liegenden Weichteile durch Schnittwunden entstehenden Blutungen werden auf verschiedene Weise zum Stehen gebracht. Bei kleinern Blutungen finden die staubigen Gewebe der in Winkeln hausenden Spinnen Verwendung.

Besonderes Interesse beansprucht das sog. „Besprechen“ der Blutung²⁾, durch welches auf suggestive Weise die Blutung zum Stehen gebracht wird. Die dabei verwendeten Sprüche und Formeln sind sorgfältig zu sammeln.

111) Hautblasen, volkstümlich „Blattern“ (Blättere) kommen vor als Teilsymptom gewisser Krankheiten, wie z. B. beim Herpes zoster, dann nach Verbrennungen, ferner infolge von Reibung bei ungewohnter Inanspruchnahme der betreffenden Hautpartie durch mechanische Arbeit, wie Marschieren, Reiten, Handarbeit.

Hier mögen auch die mit starken Hautaffektionen begleiteten, akuten Infektionskrankheiten angeschlossen werden:

¹⁾ STOLL, Suggestion etc., p. 421.

²⁾ STOLL, Suggestion etc., p. 412 ff.

112) Masern (Morbilli).

113) Röteln (Rubeola).

114) Scharlach (Scarlatina).

115) „Blattern“, „Pocken“ (Variola). Bezüglich der Pocken bietet es auch Interesse, die in den einzelnen Gegenden herrschenden Ansichten über die vermeintlich schädlichen Wirkungen der absichtlichen Impfung mit Kuhpocken zu sammeln, mit der häufig nach dem Trugschluss post hoc ergo propter hoc allerlei später auftretende Gesundheitsstörungen und Krankheiten, namentlich „Scrophulose“ in Verbindung gebracht werden.

116) Nesselfieber (Urticaria).

8. Krankheiten des Bewegungsapparates. (Muskel- und Knochensystem).

117) „Hexenschuss“ (Lumbago).

118) „Steifer Hals“ (Torticollis). — „Hexenschuss“ und „steifer Hals“ sind spezielle Muskelgruppen betreffende „rheumatische“ Erkrankungen. Treten solche an andern Körpergegenden auf, so spricht man allgemein von „G'sücht“ oder „Rheumatismus“, ein Ausdruck, der aus der ältern Medizin in die Volkssprache herübergenommen wurde.

119) „Fliegende Gleichsucht“ ist die ebenfalls durch die Medizin vermittelte, volkstümliche Bezeichnung des akuten Gelenkrheumatismus (Rheumatismus articulorum acutus).

120) „Gicht“. Unter dieser Bezeichnung werden verschiedene chronische Entzündungsprozesse des Gelenk- und Muskelapparates zusammengefasst, die mit bald schwacher, bald heftiger Schmerzhaftigkeit, Schwellung und Funktionshemmung der betroffenen Gliedmassen auftreten, also vor allem der „chronische Gelenkrheumatismus“, dann aber auch die deformierende Gelenkentzündung (Arthritis deformans), während die typische „Gicht“ (Arthritis sensu stricto) im Volke kaum bekannt ist.

Als Krankheitsursachen der „Gicht“ werden vor allem häufige Erkältungen und Durchnässungen, wie sie gewisse Berufsarten mit sich bringen, angesehen.

121) „Unterwachsensein“. Diese Bezeichnung wird zuweilen der Rhachitis beigelegt, die auch wohl als „englische Krankheit“ mit einem der Medizin entlehnten Terminus belegt wird.

122) „Verstauchung“ bezeichnet die durch ungeschickte Körperhaltung beim Aufspringen oder durch Sturz entstehenden

gewaltsamen Verdrehungen der Hand- und Fussgelenke (Distorsio) die zu starker Schwellung und Schmerzhaftigkeit dieser Gelenke führt.

Mancherorts wird aber der Ausdruck „Verstauchung“ auch als gleichbedeutend mit „Verrenkung“ gebraucht.

„Verrenkung“ umfasst die Fälle von thatsächlicher Luxation eines Gelenkes.

123) „Hüftausweichung“ ist der gelegentlich gebrauchte populäre Ausdruck für die chronischen, zur Zerstörung der Gelenkkapsel und teilweisen Nekrose des Gelenkkopfs führenden Entzündungen des Hüftgelenks bei Kindern (Coxitis). Das augenfälligste Symptom, die Luxation des Gelenks und das durch diese bedingte Hinken hat der Krankheit den Namen gegeben.

124) „Beinfrass“ oder „Knochenfrass“ (Caries).

125) „Schwünig“. Lähmungen werden je nach dem betroffenen Körperteil weiter unterschieden, wie z. B. „lahmer Arm“, „lahmer Fuss“, „gelähmte Zunge“ etc. Besondere Erwähnung verdient bloss die in einigen Gegenden, z. B. im Bezirk Affoltern (Kt. Zürich) als „Schwünig“ bezeichnete, in der Medizin als „essentielle Lähmung der Kinder“ bekannte Krankheit. „Schwünig“ bedeutet „Schwindung“ und bezieht sich auf das bei dieser Lähmungsform augenfälligste Symptom, den rapiden Muskelschwund der betroffenen Extremität.

126) „Höcker“ („Hoger“, Kyphosis).

127) „Klumpfuss“ oder „Stollfuss“ (Pes varus).

128) „Plattfuss“ (Pes valgus).

Bemerkung. Mit Ausnahme der „Verstauchung“, die mit Umschlägen von kaltem Wasser mit oder ohne medikamentöse Zusätze volkstümlich behandelt wird und der „Schwünig“ bilden die in dieser Kategorie aufgezählten Affektionen kaum Gegenstand volkstherapeutischer Praktiken, höchstens etwa in abgelegenen Gegenden, wo ärztliche Hülfe schwer erreichbar ist.

9. Augenkrankheiten.

Der Natur der Sache nach fallen für die volkstümliche Therapie nur krankhafte Zustände der äusserlich sichtbaren Teile des Sehapparates in Betracht, also der Lider und der Bindehaut (Conjunktiva). Leider sind gerade diese Affektionen ein beliebtes Objekt der Kurfascherei, die dabei vielen Schaden stiftet. In seiner Weise „berühmt“ war auf diesem Gebiete bis vor wenigen

Jahren ein derartiger wilder Therapeut im Dorfe Gütikhausen (Kt. Zürich), der als „Gütikhauser“ weit und breit bekannt war.

Die volkstümlichen Bezeichnungen der Augenaaffektionen sind angesichts der diagnostischen Schwierigkeiten begreiflicherweise sehr wenig zahlreich und unbestimmt. Zu erwähnen sind etwa folgende:

129) Als „böses Auge“ werden allgemein alle entzündlichen, akuten, mit Rötung der Lider oder der Bindehaut und mit vermehrter Thränensekretion einhergehenden Augenaaffektionen bezeichnet. „Es hat böse Augen“ sagt man von einem in dieser Weise erkrankten Kind.

130) Kaum bestimmter ist der Ausdruck „Fluss im Auge“ oder „Augenfluss“, doch wird derselbe in erster Linie auf die mit eitriger Sekretion der Bindehaut verbundenen Entzündungen angewendet, wie denn die Bezeichnung „Fluss“ allgemein auf krankhafte Prozesse, die zur Eiterung führen, bezogen wird.

Die aus vertrocknetem Sekret der Lider und der Bindehaut bestehenden krustigen Massen am Lidrand und im Augwinkel werden als „Ziger“ bezeichnet.

131) Als „Töchterli“ oder „Gritli“ (letzterer Ausdruck im Kt. Thurgau) werden die Entzündungen der Meibom'schen Drüsen, das sog. Hordeolum oder „Gerstenkorn“, dann aber die in der Medizin als Chalazion oder „Hagelkorn“ bekannten Verdickungen des Lidknorpels bezeichnet.

132) „Staar“. Die Volkssprache unterscheidet den „grauen“ und den „schwarzen“ Staar, selbstverständlich ohne über das Wesen dieser essentiell verschiedenen Krankheiten irgendwie annähernd richtige Vorstellungen zu haben.

133) Das „Flügelfell“ (Pterygium) führt meines Wissens bei uns keinen volkstümlichen Namen, höchstens hört man etwa die Wendung: „Es ist ihm ein Häutchen über das Auge gewachsen“.

134) „Schielen“. Trotzdem sich die verschiedenen Formen des Schielens (Strabismus) der Volkstherapie entziehen, ist es doch von Interesse, die allfällig lokal vorhandenen volkstümlichen Ansichten über die Ursachen des Schielens zu sammeln.

10. Ohrenkrankheiten.

Hier ist höchstens anzuführen:

135) Der „Ohrenfluss“, d. h. der eitrige Mittelohrkatarrh, gegen den ein Aufguss des „Scharnickel“-Krautes (*Sanicula europæa* L.), äusserlich mit einem damit befeuchteten Wattepfropf appliziert, als Heilmittel gilt.

11. Krankheiten der subcutanen Drüsenapparate.

136) „Mumpf“ ist der im Kt. Zürich gebräuchliche Volksausdruck für die epidemisch auftretende, akute Entzündung der Speicheldrüsen, vor allem der Ohrspeicheldrüse (*Parotitis epidemica*).

137) „Drüsen“. Mit diesem Namen wird die in der Medizin als „Skrophulose“ bezeichnete Krankheit belegt, deren für den Laien augenfälligstes Symptom die namentlich am Halse und im Nacken auftretenden und häufig zur Vereiterung gelangenden Anschwellungen der Lymphdrüsen bilden.

138) Entzündung der Milchdrüsen. Anschwellung und Verhärtung einzelner Milchdrüsen und ihrer bindegewebigen Umgebung wird zunächst als „Verhärtung“ bezeichnet, wobei das Leiden ein akutes infolge des Säugegeschäftes (*Mastitis lactantium*), oder ein chronisches, etwa beginnender Brustkrebs (*Carcinoma mammae*), oder eine andere Geschwulstbildung sein kann. Der weitere Verlauf einer „Verhärtung“ zwingt im einen oder andern Falle die Frauen in der Regel, ärztliche Hülfe nachzusuchen, weshalb die Volksmedizin hier auf untergeordnete Leistungen, wie „Ueberwärmen“, d. h. das Auflegen warmer Umschläge etc. angewiesen ist.

139) „Kropf“ (*Struma*) bezeichnet die bekannte Anschwellung der Schilddrüse, die entweder als einfaches selbständiges Leiden oder aber als Teilsymptom allgemeiner Erkrankungen, vor allem des Cretinismus und des sog. Morbus Basedowi auftreten kann.

Die im Volke herrschenden Ansichten über die Ursachen des Kropfes und seinen Zusammenhang mit dem Cretinismus wären hier besonders zu berücksichtigen.

12. Brüche (Hernien).

Hier kommen nur in Betracht der

140) „Nabelbruch“ und

141) „Leistenbruch“, der gewöhnlich gemeint ist, wenn man von jemandem sagt: „Er hat einen Bruch“ oder „er ist

gebrochen“. Die andern Formen der Brüche entziehen sich der volkstümlichen Diagnostik.

* * *

Die vorstehend gegebene Liste macht selbstverständlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie soll nur den roten Faden liefern, der ein systematisches Abfragen ermöglicht. Dabei wird sich in einzelnen Gegenden noch manche Ergänzung während des Abfragens ergeben, während anderwärts der eine und andere Ausdruck sich als überflüssig erweisen wird, da die darauf bezüglichen Ausdrücke und Ansichten eben bereits dem Schrifttum und der Schulmedizin entnommen sind.

IV. Der volksmedizinische Heilapparat.

Die in der Volksmedizin zur Anwendung kommenden Heilverfahren lassen sich gemeinhin in drei Gruppen trennen, nämlich 1) in chirurgische und mechanische, 2) in medikamentöse und 3) in theurgische. Der hauptsächlichste Unterschied der volkstümlichen gegenüber der heutigen schulgerechten Therapie besteht in dem starken Zurücktreten der chirurgischen und mechanischen Heilverfahren, in dem unverhältnismässigen Vorwiegen des medikamentösen Apparates und endlich in dem Vorhandensein eines theurgischen, mystischen oder magischen Elementes, das entweder für sich allein, oder in Kombination mit den medikamentösen Mitteln zur Verwendung kommt.

Es liegt in der Natur der Sache, dass chirurgische Leistungen in der Volkmedizin nur in bescheidenster Form zur Anwendung gelangen. Es würden dahin etwa gehören das von halb offiziellen Personen (Hebammen, Fratern, Barbieren) geübte Aufsetzen trockener und blutiger Schröpfköpfe, der Aderlass, das provisorische „Einziehen“ von Knochenbrüchen, ferner die Massage, die vielerorts volksmedizinisch praktiziert wurde, lange bevor sie den Rang eines wissenschaftlich sanktionierten Verfahrens erlangte.

Die volksmedizinisch verwendeten medikamentösen Mittel die eigentliche *Materia medica*, sind ausserordentlich zahlreich. Sie sind ganz überwiegend dem Pflanzenreiche entnommen und scheiden sich ihrer Verwendungsweise nach in äusserliche und innerliche.

Die äusserlichen Mittel kommen in Form von kalten oder warmen „Umschlägen“ (Kataplasmen), sowie als „Ein-

reibungen“ in Form von wässrigen oder alkoholischen Auszügen aus der Heilpflanze zur Verwendung. Bei der „Einreibung“ kombiniert sich das mechanische Verfahren der Massage mit dem medikamentösen. Endlich ist noch die Form der öligen oder fettigen Einreibung, also das **Libiten** und die **Salbe** zu nennen.

Für die innerlich angewendeten Mittel ist der heisse, wässrige Aufguss, also der „Thee“, die überwiegende Zubereitungsform pflanzlicher Heilsubstanzen.

Ueberraschend gross ist die mystische oder theurgische Komponente der volkstümlichen Heilverfahren. Hier sind etwa zu nennen das Tragen von Amuletten, die bald dem Pflanzen-, bald dem Mineralreich entnommen sind. Sehr häufig müssen dabei die als Amulet getragenen Substanzen zu besondern Zeiten, an besondern Tagen oder Nächten und unter Hersagung besonderer Formeln eingesammelt werden. Zu erwähnen sind hier ferner die Zaubersprüche, die z. B. beim „Besprechen“ von Blutungen, beim „Bannen“ von Menschen und Tieren (z. B. Wespen) oder von übernatürlichen Kräften, die man für gefährlich hält, hergesagt werden. Das Nestelknüpfen, wie es noch zur Vertreibung der Warzen geübt wird, die magischen Prozeduren der „Lachsnerei“, die zum Zwecke vorgenommen werden, Personen, denen man feindlich gesinnt ist, zu schädigen oder gar zu töten.

Endlich sei noch auf die verschiedenen Formen des Liebeszaubers hingewiesen, die bis auf den heutigen Tag im Schwange stehen. Eine dieser Formen, die den Zweck hat, einem jungen Bauernmädchen die nächtliche Erscheinung des Geliebten zu verschaffen, besteht z. B. in der im Kt. Zürich und Thurgau geübten Weise in folgendem:

Besonders geeignet zur Ausführung des Verfahrens ist die Weihnachtsnacht. Wenn dann die Mitternachtstunde zu schlagen beginnt, wird folgender Spruch dreimal hergesagt:

O du lieber, heiliger Christ,
Zeige mir in dieser Nacht
Meinen allerliebsten Schatz.
Hät er Ross, so chunt er z'rite,
Hät er Vch, so chunt er z'schrite,
Nu, so lass en chö,
Ob er z'Chile oder z'Märt well chö.

Die Heiratskandidatin muss ferner ihre Schuhe verkehrt unter das Bett stellen und zwar so, dass die Spitzen nach rück-

wärts, die Sohlen nach oben gerichtet sind. Dann besteigt sie mit dem linken Fuss voran ihr Lager, löscht das Licht und legt sich mit offenen Augen auf den Rücken, der Erscheinung des Geliebten harrend. Eine junge Bäuerin aus dem Kt. Thurgau erzählte mir, dass ihre Schwägerin einmal das Experiment in der beschriebenen Weise angestellt habe und dass sie bald nach dem Hersagen des Spruches ihren Liebsten, der damals in Amerika weilte, erscheinen und mit einem Wanderstock in der Hand auf ihr Bett zukommen sah. In diesem Falle handelte es sich also um eine durch die magische Prozedur bewirkte auto-suggestive Wach-Hallucination.

Dem Wesen nach ganz identisch mit dem erwähnten Verfahren ist das im Kt. Zürich vielfach geübte „Andreslen“, das seinen Namen davon hat, dass die zauberische Prozedur in der Andreas-Nacht (30. Nov.), ebenfalls um Mitternacht, vorgenommen wird. Das Mädchen, das seinen Geliebten oder Zukünftigen zu schauen wünscht, kehrt dabei die Stube mit dem Besen, indem sie, vollständig nackt, bei ihrer Arbeit rückwärts (hindersi) schreitet. Dann legt sie sich, ebenfalls rückwärts, nackt zu Bett und zwar mit dem linken Bein voran. In diesem Moment soll die Erscheinung eintreten und auch bei diesem Verfahren gibt es eine Menge von Fällen, wo ein Erfolg seitens der Frauen behauptet wird. Es wird dabei ferner vielfach angegeben und geglaubt, dass die betreffenden Männer zu dieser Zeit keine Ruhe finden können, dass sie an Angstgefühlen und Beklemmung während dieser von ihren Geliebten vorgenommenen zauberischen Manipulationen leiden.

So sinnlos und lächerlich derartige Dinge dem aufgeklärten Beobachter auch scheinen mögen, so sind sie doch in mehrfacher Hinsicht von hohem Interesse und gut beglaubigt. Fälle solcher „Erscheinungen“ infolge zauberischer Einflüsse und Prozeduren sollten daher sorgfältig gesammelt werden. Man würde sich dabei leicht überzeugen können, dass diese „Erscheinungen“ nichts anderes sind, als durch die starke Suggestivwirkung der magischen Prozeduren bewirkte Sinnestäuschungen (Hallucinationen und Illusionen), und dass die Zahl der Individuen, namentlich der weiblichen Individuen, bei denen derartige „Erscheinungen“ infolge magischer Praktiken produziert werden, viel grösser ist, als man gemeinhin annimmt. Grade die Leichtigkeit und Häufigkeit des Eintretens solcher „Erscheinungen“ ist es, die den

Volks glauben an die Wirkung magischer Einflüsse beständig unterhält.

Aber auch nach einer andern Seite hin bieten gerade diese Dinge, wie übrigens auch andere Partien der Volksmedizin, hohes Interesse. Er zeigt sich nämlich dass sich zu einzelnen der dahin gehörigen Dinge frappante Analogien in ganz entlegenen Kulturgebieten auffinden lassen.

Um dies an dem erwähnten Beispiele des „Andreslens“ zu zeigen, will ich erwähnen, dass eine ähnliche Sitte auch in Rumänien im Schwange ist. Dort besteht das zauberische Verfahren darin, dass das Mädchen, das seinen Zukünftigen zu sehen wünscht, aus neun Blütenstengeln der „Neun-Köpfe“-Pflanze (cele nouă capete) und einem kleinen Stück Brot einen Absud bereitet und während dieser noch am Feuer steht, spricht sie einen Spruch, der in der Uebersetzung lautet:

„Ich ehre dich mit Brot und Salz, mit Verehrung deiner
 „bitte ich dich sehr, dass du mir den Zukünftigen, der mir
 „vom lieben Gott bestimmt und von wohlgesinnten Menschen
 „empfohlen ist, herbeiführst. Ich werde jetzt meinen Kopf
 „waschen, damit ich ihn heute Nacht im Traume erblicke
 „und auch morgen früh möchte ich ihn sehen.“

Das Wasser wird nur so lange am Feuer belassen, bis es aufzukochen beginnt, dann nimmt man es weg. Mit diesem Absud wäscht sich das Mädchen vor dem Schlafengehen den Kopf und stellt alsdann das Gefäss mit dem Reste des Wassers, sowie mit Kamm und Seife unter das Bett. Erscheint der Gewünschte in der ersten Nacht noch nicht, so wird die Prozedur an drei Abenden hintereinander wiederholt.

Wie man aus diesem Beispiele steht, handelt es sich bei dem rumänischen Verfahren, wie bei dem bei uns gebräuchlichen, trotz einiger abweichender Details, um ein identisches Prinzip, nämlich um die absichtliche Lenkung der psychischen Thätigkeit in eine bestimmte Bahn mittelst einer Suggestiv-Prozedur, deren Erfolg für diesen Zweck durch wiederholte empirische Volkserfahrung konstatiert worden ist.

V. Aufgaben und Wert der Erhebungen über Volksmedizin.

Wenn auch der nächstliegende Zweck der geplanten Erhebungen über Volksmedizin die möglichst vollständige Fest-

stellung, des heute noch bei uns vorhandenen thatsächlichen Bestandes derselben bildet, so werden sich, wenn einmal das Material beisammen sein wird, daraus Schlüsse von allgemeinerem Interesse ziehen lassen.

Als eine der ersten, aus dem objektiven Thatachen-Material zu lösenden Aufgaben wird die Herstellung der Synonymie der Krankheitsbezeichnungen in den einzelnen Gegenden unseres Landes, sowie das Studium der geographischen Verbreitung der einzelnen nosologischen Ausdrücke zu bezeichnen sein.

Es wird ferner die geographische Verbreitung der einzelnen Heilverfahren festzustellen sein, da es sich aus dieser ergeben wird, wie viel von denselben bloss lokale, wie viel dagegen weitere Verbreitung besitzt.

Eine besonders wichtige Aufgabe dieser Untersuchungen darf im weitem darin erblickt werden, nach dem Ursprung der einzelnen Heilverfahren zu suchen. Hier wird es sich in manchen Fällen zeigen, dass es sich nicht bloss um lokale, sondern sogar um bloss individuelle, der Initiative und Erfindungsgabe einzelner Volkstherapeuten entsprungene Varianten volkstümlich-medizinischer Praktiken handelt. In der Mehrzahl der Fälle aber dürfte es sich um volksmedizinische Ansichten und Verfahren handeln, die in ihrem Ursprunge auf alte, längst überwundene Entwicklungsphasen der Schulmedizin zurückweisen, oder aber um solche, die auf noch ältern, weit über das schweizerische Lokalgebiet hinaus verbreiteten Vorstellungskreisen beruhen. Dies letztere wird namentlich für die magischen oder mit theurgischen und thaumaturgischen Praktiken gemischten Heilverfahren zutreffen, die, trotzdem sie vielfach in christliches Gewand sich kleiden, noch durchaus die alten animistischen Anschauungen des Naturvolkes widerspiegeln, die allem Wechsel der Zeiten erfolgreich widerstanden haben. Ganz alte Dinge, die Tagwahl, die heiligen Zahlen kommen hier wieder zum Vorschein, die alten Kulte des Steins, der Pflanzen, der Tiere und der Gestirne klingen, wenn auch nicht mehr klar verstanden, hier immer noch nach.

Gerade in der Ermittlung solcher Beziehungen der Gegenwart zu längst vergangenen Zeiten und unseres Volkes zu weitabwohnenden Völkern anderer Kultur und anderer Sprache wird der Hauptwert derartiger Erhebungen bestehen.

VI. Einrichtung der Fragebogen.

Aus den angedeuteten Aufgaben ergibt sich die für solche Erhebungen notwendige Einrichtung der Fragen und Antworten gewissermassen von selbst.

Die Fragen werden sich auf solche Dinge beschränken können, deren Kenntnis bei einem nicht medizinischen Publikum überhaupt in allgemeinerem Umfang vorausgesetzt werden kann. Es wird aber der einzelne Beobachter je nach der Beschaffenheit seines Arbeitsgebietes und nach der Richtung seiner persönlichen Neigung und Kenntnisse das Fragenschema noch da und dort erweitern können; es ist kaum möglich, ein Schema aufzustellen, das nicht an einem Orte zuviel, an andern zu wenig enthielte und es kann daher nur die Aufgabe des Fragebogens sein, dem einzelnen Beobachter gewissermassen als „pro memoria“ zu dienen und ihm im allgemeinen die Richtung seiner Untersuchungen anzugeben. Eine ängstliche Beschränkung des Sammlers auf das Fragenschema wäre daher nicht vom Guten.

Was die Einrichtung der Antworten anbelangt, so wird dabei allgemein hauptsächlich folgendes zu berücksichtigen sein: Anzugeben sind:

- 1) Name des Sammlers oder Beobachters.
- 2) Name des Gewährsmannes, womöglich mit Angabe einiger Personalien, aus denen Bildungsgrad und Zuverlässigkeit einigermassen zu beurteilen ist.
- 3) Angabe der Quelle mit genauem Zitat, falls es sich um litterarische, handschriftliche oder gedruckte Quellen handelt.
- 4) Genaue Angabe der Oertlichkeit (Name der Stadt, des Dorfes), der die betreffende Erhebung oder Beobachtung entstammt.

Zu berücksichtigen werden ferner folgende Punkte sein:

- 5) Die einzelnen Antworten, Angaben und Beschreibungen dürfen nicht allzusehr im Telegramm-Stil abgefasst, sondern müssen ausführlich genug sein, damit kein Missverständnis seitens des spätern Bearbeiters des betreffenden Materiales möglich ist.

Es ist dabei zu bedenken, dass Missverständnisse und Irrtümer, die sich infolge zu kurzer und fragmentarischer Notizen einschleichen, später kaum mehr zu berichtigen sind, und dass daher alles Material, das durch zu grosse stilistische Kürze

solche Missverständnisse veranlassen kann, von der Bearbeitung am besten ausgeschlossen wird, so dass die auf seine Beschaffung verwendete Mühe einfach verloren ist.

6) Werden an irgend einem Ort über denselben Punkt widersprechende Angaben erhoben, so sind diese zunächst als völlig gleichwertig zu betrachten, und jede Angabe ist in völlig objektiver Darstellung einfach mit dem Namen des betreffenden Gewährsmannes niederzuschreiben. Die Ausscheidung des Richtigen vom Unrichtigen, soweit sie überhaupt möglich ist, muss Sache der Gesamtbearbeitung bleiben.

7) Bei den Antworten soll nur die eine Seite des Papiers beschrieben werden, damit bei der spätern Bearbeitung die zusammengehörigen Streifen leicht zusammengestellt und aufgeklebt werden können.

8) Sind irgendwo alte medizinische Bücher noch als in volkstümlichem Gebrauch stehend, aufzutreiben, so ist, wo es sich um gedruckte Werke handelt, der Titel genau zu kopieren. Bei Handschriften ist vorläufig, falls sie nicht leicht und billig im Original zu erwerben sind, der Versuch zu machen, sie wenigstens leihweise der Centralstation zuzuführen, damit diese untersuchen kann, ob es sich wirklich um eine unabhängige Sammlung volkstümlich-medizinischer Rezepte, oder aber bloss um eine handschriftliche Kopie eines bereits gedruckten Werkes handelt.

Auf jeden Fall sollten gedruckte und ungedruckte Dokumente dieser Art sorgfältig gesammelt werden.

9) Die Vorliebe der Frauen für alle mit der Heilkunde verknüpften Dinge, die durch ihre Rolle als Mütter erklärlich wird, sowie anderseits auch die heikle Natur mancher Fragen lassen es zweckmässig erscheinen, auch die Frauen soviel wie möglich an diesen Erhebungen zu beteiligen, da sie von ihren Geschlechtsgenossinnen über eine Menge von Dingen Aufschluss erhalten, welche die Frauen des Volkes theils aus Prüderie, theils aus Furcht vor Spott einem Manne, namentlich einem ihnen persönlich unbekannten Manne, nicht leicht mitteilen.

10) Besondern Wert hätte es, für die in der Volksmedizin verwendeten Substanzen die Belegstücke, Steine, Pflanzen, Knochen etc. in natura zu beschaffen. Namentlich wichtig wäre es, bei den dem Pflanzenreich entnommenen Heilsubstanzen, die betreffende Species wissenschaft-

lich festzustellen. Hiefür genügen die volkstümlichen Benennungen der Pflanzen nicht, da zuweilen verschiedene Pflanzen mit demselben Namen belegt werden, während anderseits dieselbe Pflanze in verschiedenen Gegenden verschieden benannt wird.

www.libtool.com.cn
Wo es irgend angeht, sollten daher die volksmedizinisch verwendeten Pflanzen frisch gesammelt und dem Gewährsmann für die betreffende Angabe zur volkstümlichen „Bestimmung“ vorgelegt und dann herbariumsmässig zubereitet, d. h. zwischen Pflanzen-(Fließ-)papier getrocknet und mit einer Etikette versehen werden, die den volkstümlichen Namen und den Nummernhinweis auf die betreffende Angabe des Frageschemas enthält. Für die wissenschaftliche Bestimmung der getrockneten Pflanze ist natürlich deren möglichste Vollständigkeit, also Blüten oder Samen, Stengel mit Blättern und Wurzel erwünscht, bei Bäumen und Sträuchern genügt zur Not ein Zweigstück mit Blättern. Einzelne Blätter sind, namentlich bei Krautpflanzen, ganz wertlos, weil in vielen Fällen, nicht bestimmbar.

11) Im übrigen muss natürlich dem einzelnen Sammler ein weitgehender Spielraum in Bezug auf den Umfang und die Anlage seiner Erhebungen offen gelassen werden, da diese sich in einer Stadt wesentlich anders gestalten werden, als auf einer Alp.

Ich schliesse meine Ausführungen mit dem Wunsche, dass sich recht viele Sammler für diese ebenso wichtige, wie nach mehrfacher Richtung interessante Aufgabe finden mögen.

www.libtool.com.cn

Chants patois jurassiens

Publiés par M. Arthur Rossat (Bâle)

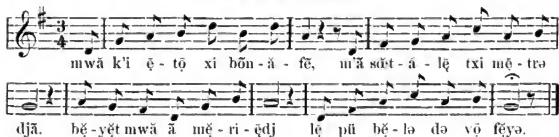
III^e partie

Pastorales, Chansons d'amour, etc.

101

mwä k'i ętō xi bōn-äfē . . . Moi qui étais si bon enfant . . .

(Patois de Bourrignon)



- | | |
|--|--|
| 1. mwä k'i ętō ¹⁾ xi bōn-äfē,
m'ä sät älē txi mētrā djā.
«bëyët-mwä ä mēriętj
lē pü bëlə də vō fëya.» | Moi qui étais si bon enfant,
Je m'en suis allé chez maître Jean.
«Donnez-moi en mariage
La plus belle de vos filles.» |
| 2. mētrā djā m'ë rapōjü
k'i mē mōkō bī də lü,
k'i dəvō pēā m'ä älē,
q' k'i ętō daxü lē nē. | Maitre Jean m'a répondu
Que je me moquais bien de lui,
Que je devais seulement m'en aller,
Ou que j'aurais (dessus) sur le nez. |
| 3. i fzē sābyē də m'ä älē,
djös k'ë s' k'ë fēno ādrāmi.
i m'ä älē ā pwäya ²⁾ dərto
vü lē fëya ętī ilä. ³⁾ | Je fis semblant de m'en aller,
Jusqu'à ce qu'ils fussent endormis.
Je m'en allai à la chambre derrière
Où les filles étaient (ici). |

(H. Monnin, instituteur, Bourrignon).

¹⁾ Littéralement: «moi que j'étais». Pour: «moi qui étais», on dit: «mwä k'ętō.» Le français populaire dit aussi: C'est moi *que je suis* arrivé le premier.

²⁾ *Pwäya* dérive régulièrement de pe(n)sile = chambre de ménage, «poêle», dans le sens où Descartes emploie encore ce mot au début du *Discours de la Méthode*.

³⁾ Cf. le vieux français *ilec, iluec* = illo loco.

102

lě yēn ě pri sōn-ċnə (La) Jeanne a pris son âne

(Patois de Courroux)

Allegro.

lě yēn ě pri sōn-ċ - nə, mĕr - txī dyə - rī dyī - dyī; lě
yēn ě pri sō ě - nə pō ā - lē ā mō - lī. txĕl'mū-nīā l'ĕ
vū vā - ni, ri - rə s'n'ĕ sĕ - yū tā - ni.

1. lě yēn ě pri sōn-ċnə, La Jeanne a pris son âne,
mĕrtxī¹⁾ dyərī dyī dyī; [Nous] marchions dyerin dyin dyin;
lě yēn ě pri sōn-ċnə La Jeanne a pris son âne
pō ālē ā mōlī. Pour aller au moulin.
txĕ l'mūnīā²⁾ l'ĕ vū yāni, Quand le meunier l'a vu[e] venir,
rīrə s'n'ĕ sĕyū tāni.³⁾ [De] rire il (se n'a su) ne s'est pu tenir.
2.
«mūnīā, vĕ-tā mōlra mō byĕ? «Meunier, veux-tu moudre mon blé?
— ĕyā bī⁴⁾, s'tā vĕ gāĕ.⁵⁾ — Oni bien, si tu veux passer à
[l'égrugeoir.
3. — ĕtĕtxā-li tōn-ċnə, — Attache là ton âne
mĕrtxī dyərī dyī dyī,
ĕ tĕtxā-li tōn-ċnə
ĕ lĕ pōtxā di mōlī. A la porte du moulin.
di tō kə l' byĕ ā mōyĕ (Du tōt que) Pendant que le blé est
lā mūnīā lĕ kārĕĕ. Le meunier la caressa. [moulu

¹⁾ La forme régulière de l'impératif serait: *mĕrtxā*. Faut-il reconnaître dans notre refrain la forme de l'imparfait = [Nous] marchions, etc.? Et ce refrain serait-il alors, comme c'est si souvent le cas dans l'ancienne poésie lyrique française, un fragment, un vers d'une chanson plus ancienne, et qui a disparu? Cf. A. Jeanroy, *Les Origines de la poésie lyrique en France au moyen-âge*, p. 113.

²⁾ *Mūnīā* (molinarin) est ajoutot; Delémont dit *mōnīā* (cf. str. 4).

³⁾ Remarquer la construction si particulière: *rire ne s'a su tenir* (cf. str. 5).

⁴⁾ Oni = *ĕyā* ou *ĕ* indifféremment: *pĕ dĕ ĕ*, *pĕ dĕ ĕyā* = pardieu! oui, aussi bien dans l'Ajoie qu'à Delémont. On observe le même phénomène ailleurs: dans le Canton de Vaud, je me rappelle avoir entendu dans certains endroits: *oī* et *vā*.

⁵⁾ *gāĕ* = égruger, passer le blé à l'égrugeoir, est du patois de Courroux; on dit ailleurs: *grūĕ*; l'égrugeoir se dit *grūñ*.

4. lē lū ē pri sōn-ēna,
mērtxī, etc.
lē lū ē pri sōn-ēna
ā lē pōatxā di mālī.
la mōnla tirā sō gōxā,¹⁾
sāt-ētyū lui donna.
Les loups ont pris son âne
(Eu) à la porte du moulin.
— Le mennier tire sa bourse
Cent écus lui donna.
5. «vwāli pō ētxtē ī ēna,
mērtxī, etc.
vwāli pō ētxtē ī ēna
pō rvāni ā mālī.»
tyē sō pēr l'ē vū vāni,
pīarē s'n'ē gētyū tani.
«Voici pour acheter un âne,
Pour revenir au moulin.»
Quand son père l'a vue revenir,
[De] pleurer [il] ne s'(a) est (su)
pu tenir.
6. sō n'ā pa li nōtr ēna,
mērtxī, etc.
sō n'ā pa li nōtr ēna,
kō nōz-ālī ā mālī.
— pēr, vwāli la mwā d'ēvri
kō lēz-ēna vāñā²⁾ tō grī.
«Ce n'est pas là notre âne,
[moulin.
(Que) Avec lequel nous allions au
— Père, voici le mois d'avril,
Que les ânes [de]viennent tout gris.
7. la nōtr ā pō tī fērā,
mērtxī dyarī, dyīdyī,
la nōtr ā pō tī fērā
ā rālē ā mālī.
Le nôtre en peut (tant) faire [autant],
[Nous] marchions
Le nôtre en peut (tant) faire [autant].
En (r)allant au moulin.
- (Pierre Farine, dit l'Pètrē, à Courroux).

102^{bis}

Je n'ai pas retrouvé la chanson précédente dans l'Ajoie, mais elle y a sans doute été connue autrefois. *Le Diari*³⁾, *almanach montbéliardais pour 1898*, la donne aussi sous le titre:

¹⁾ *Gōxā*, mot du patois de Courroux, doit dériver d'un mot tel que *gousset*.

²⁾ Dans notre patois jurassien, le verbe *vāni* s'emploie presque toujours à la place de *dāvāni*, devenir. Ex.: *pū vāni vēys*, *pū vāni bēts*; *pū vāni grē*, *pū vāni fō* = plus on devient vieux, plus on devient bête; plus on devient (gros) grand, plus on devient fou (proverbe); *ēl ā vāni tō grēñā*, il est devenu tout fâché, il s'est fâché. Cf. *Arch.* IV, p. 151, n° 48, str. 2: *tzū m'ē fē vni kōkī?* Ibid., p. 161, n° 66: *kā m'ē fē ē dāvni kōkī*. — On entend même dire en français: «Oh! je suis *venu* fâché!» [Cet usage est d'ailleurs fréquent dans le parler vulgaire de toute la Suisse française et s'observe aussi, si nous ne nous trompons, en France. R^{ED}.]

³⁾ Le *Diari* a remplacé en 1896 l'*Almanach des Bonnes gens du Pays de Montbéliard* (Impr. Ad. Petermann). C'est un précieux recueil, qui publie chaque année de vieilles chansons patoises du pays, ainsi que des récits patois et quantité de renseignements et notices historiques sur Montbéliard et les environs. — Le *diari* est un bonnet de velours brodé, garni de longs rubans qu'on noue sous le menton; c'est la coiffure nationale des Montbéliardaises.

L'âne croqué et troqué

(Patois de Pont-de-Roide)

Yâ-din' s'en vai â me - lin, Ne rai-pouetch' pont de tchai-grin. Ya-din'
s'en vai â me - lin, Ne rai-pouetch' pont de tchai-grin. Elle é - tat su son
â - ne, Lou ti - re - li - ti - ti, Elle é - tat su son â - ne, Eu
al-laint â me - lin.

- | | |
|--|--|
| 1. Yadin') s'en vai â melin, (bis)
Ne raipouetch' pont de tchai
Elle état su son âne, [grin (bis)
Lou tireliti,
Elle état su son âne,
En allaint â melin. | Claudine s'en va au moulin
Ne rapporte point de chagrin.
Elle était sur son âne,
Lou tireliti,
Elle était sur son âne,
En allant au moulin. |
| 2. Lou mounie l'ai vu veni, } bis
De rire ne s'a saivu teni, }
De voir veni la Yade,
Lou tireliti,
De voir veni la Yade,
La Yade â melin. | Le meunier l'a vue venir,
De rire ne s'est su tenir,
De voir venir la Claude,
Lou tireliti,
De voir venir la Claude,
La Claude au moulin. |
| 3. Lou mounie en son gousset } bis
Prit cent écus, li beillait }
Pou raicheta in âne,
Lou tireliti,
Pou raicheta in âne
Et r'veni â melin. | Le meunier en son gousset
Prit cent écus, [les] lui donna
Pour racheter un âne
Et revenir au moulin. |
| 4. Son père lai voyant r'veni } bis
De puera n's'a saivu t'ni }
De voir aivo lai Yade,
Lou tireliti,
De voir aivo lai Yade
In atre âne di melin. | Son père la voyant revenir
De pleurer ne s'est su tenir
De voir avec la Claude
Un autre âne du moulin. |

¹⁾ *Yadine* se trouve aussi dans le patois jurassien (*yādîn*). Le masculin est *Yads* (Claude) ou *Yadâ* (*Yads* + *ittn*). Remarque à la strophe suivante *Yads* employé avec l'article féminin: *la Yade*. — Du reste *Claude* est aussi féminin en français.

- | | |
|---|---|
| <p>5. L'âne avait les quait' pies
 biains,
 Les oueurail's ai l'aiveniaint,
 Lou bout de lai quoue biantche,
 Lou tireliti,
 Lou bout de lai quoue biantche,
 En allaint â melin.</p> | <p>L'âne avait les quatre pieds blancs,
 biains,
 Les oreilles à l'avenant,
 Le bout de la queue blanche,
 Le tireliti,
 Le bout de la queue blanche,
 En allant au moulin.</p> |
| <p>6. Pér', voici lou mois d'avri,
 Que les ân's veniaint tuis gris.
 Lou notre ai pu lou fare,
 Lou tireliti,
 Lou notre ai pu lou fare,
 En allaint â melin.)</p> | <p>Père, voici le mois d'avril,
 Que les ânes [de]venaient tous gris.
 Le nôtre a pu le faire,
 Le tireliti,
 Le nôtre a pu le faire,
 En allant au moulin.</p> |

103

le rōsñōlă ę l'ęmă dēzōlē²⁾

Le rossignolet et l'amant désolé

(Patois de Fregiécourt)

- | | |
|--|---|
| <p>1. ô! l'âtrə djǝ i m'promnǝ
lǝ trɛvɪə dɛ bǝ di rwǝ,
ô! lǝ trɛvɪə dɛ bǝ di rwǝ!</p> <p>2. ǣ mǝ tɒmǝ i'ɛ rǎkǝtrɛ
lǝ tɛ dyɛ rǝsnǝlǎ!
ô! lǝ tɛ dyɛ rǝsnǝlǎ!</p> <p>3. «bǝdjǝ, mǝ tɛ dyɛ rǝsnǝlǎ,
vǝ ǎ m'ɛmɪə dɛz-âtr fwǎ,
ô! vǝ ǎ m'ɛmɪə dɛz-âtr fwǎ?</p> <p>4. — ô lɛ! gǎlǎ, t'ɛmɪə ǎ mǝutɒ,
nǝ l'ɛ ǎtɛrɛ ɛ swǎ,
ô! nǝ l'ɛ ǎtɛrɛ ɛ swǎ!</p> <p>5. — ô! t'ǎn-ɛ mǎti, fɪs lǎg,
i l'ɛ bɪ ɛkǝ vǝ dvɛ yǎ swǎ,
ô! i l'ɛ bɪ ɛkǝ vǝ dvɛ yǎ swǎ!</p> | <p>Oh! l'autre jour je me promenais
(Le) au travers des bois du roi,
Oh! (le) au travers des bois du roi!</p> <p>En mon chemin j'ai rencontré
Le tant gai rossignolet,
Oh! le tant gai rossignolet!</p> <p>« Bonjour, mon tant gai rossignolet,
Où est mon amie des autres fois,
Oh! où est mon amie des autres fois?</p> <p>— Holà! galant, ton amie est morte,
Nous l'avons enterrée (à) au soir,
Oh! nous l'avons enterrée au soir!</p> <p>— Oh! tu en as menti, fausse langue,
Je l'ai bien encore vue avant-hier soir
Oh! je l'ai bien encore vue avant-
[hier soir!</p> |
|--|---|

¹⁾ Cette chanson est très populaire dans certaines provinces de France. Max Buchon, l'a recueillie dans ses *Chants populaires de Franche-Comté*; M. Anatole France en cite aussi deux couplets dans son ravissant conte, *Abeille*:

- | | |
|---|--|
| <p>1. Mariann' s'en allait au moulin,
 Pour y faire moudre son grain,
 Elle monta sur son âne,
 Ma p'tite mam'sell' Marianne!
 Elle monta sur son âne Martin
 Pour aller au moulin.</p> | <p>2. Le meunier qui la voit venir
 Ne peut s'empêcher de lui dire:
 Attachez la votre âne,
 Ma p'tite mam'sell' Marianne!
 Attachez la votre âne Martin
 Qui vous mène au moulin.</p> |
|---|--|

Cf. aussi une version imprimée en 1600 et publiée dans les *Französische Volkslieder* de M. Haupt (Leipzig, 1877), p. 76.

2) Cf. pour le début la chanson romande donnée dans le recueil de Haupt, p. 86.

6. — gälä, s'ta mä vlö krêr,
à sëmter t'adrö vüa,
ô! à sëmter t'adrö vüe! » — Galant, si tu me voulais croire,
Au cimetière tu irais voir,
Oh! au cimetière tu irais voir. »
7. ô! txe ë fë ä sëmter,
frätæ lôs yi trovë,
ô! frätæ fôs yi trovë! Oh! quand il fut au cimetière,
Fraîche fosse [il] y trouva,
Oh! fraîche fosse [il] y trouva!
8. « ô! m'ëmæ, më tē dūs ëmæ!
pökwä vö lëxæ möri,
ô! pökwä vö lëxæ möri? » « Oh! mon amie, ma tant douce amie!
Pourquoi vous laisser mourir,
Oh! pourquoi vous laisser mourir? »
9. — kmä vlî vö k'i vëtyæxæ? ¹⁾
vöz-ëtæ xi lwë dæ mwä,
ô! vöz-ëtæ xi lwë dæ mwä! — Comment voulez-vous que je vive?
Vouz êtes si loin de moi,
Oh! vous êtes si loin de moi!
10. — ô! m'ëmæ, më tē dūs ëmæ!
bëjien-nö? ²⁾ ëkô ënæ fwä,
ô! bëjien-nö ëkô ënæ fwä! — Oh! mon amie, ma tant douce amie!
Baisons-nous encore une fois,
Oh! baisons-nous encore une fois!
11. ô! më göardjätæ sä lë tiaræ,
lë vötræ lë vî d'Arbois,
ô! lë vötræ lë vî d'Arbois! — Oh! ma (petite) bouche sent la
La vôtre le vin d'Arbois, [terre,
Oh! la vôtre le vin d'Arbois!
12. xü lë fôs dæ së dūs ëmæ,
lë gälä müa yi txwäyë,
ô! lë gälä müa yi txwäyë! Sur la fosse de sa douce amie,
Le galant mort (y) tomba,
Oh! le galant mort (y) tomba!
- (M. Biéatrix, par l'intermédiaire de M^{me} Fenk-Mouche,
à Porrentruy).

104

lë müa d'r ôjälä La mort d'un oiselet
(Patois de Fregécourt)

1. ô! s'ät-I bël-ôjë,
për mëti s'ä yövë;
dxü ënæ brës sätx
s'ät-älë vülë. Oh! c'est un bel oiseau,
Par matin s'est levé;
Sur une branche sèche
S'[en] est allé voler.
Bël-ôjälä di bö,
rëmwanë nöz-ëmö! Beaux oiselets du bois,
Ramenez nos amours!
2. dxü ënæ brës sätx
s'ät-älë vülë;
lë brës sæ rötë,
l'ôjälä yi txwäyë. La branche se rompit,
L'oiselet (y) tomba.
bël-ôjälä, etc.

¹⁾ Littéralement: » Comment *voudiez-vous*, c'est-à-dire *voudriez-vous* que je vécusse? » *J rëtyæx* est aussi bien la forme du présent que de l'imparfait du subjonctif.

²⁾ Forme toute particulière de l'impératif, que je ne sais à quel type ramener. On devrait dire: *bëjâ-nö*, de l'infinitif *bëjia*.

3. lě brēs sə rōtē,
l'ōjälä yi txwäyē.
«ōjē, mō bēl ōjē,
s'ētī-vō¹⁾ i'ē bī mā?
bēl-ōjälä, etc.
4. ōjē, mō bēl ōjē,
s'ētī-vo fē bī mā?
— ō! i'ē rōtū lē tēt,
i'ē lō kō dēnwē!
bēl-ōjälä, etc.
5. ō! i'ē rōtū lē tēt,
i'ē lō kō dēnwē,
kə dīmē d'mē vīə
nə txētārō²⁾ pū χē!
bēl-ōjälä, etc.
6. ō dīmē d'mē vīə
nə txētārō pū χē;
älē dir ē mē mīə
kə s'ā fē d'mē vīə!
bēl-ōjälä di bō,
rēmwanē nōz-ēmō!
- «Oiseau, mon bel oiseau,
(S') Vous (étiez) êtes-vous fait bien
[mal?
- Oh! (j'ai) je me suis rompu la tête,
J'ai le cou (dénoué) démis.
- [De sorte] que jamais de ma vie
[Je] ne chanterai plus clair!
- Allez dire à ma mie
Que c[en] est fait de ma vie! »

(M. Biéatrix, par M^{me} Fenk-Mouche, Porrentruy).

Cette chanson est très populaire en Ajoie; on la rencontre dans un grand nombre de villages, avec une mélodie différente et des variantes assez notables. Je l'ai trouvée aussi dans le Val de Delémont, où elle est cependant beaucoup moins connue. Je donnerai d'abord les variantes de l'Ajoie.

105

s'ā dərīə txīə nō C'est derrière chez nous

(Patois de Courgenay)



¹⁾ S'êtes-vous bien fait mal? On dit semblablement: «s'ēt-vō bī ēmüzē? s'êtes-vous bien amusé? — ē bī! ēdūə, vō s'pōtcrē bī. Eh bien! adieu, vous se porterez bien.» De même en français: «Nous se n'avons pas bien amusés; nous se n'avons pas trouvés ensemble,» etc. — Plusieurs personnes m'ont demandé, en me revoyant après mon départ de Delémont: «Vous s'plaisez-vous toujours à Bâle? — Oh! je pense que vous s'plaisez bien!»

²⁾ Littéralement: Je ne chanterais; c'est la forme du conditionnel. Le futur est: i txētārē. (Cf. n° 106, str. 6).

1. s'ā daria txā nō
k'ē yē ī ūjalā,
kō dyē tō lē djwē
kō s'ā vlē rē — ō lē lē lē!
kō s'ā vlē rēvlē.
C'est derrière chez nous
Qu'il y a un oiselet,
Qui disait tous les jours
Qu'il (s'en) se voulait re[n] — oh!
[la la la!
Qu'il (s'en) se voulait re[n] voler.
2. dxū ċnā brēs d'ōliv
ē s'āt-ālē pōzē;
dxū ċne brēs d'ōliv¹⁾
ē s'āt-ālē — ō lē lē lē!
ē s'āt-ālē pōzē.
Sur une branche d'olive
Il s'est allé poser;
Sur une branche d'olive
Il s'est allé — oh! la la la!
Il s'est allé poser.
3. lē brēs ētē sātx
ē l'ūjalā txwāyē;
lē brēs ētē sātx
ē l'ūjalā — ō lē lē lē!
ē l'ūjalā txwāyē.
La branche était sèche
Et l'oiselet tomba,
Le branche était sèche
Et l'oiselet — oh! la la la!
Et l'oiselet tomba.
4. «t'ē-tā fē bī mā,
ō mō bēl ūjalā,
t'ē-tā fē bī mā,
ō mō bēl ū — ō lē lē lē!
ō mō bēl ūjalā?
«T'es-tu fait bien mal
O mon bel oiselet,
T'es-tu fait bien mal,
O mon bel oi — oh! la la la!
O mon bel oiselet?
5. — y'ē ċn ālāt kāsē,
y'ē lā kō dēuwē,
y'ē ċn ālāt kāsē,
y'ē lā kō dē — ō lē lē lē!
y'ē lā kō dēuwē.»
— J'ai une ailette cassée
J'ai le cou rompu.»
Etc.
6. tẏē sē vēyā vālā
s'ā vē ā lē pēlē,²⁾
tẏē sē vēyā vālā
s'ā vē ā lē — ō lē lē lē!
s'ā vē ā lē pēlē.
Quand ces vieux garçons
S'en vont à la (parlée) veillée,
Etc.
7. lē fēyā sō fīn,
ē yi sē³⁾ bī pēlē;
lē fēyā sō fīn,
ē yi sē bī — ō lē lē lē!
ē yi sē bī pēlē.
Les filles sont fines,
Elles (y sait) leur savent bien parler.
Etc.

¹⁾ Variante (Plenjouze): *txū ī txēn ā lō* — sur un chêne au bois.
Cf. n° 111, str. 4.

²⁾ *Lē pēlē* = la parlée est ajoutot et désigne la veillée où l'on va causer avec les filles. Le mot correspondant delémontain serait *pērlē* inusité. On ne dit que *djāzē*.

³⁾ Cf. n° 106, str. 9. Nous avons ici la 3^e pers. sing.: *sē*, au lieu du pluriel *sē*. Fait intéressant que l'on rencontre quelquefois dans notre patois. — On pourrait aussi considérer le pronom comme un singulier. Ce serait alors une sorte de syllepse.

8. pŋn¹⁾ ĩ pŋ tĕ bĕrb,
mwĕtx ĩ pŋ tŋ pĕ nĕ,
pŋn ĩ pŋ tĕ bĕrb,
mwĕtx ĩ pŋ tŋ — ô lĕ lĕ lĕ !
mwĕtx ĩ pŋ tŋ pĕ nĕ.
(M. Laissue, né en 1819, Courgenay).

Essuie un peu ta barbe,
Mouche un peu ton vilain nez,
Essuie un peu ta barbe
Mouche un peu ton — oh ! la la la !
Mouche un peu ton vilain nez.

106

Même sujet²⁾

(Patois de Miécourt)

1. s'ā dria txı nõ
k'ĕ yĕ ĩ bĕl-ŋĕ,
kā dyĕ tŋ lĕ dĵ
k'ĕ s'ā valĕ — ô lĕ lĕ lĕ !
k'ĕ s'ā valĕ vŭlĕ;
C'est derrière chez nous
Qu'il y a un bel oiseau,
Qui disait tous les jours
Qu'il (s'en) voulait — oh ! la la la !
Qu'il (s'en) voulait [s'en]voler;
2. kā dyĕ tŋ lĕ dĵ
k'ĕ s'ā valĕ vŭlĕ.
dxŭ ĉna brĕs d'ŋliv
ĕ s'āt-ālĕ — ô lĕ lĕ lĕ !
ĕ s'āt-ālĕ rpŋzĕ.
Sur une branche d'olive
Il s'est allé reposer.
3. dxŭ ĉna brĕs d'ŋliv
ĕ s'āt-ālĕ rpŋzĕ;
mĕ lĕ brĕs ĕtĕ sāttx,
ĕ l'ŋjalā — ô lĕ lĕ lĕ !
ĕ l'ŋjalā txwāyĕ.
Mais la branche était sèche,
Et l'oiselet tomba.
4. mĕ lĕ brĕs ĕtĕ sāttx,
ĕ l'ŋjalā txwāyĕ.
« t'ĕ tā fĕ bĭ mā,
dĭ mwā, mŋ bĕ — ô lĕ lĕ lĕ !
dĭ mwā, mŋ bĕl-ŋĕ ?
« T'es-tu fait bien mal,
Dis-moi, mon bel oiseau ?
5. t'ĕ tā fĕ bĭ mā,
dĭ mwā, mŋ bĕl-ŋĕ ?
— i ĕ ĕn āl kāsĕ,
i ĕ lā kŋ — ô lĕ lĕ lĕ !
i ĕ lā kŋ dĕnwĕ.
J'ai une aile cassée
J'ai le cou démis.
6. i ĕ ĕn āl kāsĕ,
i ĕ lā kŋ dĕnwĕ;
dĵmĕ dā mĕ vĭā
i n'txĕtārĕ — ô lĕ lĕ lĕ !
i n'txĕtārĕ pŭ Ĵĕ.
Jamais de ma vie
Je ne chanterai plus clair.

¹⁾ *Pŋn* ou *pān*, de *pānĕ* = torcher, essuyer; *ĭ pānŭ* = un mouchoir de poche (de *pannu* = pièce, lambeau d'étoffe); *ĭ pānmĕ* = un essuie main. Cf. le vandois: *ŏ pānāmā*.

²⁾ Même mélodie que n° 105.

7. djəmɛ də mɛ̃ via
i n'txɛ̃təɾɛ pɪ ʒɛ̃,
pɔ̃ sɛ̃ bɛ̃ ɡalã
kã bɛ̃tã lɔ̃ — ɔ̃ lɛ̃ lɛ̃ lɛ̃!
kã bɛ̃tã lɔ̃ pɛ̃vɛ̃. Pour ces beaux galants
Qui battent le pavé.
8. pɔ̃ sɛ̃ bɛ̃ ɡalã
kã bɛ̃tã lɔ̃ pɛ̃vɛ̃;
ɛ̃ s'ã vɛ̃ vã sɛ̃ fɛ̃yã;
mɛ̃ s'ã pɔ̃ s'ã — ɔ̃ lɛ̃ lɛ̃ lɛ̃!
mɛ̃ s'ã pɔ̃ s'ã mɔ̃kɛ̃. Ils s'en vont vers ces filles;
Mais c'est pour s'en moquer.
9. ɛ̃ s'ã vɛ̃ vã sɛ̃ fɛ̃yã;
mɛ̃ s'ã pɔ̃ s'ã mɔ̃kɛ̃.
mɛ̃ lɛ̃ fɛ̃yã sɔ̃ fɪ̃n,
ɛ̃ lɛ̃ sɛ̃ bɪ̃ — ɔ̃ lɛ̃ lɛ̃ lɛ̃!
ɛ̃ lɛ̃ sɛ̃ bɪ̃ rɪ̃wã̃nɛ̃. Mais les filles sont fines,
Elles les savent bien (re)mener.
10. mɛ̃ lɛ̃ fɛ̃yã sɔ̃ fɪ̃n,
ɛ̃ lɛ̃ sɛ̃ bɪ̃ rɪ̃wã̃nɛ̃.
tɪ̃r ɛ̃mɔ̃ tɛ̃ txã̃s,
ɛ̃tɛ̃tx tɛ̃ — ɔ̃ lɛ̃ lɛ̃ lɛ̃!
ɛ̃tɛ̃tx tɛ̃ sũlɛ̃. Tire en haut tes chaussses,
Attache des souliers.
11. tɪ̃r ɛ̃mɔ̃ tɛ̃ txã̃s,
ɛ̃tɛ̃tx tɛ̃ sũlɛ̃;
pã̃n ɪ̃ pɔ̃ tɛ̃ bɛ̃rb
ɛ̃ mɔ̃tx ɪ̃ pɔ̃ — ɔ̃ lɛ̃ lɛ̃ lɛ̃!
ɛ̃ mɔ̃tx ɪ̃ pɔ̃ tɔ̃ nɛ̃. Essuie un peu ta barbe
Et mouche un peu ton nez.
- (M. Joseph Mouche, dit *djɔ̃ʒlɛ̃*, à Miécourt).

107

Même sujet

(Patois de Buix)

1. s'ã dɪ̃a tɪ̃ nɔ̃
k'ã ɪ̃ bɛ̃ ñajɛ̃;¹⁾ C'est derrière chez nous
Qn'est un bel oiseau;
txũ ɛ̃n brɛ̃s d'oliv Sur une branche d'olive
ɛ̃ s'ãt-ãlɛ̃ — ɔ̃ lɛ̃ lɛ̃ lɛ̃!
ɛ̃ s'ãt-ãlɛ̃ rɔ̃pɔ̃zɛ̃. Il s'est allé — oh! la la la!
Il s'est allé reposer.
2. lɛ̃ brɛ̃s ɛ̃tɛ̃ si sãtx La branche était si sèche
kã l'ñajãlã — ɔ̃ lɛ̃ lɛ̃ lɛ̃!
kã l'ñajãlã txwã̃yɛ̃. Que l'oiselet tomba.

¹⁾ Remarquer l'hiatus: *bɛ̃ ñajɛ̃*, que nous retrouvons dans la version montbéliardaise (str. 3) et au n° 111, str. 3: *ptɛ̃ ɔ̃jɛ̃*, en patois d'Epaouvillers. D'habitude on l'évite et l'on dit: *bɛ̃l-ɔ̃jɛ̃* (cf. 108, str. 2; 109, str. 3, etc.) *ptɛ̃l-ɔ̃jãlã* (cf. 112, str. 3).

3. «di mwa, mō bē űajē, — Dis-moi, mon bel oiseau,
sə ta t'ē fē — ō lē lē lē!
sə ta t'ē fē bī mā. Si tu t'es bien fait mal.
4. — i ē ēn āl dā kāsē, — J'ai une aile de cassée
ē pū lā kō — ō lē lē lē!
ē pū le kō dēnwē. Et puis le cou démis.
5. jāmc¹⁾ d'mē vīa Jamais de ma vie
i n'txētārō pū — ō lē lē lē!
i n'txētārō pū xī zē. Je ne chanterai(s) plus si clair.
6. pū tē cē bē gālā Pour tous ces beaux galants
kō bētā lā — ō lē lē lē!
kō bētā lā pēvē. Qui battent le pavé.

(M. Meuzy, boulanger, Buix);

108

Même sujet

(Patois de Pleigne)

1. s'ā dria txi nō C'est derrière chez nous
k'ē y ē ī bēl-ōjē Qu'il y a un bel oiseau
kō di tē lē djē Qui dit tous les jours
kō s'ā vō ēvūlē. Qu'il (s'en) vent [s']envoler.
sū l'ātr brēs s'ā ēvūlē. Sur l'autre branche [il] s'est envolé.
lē brēs ētē sātχ, La branche était sèche,
l'ōjē ā txwāyē. L'oiseau en tomba.
mō tẏēr vōl, vōl, Mon cœur vole, vole,
mō tẏēr vōlarē. Mon cœur volera.
2. lē brēs ētē sātχ, La branche était sèche,
l'ōjē ā txwāyē. L'oiseau en tomba.
«di mwā, mō bēl-ōjē, «Dis-moi, mon bel oiseau,
t'ē-tā bī fē mā? T'es tu bien fait mal?
— i m'ē kākē lē tēt, — Je (m'ai) me suis cassé la tête,
i ē lā kō dēnwā.²⁾ J'ai le cou démis.
mō tẏēr, etc. Mon cœur, etc.
3. — i m'ē kākē lē tēt, — Je (m'ai) me suis cassé la tête,
i ē le kō dēnwā; J'ai le cou démis;
djāmē dā mē vīa Jamais de ma vie
i n'txētārē pū zē. Je ne chanterai plus clair,
ni ē pātākōta, Ni à Pentecôte,
ni ā mwā dā mē. Ni au mois de mai.
mō tẏēr, etc. Mon cœur, etc.

¹⁾ Mot français; le patois dit: *djāmē*.²⁾ Cette désinence de participe passé en *ā* est étrangère à notre patois. A Delémont, comme dans l'Ajoie, on dit: *dēnwē*. Ex.: *i ē l'pā dēnwē* — j'ai le pied (dénoué) démis; *i sō sōl, i ē l'kō dēnwē* = je suis fatiguée, j'ai le cou démis [d'avoir porté q. ch.] (Cf. n° 104, str. 4).

4. ni ě pātākōta,
ni ā mwā dā mē.
tʃē sē bē vālā
bētā la pēvē,
s'ā vē vwā lē fēya,
s'ā pō s'ā mōkē.
mō tʃēr, etc.
5. lē fēya sō tīn,
ě yō sē bī pēlē.
vwāli ī bē vālā,
s'el ētē bī lēvē.
pān ī pō tē bērb,
mōtx ī pō tō nē.
mō tʃēr, etc.
6. pān ī pō tē bērb,
mōtx ī pō tō nē.
t'ē tō tō djipō¹⁾
k'ā tōt-ēbēvrē;²⁾
t'ē tō tē grēvāt
k'ā tōt-āmōtxrē.³⁾
mō tʃēr, etc.
7. t'ē tō tē grēvāt
k'ā tōt-āmōtxrē;
t'ē tō tō djipō
k'ā tō dēlēbrē;
t'ē tō tē tʃülāt
k'ē sō ābūzē.
mō tʃēr, etc.
8. t'ē tō tē tʃülāt
k'ē sō ābūzē;
t'ē tō tē txāšāt
k'sō sū tē sūlē;
t'ē tō tē sūlē
kō sō dēčēnē.
vwāli lē txēsō
k'ē fē bā txētē!
- Ni à Pentecôte,
Ni au mois de mai.
Quand ces beau garçons
Battent le pavé,
S'en vont vers les filles,
C'est pour s'en moquer.
Mon cœur, etc.
- Les filles sont fines,
Elles leur savent bien parler.
Voici un beau garçon,
S'il était bien lavé.
Essuie un peu ta barbe,
Mouche un peu ton nez.
Mon cœur, etc.
- Essuie un peu ta barbe,
Mouche un peu ton nez.
Tu as tout ton (jupon) habit à queue
Qui est tout embavé;
Tu as toute ta cravate
Qui est toute pleine de morve.
Mon cœur, etc.
- Tu as toute ta cravate
Qui est toute pleine de morve;
Tu as tout ton habit à queue
Qui est tout délabré;
Tu as toutes tes culottes
(Qu'elles) qui sont embousées.
Mon cœur, etc.
- Tu as toutes tes culottes
Qui sont embousées;
Tu as tous tes bas
Qui sont sur tes souliers;
Tu as tous tes souliers
Qui sont dé cousus.
Voici la chanson
Qu'il fait bon chanter!

(Joseph Kohler, cordonnier, à Pleigne).

¹⁾ *Djipō* désigne cet habit à pans courts que portent les paysans;
djipō dā trās = un habit à queue en triège écu.

²⁾ Au lieu de *ēbēvrē* ou *ēbāvrē* (n° 109, str. 5) on dit *ābērrā* (n° 110, str. 2), avec *r* épenthétique, on dit ordinairement *bēvē* (baver), *d'lē bēv* (bave)

³⁾ Dérivé de *mōtxrā* ou *mōtxrā* (muccare) = moncher (cf. str. 5).
A Comgenay, on a la forme *mucētrā* (cf. n° 105, str. 8).

109

Voici maintenant (109—112) les variantes en patois de Delémont:

Même sujet
www.libtool.com.cn
(Patois de Corban)



1. s'ā dāria txi nō
tʃ'ā ī bēl-ōjē
tsā¹⁾ di tō lē djō
ts'ē s'ā vā ālē.
mō tsāō vōl, vōl, vōl,
mō tsāō vōlarē.

C'est derrière chez nous
Qu'(est)il y a un bel oiseau
Qui dit tous les jours
Qu'il s'en veut aller.
Mon cœur vole, vole, vole,
Mon cœur volera.

2. sū lē brēs āt
ē s'ā āt-ālē;
lē brēs ētē sātx,
lē brēs ā rōtūl;
ē txwāyēt-ēvā.
mō tsāō, etc.

Sur la branche haute
Il s'en est allé;
La branche était sèche,
La branche a rompu;
Il tomba (en bas).
Mon cœur, etc.

3. « di mwā, mō bēl-ōjē,
t'ē tā bī fē mā?
— y'ē lē tēt rōtūl,
y'ē lā kō dēnwē. »
mō tsāō, etc.

— Dis-moi, mon bel oiseau,
T'es-tu fait bien mal?
— J'ai la tête rompue,
J'ai le cou démis.
Mon cœur, etc.

¹⁾ Nous avons ici un phénomène très intéressant et qu'on ne retrouve, dans la vallée de Delémont, qu'à Corban et à Courtételle: le son *tsā* remplaçant *tʃā*. Ex: *tsāz* = *tʃāz* (quinze); *tsēs* = *tʃēs* (casse, casserole); *tsū ā-sā* = *tʃū ā-sā*? (qui est-ce?); *tsē* = *tʃē* (quand); *tsūrie* = *tʃūrie* (curé); *tsēv* = *tʃēv* (cave); *tsārti* = *tʃārti* (courtil); *tsētāz* = *tʃētāz* (quatorze); *tsāri* = *tʃāri* (quérir); *sāts* = *sīt* (vingt). M. Friche, instituteur à Vicques, m'a dit que dans son village on prononçait aussi de cette façon, mais je ne l'ai jamais observé, et plusieurs personnes de Vicques m'ont contesté le fait. — Chose curieuse et dont j'ai en vain cherché l'explication, les deux villages en question ne sont point du tout voisins: ils sont éloignés d'au moins 10 kilomètres et séparés par la ville de Delémont. Corban est l'avant-dernier village du Val Terby, et Courtételle la première station sur la ligne Delémont-Porrentruy.

4. nōz-ērī ī bē vālā,
s'ēl etē bī lēvē.
pān ī pō tē bērb,
mōtx ī pō tō nē.
mō tsāa, etc.
5. tsā t'ē tē grāvā,
tʒ'ā²⁾ tōt ābāvṛē;
tō pētā dria
ts'ā¹⁾ tō dētāria.
mō tsāa, etc.
- Nous aurions un beau garçon,
S'il était bien lavé.
Essnie un peu ta barbe,
Mouche un peu ton nez.
Mon cœur, etc.
- (Que) Tu as ta cravate
Qui est toute embavée;
Ton (*pantet*) pan de chemise derrière
Qui est tout déchiré.
Mon cœur, etc.

(Ch. Steulet, tisseur, né en 1838, à Corban).

110

Même sujet

(Patois de Delémont)

Vif.

nōz - ē - rī ī bē vā - lā, s'ēl ē - tē bī lē - vē.
mōtx ī pō tō nē, pān ī pō tē bērb. mō tʒēr vōl, vōl,
vō - la, vō - la - rē; mō tʒēr vōl, vōl, vō - la, vō - la - rē.

1. nōz-ērī ī bē vālā,
s'ēl etē bī lēvē.
mōtx ī pō tō nē,
pān ī pō tē bērb.
mō tʒēr, etc. (bis)
2. sō jilē tōt ābāvṛē,
sē pantalons ēmōtxrē,
sē pantalons ēmōtxrē,
sē sūlē ābōrbē.
mō tʒēr, etc.
- Nous aurions un beau garçon,
S'il était bien lavé.
Mouche un peu ton nez,
Essnie un peu ta barbe.
Mon cœur, etc.
- Son gilet tout embavé,
Ses pantalons pleins de morve,
Ses souliers embourbés.
Mon cœur, etc.

(M^{lle} Claire Nussbaumer, Sur Chêtres, Delémont).

111

Même sujet²⁾

(Patois d'Épauvillers)

1. s'ā si bē valā,
s'ēl etē bī lēvē,
kā sē bēl bēxāt bī pīpē
pōrī yi dir: ā lā kōñē.
- C'est ce beau garçon,
S'il était bien lavé,
Que ces belles filles bien pimpées
Pourraient lui dire: On le connaît.

¹⁾ Remarquer dans la même strophe: ts'ā et tʒ'ā — qui est; d'habitude on dit: k'ā (cf. n° 108, str. 6, 7).

²⁾ On remarquera ici et au n° 112 l'altération que la tradition populaire a fait subir à l'arrangement des strophes.

2. pān ī pō tē bērb,
mōtx ī pō tō nē;
lē mēdja dā tō djipō
sō tō ānitẏrē.¹⁾ Nettoie un peu ta barbe,
Monche un peu ton nez;
Les manches de ton habit
Sont toutes pleines de morve.
3. s'ā si ptē ōjē
k'ā driā txiā nō,
kā di tō lē djō
k'ē vō s'āvulē. C'est ce petit oiseau
Qui est derrière chez nous,
Qui dit tous les jours
Qu'il vent s'envoler.
4. ā s'ā āvulē
txū ī txēn ā bō.
lē brēs ā kāsē,
l'ōjalā ā tawā tō ēvā ā dō. Il s'(en) envola
Sur un chêne au bois.
La branche a cassé,
L'oiselet est tombé tout en bas (au)
[sur le dos.
5. sō n'ā ni ā mwā d'mē
ni ā lē pātākōtā
kā si ptē ōjalā
rādrē²⁾ ā lē kōtā.³⁾ Ce n'est ni au mois de mai
Ni à la Pentecôte
Que ce petit oiseau
Ira de nouveau (en) à la côte.

(M. Laville, instituteur, à Soyhières).

112

Même sujet

(Patois de Courrendlin)

1. mōtx ī pō tō nē,
pān ī pō tē bērb;
lē mēdja dā tō djipō
sō tōt-ānitẏrē.¹⁾ Mouche un peu ton nez,
Nettoie un peu ta barbe;
Les manches de ton habit
Sont toutes pleines de morve.
2. s'ā sē bēl bēxāt:
kōm ē sō bī pīpē!
s'ā si bē vāla,
s'ēl ētē bī lēvē. C'est ces belles filles:
Comme elles sont bien pimpées!
C'est ce beau garçon,
S'il était bien lavé.
3. vwā-tā si ptēl-ōjalā
k'ā driā txiā nō,
kā di tō lē djō
k'ē vō s'āvulē? Vois-tu ce petit oiseau
Qui est derrière chez nous,
Qui dit tous les jours
Qu'il vent s'envoler?

(Oscar Broquet, fils, Courrendlin).

¹⁾ Rempli de *nitz*, de *morve*; c'est l'équivalent de *ānitẏrē* des pièces précédentes.

²⁾ Futur de *rāle* = *r'aller*, aller de nouveau.

³⁾ Allusion au proverbe:

ā lē pātākōtā (En) à la Pentecôte
lē frēz ā lē kōtā. Les fraises à la côte.

⁴⁾ Cf. n° 111, str. 2: *ānitẏrē*.

Voici la version de Montbéliard d'après M. John Viénot, *Vieilles chansons du pays de Montbéliard*, pp. 53 et 54.

1. Dairie tché mon père ai ieu-t-in osé
Que dit tous les djou qu'et s'en vo-t-ollai.
Mon tieur voule, voule, mon tieur vai voulai.
2. Chu enne branse d'ollie (ollier), ai sa ollai posai;
Lai branse a cassai; l'osé a tombai.
Mon tieur, etc.
3. O mon bé osé, t'es-te bien mâ?
I ai enne âle cassai et peu lou cô denuai.
Mon tieur, etc.
4. I ai enne âle cassai et peu lou cô denuai.
Pot être que djormais i ne pourrai tchantai.
Mon tieur, etc.
5. Et vo, djunes boubes, que vant voere [voir] les filles,
Prentes-vo bin vadge [garde] de ne les pe aitrapai.
Mon tieur, etc.
6. Les filles que sont fines, vos saivant bin pailai.
Ah! lou bé gochon, s'ai l'était l'aivai [lavé] (*sic*).
Mon tieur, etc.
7. Ah! lou bé gochon, s'ai l'était laivai.
Pounai vote bairbe, moutchai vote nai.
Mon tieur, etc.
8. Pounai vote bairbe, moutchai vote nai
D'aivo ce moutchu [mouchoir] qu'a dans vote poëtche [poche]
Mon tieur, etc. [de l'onnai pessai]

M. Viénot ajoute en note: Une autre forme de cette chanson recueillie en montagne renferme ces deux vers qui ont disparu ici:

Que voici lon mois de mai
Qu'ai fait bon aimai.

113

tzē tā vœ-tā mēriē?¹⁾ Quand te veux-tu marier?
(Patois de Vieques)

- | | |
|--|--|
| 1. «tzē tā vœ-tā mēriē,
djēnā, ²⁾ mō fē, dē! ô? ³⁾
tzē tā vœ-tā mēriē?
di-m'lō, mō fē, di-m'lō. | « Quand te veux-tu marier,
Jeannot, mon fils, [par] Dieu, oui?
Quand te veux-tu marier?
Dis-le-moi, mon fils, dis-le-moi. |
|--|--|

¹⁾ Les n° suivants jusqu'au n° 118 se chantent tous sur un air de *Vépres*.

²⁾ *Djēnā*, ou *djānā* (n° 115, str. 1) ou *djānā* (n° 116, str. 1) est le diminutif de *djē* ou *djā* = Jean.

³⁾ *dē ô* ou *pēdē ô* = pardien, oui! Mot très employé (cf. n° 102, note 4).

2. — lě smēn dē trwā djödē,
mē mēr, dē! ô!
krēt-vō k'i m'vā mēriē
xə djān kōm vō?
— La semaine des trois jeudis,
Ma mère, [par] Dieu, oui!
Croyez-vous que je me veux marier
Si jeune (comme) que vous?
3. — dā kwā lě vō-ta nari,
djēnā, mō fē, dē! ô?
dā kwā lě vō-ta nari?
di-m'lō, mō fē, di-m'lō.
— De quoi la veux-tu nourrir,
Jeannot, mon fils, [par] Dieu, oui?
De quoi la veux-tu nourrir?
Dis-le moi, mon fils, dis-le moi.
4. — dēvō di bē bžē pē,
mē mēr, dē! ô!
krēt-vō k'i yī vō bēyia
di pē mwā, kōm vō?
— Avec du beau pain blanc,
Ma mère, [par] Dieu, oui!
Croyez-vous que (j'y) je lui veux
Du pain noir, comme vous? [donner]
5. — dā kwā lě vō-ta vēti,
djēnā, mō fē, dē! ô?
dā kwā lě vō-ta vēti?
di-m'lō, mō fē, di-m'lō.
— De quoi la veux-tu vêtir,
Jeannot, mon fils, [par] Dieu, oui?
De quoi la veux-tu vêtir?
Dis-le-moi, mon fils, dis-le-moi
6. — dēvō dē bēl rōb dā sōa,
mē mēr, dē! ô!
krēt-vō k'i lě vō vēti
dā vēya sē, kōm vō?
— Avec des belles robes de soie,
Ma mère, [par] Dieu, oui!
Croyez-vous que je la veux vêtir
De vieux sacs, comme vous?
7. — dā kwā lě vō-ta txāsta,
djēnā, mō fē, dē! ô?
dā kwā lě vō-te txāsta?
di-m'lō, mō fē, di-m'lō.
— De quoi la veux-tu chausser,
Jeannot, etc.?
De quoi la veux-tu chausser?
Dis-le-moi, mon fils, dis-le-moi.
8. — dēvō dē bē ptē sūlē,
mē mēr, dē! ô!
krēt-vō k'i lě vō txāsta
dā vēya sūbā, kōm vō?
— Avec de beaux petits souliers,
Ma mère, etc.
Croyez-vous que je la veux chausser
De vieux sabots, comme vous? »

(M^{me} Anna Schaller, à Vicques).

114

Même sujet

(Patois d'Undervelier)

1. djā-nikōlā, mō ptē fē, mō ėmi, « Jean-Nicolas, mon petit-fils, mon
[ami,
tžē tā vō-ta mēriē, di-lō mwā, Quand te veux-tu marier, dis-le-
[di? [moi, dis?
— tžē i sarē grō, mē mēr, k'i — Quand je serai grand, ma mère,
[vō l'di, [(que) je vous le dis.
s'nā pā mitnē k'i sē ptē, ô Ce n'est pas maintenant que je suis
[dē, nāni! [petit, parbleu, nenni!
2. — djā-nikōlā, mō ptē fē, mō ėmi, Avec qui veux-tu te marier, etc.?
ėvō tžū tā vō-ta mēriē, di-lō
[mwā, di?

- ěvō lě fěvā di rwā, mē mēr,
[k'i vō l'di.
s'n'a pā lě bwārdjār dē txāvr,
ō dē, nāni!
3. — djā-nikōlā, mō ptē fē, mō ěmi,
vū lě vō-tā mwā, di-lō mwā, di?
— dē l'be txetē, mē mēr, k'i vō l'di.
s'n'a pā dē ěnā lōdjā dā txēr-
[bwēnā, ō dē, nāni!
4. — djā-nikōlā, mō ptē fē, mō ěmi,
ěvō kwā lě vō-tā mwā, di-
[lō mwā, di?
— ěvō ěnā vwātūr, mē mēr,
[k'i vō l'di.
s'n'a pā ěvō ěnā txērāt, ō dē, nāni!
5. — djā-nikōlā, mō ptē fē, mō ěmi,
k'i vō-tā bēyā ě mē l'jā, di-lō
[mwā, di?
— i yi vō bēyā dē bē rōti, mē
[mēr, k'i vō l'di.
nyā pēā dē pālūr dā pōmāta,
[ō dē, nāni. »
(M^{me} Simon, 65 ans, Undervelier).
- Avec la fille du roi, ma mère, etc.
Ce n'est pas la bergère des chèvres,
[parbleu, nenni!
Qua la veux-tu mener, etc.?
— Dans un beau château, etc.
Ce n'est pas dans une loge de
[charbonnier, parbleu, nenni!
Avec quoi la veux-tu mener, etc.?
— Avec une voiture, etc.
Ce n'est pas avec une charrette,
[parbleu, nenni!
Qu'y veux-tu donner à manger, etc.?
— Je lui veux donner des beaux
[rôti, etc.
Non pas seulement des pelures de
[pommes de terre, parbleu, nenni! »

115

Même sujet

(Patois de Vermes).

1. « txē tā vō-tā mēriē, djānā, mō fē? » « Quand te veux-tu marier, Jeannot,
[mon fils?
txē tā vō-tā mēriē, di-lō mwā, Quand te veux-tu marier, dis-le-
[di-lō? [moi, dis-le?
— lē smēn dē trwā djōdē, mē — La semaine des trois jeudis, ma
[mēr, dē, ō! [mère, parbleu, oui!
krēyī-vō kō s'ētē tō kōtā,¹⁾ Croyiez-vous que c'était immédia-
[kēm vō? mē ō! [tement, comme vous? ah! bien oui!
2. — kē bēl rōb yi vō-tā ětxtē, — Quelle belle robe (y) lui veux-
[djānā, mō fē? [tu acheter?
kē bēl rōb yi vō-tā ětxtē, di-
[lō mwā, di-lō?
— ěnā rōb dā twāl mōlē,²⁾ mē — Une (robe de toile peinte) d'in-
[mēr, dē ō! [dienné, etc.

¹⁾ Expression habituelle pour dire : « tout de suite, immédiatement. »
Ex. : *ětā i pō, i vī tō kōtā* — attends un peu, je viens tout de suite.

²⁾ *Mōlē* de l'allemand *malen* = peindre, d'où *d'lē mōlūr* = de la peinture. *Twāl mōlē* est l'expression ordinaire pour désigner l'indienne.

- krëyI-vô kə s'ētē ěnə ã drē, Croyiez-vous que c'en était une de
[kôm vō? mē ô!
[drap comme vous?
3. — kē bël txmūdja yi vœ-tə — Quelle belle chemise lui veux-tu
[ĕtxtē, djānā, mō fē?
[acheter, etc.
kē bël txmūdja yi vœ-tə ĕtxtē
[di-lô mwā, di-lô?
— ěnə txmūdja də twāl d'orties, — Une chemise de toile d'orties, etc.
[mē mēr, dē ô!
krëyI-vô kə s'ētē ěnə ã flē, Croyiez-vous que c'était une en fil,
[kôm vō? mē ô!
[comme vous?
4. — kē bē mōtxū yi vœ-tə ĕtxtē, — Quel beau mouchoir lui veux-tu
[djānā, mō fē?
[acheter, etc.
kē bē mōtxū yi vœ-tə ĕtxtē,
[di-lô mwā, di-lô?
— ĩ mōtxū də twāl d'ĕtōp, mē — Un mouchoir de toile d'étoupe, etc.
[mēr, dē ô!
krëyI-vô kə s'ētē ĩ ã sētĭ, Croyiez-vous que c'était un en satin,
[kôm vō? mē ô!
[comme vous, etc.
5. — kē bël kāl yi vœ-tə ĕtxtē, — Quel beau bonnet lui veux-tu
[djānā, mō fē?
[acheter, etc.
kē bël kāl yi vœ-tə ĕtxtē, di-
[lô mwā, di-lô?
— ěnə kāl ã twāl mōlē, mē — Un bonnet d'indienne, etc.
[mēr, dē ô!
krëyI-vô kə s'ētē ěnə ã dātēl, Croyiez-vous que c'était une en
[kôm vō? mē ô!
[dentelles, comme vous, etc.
6. — kē bē sūlē yi vœ-tə ĕtxtē, — Quels beaux souliers lui veux-tu
[djānā, mō fē?
[acheter, etc.
kē bē sūlē yi vœ-tə ĕtxtē, di-
[lô mwā, di-lô?
— dē sūlē də pālūr¹⁾ də slējā,²⁾ — Des souliers en (pelure) écorce
[mē mēr, dē ô!
[de cerisier, etc.
krëyI-vô kə s'ētē ã veau tourné, Croyiez-vous que c'était en veau
[kôm vō? mē ô!
[tourné, comme vous, etc.
7. — kē bël txāsāt³⁾ yi vœ-tə — Quels beaux bas lui veux-tu
[ĕtxtē, djānā, mō fē?
[acheter, etc.
kē bël txāsāt yi vœ-tə ĕtxtē,
[di-lô mwā, di-lô?
— dē txāsāt flē d'ĕtōp, mē — Des bas filés d'étoupes, etc.
[mēr, dē ô!
krëyI-vô kə s'ētē ã filoselle, Croyiez-vous que c'était en filoselle,
[kôm vō? mē ô!
[comme vous, etc.

¹⁾ *Pālār*, proprement *pelure*, désigne ici l'*écorce*: on a pourtant les mots *ĕkōpax* (Ajoie) et *ĕkōrs* (Delémont).

²⁾ *Slējā*, de *sliej* (ceresia).

³⁾ C'est le seul mot employé pour « bas. » Calceas (= *txās*) + itta = *txāsāt*, fr. *chaussettes*.

3. — k'ās-kə tə yi vœ bëyɪə ẽ — Qu'est-ce que tu lui veux donner
[mɛdjɪə, (bis)] [à manger?
djānā djɛti, mō fɛ?
di-lõ mwā, di? (bis)
— i yi vœ bëyɪə də pōmāt — Je lui veux donner des pomme
[ɛrtirɪə tɛ k'ɛl vœtɛ, (bis)] [de terre retirée tant qu'elle en
mō pɛr, i vœ lə di. (bis)] [voudra.
krɛyɛt-võ k'i yi vlɛx bëyɪə di Croyez-vous que je veuille lui donner
mā fwā, nāni! [bɛ rōti? (bis)] [du beau rôti?
4. — v'ās-kə tə lɛ vœ bõtɛ — Où est-ce que tu la veux mettre
[kũtxɪə, (bis)] [coucher?
djānā djɛti, mō fɛ?
di-lõ mwā, di! (bis)
— i lɛ vœ bõtɛ kũtxɪə ā nõt — Je veux la mettre coucher en
[ɛtāl, drɪə nō bɛrbi, (bis)] [notre étable, derrière nos brebis.
mō pɛr, i vœ lə di. (bis)
krɛyɛt-võ k'i lɛ vlɛx bõtɛ dɛ Croyez-vous que je la veuille mettre
mā fwā, nāni! [ɪ bɛ yɛ? (bis)] [dans un beau lit?
5. — k'ās-kə tə yi vœ fɛr (bis) — Qu'est-ce que tu lui veux faire?
djānā djɛti, mō fɛ?
di-lõ mwā, di! (bis)
— i yi vœ bëyɪə də kō d'bātō — Je lui vais donner des coups de
[tɛ k'ɛl ā vœrɛ, (bis)] [bâton tant qu'elle en voudra.
mō pɛr, i vœ lə di. (bis)
krɛyɛt-võ k'i yi vlɛx bëyɪə dɛ Croyez-vous que je lui veuille donner
mā fwā, nāni! [bɛjɪə? (bis)] [des baisers?
6. — ās-kə tə krɛ k'ɛl vœ ɛtr — Est-ce que tu crois qu'elle va
[bĩndɛrōz, (bis)] [être bienheureuse?
djānā djɛti, mō fɛ?
di-lõ mwā, di! (bis)
— lɛ pü ɛrōz dɛ fān sə vɛ — La plus heureuse des femmes
[ɛtr lɛə, (bis)] [ce veut être elle.
mō pɛr, i vœ lə di. (bis)
krɛyɛt-võ k'i l'ɛ pɪ pō lɛ bõtɛ Croyez-vous que je l'ai prise pour
mā fwā, nāni! [māldɛrōz? (bis)] [la (mettre) rendre malheureuse?
- (M^{lle} Louise Jacquat, Villars s/Fontenais).

117

lɛ vɛpr də mōfakō

Les Vêpres de Montfaucon

(Patois de St-Ursanne)

bɛõ, baõ, dü, trā bātõ,
s'ā lɛ vɛpr də mōfakõ.

Béon, baon, deux, trois bâtons,
C'est les Vêpres de Montfaucon.

— lɛ txɪəvr ẽ tō mɛdjɪə nō txō.
— t'ā ẽ māti, s'ā lɛ grāmō.¹⁾

— La chèvre a tout mangé nos choux.
— Tu en as menti, c'est les limaces.

¹⁾ Littéralement: les *grumeaux*, les petites limaces.

bêḥ, bāḥ, dū, trā bātḥ,
s'a lē vēpr dā mōfakḥ.

Béon, baon, deux, trois bâtons,
C'est les Vêpres de Montfaucon.

(Marg. Marchand, St-Ursanne).

118
www.libtool.com.cn

lē vēpr dā kōtxävō.

Les Vêpres de Courchavon.

(Patois d'Ajoie)

ī bātḥ, dū bātḥ,
dū, trā bātḥ,
s'a lē vēpr dā kōtxävō.

Un bâton, deux bâtons,
Deux, trois bâtons,
C'est les Vêpres de Courchavon.

lē txiavr k'ētē xū ī ēbr kə pētūrē;

La chèvre qui était sur un arbre,
[qui pâturait;

lō lū k'ētē ā piə k'lē rävwtē:

Le loup qui était au pied, qui la
[regardait:

«dēxā, dēxā, wē bēl txiavr!

— Descends, descends, ma belle
[chèvre!

— s'i dēxādō, tā mā mēdjro. »

— Sije descendais, tu me mangerais. »

lē txiavr tō xi bēt k'lē dēxādē.

La chèvre fut si bête qu'elle descendit.

lō lū k'ētē ā piə k'l'ētrēpē

Le loup qui était au pied qui l'attrapa

pē lō mērmōtḥ,

Par la barbiche, [faucon.

k'lē fəzē ē sātē djok ē mōfakḥ.

Qui la fit (à) sauter jusqu'à Mont-

ī bātḥ, dū bātḥ,

Un bâton, deux bâtons,

dū, trā bātḥ,

Deux, trois bâtons,

s'a lē vēpr dā kōtxävō.

C'est les Vêpres de Courchavon.

(M^{me} Fenk-Mouche, à Porrentruy).

119

lē piə d'būə¹⁾

Les pieds de bœuf

(Patois de Miécourt)

ē trē-mō - la xi djō - li - ā, k'ē yē dē bē - lo
fē - yā! ē y'ā ē ēu pē dā - xū tō ā tʃu yē
bē - yā mēz - ēmō.

¹⁾ Cette chanson, qu'on chante la veille des mariages, s'appelle *Les Pieds de Bœuf*, je ne sais trop pourquoi. Toujours est-il que, dès qu'une noce va se célébrer, surtout s'il s'agit d'un riche mariage, ou si le fiancé est étranger à la localité, les jeunes gens des villages disent encore aujourd'hui: *ē s'ra mēriē, ē fā i ālē tēlē lē piə d'būə* — Il veut se marier, il faut (y) aller [lui] chanter les *Pieds de Bœuf*, » tout cela, naturellement moyennant finances

- | | |
|---|--|
| <p>1. ě trēmōla xi djōliā
k'ě yĕ dĕ bĕla fĕya!
ě y ě ě ěn pĕ dĕxū tĕ
ā tẏū yĕ bĕyia mĕz-ĕniĕ.</p> <p>2. tĕt lĕ fwā k'i lĕ yĕ vūa,
sō djōli tẏūr sōpira.
«k'ě vĕ, mĕ bĕl, ě sōpirĕ?
i sĕ vni pĕ vĕ fiĕsia.</p> <p>3. — fiĕsia, fiĕsia, i lĕ sĕ djĕ!
mō pĕr ā-ā lĕ kĕza.
s'ā diāmwan mō prēmia bā;
bĕtĕ-yi dā l'āpĕtxamā.</p> <p>4. — d'l'āpĕtxamā, i n'yi bĕtrĕ pā,
mĕrdyōrita, mĕ mia.
stū kā vĕz-ĕ fiĕsia,
s'ā lĕ rĕjō d'lĕ mĕriĕ. »</p> | <p>A Trémola(?) si joliet,
Qu'il y a des belles filles!
Il y en a une par dessus tout
A qui j'ai donné mes amours.</p> <p>Toutes les fois que je la vais voir,
Son joli cœur soupire.
«Qu'avez-vous, ma belle, à soupirer?
Je suis venu pour <i>vous fiancer</i>.</p> <p>— Fiancée, fiancée, je le suis déjà!
Mon père en est la cause.
C'est dimanche mon premier ban;
Mettez-y de l'empêchement.</p> <p>— De l'empêchement, je n'en mettrai
Marguerite, ma mie. [pas,
Celui que vous <i>avez fiancé</i>
C'est (la) raison de (le marier)
[l'épouser. »</p> |
|---|--|

(Joseph Mouche, dit le *djōzljĕ*, 62 ans, Miécourt).

119 bis

Voici la version de M. A. Biétrix (p. 13, 14).

Les Pies de Bue

Les Pieds de Bœuf

- | | |
|---|--|
| <p>1. Ai Trembelat chi djoliat
Ei yét des belles fĕyes.
Ei y'en ét einne pai chutot,
<i>Celle que j'ai donné mes
[amours.</i></p> <p>2. <i>Toutes les fois qu'y lai vais vone.
Son joli cœur soupire.
— Qu'avez-vous belle à soupirer?
Je suis venu pour vous fiancer.</i></p> <p>3. <i>Fiancée, fiancée, je le suis déjà.
Mon père en est la cause.
C'ât duemœnne mon premier ban;
Bottaiz-y de l'empêchement.</i></p> | <p>A Trembelat (?) si joliet
Il y a des belles filles.
Il y en a une par (sur) dessus tout,
Celle à qui j'ai donné mes amours.</p> <p>Toutes les fois que je la vais voir ...
C'est dimanche mon premier ban;
Mettez-y de l'empêchement.</p> |
|---|--|

et force rasades. — Cette coutume a cependant à peu près disparu de la vallée de Delémont, mais elle se maintient en Ajoie. — Une autre cérémonie a lieu le jour de la noce. Au moment où le cortège se rend à l'église, des délégués de la « jeunesse » du village viennent lui barrer la route au moyen d'un ruban; plus anciennement aussi on se servait d'une perche à foin. Un des délégués adresse un petit discours aux mariés et on ne les laisse passer que lorsque le futur a remis une gratification, dont l'importance dépend naturellement du parti qu'il a fait. Cf. *Archives*, I, p. 63, 97.

4. D'l'empêchement nè yi botterôs De l'empêchement je n'y miettras
Mairdyerite mai mie, [pe, Marguerite, ma mie. [pas,
Celui que vous avez fiancé,
C'est la raison de l'épouser.
5. Y m'en revais ai lai foire de lai Je m'en (re)vais à la foire de
Mairdyerite mai mie. [Djou, Marguerite, ma mie. [Lajoux,
Que vorins-vos quy vos krô- Que voudriez-vous que je vous
[mèche?¹) [rapportasse?
— In bé riban doré d'oue et — Un beau ruban doré d'or et
[d'airdgent. [d'argent.
6. — D'in bé riban qu'en ferins-vos, — D'un beau ruban qu'en feriez-vous,
Mairdyerite mai mie? Marguerite, ma mie?
— Ce serét polayia mes cheveu — Ce sera pour lier mes cheveux
Tyaind nos nos mairierains les Quand nous nous marierons les deux.
[deux.

120

bōswār, mē ptēt sūzō . . . Bonsoir, ma petite Suzon . . .
(Patois de Buix)

Mouvement de marche.

é yā vā - ni dē gé - nē - raux kō m'ē pē - yī ē
hwā - rā; ē m'ē bō - tē dē bar-lī - gō ē - prē mē gi-ber
ciē - re dē - bēl kō-kērd ē mō txē-pē. krē mil kō - yō k'i ē - tō
bē! tra la la o' la la la la!

1. bōswār, bōswār, mē ptēt sūzō, Bonsoir, bonsoir, ma petite Suzon,
y'ē txetx txōz²) ē vō dira. J'ai quelque chose à vous dire.
.....
.....

¹) De l'allemand bernois: chrome — rapporter un cadeau d'un voyage, d'une foire, etc ainsi que le substantif: *ēn krôm* de chrom. Ex.: «*ās-kō tō m'ē rēpōrtē ēn krôm?*» ou bien: «*ās-kō tō n'm'ē rā krômē?*» Est-ce que tu m'as rapporté un cadeau? » A Delémont, on dit encore: «*Qu'est-ce que vous me crômez pour ma foire?* Et ma *crôme*, l'oubliez-vous?»

²) Expression très rarement employée. On dit toujours: *āt/ə* — aliquid.

- i m'sœ āgādja dvē yā¹⁾ swā Je me suis engagé avant-hier au soir
dē l'pū bē rēdjimā di rwā. Dans le plus beau régiment du roi.
tra la la, ō la la la la! Tra la la, oh! la la la la!
2. ē m'ē bōtē da fāksiō Ils m'ont mis de faction
daria le sitādēla. Derrière la citadelle.
.....
.....
ē n'i dēx pēsē i rē Il n'y eût pas passé un rat
k'i n'ēx kriē: tẏās²⁾ k'ētē lē? Que je n'eusse crié: Qui (est-ce qui
tra la la, etc. Tra la la, etc. [(était) est là?
3. ē y ā vāni dē *généraux* Il (y) est venu des généraux
kō m'ē pēyl ē bwāra; Qui m'ont payé à boire;
ē m'ē bōtē dē barlīgō Ils m'ont mis des grelots
ēprē mē *gibecière*, Après ma gibecière,
dē bēl kōkērd ē mō txēpē. Des belles cocardes à mon chapeau.
krē mil kōyō, k'i ētō bē! Cré mille couillons, que j'étais beau!
tra la la, etc. Tra la la, etc.
4. ē y ā ērivē dē *Prussiens* Il (y) est arrivé des Prussiens
kō krwājī lē bwēyōnēt. Qui croisaient la baïonnette.
.....
.....
i tirō dē lō pū ēpā, Je tirais dans le plus épais,
ē txwāyī tū kmē dē krēpā! Ils tombaient tous comme des cra-
tra la la, etc. Tra la la, etc. [pands!
5. tẏē k'y ēt-ēvū fini mō kōdjā, Quand (que) j'ai eu fini mon congé,
i sēt-ālē vuar mē blōda;³⁾ Je suis allé voir ma blonde.
i l'ē trōvē k'ētē mēriē Je l'ai trouvée qui était mariée
ēvō i ātrā būaba. Avec un autre garçon [disais
vā sō k'ā la tā kō t'mō dijō Oh est-ce qu'est le temps que tu me
kō t'm'ēmō, gārs kō t'ētō? Que tu m'aimais, garce que tu étais?
tra la la, etc. Tra la la, etc.

(M. Meuzy, boulanger, Buix).

120 bis

Je pourrais indiquer un grand nombre de versions de ce chant, qu'on rencontre partout en Ajoie; je me bornerai à citer la variante suivante, qui me vient de Réclère et qui complète deux strophes de la leçon recueillie à Buix. La mélodie est la même dans tous les villages:

¹⁾ yā swā, contraction de yā ā swā — hier au soir.

²⁾ tẏās k'ētē, pour tẏā ā sō k'ētē — qui est-ce qui était.

³⁾ C'est le mot usuel pour dire: *ma bonne amie*. Eût-elle les cheveux du plus beau noir, non l'appellerait quand même: mē blōda. Cf. n° 121, str. 3.

1. bōswar, bōswar, mē patēt sūzō,
i vī pō vō la dirā:
i vī dā m'āgēdjā stū swā
dē la pū bē redjimā di rwā.
Tra la la, ō la la la la!
2. y ē visitē m' *général*,
ē m'ē pēyā ē bwāra;
ē m'ē fōtū dē bērlīgō
dādē mē gibērswāre,¹⁾
ēn bēl kōkēdjā²⁾ ā mō txēpē.
ā nō d'mē vīā, k'i ētō bē!
tra la la, etc.
3. ē m'ē bōtē de fāksiō
daria lē sitādēla.
tō sē kō nā sēvī p'mō nō
m'ēplī: *monsieur* lē sātinēla.
ē nī ērē p'pēsē ī rē,
k'i n'ēx di: tzi ā s'k'a li?
tra la la, etc.
4. ā m'ō mwānē ā txē d'*bataille*;
ēl ē fayū s'i bētrā
ēvō ī redjimā d'*Prussiens*
kō krūjī yō *baïonnettes*.
i tirō ā pū ēpā.
ē txwāyī kmā dē krēpā!
tra la la, etc.
5. ā s'ā ā rāvni ā pēyi
pō i rvūā mē mēriā djānā:
i l'ē trōvē kō sō mēriē,
s'ētē dēvō ī ātrā.
ō tē dō fwā kō tō m'l'ē prōmi,
tē dō fwā kō tō m'l'ē djūriā!
tra la la, etc.
- Bonsoir, bonsoir, ma petite Suzon,
Je viens pour vous le dire:
Je viens de m'engager ce soir
Dans le plus beau régiment du roi.
Tra la la, etc.
- J'ai visité mes généraux,
Ils m'ont payé à boire;
Ils m'ont f... des grelots
Dedans ma gibecière,
Une belle cocarde à mon chapeau.
Ah! nom de ma vie, que j'étais beau!
Tra la la, etc.
- Ils m'ont mis de faction
Derrière la citadelle.
Tous ceux qui n'essaient pas mon nom
M'appelaient: Monsieur la sentinelle.
Il n'y aurait pas passé un rat,
Que je n'eusse dit: Qui est-ce qui
Tra la la, etc. [est là?
- On m'a mené au champ de bataille;
Il a fallu s'y battre
Avec un régiment de Prussiens
Qui croisaient leurs baïonnettes.
Je tirais au plus épais,
Ils tombaient comme(nt) des cra-
[pauls!
- On s'en est revenu au pays
Pour y revoir ma Marie-Jeanne:
Je l'ai trouvée qui se mariait,
C'était avec un autre.
Oh! tant de fois que tu me l'as promis,
Tant de fois que tu me l'as juré!
Tra la la, etc.

(M^{lle} Léa Jolissaint, Réclère).

121

Chanson militaire du pays d'Ajoie³⁾

1. txē s'ā k'ē vī lē d'zēr
ē pō k'ē m'ā pētxi,
Quand (c'est qu'il) vient la guerre
Et puis qu'il me faut partir,

¹⁾ *gibērswāre* (cf. n° 120, str. 3: *gibersière*) serait en français quelque chose comme *gibecière*.

²⁾ *kōkēdj* est ajoutot; Delémont dit: *kōkērd*.

³⁾ Bien que cette chanson ait toujours été chantée, à Montsevelier, par un vieillard qui l'avait apprise en Ajoie dans sa jeunesse, je ne la tiens pas pour ancienne: les idées exprimées sont par trop modernes.

i vâl txü lë frötnar
pö sèrvi lë pëyi.
s'ä k'i sô da l'ëdjôa,
k'i vë ä prämä rä,
ä mwätä di pü föa,
ë k'i di: ävësä,
rätäplä, ävësä!

2. si s'ä më mër kə püar
ë k'ël sə dëjësper,
ël prëyə lö bö düä
k'i n'älə p'ä mwë ä fütä;
i yi di: ë bī priä
pütö p'ë lë pütä;
kär, pö mwä, i m'ä vë
sävē së libërtë.

3. si s'ä më blöd kə püar
ë ma fädr lä t'zöa,
pü s'k'ë ma fat-älë
sërvī kōmā südë,
i yi di: sō pü sējä!
t'zë ä-ö di k'öredjä,
ä n'sërë mäkë
da tō lëz-ëkäzë!

4. Si le chef nō kōmëda
ë pö k'ë nō dmëda
si nō sō prä ë fri
kōträ lez-ënami,
i redräš lë tëtä,
ëvö fütä lä rävwëtä.
di pëyi lez-ätfë
ë sävē së libërtë!

(M. F. Chételat, instituteur, Montsevelier).

Je vole sur la frontière
Pour servir le pays.
C'est que je suis de l'Ajoie,
Que je vais au premier rang,
Au milieu du plus fort,
Et que je dis: Avançons,
Rantanplan, avançons!

Si c'est ma mère qui pleure
Et qu'elle se désespère,
Elle prie le bon Dieu
Que je n'aille pas au moins au feu;
Je lui dis: Eh! bien prie
Plutôt pour la patrie;
Car, pour moi, je m'en vais
Sauver sa liberté.

Si c'est ma blonde qui pleure
A me fendre le cœur
(Pour ce) Parce qu'il me faut aller
Servir comme soldat,
Je lui dis: Sois plus sage!
Quand on a du courage,
On ne saurait manquer
De tous les écraser.

Si le chef nous commande
Et puis qu'il nous demande
Si nous sommes prêts à frapper
Contre les ennemis,
Je redresse la tête,
Avec feu je le regarde.
Du pays les enfants
Ont sauvé sa liberté!

Der Salzbrunnen von Riggisberg.

Von Prof. Dr. G. Tobler in Bern.

www.libtool.com.cn

Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts wurden im Gebiete des Kantons Bern eine Reihe von Versuchen unternommen, dem Schosse der Erde Schätze zu entheben. Die Sucht nach Gold, die die Renaissancemenschen Italiens ebenso beherrschte, wie sie die Seefahrer antrieb, unbekannte Welten aufzusuchen, war auch in den Binnenstaaten des festländischen Europas geweckt worden und verlockte die Menschen, den heimischen Boden nach verborgenen Reichtümern zu durchwühlen. Auch im Gebiete der Schweiz waren alle Bedingungen für derartige Unternehmungen vorhanden: ein durch die gewaltige Burgunderbeute und die Soldkriege geweckte unheimliche Gier nach schnell zu erwerbendem Reichtum, eine bei allen Ständen zu Tage tretende Sucht nach protziger, prunkvoller Gestaltung der Lebensverhältnisse, dazu ein Land, dessen Berge mit ihren zahllosen Schluchten, Höhlen und Flüssen den Gedanken an Gold und Silber wecken mussten.

So sind denn auch im Herrschaftsgebiete der Stapt Bern solche „Aventürer“ oder „Schatzgräber“ aufgetreten, die auf eigene Kosten Grabungsarbeiten vornahmen und die alle von der Regierung bereitwillig zugelassen wurden, da sie sich in jedem einzelnen Falle einen gewissen Anteil des allfälligen Ertrages durch die Konzession verschreiben liess. Wie es mit den „Goldnern“ stand, die in den Jahren 1470 und 1477 in der Rothachen (Amt Konolfingen) und in der Emme Gold suchten, wissen wir nicht; ¹⁾ ebensowenig können wir sagen, nach welchen „Schätzen“ zu graben die Leute von Lenggenbühl und Langenacher im Jahre 1480 die Erlaubnis erhielten. ²⁾ Zwei Jahre später grub eine Gesellschaft irgendwo in der Vogtei Aarburg nach Schätzen. ³⁾ Es lässt sich in den beiden letzten Fällen nicht erkennen, ob es sich um eigentliche Bergwerke handelt, oder um das, was wir heutzutage blosses „Schatzgraben“ heissen. Hingegen wurden bereits seit dem Jahre 1416 von seite des Rates in Bern Konzessionen verliehen, die eine bergwerksmässige Ausbeutung des Haslithales bezweckten. ⁴⁾ Aber erst gegen das Ende des Jahr-

hundreds drängten sich die Gesuche um Bergwerksverleihungen an bestimmt bezeichneten Orten, oder allgemein auf dem Gebiete des ganzen bernischen Staatswesens.⁵⁻²³⁾ Da sucht man nach Gold, Silber, Erz, Kupfer, Zinn, Blei, Eisen, nach Salzbrunnen, einer verlegt sich sogar auf das Suchen von Kristallen. Jost Kramer aus dem Simmenthal dürfte wohl als der erste bekannte „Strahler“ gelten. Die Regierung von Bern teilte die Konzessionen unentgeltlich aus, sie behielt sich nur den 10. Teil des Ertrages vor, der aber erst nach dem Ablauf einer fünfjährigen Ausbeutungsperiode zu entrichten war. Die Konzessionäre behielten das Recht, Wohnungen, Schmieden, Giessereien, Wasserleitungen und Wege zu errichten und die Staatswäldungen zu benützen, bereits bestehende Bergwerke mussten respektiert werden. Während die meisten sich begnügten, auf heimischem Grund und Boden Nachforschungen anzustellen, griffen zwei stadtbernische Handelsgesellschaften, die erste bestehend aus Peter Steiger und Werner Löubli, die andere aus Ludwig und Christoffel von Diesbach, Bartholome May und Rudolf von Scharnachthal, einmal in das Bagnesthal im Wallis hinüber, und in den Jahren 1504 und 1505 hatten hervorragende Berner sogar den Mut, den Bergwerksbetrieb auf genuesischem Boden, in Lavagna, Masserano u. s. w., auf dem Besitztum des Ludovico de Fieschi, zu versuchen.

Alle diese Unternehmungen waren von Privaten ausgegangen, der Staat spielte nur den schlaunen Zuschauer. Aber einmal fiel er doch aus der Rolle und fand den Mut, auf eigene Kosten Grabungen veranstalten zu lassen.

Es handelte sich nämlich um Salz.

Im 15. Jahrhundert besass die Schweiz keine eigenen Salinen; sie war gezwungen, das für Menschen und Vieh so wichtige Lebensbedürfnis aus dem Auslande zu beziehen, besonders aus Tirol, Bayern, Lothringen und Frankreich. Für Bern kam speziell das Salzwerk von Salins in der Franche-Comté in Betracht.²⁴⁾ So lange man nun mit den Herzogen von Burgund auf gutem Fusse stand, erfuhr der Salzbezug durchaus keine Schwierigkeiten. Aber als mit dem Vertrage von St. Omer die gegenseitigen Beziehungen von Jahr zu Jahr gespanntere wurden und man so ziemlich sicher war, dem Kriege entgegenzutreiben, so musste doch die Frage, woher man in diesem Falle das Salz beziehen wolle, die bernischen Räte sehr ernstlich beschäftigen. Da musste es als ein Glück erscheinen, als der Ammann von

Riggisberg im Frühjahr 1473 nach Bern meldete, ein Salzbrunnen sei bei ihnen gefunden worden. Man erzählte sich, dass schon in früheren Zeiten dort einmal Salz gesotten worden und dass noch gegenwärtig das Vieh die betreffende Oertlichkeit aufsuche und kaum wegzubringen sei.²⁵⁾ Jetzt war doch die Möglichkeit da, sich vom burgundischen Salze zu emancipieren, ja man hegte sogar die Hoffnung, dass „es gemeinen Eidgnossen und allen antossenden landen zû ewigen ziten wol erschiessen möcht.“

Auf diese Kunde hin berief die Regierung von Bern am 27. Mai 1473 einen geistlichen Experten,²⁶⁻⁵⁴⁾ den Herrn Hippolyt von Schüpfen, dessen Hilfe man auch in Anspruch nahm, wenn es sich darum handelte, besessenen Leuten den bösen Geist auszutreiben. Wie der Befund dieses Herrn ausfiel, wissen wir nicht; aber die Salzgrube von Riggisberg verlor infolge der Burgunderkriege, der gewaltigen Anspannung der finanziellen Leistungen Berns und der Hoffnung der bernischen Staatsmänner, als Siegespreis die Franche-Comté mit dem Salzwerk von Salins davonzutragen, jegliches Interesse. Erst nach Beendigung des Krieges und nach dem vorläufigen Abschluss der burgundischen Erbfolgeangelegenheit, die durchaus nicht den Wünschen Berns entsprach, erinnerte man sich wieder an die Salzader in Riggisberg und man beschloss im Laufe des Jahres 1478 — eine urkundliche Notiz darüber ist zwar nicht vorhanden — auf Staatskosten nach dem kostbaren Brunnen graben zu lassen. Die Leute von Könitz und Balm mussten im Frohndienste arbeiten, Stadt und Land wurde aufgefordert, Kreuzgänge abzuhalten und Gott um einen guten Erfolg zu bitten. So wurde gearbeitet bis in das Jahr 1480.

Aber der Erfolg blieb aus: es fehlte an den leitenden Werkmeistern Cünrat Wager und Hans Glering und an den Arbeitern. Dem erstern, Cünrat Wager, hatte man eine wöchentliche Besoldung von einem rheinischen Gulden ausgesetzt. Aber er betrieb die gut bezahlte Arbeit nicht mit dem gehörigen christlichen Ernste. Der Rat musste ihn einmal in Schutz nehmen gegen die Anklage, dass er mit Hexenhandlung umgehe; ein andermal hatte sich Wager anheischig gemacht, den Inhaber von gestohlenen Sachen zu entdecken. Der Rat stellte die Ehre des als Dieb denunzierten Mannes wieder her und er bezeichnete die Handlungsweise Wagers als „betrugenlich, vast ungöttlich und

uncristenlich.“ Er war demnach so eine Art Zauberer und Hexenmeister und er liess es im Verfolg seiner Arbeit nicht an dem zu diesem Handwerk gehörenden Hokuspokus fehlen. Dies bestätigt auch Schilling mit den Worten, dass die Meister „sich warsagens annamen und weinten das zum teil durch betrügnüsse des tüfels zu wegen bringen und triben gar mengerlei selzuer praktik.“ Ein anderer „aventürer“ war Peter Brunner, den Anselm (I, 163) „den glert doctor Peter“ heisst, der aus einem Barfüssermönch weltlicher Arzt geworden sei. Dieser soll sich ebenfalls unterstanden haben, „mit der tiffen lügenhaften kunst die salzader zu bschweren.“ Eine derartige Geschäftsleitung wird dem Rate von Bern wohl einiges Bedenken hervorgerufen haben.

Aber auch die Arbeiter liessen im höchsten Grade zu wünschen übrig. Im April 1479 und im Januar 1480 gebot ihnen der Rat, ihr ungewöhnliches und böses Fluchen und Schwören zu lassen, z. B. „bi den glidern unsers lieben hern Jhesu Cristi, der küncklichen mäter magd Marien u. s. w.“ Es wurde ihnen dringend anbefohlen, alle Ueppigkeit in Worten und Werken zu lassen, gottesfürchtig zu leben und den Dienst in Treue und redlicher Arbeit zu vollbringen. Der Freiweibel erhielt Auftrag, hierauf zu achten und die Schuldigen zu verzeigen, die dann der schweren Ungnade des Rates anheimfallen sollten. Und als Weisbilder anfiengen, beim Salzbrunnen ihr Unwesen zu treiben und böse Schwüre gebrauchten, wurde der Freiweibel bevollmächtigt, dieselben wegzuweisen.

Nachdem die Stadt die grosse Summe von 2—3000 Pfund an Meister und Knechte verausgabt hatte, — man musste durch Felsen graben — verzichtete sie auf die Weiterführung des Geschäftes.

Damit aber hörten die Nachgrabungen noch nicht auf. Die beiden Werkmeister Wager und Glering erhielten am 12. Februar 1481 unter günstigen Bedingungen das Recht, weitere Versuche anzustellen: sie dürfen an Ort und Stelle das für sie wichtige Grundstück erwerben, — der Zins davon bleibt ihnen so viel als geschenkt — sie dürfen das alte Werkzeug gebrauchen, sie dürfen besondere Reglemente, die Arbeiter betreffend, aufstellen, ja sogar eine Art eigener Gerichtsbarkeit über dieselben ausüben, dagegen müssen sie den 10. Teil des Ertrages der Kirche und den neunten dem Staate überlassen.

Doch der erwartete Segen stellte sich auch jetzt nicht ein. Im Oktober 1483 arbeitet in Riggisberg ein neuer Salzbrunnenmeister Lorenz Kölli oder Köhler, wahrscheinlich auf eigene Rechnung. Am 30. Oktober des gleichen Jahres erschien kein geringer vor dem kleinen Räte als der Schultheiss Ritter Wilhelm von Diesbach als Haupt eines Konsortiums und liess sich das Recht, nach Salz zu graben, in sehr ausführlicher Weise verbriefen. Am 9. Januar 1484 stimmte der grosse Rat dem Abkommen zu, nach welchem die Unternehmer grosse Kosten in die Glückswage setzten. Salzmeister Laurenz Kölli leitete das Unternehmen, bis er im Herbst entweder starb oder sonst von Riggisberg verschwand. Sein Nachfolger im Amt war ein Jakob Gutmann. Der Rat von Bern forderte auf Wunsch des Herrn von Diesbach im Dezember 1484 die Umwohner des Salzbrunnens auf, den neuen Werkmeister mit Worten und Werken zu dem Allerbesten zu unterstützen.

Damit verschwinden die Nachrichten über den Versuch, eine Salzquelle im eigenen Lande zu eröffnen. Schwere Geldleistungen waren vom Staat und von Privaten um Nichts gebracht worden; es blieb ausser dem Schaden das missliche Gefühl zurück, dass man das Opfer eines Betruges geworden sei, den ein Bösewicht mit einem vergrabenen Stück Salz sich erlaubt hätte.⁵⁵⁾ Trotz diesen schlimmen Erfahrungen wiederholte man — ob der Staat oder Private, lässt sich nicht ersehen — im Jahre 1511 noch einmal den Versuch.^{56–58)} Zu dem Zwecke liess man den Pfarrer von Stans kommen, ein „hoher tüfelbschwörer, bim Tüfel zû erkennen, wie es um den verschwindenden salzbrunnen stüende. Was ein gotlos ungelerter pfaff, allein durchs Tüfels dienst obrister kilcher in Underwalden.“⁵⁹⁾ Die Nachsuchungen waren, wie vorauszusehen ist, fruchtlos und damit hören die Nachrichten über den Riggisberger Salzbrunnen ein für allemal auf und zwar so gründlich, dass sich in der dortigen Gegend nicht die leiseste Erinnerung an jene ehemaligen Versuche und die Oertlichkeit, wo sie unternommen wurden, erhalten hat.

Aus den Urkunden ergibt es sich, dass „an der Bletsch, im Swartzenberg“ gegraben wurde. Damit ist der Weiler Plötsch am Schwarzenberg in der Gemeinde Rüthi bei Riggisberg gemeint. Die Stelle, wo man die Arbeiten betrieb, lässt sich nicht mehr ausfindig machen.⁶⁰⁾

Diese Unternehmung war also gründlich gescheitert und man

wird wohl annehmen dürfen, dass auch die andern Versuche den Pionieren teuer genug zu stehen kamen. Es war dazumal die Zeit, in der man nicht nur Gold suchte, sondern auch Gold machte und Bergwerksbetrieb und Alchemie werden wohl in den meisten Fällen zum Schaden ihrer Adepten Hand in Hand gegangen sein. Der ehemals reiche Schultheiss Rudolf von Scharnachtal starb im Jahre 1512 tiefverschuldet; verfehlte Handelspekulationen und wohl auch die Goldsucherei hatten ihn ruiniert. Und auch die beiden Wilhelm und Ludwig von Diesbach konnten davon ein Wörtchen erzählen. Als der erste, der „herliche schultheiss“ im Jahre 1517 starb, der tugendhafte Mann, hochgeachtet von seinen Zeitgenossen, ein Freund der Kunst, der Künstler und der Armen, der 42 Jahre treu im Dienste der Stadt gearbeitet hatte, hinterliess er bedeutende Schulden und es gieng nicht lange, so war all sein Geld in den Händen der Gläubiger. Unter den, diesen finanziellen Ruin erklärenden Gründen führt Anshelm (III, 238; IV, 241) auch die „alkimi“ auf. Und Ludwig von Diesbach gesteht in seiner Biographie: „So hab ich ein gross Gut in Bergwerken verbuwen und desgelych in der Alchamy, das Gott also klagt sye.“ Und dass sie die Versuche wirklich im Grossen betrieben, beweist der Umstand, dass Kaiser Maximilian davon hörte und dem Herrn Wilhelm wissen liess, dass er schon viel darauf verwendet hätte, aber dieser Kunst zu arm sei.⁶¹ So fiel der gewaltige Reichtum dieser Familie einer unglücklichen Leidenschaft der Sucht nach dem Golde zum Opfer. Diesem Schicksal widmete Anshelm die Verse:

Aller welt hab
Itel schabab.
Wilt nit schabab,
Nach got so trab,
So hstat din hab.

Anmerkungen.

¹⁾ RATS-MANUAL 6, 176; 22, 186.

²⁾ 1480, 27. Juni. Denen von Lenggenbühl und Langenacher wird erlaubt, „etwas schatzes an etlichen enden zů graben“ und sie sollen von niemandem daran geirrt werden, Ebd. 29, 49. Welche von den verschiedenen Ortschaften gleichen Namens sind hier gemeint?

³⁾ 1482, 28. August. An vogt zů Arburg. Heinrich Schlüsselvöld und ander sin mitgesellen lassen den fürgenommen handel mit dem schatzgraben triben ungehindert aller ding, und ouch niemand da irren; dann si werden sich, ob si fitz vinden, mit minen hern wol betragen Ebd. 37, 100. ANSHELM I, 229.

4) DOKUMENTENBUCH Oberhasli.

5) 1467, März. 9. Ein bekantnis, das min hern im gelichen haben im Grindelwald, im Sibental und hie dri mil wegs umb die stat das bergwerk, gold, silber und edelgestein oder ander afentür, was dan pfennig bringen mag, doch das er (Mathis Rumanyer) minen hern ir recht tûg und unsern hern got den zechenden und das er fri si, söllichs zû sûchen und machen und alle die mit im gant. RATS-M. 2, 72.

6a) 1470, Oktober. Schreiben an den Probst von Interlaken von „des bergwerks wegen.“ RATS-M. 6. 245.

6b) 1472, März 13. Gib dem afentürer ein brief an alle amptlüt, in lassen bergwerk und gold sûchen, danne im min hern das ein iar gönnen hand, Jost von Bregenz; wanne er vindt, sol man in danne halten nach bergsrecht. RATS-M. 9, 137.

6c) 1478, August. Jacob Kloss erhielt einen Brief, „wie er sich mit dem Bergwerk halten solle.“ STADTSCHREIBERRODEL, S. 169.

6d) 1479, Oktober 2. An tschachtlan von Nidersibental sich mit Burin zû den lamparter zû fügen und ze erkennen, wo das bergwerk sie, und ob er das mit tûn wolt, in nit von hand ze lassen, onch uf 10 ₰ desselben erzes her ze bringen, damit es bewert werden mog. RATS-M. 27, 166.

6e) 1482, September. Min hern haben disem die grûben zû Grindelwald gelichen nach bergwerks recht. RATS-M. 37, 114.

6f) 1484. Hans Buckinger und Mithaften erhalten das Recht, in der Grafschaft Lenzburg und sonst im ganzen Gebiete Berns nach Bergwerksrecht nach Silbererz zu graben. TEUTSCH SPRUCHB. J, 227.

7) 1485. Konrad Stöüb und Mithaften erhalten das Recht, nach „blogin erz“ in Unterseen zu graben. Ebd. K, 147; RATS-M. 49, 40.

8) 1486. Peter Steiger erhält das Recht auf Eisen und Stachelerz zu suchen in Bex, „es sye uf Morele oder andeswo“. TEUTSCH SPRUCHB. J, 516. RATS-M. 53, 116.

8a) 1486. Man sol denen den berg zû Frutigen liehen nach bergwerchs- und lantrecht. RATS-M. 51, 115.

8b) 1486. An apt zû Trüb, Henslin Blumenbach und Uli Täfre zur Smidten erz zû sûchen vergonnen. RATS-M. 52, 146.

8c) 1486. An Inderlappen, die (Cûnrad Stöüb, Hensli Kammrer) an die heiligen zû sweren heissen, disem zû sagen, wo das erz lige. RATS-M. 52, 148.

9) 1488. Der Rat verleiht dem Ludwig Dittlinger, Meister Hans Schmelzer von Rin, Hans Murer, Altammann, und Hans Michel, Venner zu Hasle alle Bergwerke von Hasle auf Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen oder andere Metalle. TEUTSCH SPRUCHB. L, 389. RATS-M. 60, 86.

10) 1490. An Uli Darrer von Interlaken und Mithaften werden vom Rat von Bern alle und jegliche Bergwerke im Oberland, es sei an Gold, Silber, anderes Erz, Salz und dergleichen geliehen und zugelassen nach Bergwerksrecht und gemeinen Landsbrauch. TEUTSCH SPRUCHB. K, 344.

11) 1496. Dem Jost Kramer wird erlaubt, am Berg Bader, oberhalb Schwarzenmatt im Obersimmenthal „das Gestein der Kristallen“ zu gebrauchen. Ebd. O, 459. RATS-M. 91, 71.

12) 1496. Bernhard Fürer und Christian Böuling dürfen in Grindelwald nach Erz suchen. Ebd. O, 536. RATS-M. 92, 60.

^{12a)} 1497. Die bekantnus meister Mathissen dem goldschmid. Min herren lichen im den berg nach bergsrecht. RATS-M. 95, 86.

^{12b)} 1498. Min hern haben Peteru Steigern aller metalln bergwerk gelichen nach bergwerksrecht. RATS-M. 98, 113.

^{12c)} 1499. Ein lechenbrief disem des goldertz nach bergwerksrecht. RATS-M. 101, 59.

¹³⁾ 1500—1502. Werner Lönbl und Peter Steiger hatten seiner Zeit das Recht erhalten im Bagnes-Thal Silbererz zu graben. Nachdem sie das Bergwerk in Gang gebracht hatten, wurde ihnen die Erlaubnis wieder entzogen. Der Bischof Schinner von Sitten entschädigt nun deren Erben nach einem schiedsrichterlichen Spruche mit 4000 Gulden. T. SR. P, 347, 905.

¹⁴⁾ Wohl zur gleichen Zeit besaßen ebenfalls Wilhelm von Diesbach, Ludwig von Diesbach, Hans Rudolf von Scharnachtal und Bartholome May das Bergwerksrecht im Bagnesthal. Schinner kaufte ihnen dasselbe gegen eine Rente von 100 Gulden, die er Zeit seines Lebens jedem bezahlen wollte, ab. Sie waren aber mit „glatten Worten betrogen“ worden und prozessierten noch im Jahre 1520 mit dem Lande Wallis. TEUTSCH SPRUCH. Z. 192. UNNÜTZKE PAPIERE Bd. 14, No. 2 steht die hieher gehörende Klageschrift von Ludwig von Diesbach, Bartholome May, Christoffel von Diesbach und Hans Batt von Scharnachtal.

^{14a)} 1500. Rudolf von Scharnachtal darf in der Grafschaft Aelen (Aigle) nach Erz graben. TEUTSCH SPRUCH. P. 163. RATS-M. 107, 5.

¹⁵⁾ 1504. Ludwig de Flisco, apostolischer Protonotar, comes Lananie, Messani, Crepaeory, Quicini, Roucixini dominus giebt dem Wilhelm von Diesbach das Recht, in allen seinen Gebieten nach allen Metallen zu graben. Von allfälligem Ertrag muss er bezahlen den 5. Teil von Gold, den 10. von Silber und den 20. von allen andern Metallen. T. SR. Q. 733.

¹⁶⁾ 1505. Der Gleiche verleiht die gleiche Konzession an Rudolf von Scharnachtal, Jakob von Wattenwyl, Johann Linder, Ludwig Tillier und Mithaften. Vom Ertrag sollen sie entrichten den 5. Teil von Gold, den 10. von Silber, den 15. von Kupfer, den 25. von Eisen, den 20. von allen übrigen Metallen. Ebd. Q. 886.

¹⁷⁾ 1505. Jakob Geyer erhält das Recht, im ganzen bernischen Gebiete nach Bergwerksrecht zu graben. Ebd. Q. 900.

¹⁸⁾ 1507. Hans Probst und Antoni zu Wandflu im Niedersibenthal dürfen ein Erzwerk am Roggeneck bei Dientigen anlegen. Ebd. T. 17.

¹⁹⁾ 1510. Ludwig von Diesbach darf in den Landschaften Hasli und Frutigen nach sämtlichen Metallen graben. Ebd. T. 599. Vgl. ANSHELM III, 238.

²⁰⁾ 1510. Michel Glaser und Mithaften dürfen im ganzen bernischen Gebiete nach sämtlichen Metallen graben. Ebd. T. 639. Vgl. ANSHELM III, 238.

²¹⁾ 1510. Gallus Sager, Claus Blechinger, Peter Zimmermann, Jörg zum Ker und Mithaften erhalten das Recht, am Berge Entschlingen in der Landschaft Frutigen nach Metallen zu graben. Ebd. T. 640. RATS-M. 147, 128. Die Urkunde ist abgedruckt in Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens II (1788), S. 99.

²²⁾ 1510. Wilhelm von Diesbach darf zu Langnau und Trubenthal in der Herrschaft Trachselwald und im ganzen bernischen Gebiete nach Metall graben. Ebd. T. 641. RATS-M. 147, 75. Vgl. ANSHELM III, 238.

²³⁾ 1513. Ludwig von Diesbach erhält das Bergwerksrecht in der Kirchhöre Diesbach bei Thun. Ebd. U. 514.

^{23a)} 1513. Ein lechenbrief hern Ludwigen von Diesbach umh das erz in der kirchhöre von Diesbach, also das er fünf die ersten iar zechendes fri sie und dannethin den zechenden zentner erzes minen hern usrichte. auch das holz gehaben moge nach bergwerksrecht und bruch. RATS-M. 157, 32

^{23b)} 1513. Min hern liehen Micheln Glaser das erz in irn landen nach bergwerksrecht. RATS-M. 147, 123.

²⁴⁾ E. RIBEAUD, Zur Geschichte des Salzhandels und der Salzwerke in der Schweiz. (Jahresbericht über die höhere Lehranstalt zu Luzern 1894/5. S. 4).

²⁵⁾ Die Bernerchronik des Diebold Schilling, hg. von Tobler. Bd. II, S. 301. Leider bricht die Chronik mitten in einem Satze mit diesem Kapitel ab.

²⁶⁾ 1473, 27. Mai. An kilchern von Schüpfen. Der amman von Riggisberg hab min herren underrichtet, wie dann si einen salzbrunnen bi inen haben; wann nû er das wol bevinden und vermerken könne, ob dem also si, das er dahin komen und besehen welle, ob er den vinden moge. RATS-M. 12, 174. Ueber den Herrn Hippolyt von Schüpfen vgl. ARCHIV IV, 257.

²⁷⁾ 1478. September 8. Ein brief an die von Künitz, zû graben bi dem salzbrunnen. STADTSCHREIBERRODEL S. 172.

²⁸⁾ — nach dem 11. November. Einen brief gen Balm, arbeit zû thûnd an der salzgrûben. Ebd. S. 165.

²⁹⁾ 1479, 17. Februar. Min hern haben geraten und beslossen, dem meister des salzbrunnen al wuchen zû geben 1 gulden, die wil man in zû dem werk brueht, bis der brunn finden wirt. RATS-M. 26, 49.

³⁰⁾ — Ende Februar. Geschriben in stett und lender, erltzging ze thûnd und gott siner gnaden zû bitten, minen hern fruchtbar end zû geben zû den salzbrunnen, 27 brief. STADTSCHREIBERRODEL S. 184.

³¹⁾ — April 2. Wir Adryan von Büberg, ritter, herr zû Spietz, schultheis und der rat zû Bern embieten allen den unsern, so dann ietz in unserm munen im Swarzen Berg handeln und arbeiten unsern gunstlichen grûs und tûnd sich zû wüssen, das uns wardlichen unlangt, wie etlich under sich mit bösen swüren und in ander weg unordnung bruchen, dadurch nû der götlich zorn uf uns al berûft und wir damit an unsern sachen swärlichen verhindert werden, das uns vast missveht, und haben haruf vestenklichen angesehen und geordnet und gebieten sich ouch in kraft des unsers briefs, das ir von sölichen bösen ungewanlichen swüren ganz lassen, die deheins wegs bruchen noch üben in deheim wis noch weg, und weliche also ungewon swür, es sy der glidern unsers lieben hern Jhesu Cristi, der küniglichen mûter magd Marien oder anders derglich hart swär tûnd, von den allen und ieklichen insunders wellen wir, so dick die swür beseeelen, einen paphart unser mûnz nemen und ziehen, so dick und vil das zû schulden kumpt. Darin wellen sich halten tûn, als dann unser ordnung harin wist, dann welich das nit tåten und darin ungehorsam sin wölten, die wellen wir swärlich an lib und gût straffen. Darumch wüssen sich zû richten. Datum under unserm sigel 2. Aprilis 1479. (TEUTSCH SPRUCHBUCH II, 52; STADTSCHREIBERRODEL S. 186; RATS-M. 26, 127, vom 30. März.)

³²⁾ An das vorhergehende Aktenstück schliesst sich folgende Ueber-
einkunft an: Die Berner übertragen die Grabungsarbeiten dem Cûnrat Wager
und Hans Glering. Wird der Brunnen gefunden, so füllt der 10. Teil des Nutzens
der Lentkirche in Bern zu; es soll dort eine neue Kapelle mit vier wöchent-
lichen Messen gestiftet werden. Auch die Kirche in Riggisberg soll bedacht
werden. Den 20. Teil des Salzes dürfen Wager und Glering für sich und
ihre Erben behalten. So lange Wager im Dienste der Stadt steht, soll er
wöchentlich 1 rh. Gulden erhalten. — Aber diese Abmachung trat nicht in
Kraft. Sie ist durchgestrichen und unter ihr stehen die Worte: „sol nütz.“
TEUTSCH SPRUCHB. II, 53.

³³⁾ 1479, Mai 26. An die frigweibel zû Söftingen. Min hern verstanden
wie die salzgrûb besserns bedôrft. Si mûner hern meinung, das si verschaffen,
das spârlîng gemacht und die grûb versûcht werd. RATS-M. 26, 205.

³⁴⁾ — Mai 28. Cûnrat Wager ein offen brief. Min hern lang an,
wie er geschuldig werd etlicher handlung der hâxen; si ir meinung, das er
darin für entschuldigt gehept werd. RATS-M. 26, 207. STADTSCHREIBERRODEL S. 191.

³⁵⁾ — Dezember 9. Von salzbrunnen wegen sol man an gemein min
hern burger bringen, mánklichen zû entladen. RATS-M. 28, 28.

³⁶⁾ 1480, Jamar 27. Wir der schultheis und rat zû Bern embieten
dir dem friweibel zû Seftingen und allen andern den unsern, so disen brief
sâchen, unsern gunstlichen grûs. Wir haben vormals schriften von uns us-
gan und darin gebieten lussen, das alle die, so bi der grûben des sûchenden
salzbrunnens arbeiten, in geordnetem götlichen wesen und sich aller böser
flûch, swûren und übeln verheben sôlten und laugt uns nit dester minder
an, das sôliches nit beschâch, das uns hoch und unsaglichen befrômbdet,
dann wir dadurch an dem, so wir so lange zit und mit so grossen swârem
kosten gemeinen landen zû gût gesûcht haben, geirrt werden, das uns fûrer
nit gebûrt zû vertragen, harumb wir dir, vorgeantem friweibel und fûch
allen vestenklîchen inkraft fûwer eid gebieten, sôlich sweren, flûchen und
ûppikeit worten und werken zû verlassen, gotsfôrchtiklichen zû leben und
die tagwan mit truwen und redlicher arbeit, anders dann bisher beschehen
sy, zû vollfûren. Du derselb friweibel solt ouch bi dinem geswornen eid
daruf ernstlich setzen und lûgen, weliche sich darin misshandeln und uns
die alscham an verzug angeben, so wellen wir si also straffen, das si verstan,
unser swâre ungnad erlangt haben, darin wellest ouch nit virren, damit tûst
ganz unsern willen. Geben donnstag nach conversionis Pauli anno 1480.
(TEUTSCH MISS. D. 667. Abgedr. im Geschichtsforscher VI, 286. STADTSCHREIBER-
RODEL S. 203. RATS-M. 28, 100).

³⁷⁾ — Juli 18. Der Friweibel soll für Zimmerleute sorgen, dass sie
das für den Brunnen Notwendige zurûsten, „und das er ouch lûg, das dehein
frow da si, die unordnung bruch mit bösen swûren oder andern dergleichen
sachen, und ob deheine also da wâre, es si eine oder mer, das er die dammen
wis.“ RATS-M. 29, 78.

³⁸⁾ — September 25. Der Salzbrunnenmeister Konrad soll Bericht er-
statten. RATS-M. 30, 2.

³⁹⁾ — Oktober 23. Versammlung gemeiner Burger von des Salz-
brunnens wegen. Ebd. S. 37.

⁴⁰⁾ — November 22. Ein bekantniß Peter Brummers, dem aven-

türer' so bi dem salzbrunnen fiewerket hat, das meister Cûnrat sin hnsfrowen in mins herrn schultheissen hand hat entslagen und gesagt, im si von ir nütz dann eren und gûts wüssend. Ebd. S. 81.

⁴¹⁾ — November 24. An den friweibel zû Seftigen, Cûnraten Wager, salzbrunner, nit anders dann mit recht zû fûrnehmen hie oder an den gerichtten dahin er gehört. Ebd. S. 86.

⁴²⁾ — Dezember 14. Cûnrat bi dem salzbrunnen soll herkommen, man habe mit im zû reden. Ebd. S. 115.

⁴³⁾ 1481, Februar 10. Man sol stellen ein zünliche ordnung von des geneinten salzbrunnen wegen. Ebd. 31, 73.

⁴⁴⁾ — Februar 12. Wir schulthes und rat und etlich des grossen rats zû Bern tûn kunt mit disem brief, als dann Cûnrat Wager und Huns Glåring ietz vor uns gewesen sind und uns ir begiriden zû sûchung des salzbrunnen geofuet und gebetten haben, die wil si ie des willens sien, dem mit hilf ir mitgenossen fûrer nach zû gründen, inen sôlichs zû gestatten und etliche mittel zû bestimmen, iler si sich gegen uns und andern wüsse zû halten, also haben wir ir gesûch und anbringen, das eben wit gewesen ist, verstanden und mit bedachtem rat und mût gegen inen gehandelt und beschlossen, als hernach stat. Des ersten, so ist unser gehell und willgung, ob sôlicher salzbrunn, den wir inen ouch gönen zû sûchen, mit hilf gots wirt funden, das davon der zeehend teil dem ewigen got und uns der nûnd teil gelang. Und als si dann begeren, holz und vâld inen us zûgan und zûzegeben, ouch den hof an der Bletsch, da wellen wir in gestatten, sôlich hren-gewerd und hof an der Bletsch kôntlich an sich zû bringen und den zins so uns deshalb zûgehört, so lang uns dann fûgklichen bedunkt, afzûhalten, und wo si den brunnen in bescheidner zit vinden, vallrn zû lassen, und ob das nit beschâch, von in nit fûrer, dann von altem herkomen ist, zû neuen, und des begerten holz und vâlds halb wellen wir, so wir in ernst und welich dann mit inen in sôliche arbeit ziehen wellen, besâchen, unser botschaft ordnen und die ding lassen erkunnen und inen mitteilen, wie uns dann billich und gût bedunkt, damit ander biderb lût an in wunnen, weiden, holz und vâld nit beladen und verkûrtz werden. Wir wellen in ouch des werkgezûgs, so wir duselvs gebrucht haben, ungevârlichen gestatten und inen gnâdelichen gonnen, under inen selbs ordnungen zû machen, swîr und ander ufrûr zû miden, und ob sirh die in lichtvertigen dingen begeben, durch in geordneten richter zû straffen, doch uns in andern weg unvergriffen. Und ob sich durch gôtliche gnad begeb, das der salzbrunn nach in vertruwen ward funden, inen dann fûrer mit frung des hofs, ouch unverhinderter fûrung des salz von hand zû hand und stiftung etlicher müssen sôlicher mass begegnen, ouch ander notdürftig ordnungen helfen stiften, hanthaben und bevestnen, wie dann an andern derglich enden gebrucht wirt und uns nach gestalt der sach not bedunkt, alle gevar vermitteln und haben ouch des zû urkund den vorgeannten Cûnrat Wager und Hansen Glåring zû handen ir selbs und ir mitteilen disen brief under unserm angehânku sigel geben. TEUTSCH STREICHCH II, 544. RATS-M. 31, 73.

⁴⁵⁾ — Juni 20. Wir der schulthes und rat zû Bern tûn kund offentlich mit disem brief, als dann Anthoni Zeller, der unser, in vergangen tagen etwas gelts verlor und Cûnrat Wager understanden hat, durch

etliche mittel zû ervarn, wohin und welichen personen sôlichs si zûkomen, darin nû etlich anzông sind beschehen, die Cristan Eggen mit unglimpf môchten, wo si durch uns nit undergangen weren, berûren, dann uns, die sôlich unbestântlich practik, damit der vermelte Wager die sachen beleit, wüssen betrogenlich und vast ungöttlich, gar wol gebürt, die zû vernichten und als uneristenlich ganz zû verwerfen. Und haben also us grund ordentlicher gôtlicher gesatz, daruf wir uns gar billichen gründen, gelütert und bekant, bekennen und erlüttern ouch wüssentlichen, das der vorberürt Cristan Egg deshalb von niemand in argwau, schuld oder verflumdung angezogen soll werden, sunder unschuldig gehalten und deshalb weder beladnussen noch fürzichen ietz noch künftenklihen von niemans erwarten; dann welich dawider taten, die wöllen wir als gots und sinr gesatz enterer und smächer unser brief und sigeln an im lib oder gût swärlichen straffen, alle widerred vermitten in kraft dis unsers briefs, den wir des zû urkuud mit unserm angehängkten sigel haben lassen verwaren. TEUTSCH SPRUCHBUCH II, 655.

46) — 1482, August 23. Ein offen brief an allen unior hern amptlütten, meister Cûnrad Wager und die, so im den schatz helfen graben, umbekünbert ze lassen. RATS-M. 37, 101.

47) 1483, Februar 6. An Cûnrad den salzbrunnengraber, bi sinem eid harzekommen angesicht des briefs. Ebd. 39, 66.

48) — Oktober 5. An friwibel zû Sôftingen, mit Cûnraden Wager zû verschaffen, Lorenz Kôlern an der arbeit und handel des grabens umbekünbert zû lassen. Ebd. 42, 17.

49) — Oktober 30. Minen hern dem schultheissen und andern einvalten erbern lüten, die sich in als ein houpt lassen infûren zûgesagt der salzbrunn, wo er funden wirt, das vast sôrlich ist, als vil lût meinen, mit gedingen und lütrungen, das man inen dann bekanntnus sol geben nach notdurft im kleinen und grossen rat, wie dann vormal mit Jacoben Kloss seligen und andern darns geredt ist. Ebd. 42, 54.

50) 1483, Oktober 30, und 1484, Januar 9. Wir der schulthes. rât und gemein burger, genaumpt der gros rat zû Bern tûnd kunt offenlichen mit disem brief, das uf hüt sinr datum vor uns gemeinlichen versamptet erschinen ist der edel strâng herr Wilhelm von Diesbach, ritter, unser getruwer schulthes und hat vor uns erzelt, nach dem wir dann vormal im Swartzenberg durch uns und die meister unserhalb darzû bestelt ein salzbrunnen gesücht und aber sôlichen, wie wol wir merklich kost und arbeit daran hewânt, mit haben funden und deshalb zû misswillen bewegt sien worden also verr, das wir sôlich arbeit, kost und unrûw fürer zû bruchen nit mer haben wellen darstellen, sunder uns des handels ganz entzogen, als wir dann alles wol wüssen und ouch warheit, also si er und ander harin zû im verfasst us besunderer neigung, so si zû gemeinem nutz tragen, des willens, ir kost und fliss zû sôlicher vindung zû setzen, und die wil nû sôlichs ein bergwerk heiss, das ns gemeinen des heiligen richs gewonheiten gar merklich mit zû- und converten, holz, vâld, entladnussen zoll und geleiten und in ander weg gefrigit si und ouch sôlichs zû trost, fromen und komfikeit unser stat und lantschaft mog dienen, hat er daruf an uns begert, die wil wir doch darin fürer nit arbeiten wellen, in und sin zûgewanten deshalb, wie dann salz- und frigs bergwerksrecht ist, zû fürsechen, zû frien

und ouch dieselben frungen in allen und icklichen puncten und artikeh wie si dann gar eigentlichen hernach volgen, zû bevestnen und dankbar zû halten und bi sôlichem ietz und hinfür zû beliben und sich dero gebruchen zû lassen, wie dann das alles mit längern Worten vor uns erzelt ist worden. Also haben wir daruf des vorgenanten unsers schultheissen meinung, erbieten und gûten willen bedacht und den handel diser sachen mit allem dem, so vormalis darin durch uns und ander understanden ist, gar eigentlich gewâgen und besunder ouch die getrüwe neigung, so der obgenant unser schulthes zû nutz, ere und frommen nuser stat und lantschaft hat, des wir in und denen, so sin mitgewanten darin sind, zû danken haben, und das ouch die an merklichen grossen kosten, den si in glücks wag setzen, nit fürgefürt mag werden, und ouch die gewonheiten, übung, harkomen und gebrüch, so in gleichen händeln gehalten werden, ouch dabi das zû hantierung sôlicher ding holz, vâld, wunn und weid notdurftig sind und us ermâssen des alles dem vorberürten unserm schultheissen und andern sinen mitteiln, anhängern und zûgewanten, gegenwürtigen und künftigen, dero namen wir fürgelüttert wellen haben, für si, ir erben, nachkomen oder dero sachhaber zûgesagt, sagen inen ouch huter und bestântlichen zû und gereden bi unsern eren, rûwen und gûtem erlonben all und icklich puncten, artikel und lütrungen, tso hernach volgen, stât zû halten, alles mit wolbedachten mût und zitlicher betrachtung deshalb under uns gehept. Dem ist also. Des ersten, als got in allen dingen das houpt und an sin guad nütz bestântlich ist noch sin mag, damit er dann in diesem handel ersinklichen werd bekannt, so wellen wir das vor allen dingen, ob sôlicher saltzbrunnen wirt finden, das dann darus in und sanet Vincenzien, unserm patronen, gelang der zechend teil und uns daruf der münd teil als der ersten obersten herschaft, us dero grund und hoden dis sachen erwachsen, und das übrîg alles dem obgenanten unserm, schultheissen und sinen mitteilen und zûgewanten. Und ist harin zû wüssen, das sôlich teilung geschöpft und gemasset sol werden nach abtrag des kostens und der belonung, so daruf gan, der billichen vor allen dingen us gemeinem schatz sol getragen. Und damit dann sôliche übung nach notdurft und bergwerksfrung sitt und gewonheit erstattet mog werden, darû wir billich unser hilf und rat keren, so haben wir dem obbemelten unserm schultheissen und andern in der sach zû im verwanten gestattet, zûgesagt und gonnen, in allen unsern umb- und bigelâgten arten, landen und herschaften wunn, weid, holz zû gûter notdurft zû bawen und brânnen, ouch alhmând, vâld stâg weg, wasser und wasserflüssen, wie inen dann sôlichs zû beleitung des saltzmachens und vertigung desselben ietz und hinfür not wirt, desglich ouch und mit sundern gedingen, das si sôlich saltz zû friem kouf oder sus von land zû land us- und inwändig unser Eidgnoschaft verkoufen, geben, vertigen, hinfüren und handeln mogen nach irem frien willen und wolgevallen, und das wir ouch daruf weder geleit, zôll, brugglon noch ander beladnûs, mit was namen die iemer betûtt mogen werden, nit setzen, oder iemand andern der unsern ze tûnd gestatten sôllen noch wellen, und das si darzû, dabi und davon weg, stâg, strassen und durchgâng haben, nâmen, sûchen und bruchen, wie inen dann zû sôlichem gewârb ietz oder hinfür not wirt an unser oder der unsern widerred, intrâg und abstellen, doch denselben an gevârlîch beschâdigung ir gûter, als dann das saltz- und bergwerks sitt

und gewonheit ist und an andern derglich enden onch gebrucht wirt, dann wir bekennen, das sölicher schatz mit denen und fürern früngen wol und billichen ist zû erhebben und bevestnen angesâchen den swâren kosten, so daruf gat und die gros konklikeit, so unser stat und allen unsern landen und gebieten und darzû onch gemeiner Eidgnoschaft darus mag erwachsen. Ob sich onch sölicher saltzbrunn fürer mit mer wassers wurd zôugen, das sol alles zû irn handen und niemand andrem dienen und damit si der bergwârklichen exemption und früng sich dester trostlicher mogen gebreuchen, so haben wir inen dabi zûgelassen den hof an der Pletsch, so vil unser gerechtikeiten da ist, so der brunn wurd funden und die leengewerd angends, ob si wellen, zû irn handen kôufflichen zû bringen, onch under den saltzbrunn-ûbern, irn diensten und zûgehôrigen ordnungen zû machen, swûr und ander ufrûr zû miden und ob die beschehen, durch ir geordnet richter zû straffen, und ob inen ander fürer früngen not wurden, sölich berg- und saltzübungen in eren, gang und gebruch zû haben, wellen wir inen onch in kraft dis briefs mitgeteilt, gegonnen und zûgelassen sin, wie dann desselben sitt und gewonheit ist. Wer onch harin utz in unsrer verstântnus begriffen und ietz oder hinfür besser uslegung wurd bedorfen, so wellen wir die zû irm nutz, vorteil und gût gezogen werden. Und also, das dis früng in dheinem weg zû letzung oder absatz mog kômen und dem allem ufrecht, fromklich und mit truwen nachzûgan, binden und pflichten wir uns und all unser ewig nachkomen mit kuntlicher verzichung aller und ieklicher ding und geding, so des unser früng deheins wegs môcht bekrenken, alle gevârd und arglist in disen stucken allen und ieklichen usgeschlossen und hindangesatz in kraft des briefs, den wir des zû vesten und ewigen urkünd mit unser stat anhengendem sigel haben lassen verwaren. Geben und beschehen uf donstag nach Simonis und Jude¹⁾ anno 1483. Executum coram toto consilio fritag nach Epiphania 1484 (9. Januar). TEUTSCH SCHRIFT J, 148.

⁵¹⁾ 1484, Juli 14. An Laurenzen Kôlli, saltzbrunnmeister, den armen gesellen zû bezaln. RATS-M. 44, 48, 62.

⁵²⁾ — August 13. An Erharden Grüning, die kleider und anders, so Laurenz der saltzbrunnmeister gelassen hat, angends harab zû schicken. Ebd. 44, 81.

⁵³⁾ — August 14. An die von Friburg, irn organisten meister Peter Leyden gütlich zû vermogen abtrag zû tûnd des, so er in handel des saltzbrunnens usgeben hat. Ebd. 44, 83.

⁵⁴⁾ — Dezember 20. Ein offen brief in namen mins hern des schultheissen (Wilhelm von Diesbach) an die erbern lüt zû Thund, Rûggisberg und ander. Als Jacob Gûtman in übung stand, den saltzbrunnen zu erarbeiten, das si in im demselben bevollen haben mit stûr und zimlicher fûrhîlf worten und werken zû dem allerbesten. Welle min herr der schultheiss muh si algemeinlich und sunderlich verschulden. Sub sigillo domini sculteri. Ebd. 46, 8.

⁵⁵⁾ ASSHELM I, 162.

⁵⁶⁾ 1511, Mai 7. Wellen min hern schultheissen daran manen, das

¹⁾ Steht an Stelle des durchgestrichenen „fritag nach der heiligen dri kûng tag (9. Januar) anno 1484“.

er anziehe vor mine hern, denen zû dem salzbrunnen zû Rûggisberg 1 zelten zû lichen. RATS-M. 150, 71.

⁵⁷⁾ — 6. Juni. An kilchhern von Stans, sich harzûfügen und den erbern lûten des salzbrunnen halb underrichtung zû geben. Ebd. S. 117.

⁵⁸⁾ — 13. Juli und 18. August. Gedenk an den handel des salzes. Ebd. 151, 24, 61.

⁵⁹⁾ ANSHELM III, 285 f. Der Pfarrer von Stans hiess Kaspar Spenzinger. Sein Sohn Balthasar trieb die gleichen Kûnste. Vgl. Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, Heft VI (1889), S. 62.

⁶⁰⁾ Gefl. Mitteilung des Herrn Pfarrer O. Gûder in Thurnen.

⁶¹⁾ ANSHELM III, 238; IV, 241. GESCHICHTSFORSCHER VIII, 215.

Miszellen. — Mélanges

Schneiderlied.¹⁾

(Obwalden).

Die Schneider kamen zusammen
Und hatten einen Schmans.
Es assen ihrer neunzig, neunmal
[neunzig Schneider
Von einer brat'nen Mans.

Als sie g'essen hatten,
War der Wein so gut.
Es tranken ihrer neunzig u. s. w.
Aus einem Fingerhut.

Als sie getrunken hatten,
Gehen sie zum Tanz.
Es tanzten ihrer neunzig u. s. w.
Auf einem Geissbockschwanz.

Als sie getanzt hatten,
Wollen sie nach Haus.
Es ritten ihrer neunzig u. s. w.
Auf einem Pferd nach Haus.

Und was war das für ein Pferd?
Ich glaub' es war eine Geiss.
Es ritten ihrer neunzig u. s. w.
Auf der Geiss und machten ihr nicht
[heiss.

Als sie heimkamen,
Wollen sie zur Ruh.
Es schliefen ihrer neunzig u. s. w.
Auf einem Halmen Stroh.

Als sie zur Ruhe waren,
Da rodet sich eine Mans.
Es schliefen [schlüpfen] ihrer neunzig,
Zum Schlüsselloch hinaus.

Kerns.

A. Kûchler.

¹⁾ Das Lied ist in zahllosen Varianten über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet. Vgl. ЕРК-БОРНЕ, Deutscher Liederhort III, 448 ff. (No. 1634. 1635). [RED.]

Alte Walliser Trachten.

Aus: Noten oder Winke zu einer Statistik für die Gemeinde oder Pfarrei Visperterminen, gesammelt von P. J. Studer, Pfarrer. (geb. 1815).¹⁾
(Die Chronik wurde in den 60^{er} Jahren verfasst).

„In dieser Zeitepoche, wo in Folge der französischen Staatenumwälzung allüberall so mancherlei Neuerungen eingeführt sind, mag es wohl am Platze sein, auch hierüber ein Wort zu sagen. Gleichwie der heutige Zeitgeist schwindelt von Moden und Neuerungen jeder Art, so war es zur Zeit der französischen Revolution, d. h. gleich anfangs des XIX. Jahrhunderts. Als Belege hiefür stehe hier ein Mann und ein Weib aus jener Zeit. Die Männer jung und alt, trugen ihr langes Haar, welches nach hinten, mit einem meistens seidenen Bande umwunden, über den Rücken herabhieng; an Festtagen wurde das Haar gepulvert. Der Bart blieb ungeschoren und war die Zierde des Mannes. Auf dem Haupte sass dem Manne ein dreispitziger Hut, d. h. der Hinterrand war nach seiner Länge aufgestülpt, der Vorderrand war wie zu beiden Seiten hinaufgebogen. Die Schuhe waren mit messingenen, stählernen oder auch silbernen Schnallen versehen. Strümpfe waren weiss. Strumpfbänder rot. Hosen kurz und wurden nach letzterer Mode unterm Knie zugeschnallt, nach älterer Mode wurden die Hosen in die Strümpfe hineingesteckt und dann die Strümpfe so unters Knie zurückgelegt, dass sie dort wie eine Welle bildeten“.

„Die Festtagshosen von Gattuch oder Sammet waren meistens schwarz oder blau, auch rot. Das Hemd hatte vornen auf der Brust und gegen die Hände grosse Krausen oder Manschetten. An Festtagen mussten es zwei Brusttücher sein, das näher am Leib liegende wurde zugeknöpft, das andere, steifgefüllt, blieb offen, hingen (sic) hinunter bis auf die Kniee, waren jedoch unten ganz ausgeschnitten und vielseitig von oben bis unten mit Stickereien verziert. Der Rock nach erster Form war ziemlich wie die jetzigen Paltons (sic) nur nach unten etwas offen, nach zweiter Form nach unten etwas mehr zurückgeschnitten und nach dritter Form von den Hüften an nach unten noch schmaler zugeschnitten und so lang, dass zwei schmale Flügel oder Facke bis auf die Schuhe herabhiengen. Alle diese Röcke waren auf den Armen, von vorne herunter und über den Rocktaschen mit grossen glänzenden Knöpfen besetzt, oft in der Grösse von einem Fünf-frankenstück. Die Festtagsröcke gleichfalls von solidem Gattuch, meistens rötlich braun, auch vielseitig blau. Gab auch deren von rotem Sammet, wie ich deren selbst gesehen. Der letzte Dreispitz und die letzten kurzen Hosen sind hierorts im Jahre 1857 zu Grabe getragen worden. Vor dem französischen Kriege war also vom Haar- und Bartscheeren, von runden Hüten, langen Hosen etc. keine Rede. Der hosenreife Knabe wie der Greis standen da kurzhosig, im patriarchalischen Anzug, mit langen von hinten zusammen gerollten Haaren (Haarschwanz genannt) und dem Dreispitz auf dem Haupte.“

¹⁾ „War 3 Jahre Rektor und 2 Jahre Kaplan in Visp, dann 25 Jahre und 6 Monate Pfarrer von Terminen. Verfasser dieses Stammbuches als Kaplan von hier“. Das Ms. ist im Besitze von Präsident Stoffel in Terbinen.

„Noch sonderbarer war die Kleidung des weiblichen Geschlechtes, wie ich sie noch oft gesehen. Das Kopfkleid war der sogenannte Schopflut, der, ohne Rand, ähnlich einem Vogelnest, etwas seitwärts auf dem Kopfe sass, ringsum in eine breite schwarze Binde eingefasst und auf der rechten Seite zusammengeknüpft, in Form einer Masche oder rundem Lätzch wie eine Cocarde bildend. Diesem Schopflut folgte der Wollhut, der aber bald wieder dem jetzigen weichen musste. An den Füssen trug man Tetzelschuhe, auch mit grossen Schnallen. Das Tetzli oder der Absatz, so zugespitzt, dass nur drei Nägel darauf Platz fanden, war von Holz mit Leder überzogen und war ganz gegen die Höhlung des Fusses angebracht, so dass die Ferse den Boden nie berührte. Von Schurz und Lihji (sic) war gar keine Rede. Das eigentliche Kleid war der Brust- oder Reifrock, ohne Aermel, den Leib über den Hüften in einen armdicken Reif einschnürend. Auf der Brust war der Reifrock offen, in die Oeffnung kam der sogenannte Vorbletz zu stehen, durchschnittlich von sehr kostbarem Stoffe, inwendig mit Fischbein versehen, was ihn leicht biegsam machte. An dem auf der Brust geöffneten Brustrocke waren zu beiden Seiten grosse Haften (Häftli) mit kostbaren runden Schnüren, welche von unten bis oben über den Vorbletz hin- und hergezogen, denselben am Leibe festhielten. Dann kam noch der sog. Gellert, ein von hinten und vornen viereckiges Stück Tuch, welches den Oberleib bis an den Hals ganz zudeckte, und unter den Armen mittelst Haften zusammen gehalten wurde. Dieser Gellert verhüllte jedoch nichts vom Vorbletz. Ueber alles dieses kamen die Mansen, ein Oberkleid, das von vornen wieder ganz offen blieb, dessen Aermel nur bis an die Ellbogen reichten und am Ellbogen mit grossen Ohrappen versehen war. Den übrigen Arm bedeckten die Hemdärmel. Am Rücken war in die Mansen ein Stück Leinwand eingesetzt, von oben spitzig geformt und so von beiden Seiten unter die Arme auslaufend, ein Dreieck bildend. Den Kopf zierte noch ganz besonders die weisse Haube, welche von hinten den Haarzopf einfasste und von vornen, meistens mit kostbaren Spitzen versehen, die Ohren lappenförmig bedeckte. So war wieder jung und alt bekleidet, nebst einem schönen, seidenen Halstuche um den Hals, je laut Alter und Stand von hellerer oder dunklerer Farbe, am Halse zugeknüpft, und dann dessen zwei Ende wellenförmig unter die Achseln zurückgeschoben und da befestigt. Merkwürdig ist es, wie in so kurzer Zeit eine so totale Umänderung in der Kleidertracht stattfinden konnte, indem es noch keine fünfzig Jahre sind, dass vorgenannte Kleidung noch vorherrschend war.“ —

Visperterbinnen, August 1900.

Th. Vetter.

Dem Teufel den kleinen Finger geben.

Dass das bekannte Sprichwort „Wenn man dem Teufel den kleinen Finger gibt, so nimmt er die ganze Hand“ auf einen wirklichen Teufelspakt hinweist, zeigt in überraschender Weise die Aussage der Hexe Elsi Hoptmans in Aarau (1586): „Danne hab sy im [dem bösen Geist] verwilliget an der rechten hand den kleinen finger. [er] sye aber sidhar nie komen.“ (W. MEYER, Aktenstücke etc. in: Schweiz. Zeitschr. f. Strafrecht XI, 386).

E. H.-K.

Splitter aus der Zuger Volkskunde.

Die „Zugerkappe“.

Ueber den Ursprung der Zugerkappe kursieren verschiedene Anekdoten. Die meistbekannte erzählt, die Gesandten der eidgenössischen Stände hätten obligatorisch an die Tagsatzung den sog. Dreiröhrenhut zu tragen gehabt. Da habe einstmals der Gesandte von Zug für die Morgensitzung sich verschlafen, nicht mehr Zeit gefunden den Hut aufzusetzen und sei zur Tagung in der Kappe erschienen.

Charfreitagseier.

Alle am Karfreitag von den Hennen gelegte Eier werden aufbewahrt, da denselben eine besondere schützende Kraft beigemessen wird. Gewöhnlich wird an jede der 4 Ecken einer Scheune an sicherer geschützter Stelle je ein Ei gehorgen.

Bauernregeln.

Nebel und „Bicht“ (der an den Bäumen hängende Duft) im Advent bedeutet ein gutes Wein- und Obstjahr.

Der Wind, der an Martini weht, kommt auch Mitte Mai.

Regnet's am ersten Dienstag eines Monats, so regnet's alle Dienstage im betreffenden Monat.

Wie de Fraufastemitwache sich tuet halte.

So wird sich 's Wetter vier Wuche lang gestalte.

(Unter „Fraufastemitwache“ ist der Mittwoch in den Fronfastenwochen zu verstehen. Dieser Tag wird als Spucktag häufig in Spuckgeschichten genannt).

Sant Jakob mit dem Stab.

Schlad de Gais di hult Milch ab.

(Will sagen, dass mit dem 25. Juli die jungen den Ziegen best schmeckenden Kräuter bereits vorüber seien).

Ueber die Entstehung der Hagelwetter heisst es im Volksmund: Wenn der „Bisi“ (Biswind = Nordwind) in ein Wetter (Gewitter) kommt, so gibt es Hagel.

Neckereim.

Ein altes, kaum noch bekanntes Sprüchlein lautet:

Kathri Babeli, Kathri Babeli, wo hest du dini Kiechli?

Z'Lanerz (Lowerz) inne, z'Lanerz inne, hindrem rote Fliechli.

Das Sprüchlein hat keinen tiefern Sinn, es ist nur eine Neckerei für kleine und grosse Mädchen, wenn sie die Namen Katharina Barbara oder einen derselben besitzen.

Kniereiterreim.

Kleinen Knaben, die noch auf Vaters Knie reiten, wird folgender Reim gesungen:

Hanseli Ma, hed Höseli a, 's Degeli uf de Syte,

Hedde er no es Rösseli gha, so hedde er chönne ryte.

Vom Tätowieren.

Man weiss, dass dieses schon von alters, wenigstens im letzten Jahrhundert hier vorkam und nie ganz verschwunden war. In letzter Zeit hat diese Mode neuen Aufschwung von Uri her bekommen; dort sei sie unter der Jungmannschaft neu aufgefrischt worden, die in der Rekrutenschule Chur 1892 durch einen Glarner Rekrut-Bilder auf den rechten Arm tätowieren liess. Es sind meist Abzeichen der Berufsart. Der Viehknecht trägt die Zeichnung eines Kuhkopfes, geschmückt mit zwei Zweigen, der Senne hat ein Butterfass oder ein Sennkessl, der Schreiner einen Hobel, der Zimmermann eine Breitaxt u. s. w. Die Zeichnungen sind sehr kenntlich und sollen unverwischbar sein. Nach Mittheilungen des Knechtes unseres Pächters geschieht das Verfahren folgendermassen: das erforderliche Instrument sei ähnlich einem kurzen Bleistift, an dessen einem Ende drei etwas schräg gestellte Nadeln stehen, die in eine Mischung von blauer Farbe und Milch getaucht und dann in die Haut gestochen werden. Der Schmerz sei sehr gering, weniger als beim Durchstechen der Ohrenlappchen. Von nachtheiligen Folgen, wie etwa Blutvergiftung, sei keine Rede.

Ohrringe.

Goldene kleine Ohrringe sind bei jungen Burschen keine Seltenheit, oft hängen an den Ringen noch kleine Dreiecke.

Das „Klausenbein“.

auch „Baile“ genannt, ist ein hölzernes Stäbchen, oft ein altes Schnullineal, in das die Zahl der Vaterunser oder sonstigen Gebete, welche die Kinder zu Ehren des Sankt Nikolaus vor dem Bescherungsabend verrichten, mit dem Taschenmesser eingeschnitten werden. Auf jedes Gebet fällt ein Einschnitt (Hickli), das Klausenbein wird dem Sankt Nikolaus zur Einsichtnahme neben den Teller oder die Schlüssel gelegt, welche bestimmt sind, die Geschenke aufzunehmen.

Ober-Aegeri.

A. Ithen.

Verlobungsbrauch in Zermatt.

Im „Conteur Vaudois“ vom 5. Mai 1900 lesen wir:

A Zermatt (Valais), lorsqu'un jeune homme recherche une fille en mariage, et que la chose est encore à l'état de projet, que les consentements des parents ne sont pas encore acquis, et que cependant le prétendant plaît, en principe, à la famille, il est invité à un repas qui donne lieu à des tergiversations assez curieuses.

On cause de tous sujets, sauf de celui qui préoccupe le plus les deux jeunes gens. Ils attendent, anxieux, qu'on ait statué sur leurs sorts. Mais le temps passe; les mets succèdent aux mets, et les bouteilles aux bouteilles, sans qu'un traitre mot vienne comme un baume radieux, mettre leur esprit en joie; le maître du logis semble faire exprès de prolonger leur supplice; il s'étend complaisamment sur des vécilles, sur des nullités, sur des thèmes oiseux . . .

Enfin il se lève, et va chercher le plus vieux fromage de la maison. Il en donne un morceau à sa fille et à son jeune convive.

C'est la consécration de celui-ci comme fiancé. Il ne reste plus qu'à fixer le jour de la noce.

E. H.-K.

www.libtool.com.cn

Das Villmergerlied.¹⁾

D'Villmärgler Buebe händ gross Chöpf,
 Weil sie händ vil Made g'chlöpft.
 D'Villmärgler Buebe gönd gern z'Liecht,
 Weil sie haben vil Suppe kriegt.
 Wo sie kamen ins Wohlerdorf,
 Haben sie en grosse Hungersnot.
 Wo sie kamen vor 's Joggelis Haus,
 Fressen sie en Blatte voll Suppen aus.
 Der erst said, si sei nid guet,
 Der zwöit said, sie sei nid gsalze gnneg,
 De dritt said: Salz hed gar kei Not,
 Wenn nur drinnen ist vil Brot.
 Adje Jungfere, jetzt wollen wir gehen,
 Bevor der Hunger noch einmal käm'.
 Wo sie kamen in die Kuche 'naus,
 Schauen sie in's Kamin hinauf,
 Sahen sie zwei Hämnen²⁾ oder drei;
 Sie meinen, sie mflessen gefressen sein.
 Ach lieber Kamerad: Weischt du wa,³⁾
 Am Sunntig wämmer die Hämme ha;
 Am Sunntig kamen sie auch so geschwind,
 Die Hämnen waren no nit lind.
 Wer hat das Liedli neu gemacht?
 D'Angliker Bueben am Sunntig z'Nacht,
 D'Angliker Buebe sind nid elai.
 D'Wohler Buebe sind auch dabai.

Dieses Spottlied auf die Villmerger, das jetzt sozusagen ganz verschwunden ist, wurde mir von einer 70jährigen Jungfer von Unterlunkhofen mitgeteilt.

Jonen.

S. Meier.

¹⁾ Villmergen ist ein Dorf im aargauischen Bezirk Bremgarten.
²⁾ Schinken. ³⁾ was.

Das Rottischwilerlied.



- ril - la, ril - la, ril - la ho. di ril - la, ril - la ho.
2. Er wohnt im Dörfli Rottischwil,
Hütere wott er i der Il.
 3. De Tüfel gid em da i Sinn,
Er lauft uf Ruederstette hin.
 4. Und wo-n-er ehnd vors SpäckeHus
Luegt das Lisi zum Pfeister us.
 5. Es gheisst grad ine cho
Er muess nid lang vernesse stoh.
 6. Es stellt em uf es Schöppli Wi
Und kes Möckli Brod derbi.
 7. Und wo si binenand sind gsüsse
So fünd si a fiber 's Hochsig
[spräche.
 8. Do seid der Alt: De muesch si ha
Und wenn'd no grad verworgist dra.
 9. Er lauft do no im Amme no;
Die Franke sind jo gleitig do.
 10. Mer wünd ere gäbe 100 Pfund,
Nur dass die Mohr zum Dorf us
[ehnd.
 11. Drümol lauft er zum Amme hi:
O gäm-mer ä de Haimetschi.
 12. O Amme, sind ä nid so höhn;
Das Lisi ist gar tonners schön.
 13. Uf Aaran lauft er wi-n-e Bär
I siebe Stunde hi und här.
 14. Er lauft i ale Herre noh:
O tüemer ä das Lisi loh.
 15. Er hed ene schier de Bank ver-
[rüscht,
Bis er das Lisi hed verwütscht.
 16. Und was si no am liebste hett:
Es fehlt ere no am Hochsigbett.
Jonen.
 17. Si hed zwai Hämml und e Jüppe,
Si chan eppe wohl druf ligge.
 18. Das andre tuet si ä vertlehne
Vo des Trutelnziz Vrene.
 19. Und tuet 's ä nümme umegch;
So wetti ä z'vertlehne neh.
 20. Un wo si wünd vore Heere goh,
So lauft er den alte Wibere noh.
 21. Ach Fraue, tüend mi doch an lehre,
Was i muess säge vor dem Heere.
 22. De muest das Lisi nümme lehre,
Muest nit em Lisi d'Wält ver-
[mehr.
 23. Und wo si hed selle i d'Chile träte,
So hed si no müesse 's Hämml
[blätze.
 24. Und wo si hed selle z'Opfer goh,
Hed si de Rappe dihaime ggloh.
 25. 's Hochsig hünd si z'Bäsebiere,
Do lohd si sibe Batze füre.
 26. Muest doch ä gseh, du liebe Ma,
Dass i ä no Mitteli ha.
 27. Am Hochsig tued si wi-n-e Brut:
Drümol gforzet überhut.
 28. De Muser hocket näbere zue
Und seid: „Heb emol dis Födle
[zue“.
 29. Wer hed das Liedli neu gemacht?
De Gürtlerseppi¹⁾ an-en-e Sunn-
[tig z'Nacht;
 30. Und de Bieler¹⁾ nid eci:
D'Rottischweiler sind an dabei.

S. Meier.

¹⁾ Ein Dorfpoet von U.-Lunkhofen (Joseph Bieler), Verfasser verschiedener Spottgedichte und „Lieder“.

Zeitrechnung im Pommat.

Eine überaus interessante, altertümliche Zeitrechnung haben noch die ältern Generationen des Pommat. Herrn Alex. Francke in Bern (s. dessen Schrift „Bosco und Basodino“ Bern 1900) wird hierüber Folgendes berichtet (S. 21):

„Habe mich gewundert über die Zeit und wie die Uhren hier im Formazza gerichtet werden. Also wenn es Nacht wird, sollen die Uhren alle 12 zeigen und werden deshalb je nach Verkürzung oder Verlängerung des Tages gestellt oder vorwärts gerückt. Mittag haben die Lente, wenn der Tag am längsten ist, um 3 Uhr, und wenn der Tag am kürzesten ist, um 7 Uhr, und die Mittagszeit trifft ungefähr wie folgt auf jeden Monat des Jahres:

Jan. 6.30	Juli 3.30
Febr. 6.00	Aug. 4.00
März 5.00	Sept. 5.00
April 4.00	Okt. 6.00
Mai 3.30	Nov. 6.30
Juni 3.00	Dez. 7.00

NB. Muss angeführt werden, dass die Lente in Wirklichkeit nicht jeden Abend die Uhr vorrichten oder stellen; nur von Zeit zu Zeit, wenn sie sehen, dass die Uhr vorgeht oder zurückgeblieben ist.“

E. H.-K.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und seinen Grenzgebieten.

Herausgegeben vom VERBAND DEUTSCHER ARCHITEKTEN- UND INGENIEUR-VEREINE. Dresden (Gerhard Kühtmann) 1901. Folio. Subscriptions-Preis (für 120 Tafeln samt Text) 60 Mark. —

Vor uns liegt die erste und zweite Lieferung dieses hochbedeutenden Werkes. Wenn einem Unternehmen das ausgedroschene und viel missbrauchte Attribut „epochemachend“ erteilt werden darf, so ist es dieses; denn es bezeichnet tatsächlich einen Markstein in der Geschichte der deutschen Hausforschung. In uns Schweizern freilich weckt der Anblick dieses grossartigen Werkes ein schmerzliches Gefühl: der Mann, der ein Erhebliches zu seinem Gelingen beigetragen, und der in allererster Linie berufen gewesen wäre, es an dieser Stelle anzuzeigen, Jakob Hunziker, hat seinen Abschluss nicht mehr erleben dürfen.

Ein endgültiges Urteil über die ganze Tragweite und die wissenschaftliche Bedeutung des Unternehmens kann erst gefällt werden, wenn

dasselbe abgeschlossen vorliegt und namentlich auch der etwa 150 Seiten umfassende Text veröffentlicht ist. Bis dahin müssen wir uns auf eine blosse Anzeige der einzelnen Lieferungen beschränken und können somit eine eingehende Besprechung erst auf das Jahr 1903, wo das Ganze fertig vorliegen soll, in Aussicht stellen.

Die beiden ersten Lieferungen enthalten 12 Tafeln mit Haustypen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands: je vier aus Baden und Hannover, je zwei aus Bayern, Brandenburg, Hamburg und Schleswig-Holstein und je eine aus Bremen, Gr. Hessen, Gr. Oldenburg, Ostpreussen, Ratzeburg, Schlesien, Westfalen, Elsass und Mecklenburg-Schwerin. Oesterreich und die Schweiz sind also einstweilen noch nicht vertreten, sollen aber, da ja die Ingenieur- und Architektenvereine auch dieser Länder sich beteiligt haben, in den Grundtypen beigezogen werden. Von angrenzenden, auch für gewisse Teile der Schweiz massgebenden Gegenden heben wir namentlich hervor die Bauernhäuser aus dem badischen Gutacher und Kimbacher Thale die bayerischen aus Benediktbeuren, Webersimmer, Garnisch und Oberaudorf und das elssässische von Klein-Rappolstein, die in perspektivischen Ansichten (Lichtdruck) in geometrischen Aufrissen, Durchschnitten und Grundrissen (Zinkätzung) wiedergegeben sind.

Die übrigen Tafeln weisen folgende Gegenden auf: Reg. Bez. Frankfurt a.O. (Risse und Detail), Rockwinkel bei Bremen (ebenso), Lüneburger Heide (Prospekte), Steinkirchen in Hannover (Risse, Prospekte und Detail), Bürgermeisterhaus zu Brombach im Odenwald (ebenso), Mansholt und Osterseefeld in Oldenburg (Risse), Gilge in Ostpreussen (Risse und Detail), Bechelsdorf in Ratzeburg (ebenso), Schlesien (Muster von Fachwerken), Benninghausen im Kreise Lippstadt (Risse), Helmstatt b. Heidelberg (Risse und Detail), Binan b. Mosbach in Baden (ebenso), Burg b. Frankfurt a.O. (Risse), Nenengamme im Hamburgischen (ebenso), Lamstedt in Hadeln (Risse und Detail), Huttfleth in Hannover (Prospekt), Nienhagen bei Teterow, Parum bei Güstrow und Gross-Kraus bei Ludwigslust (Risse und Detail), Klein-Sommendeich in Schleswig-Holstein (Risse) und Moorhusen ebenda (Risse).

Die Zeichnungen sind durchweg klar und geben die für die Hausforschung wichtigen Teile wieder, nur möchten wir in Bezug auf die Grundrisse den Wunsch aussprechen 1) überall die Orientierung anzugeben, damit man weiss, nach welcher Himmelsrichtung die verschiedenen Räume liegen, 2) die Strassenseite zu bezeichnen und 3) die Wiederholung gleicher Chiffren (wie z. B. doppeltes B und C auf Taf. Baden No. 2) zu vermeiden.

Einer besondern Empfehlung bedarf das Werk nicht. Wir glauben nur darauf hinweisen zu dürfen, dass der sich auf drei Jahre verteilende Preis niedrig genug ist, um die Anschaffung nicht nur den Bibliotheken, sondern auch Privaten zu ermöglichen.

E. H.-K.

www.libtool.com.cn

† Karl Weinhold.

geb. 26. Oktober 1823, gest. 19. August 1901.

Ehrenmitglied der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde seit Mai 1897.

In einem Zeitraum von wenigen Monaten sind unserer Gesellschaft zwei Ehrenmitglieder durch den Tod entrissen worden: im Mai Artur Hazelius, im August Karl Weinhold. Beide haben in ihrer Art für die Volkskunde das Höchste geleistet; während aber Hazelius sich namentlich durch seine organisatorischen und praktischen Talente einen Namen gemacht hat, liegt Weinholds Hauptstärke vielmehr auf dem Gebiete der litterarischen Produktion.

Geboren wurde W. am 26. Oktober 1823 in Reichenbach (Schlesien), 1842—46 studierte er in Breslau und Berlin Theologie und Philologie und habilitierte sich 1847 in Halle; 1849 wurde er als a. o. Professor für deutsche Sprache und Litteratur nach Breslau berufen, 1850 nach Krakau, 1851 nach Graz, 1861 nach Kiel. 1876 kehrte er als ordentlicher Professor nach Breslau zurück, welche Universität er 1890 mit Berlin vertauschte. In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem Tode, der ihn am 19. August in Bad Nauheim, wo er zur Linderung eines langjährigen Herzleidens die Kur gebrauchte, plötzlich ereilte.

Schon die frühesten wissenschaftlichen Arbeiten Weinholds waren dem Volkstümlichen gewidmet. Im Jahre 1847 veröffentlichte er, vierundzwanzigjährig, eine „Aufforderung zum Stoff sammeln für eine Bearbeitung der deutsch-schlesischen Mundart“, der er 1852, 1853, 1855 und 1862 weitere Arbeiten über die Sprache seiner Heimat folgen liess. Neben der Dialektforschung muss sich W. schon früh mit Kulturgeschichte, Mythologie, Volkskunde und allgemeineren sprachlichen Gegenständen beschäftigt haben; denn bereits im Jahre 1848 erschien ein Aufsatz über „die Sagen von Loki“,

1850 das „Mittelhochdeutsche Lesebuch“, 1851 sein bestes, geradezu klassisches Werk über „die deutschen Frauen in dem Mittelalter“, 1852 eine sich mit der Rechtschreibung befassende Abhandlung und 1853 die jetzt noch mustergültige Sammlung von „Weihnachtsspielen und -Liedern aus Süddeutschland und Schlesien“. Das Gebiet der weiteren Kulturgeschichte betrat W. sodann wieder mit seinem trefflichen Buche „Altnordisches Leben“ (1856), das uns in anschaulicher Schilderung ein auf Quellenstudien beruhendes Bild Alt-Skandinaviens darbietet. Die sechziger und siebziger Jahre waren vorwiegend der Sprachwissenschaft gewidmet. In ihnen entstanden die als Materialsammlungen unerreicht dastehenden Grammatiken des Alemannischen (1863), des Bayerischen (1867) und des Mittelhochdeutschen (1877). Um sie gruppieren sich einige kleinere Abhandlungen volkskundlichen, litterarischen und sprachlichen Inhalts. Von 1880 an beschäftigte sich W. fast ausschliesslich nur noch mit Volkskunde. Nachdem er im 20. Bande der „Zeitschrift für Völkerpsychologie“ (1890) einen vorbereitenden Artikel über die Zwecke der Volkskunde hatte erscheinen lassen, gründete er im darauffolgenden Jahre (1891) die „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“, die dank seiner ausgedehnten Kenntnisse und seines feinen redaktionellen Taktes sofort in die erste Linie rückte. In ihr hat W. weitaus die meisten einer Abhandlungen über Volkskunde veröffentlicht, und nur Vereinzelt („Zur Bedeutung der Zahl Neun“ [1894], „Ueber das Märchen von Eselmenschen“ [1893], „Zur Geschichte des heidnischen Ritus“ [1896], „Die mystische Neunzahl“ [1897], „Die Verehrung der Quellen“ [1898]) ist im „Urquell“ oder den Sitzungsberichten der Berliner Akademie erschienen. Das Einzelne können wir hier unmöglich aufzählen; wer aber W.'s Arbeiten kennt, der wird mit uns den Verlust eines Mannes beklagen, der es wie Wenige verstanden hat, klare Sachlichkeit mit feinem Verständnis und gewandter Darstellung zu verbinden.

E. H.-K.

Sagen aus dem Birseck.¹⁾

Mitgeteilt von Dekan G. Sütterlin in Arlesheim.

1. Der grüne (tote) Jäger.²⁾

Noch bis in die neuere Zeit erzählte man von einem Jäger, der nachts die Wälder und Felder durchstreife. Er trage ein grünes Wams, sagte man, und sei begleitet von einer Schar Hunde, die beständig bellten; er aber rufe in einem fort: „Hudädä!“ Wie der Blitz husche er durch das Gebüsch, und nur wenigen Glücklichen sei es vergönnt, ihn zu sehen; hören aber thäten ihn alle, welche nachts beim Walde vorbeigiengen. An einigen Orten hält man ihn auch für einen ermordeten Soldaten, der nachts auferstehe und die Luft mit seinen Klagerufen erfülle. So in der Heimatgemeinde des Verfassers. Wirklich hörte man nach Einbruch der Nacht im gegenüberliegenden Walde ein klagendes Geschrei. Vermutlich rührte es von einer Eule her; die Einwohner jedoch schrieben es einem Soldaten zu, der dort umgebracht worden sei.

2. Das Dorfgespent.

In früheren Zeiten hatte jedes Dorf sein besonderes Gespent, das nachts in demselben umhergieng und die Bewohner belästigte. Es hatte in den verschiedenen Ortschaften verschiedene Gestalt und führte infolge davon auch verschiedene Namen. In Ettingen z. B. war es ein entenartiges Tier, das in einem neben dem Dorfe vorbeifliessenden Graben plätscherte und darum „Nebbengrabentier“³⁾ genannt wurde. Eine ähnliche Gestalt hatte es auch in Reinach. In Allschwyl aber wandelte es als Strohwellen herum. Die Leute hatten vor diesem Gespent einen gewaltigen Respekt. Der Verfasser kannte als Knabe

¹⁾ Vgl. hiezu ARCHIV III, 225 ff. 330 ff. — Einige im Manuskript des hochw. Herrn Contribuenten enthaltene Sagen mussten hier weggelassen werden, weil sie sich bereits in der bekannten Sammlung von Lenggenhager. Volkssagen aus dem Kanton Baselland (1874) finden. [RED.]

²⁾ Vgl. BRODMANN, Heimatkunde des Dorfes und der Pfarrei Ettingen. Basel 1883. S. 62.

³⁾ Vgl. BRODMANN S. 61.

eine Jungfrau, die infolge des Glaubens an diesen Unhold mit der Fallsucht behaftet wurde. Der Wind hatte nämlich, als sie einmal nachts durch das Dorf gieng, eine Strohwellen von einem Hause weg- und gegen sie getrieben. In der Meinung, dies sei das gefürchtete Dorfgespenst, wurde sie von einem solchen Schrecken erfaßt, daß sie sich das genannte Uebel zuzog.

Ist vielleicht dieses Gespenst erfunden worden, um von dem nächtlichen Umherschwärmen abzuschrecken? Dann wäre es ein zwar gutgemeintes, aber, wie der erwähnte Fall zeigt, gefährliches Mittel gewesen. Vermutlich aber ist es ebenfalls ein Ueberbleibsel des Heidentums, das bekanntlich alles mit guten und bösen Dämonen belebte. Es wäre interessant zu wissen, ob diese Sage auch anderwärts bestand.¹⁾

3. Feurige Männer.

In jedem Dorfe sah man ehemals nachts Männer herumwandeln, welche brannten. Man hielt sie für die Seelen von Verstorbenen, die eine Frevelthat begangen und zur Strafe dafür ruhelos auf Erden umgehen mußten. Namentlich glaubte man, daß diejenigen, welche Marksteine verrückt oder sich sonst auf ungerichte Weise Land angeeignet hatten, nach dem Tode bei dem Gegenstande ihres Frevels verweilen mußten, solange, bis dieser wieder gutgemacht wäre. — Bisweilen hatten dieselben auch die Gestalt von schwarzen Hunden. So erzählte man in meiner Heimatgemeinde, in der Nähe des benachbarten Waldes habe man nachts einen schwarzen Hund gesehen, der um den Wald herumgehe, und es sei dies ein Mann der Nachbargemeinde gewesen, der es durch ungerechte Mittel dahin gebracht habe, daß der Wald vom Gerichte dieser zugesprochen wurde, statt, wie es das Recht gefordert, unserer Gemeinde. Später jedoch sei er, weil er die Passanten belästigt, durch einen Kapuziner in eine Flasche gebannt worden, und seither sehe man ihn nicht mehr.

Ähnlich sollen Uebelthäter nach ihrem Tode auch in ihren Häusern „gespenstet“ haben, besonders solche, die sich selbst entleibt oder richtiger entseelt hatten. Auch diese wurden wenn möglich in eine Flasche gebannt. Bisweilen geschah es jedoch, daß die Flasche aus irgend einem Grunde zerbrochen wurde, und da erschien der Unhold wieder.

¹⁾ Dorfgespenster finden sich fast überall. Meistens ist es ein Hund, oft auch ein schwein- oder bockartiges Tier. [Rex.]

Eine lustige Geisterbannung wird von Leimen, einem Dorfe, das zwar nicht zum Birseck gehört, aber doch ganz in der Nähe desselben liegt und in Sprache und Sitten mit ihm verwandt ist, erzählt. Dasselbst wohnten zwei ledige Schwestern. Diese führten zusammen lange ein friedliches und ungetrübtes Leben. Da aber fieng es auf einmal des Nachts in einem Zimmer ihres Hauses an zu poltern. Erschreckt klagten dies die Bewohnerinnen einem Kapuziner, der dort vorbeikam. Dieser liess sich in dem fraglichen Zimmer ein Bett aufrichten und legte sich darein. Kaum hatte die Kirchenuhr mit dem Schlage der elften Stunde geendet, da erschien der „Geist“ richtig und begann sein unheimliches Treiben. Der Kapuziner stand auf und hub seine Beschwörung an. Da aber antwortete ihm der Geist französisch. Verwirrt darüber, denn er verstand nichts von der französischen Sprache, eilte der Pater hinunter in die Wohnstube, wo die beiden Schwestern mit Spannung auf den Ausgang der Beschwörung harreten, und sagte ihnen zu ihrem Schrecken, es sei ein „welscher“ Geist, mit dem könne er nichts anfangen. Nachher stellte sich heraus, dass der vermeintliche Geist der Schulmeister des Dorfes gewesen. Derselbe wünschte nämlich die jüngere der beiden Schwestern zu heiraten, hätte aber gerne auch das Haus dazu gehabt; die ältere wollte jedoch auf ihren Anteil daran nicht verzichten. Um diese dazu zu bewegen, verübte er den erzählten Spuck. — So berichtet Franz von Sonnenfeld (Joh. Gühr) in seinen „Volksgeschichten aus dem Schwarzbubenland“, der nur eine kleine halbe Stunde von Leimen zu Hause war. — Solche Gespenstergeschichten verdanken ihre Entstehung wohl einerseits dem Gefühle, dass Frevelthaten, wie die genannten, nicht ungestraft bleiben können, und anderseits dem Umstande, dass man sich verschiedene Vorgänge, wie z. B. die Irrlichter auf Wiesen und Gottesäckern, nicht zu erklären wusste.

4. Das Welsch-Elseli.

Von ähnlichen Strafen, wie die vorgenannten, wird in Arlesheim erzählt. Hier heisst eine Waldparzelle das „Welschhölzli“, und diesen Namen soll sie von einer Magd haben, die eine Welsche (Französin) war und Elisabetha hiess. Dieselbe diente, so wird erzählt, auf dem Schlosse (ob Birseck oder Reichenstein, wird nicht gesagt). Wenn nun die Herrschaft abwesend war und sie das Hauswesen zu besorgen hatte, zeigte sie sich sehr

hartherzig gegen die Armen. Statt die Ueberbleibsel der Mahlzeiten den um Almosen Bittenden zu geben, warf sie dieselben den Schweinen hin und wies jene grob ab. Zur Strafe für diese Herzlosigkeit musste ihre Seele nach ihrem Tode beim Schlosse herumwandern. Dieses Gespenst war aber den Schlossbewohnern nicht angenehm. Sie liessen darum einen Kapuziner kommen, und der bannte sie in eine Flasche und legte diese in dem gedachten Hölzchen nieder. Daher der Name desselben. — Nach einer andern Version war es nicht eine Magd, die sich der Hartherzigkeit gegen die Armen schuldig gemacht, sondern ein Burgfräulein. Als nämlich der Herr der Burg mit Kaiser Friedrich Barbarossa im heiligen Lande war und seine Tochter das Regiment über das Schloss führte, kam eine welsche Bettlerin und bat um eine Unterstützung; das Fräulein aber wies sie mit groben Worten ab. Das sahen Arbeiter, die eben damit beschäftigt waren, das Schloss auszubessern. Entrüstet über eine solche Umbarmherzigkeit ergriffen sie das Fräulein und warfen es in den Schweinestall, wo es von den Schweinen aufgeessen wurde, so dass der Schlossherr bei seiner Rückkehr nur noch einige Fetzen seiner Kleidung vorfand. — Wie diese Begebenheit mit dem Welsch-Hölzli zusammenhängt, ob die abgewiesene Welsche in diesem Hölzchen ermattet niedersank und starb, oder das Fräulein wegen seiner Herzlosigkeit nach seinem Tode daselbst „gespenstete“, darüber sagt die Sage nichts. Beide Sagen aber geben wiederum Zeugnis von dem christlich-humanen Gefühle früherer Zeiten.

5. Die irreführenden Waldgeister.

Fast überall herrschte in früheren Zeiten die Meinung, es hausten in den Wäldern Geister, welche diejenigen, welche nachts durch dieselben giengen, irreführten. Der Verfasser hat noch Leute gekannt, die steif und fest behaupteten, sie seien von einem derartigen Geiste bezaubert worden und hätten den Ausgang aus dem Walde nicht gefunden, obwohl sie den Weg ganz genau gekannt hätten. Ohne zu wissen, wie, seien sie immer wieder auf den nämlichen Weg zurückgekommen. Es war wohl die Angst, die sie nicht mehr erkennen liess, welches der rechte Weg sei; der eine und andere dürfte auch selber den bösen Geist mit in den Wald gebracht haben, denjenigen nämlich, von dem man im Wirtshaus pflegt besessen zu werden.

6. Das Gespenst bei der Ruine Fürstenstein.¹⁾

Oberhalb des Dorfes Ettingen, am sog. Blauenberg, stand ehemals auf aussichtsreicher Höhe das Schloss Fürstenstein. Längst ist es jedoch zerfallen, und man sieht heute nur noch wenige Trümmer davon. Wie erzählt wird, holten dort diejenigen, welche ein Haus bauen wollten, die Steine dazu, und so verschwanden diese allmählig. Bei diesem Schlosse, resp. der Ruine desselben hauste nach dem Volksglauben, wie übrigens bei den meisten derartigen Ruinen, ein „Geist“. Dieser vexierte u. a. zur Zeit der grossen Revolution einen französischen Wachposten, der in der Nähe des Schlosses aufgestellt worden war, um darüber zu wachen, dass nicht Ettinger und andere Bewohner des Birseck den Gottesdienst in dem benachbarten solothurnischen Hofstetten besuchten. Jeden Abend präsentierte sich diesem Wachposten ein „Geissbock“. Die Soldaten suchten ihn zu erlegen; allein ihr Bemühen war umsonst, er war kugel- und schussfest und achtete darum ihre Kugeln nicht. Zuletzt scheint ihm jedoch das Schiessen doch zuwider geworden zu sein; denn er verschwand und jetzt kann man die Gegend ohne Gefahr passieren.

7. Die weisse Frau.²⁾

Südöstlich von Ettingen gegen Aesch zu liegt auf einer kleinen Anhöhe die Ruine des Schlosses Tschepperlin. Hier gieng nach dem Volksglauben ebenfalls ein Gespenst um. Man glaubt, es sei eine ehemalige Prinzessin des Schlosses gewesen. Sie hatte nämlich das Aussehen einer grossen, schönen Frau und war mit einem kostbaren, weissen Gewande bekleidet, dergleichen s. Z. die adeligen Jungfrauen zu tragen pflegten. Gewöhnlich zwischen 11 und 12 Uhr nachts stand sie entweder oben auf den Ruinen oder durchwanderte, begleitet von einem gewaltigen Hunde, das umstehende Gebüsch, um in einer benachbarten Quelle ihr goldblondes Haar zu waschen. Sie that niemanden etwas zu Leide, erschreckte aber doch die Vorübergehenden durch ihre und des Hundes riesenhafte Grösse und das Rauschen ihrer Kleider, sowie durch ihren schweigsamen Ernst. Was die Ursache ihres Umherwandels nach dem Tode gewesen, weiss die Sage nicht. In neuerer Zeit hörte man nichts mehr von Begegnungen mit derselben.

¹⁾ Vgl. BRODMANN S. 49. ²⁾ Ebenda S. 51.

8. Der Hexenplatz.

In der Nähe des Schlosses Reichenstein (bei Arlesheim) befand sich ehemals eine von Wald umschlossene Wiese. Diese wurde bis in die neuere Zeit vom Volke der „Hexenplatz“ genannt. Woher dieser Name stammt, darüber bestehen zwar heute keine Ueberlieferungen mehr; wahrscheinlich aber glaubte man, dass die Hexen der Umgegend hier ihre nächtlichen Zusammenkünfte mit dem pferdefüssigen Gottseibeius hielten, wie in Deutschland auf dem Blocksberg bei Magdeburg. Dass da Hexen verbrannt wurden, ist nicht wohl anzunehmen, da die geistlichen Fürsten, wenn sie auch, wie s. Z. fast die ganze christliche Welt, an Hexen glaubten, doch die grausamen Prozesse gegen dieselben verabscheuten, und weil unter dem Volke notwendig noch eine Erinnerung daran bestehen müsste, was aber nicht der Fall ist. Zwar sollen auf diesem Platze drei Fräulein hingerichtet worden sein; aber die Sage weiss nichts davon, dass sie Hexen gewesen. Wahrscheinlich ist letztere Sage eine Erinnerung an die Grausamkeiten, welche Graf Rudolf von Habsburg 1269 an den Bewohnern des Schlosses Reichenstein verübte, weil sie es im Kriege zwischen ihm und dem Fürstbischof von Basel mit diesem hielten, dessen Dienstmannen sie waren, die er sämtlich, Männer und Frauen, auf dem Schlossplatze hängen liess. Unter den Hingerichteten befanden sich wahrscheinlich auch drei blühende Jungfrauen, was ganz besonders das Mitleid der Umwohner erregte und darum im Andenken behalten wurde. Vgl. Lenggenghager, Die Schlösser und Burgen in Baselland (1848) S. 124.

9. Die Schelmeneiche.

Auf einer andern Wiese, unterhalb des mehrgenannten Schlosses, stand ehemals, wie berichtet wird, eine gewaltige Eiche, deren Stamm einen solchen Umfang hatte, dass es mehrerer Männer bedurfte, um ihn zu umspannen. Unter dieser Eiche pflegten sich gewöhnlich die vorüberziehenden Zigeunerbanden zu lagern. Da diese durch ihre bekannten Diebereien die Umgegend unsicher machten, nannte das Volk den Baum die „Schelmeneiche“.

10. Die wunderbare Rettung.

Als beim Erdbeben von 1356 die Burg Reichenstein zerfiel, da kamen, wie die Sage berichtet, alle Bewohner der-

selben um; nur ein Kind blieb verschont. Dieses war nämlich mit seiner Wärterin auf einem Spaziergange im benachbarten Walde, als der verhängnisvolle Erdstoss erfolgte. Es musste das aber ein Spaziergang beim Mondschein gewesen sein; denn das Erdbeben ereignete sich bekanntlich im Spätherbste, und der verderblichste Stoss fand nachts um 10 Uhr statt. Auch von anderen Burgen werden ähnliche Sagen erzählt z. B. von der in Pfeffingen.¹⁾

11. Die Sage vom Bildstöcklein.

Ausserhalb des Dorfes Arlesheim, am Fusse des Rebberges und nahe bei der Strasse nach Basel, steht ein hölzerner Pfosten mit einer Nische, in welcher sich das Bildnis Marias mit dem Jesuskinde befindet. Dieses soll das Denkmal einer wunderbaren Rettung sein. Ein Kind, so wird erzählt, das einer Familie Ley, Besitzerin oder Pächterin der Bruggmühle gehörte, suchte in dem Eichwalde, der ehemals diese Gegend bedeckte, Erdbeeren. Dabei verirrte es sich, sodass es den Ausweg nicht mehr fand. Die Eltern, die es lange vergeblich suchten, machten in ihrer Herzensangst das Gelübde, der Mutter Gottes ein Denkmal zu errichten, wenn sie das Verlorene lebendig wieder erhielten. Und siehe! am dritten Tage kam dasselbe wohl erhalten wieder zum Vorschein; es hatte sich unterdessen mit Beeren ernährt. Zum Dank für diese glückliche Rettung errichteten die Eltern an der Stelle, wo sie das Kind gefunden, ein steinernes Kreuz. Als dieses mit der Zeit zerfiel, erstellte ein Nachkomme derselben das ersterwähnte Bildstöcklein. Wirklich trägt dasselbe auch die Inschrift „F. J. Lei.“ Es steht jedoch etwas südlicher, als das ehemalige Kreuz; dieses soll auf dem sog. Leh unmittelbar an der Strasse gestanden haben, bis wohin vor Zeiten der Wald reichte. Jetzt ist derselbe verschwunden; das Feld trägt aber davon noch heute den Namen „Rüti“. — Nach einer andern Version wäre das Verlorene nicht ein Kind gewesen, sondern eine Jungfrau, die gewaltsam entführt worden. In der Nähe der Birsebrücke, so wird erzählt, wohnte eine brave Familie. Diese hatte eine Tochter, die ebenso schön als züchtig war. Wegen dieser Eigenschaften war sie in der ganzen Gegend bekannt und verehrt. Man nannte sie nur die „Blume des Dornach- oder Birsthales“. Von ihr vernahm auch der Ritter auf

¹⁾ Vgl. JENGENHAGER, Volkssagen aus dem Kant. Baselland 1874 S. 166.

dem Schlosse Birseck. Als Jäger verkleidet und unter dem Vorwand, einen Blumenstrauss für die gnädige Burgfrau zu suchen, kam er deshalb in die Wohnung derselben und wurde bei ihrem Anblicke von brennender Liebe ergriffen. Fast täglich wiederholte er deswegen den Besuch des Hauses. Als die Jungfrau aber den Grund seines Besuches merkte, floh sie vor ihm und verbarg sich, wenn sie ihn kommen sah. Seine lüsternen Blicke erschreckten sie, und sie empfand einen tiefen Abscheu vor dem Zudringlichen. Ueberdies hatte sie ihr Herz bereits einem Andern geschenkt, einem braven Bauernsohn. Entrüstet über die Verschmähung durch eine niedere Bürgerstochter, mied der vorgebliche Jäger fortan das Haus derselben, gedachte aber seine Absicht durch Gewalt zu erreichen, und dazu bot sich ihm nur zu bald eine Gelegenheit. Die Mutter der Schönen hatte in Münchenstein eine Freundin, die krank geworden war. Sie gieng daher hin, sie zu besuchen, und um den Weg nicht allein machen zu müssen, nahm sie die Tochter mit. Ihr Aufenthalt in Münchenstein dauerte länger, als sie beabsichtigt hatten; die Freundinnen, die sich schon längere Zeit nicht gesehen hatten, hatten einander allerlei zu sagen und zu klagen. Die Sterne glänzten schon am Himmel, als sich die beiden Frauen auf den Heimweg machten. Wie sie nun an den Ort kamen, wo ehemals das Kreuz stand, stürzten plötzlich bewaffnete Männer aus dem Walde hervor und ergriffen die Tochter, die Mutter aber stiessen sie in ein nahes Dorngebüsch. Besinnungslos wurde jene fortgetragen, und als sie wieder zu sich kam, befand sie sich in einem prächtigen Saale; es war der Rittersaal des Schlosses Birseck. Nicht lange war sie da, als der bekannte Jäger eintrat (aber nicht mehr als Jäger, sondern als der Herr des Schlosses) und unter Schmeicheleien und Drohungen die Liebe der Jungfrau forderte. Da aber diese sich mit Abscheu und Entrüstung von ihm abwandte, liess er sie in ein dunkles und feuchtes Burgverliess werfen. Hier verbrachte dieselbe mehrere Monate, ohne einen Menschen zu sehen ausser einem alten Diener, der ihr von Zeit zu Zeit ein spärliches Essen brachte. Unterdessen wurde sie von ihrem Geliebten und seinen Freunden überall gesucht, aber nirgends eine Spur von ihr entdeckt. Da geschah es, dass ein Knabe von Arlesheim seine Ziegen in die Nähe des Schlosses trieb und zwar gerade auf der Seite, auf welcher der Kerker der Entführten lag. Als sie ihn

durch das Loch, das diesen spärlich erleuchtete, erblickte, rief sie ihn herbei, und bat ihn, er möchte zu ihrem Bräutigam gehen, den er genau kannte, und ihn, ohne dass jemand etwas davon gewahr werde, herbringen. Der Knabe that so, und schon in der nächsten Nacht erschien jener und in kurzer Zeit gelang es ihm, ein Loch in die morsche Mauer zu brechen so gross, dass die Geliebte hindurch schlüpfen konnte. So wurde die Entführte durch eine gütige Fügung Gottes wieder befreit zur grossen Freude ihrer Eltern und aller derer, welche sie kannten. Dem Ritter aber blieb die Strafe für seine Frevelthat nicht lange aus. Als er die durchbrochene Mauer wiederherstellen liess und den Arbeitern Befehl erteilte, wie sie dabei verfahren sollten, fiel ein Stein von der Decke herunter und erschlug ihn. Seine Leiche wurde zu eben der Zeit an der Kirche Arlesheim vorbeigetragen, um in der Gruft seiner Familie beigesetzt zu werden, als die Gerettete als glücklich Vermählte aus jener heraustrat. Zum Andenken an diese glückliche Rettung sei dann das Kreuz, bezw. Bildstöcklein errichtet worden. Pfarrer Lenggerhager, der diese Sage ebenfalls erzählt, hat sie novellistisch ausgeschmückt.¹⁾ Nach ihm hiess die Jungfrau „Maria“ und war die Tochter eines an der Birsebrücke wohnenden Küsters (?); der gewissenlose Ritter aber war ein Herr von Ramstein. Letzteres stimmt mit der Geschichte überein. Von 1373 bis 1435 befand sich das Schloss Birseck wirklich infolge von Verpfändung in den Händen derer von Ramstein, und diese scheinen nicht am besten gewirtschaftet zu haben; denn das Schloss war bei der Wiederlösung ziemlich verfallen. Die Volkssage aber verlegt die Begebenheit in das dreizehnte Jahrhundert. Trotzdem dürfte sie einen historischen Kern haben. Solche Räuberstücklein kamen ja bei den Ritters nicht selten vor.

12. Die Entstehung des Dorfes Mönchenstein.

Darüber besteht in dem benachbarten Arlesheim eine drollige Sage. In einem engen Thälchen hinter dem Schlosse Birseck, so wird erzählt, befand sich vor Zeiten ein Klösterlein, dem Dominikaner- oder Predigerorden angehörend. Wirklich heisst auch das Thälchen bis auf den heutigen Tag „der Mönchsgraben“, und ältere Leute wollen noch Mauerreste und Balken von einem daselbst befindlichen Gebäude gesehen haben. Dieses Klösterlein

¹⁾ LENGGERHAGER, Die Schlösser und Burgen im Baselland. 1848 S. 218 ff.

wurde durch einen Wolkenbruch zerstört, und alle Bewohner kamen dabei elendiglich ums Leben. Nur einer konnte sich dadurch retten, dass er sich auf einen Balken setzte. Mit diesem schwamm er die Schlucht und das Thal hinunter bis dahin, wo jetzt das Dorf Mönchenstein steht. Hier gelang es ihm, von seinem improvisierten Flosse ans Land zu steigen, und weil ihm die Gegend gefiel, liess er sich daselbst nieder und legte so den Grund zu dem Dorfe, das deswegen Mönchenstein genannt werde.— Diese Erklärung des Namens stimmt mit der Geschichte nicht überein. Nach dieser stammt der heutige Name des Dorfes von dem Schlosse, das die edeln Mönche von Landskron auf dem Stein oder Felsen daselbst erbaut haben. Früher hat das Dorf, wenn ich nicht irre, Reckingen geheissen.

13. Das Plattenkreuz.¹⁾

In der Nähe der obengenannten Ruine Tschepplerlin steht auf einem Felsen ein steinernes Kreuz. Dieses Kreuz verdankt seine Errichtung folgender Sage. Den an dem Felsen vorbeiführenden Weg (der vor Zeiten die Verbindung bildete zwischen Pruntrut und Blotzheim im Elsass, wo der Fürstbischof ein Schloss hatte, und der noch jetzt der „Herrenweg“ genannt wird) gieng einmal ein Metzger mit einem Kalbe und einem Hunde. Als er zu dem Felsen kam, wurde er von Räubern überfallen und nach verzweifelter Gegenwehr ermordet. Zum Andenken an diesen traurigen Tod haben dann seine Angehörigen ein Kreuz errichtet. Wirklich sieht man auch am Steine Eindrücke wie von einem Mannesschuhe, einem Kalbs- und Hundsfusse und einem Stocke. Wahrscheinlich haben diese durch Zufall entstandenen oder durch menschliche Hand angebrachten Eindrücke Veranlassung zu der Sage gegeben.

14. Das Plattenwirthshaus.¹⁾

Auf der „Platte“, einer Hochebene zwischen Ettingen und Blauen, am oben erwähnten Herrenwege stand, wie im Volksmund berichtet wird, ehemals ein Wirthshaus. Dieses artete mit der Zeit in eine gräuliche Räuberhöhle aus. Viele, die darin einkehrten oder daran vorübergiengen, verschwanden spurlos. Aus diesem Wirthshaus sollen auch die Räuber gestammt haben, die den oben erzählten Raubmord begangen. Als der Fürst

¹⁾ Vgl. BRODMANN S. 60.

von diesen Greuelthaten vernommen, habe er das Wirtshaus niederreissen lassen und die Bewohner desselben gebührend bestraft. Wie einige berichten, wäre es die Grossmutter des Hauswirtes selber gewesen, durch die der Fürst von dem Gebahren desselben Kunde erhielt. Von Gewissensbissen geplagt, habe sie die Sache einem Priester gebeichtet und dieser, natürlich mit ihrer Einwilligung, Alles dem Fürsten zur Kenntnis gebracht.

15. Das Krämerkreuz.¹⁾

Dieses, auf der Höhe des Blauenberges zwischen Ettingen und dem Dorfe Blauen stehend, soll einen ähnlichen Ursprung haben wie das Plattenkreuz. Ein Krämer, sagt man, sei daselbst ermordet worden, und zum immerwährenden Andenken an die ruchlose That habe man an der Stelle ein Kreuz errichtet, das nach dem Ermordeten das Krämerkreuz genannt werde, welchen Namen es noch jetzt führt.

16. Das Rhinolfingli.²⁾

Das Land in der Nähe des Schlosses Fürstenstein zwischen Ettingen und Hofstetten heisst das „Rhinolfingli“. Dieser Name soll von einem Dörflein herrühren, das vor Zeiten dort gestanden. Aeltere Leute wollen noch Mauerreste davon gesehen haben. Auch heisst ein Fussweg, der von dort gen Weisskirch führt, wo die älteste Kirche des Thales gestanden hatte, das „Totenweglein“, und es wird behauptet, derselbe habe seinen Namen daher, dass auf demselben die Toten vom Rhinolfingli nach der ehemaligen Pfarrkirche zum Begräbnis gebracht worden seien. In den Urkunden ist jedoch von einem Rhinolfingli oder Rhinolfingen nichts zu finden. Sind es vielleicht die Bediensteten- und Pächterwohnungen des Schlosses gewesen? Auffallend ist immerhin der Name.

17. „Die Heidenfels“,³⁾

eine grosse, wagrechte Vertiefung in einem Felsen südöstlich vom Dorfe Ettingen, soll ihren Namen daher haben, dass vormals Heiden sich darin aufhielten; wann, ob zur Zeit der Römerherrschaft (aufgefundene Ueberreste beweisen, dass davor ehemals wirklich eine römische Niederlassung gestanden hatte), oder nach dem Einfall der Alamannen, oder noch später, wird nicht gesagt.

¹⁾ Vgl. BRODMANN S. 61. ²⁾ Ebendr. S. 51. ³⁾ Ebenda S. 52.

18. Die Pest.

Ueber die Pest im Leimen- oder Birsigthale geht die Sage, es sei jeder, der den Mund zum Gähnen geöffnet habe, sofort tot niedergestürzt, und bei der Ernte seien mit Garben beladene Wagen auf dem Felde stehen geblieben, weil die Leute während des Ladens umgefallen und gestorben seien. Die Leichen der Verstorbenen seien sofort schwarz geworden, weswegen man die Seuche den „schwarzen Tod“ genannt habe. Es ist wohl die Pest von 1349 gemeint.

19. Wunder beim Kirchenbau.¹⁾

Ettingen besass ursprünglich nur eine kleine Kapelle. Als aber die Gemeinde grösser wurde, sah man sich genötigt, eine geräumigere Kirche zu bauen. Die Mehrzahl der Gemeinde wollte nun, so wird erzählt, die Kirche auf der andern Seite des Dorfes haben, und so sei es auch beschlossen worden. Als man aber mit dem Bau auf dieser Seite begann, sei das Material jeweilen des Nachts auf die Stelle gebracht worden, wo die alte Kapelle stand. Nachdem dies zum drittenmal geschehen, habe man es als einen Wink Gottes angesehen und die Kirche auf der Stelle der alten errichtet. Wahrscheinlich rührt diese Sage von den sog. Kirchbünnten her, die an dem Orte liegen, auf dem angeblich die Kirche sollte erbaut werden. Aber diese Bünnten können ihren Namen auch davon haben, dass sie ehemals der Kirche, d. i. dem Pfarrer oder der Pfarrei gehörten. Uebrigens wird diese Sage auch von der ehemaligen Kirche von Reinach und andern erzählt.

Von Herrn Kriminalrichter Xaver Feigenwinter, erhalten wir noch folgende Mitteilungen über Sagen und Ueberlieferungen, welche im Dorfe Reinach bestehen:

20. Das Kägentier.

Vor uralter Zeit war die ganze Ebene zwischen Aesch und Reinach bis an das Birsufer gegen Dornach ein grosser Wald von Eichen, Föhren und Gestrüpp. Die jetzt noch bestehenden Flurnamen, wie z. B. „zu neun Eich“, „in den Fichten“, „in den Tschuppen“, deuten genau darauf hin. In diesem Walde, „Kägen“ genannt, soll vor Zeiten ein eigenartiges wildes, böses Tier ge-

¹⁾ Vgl. BRODMANN S. 59.

haust haben. Es ist darum der Name „Kägentier“ bis auf den heutigen Tag im Volksmunde erhalten geblieben. Wollen Kinder in jenen Wald gehen, um Holz zu sammeln, so werden dieselben jeweilen gewarnt mit den Worten: „Habt nur Sorge, dass euch das Kägentier nicht frisst“.

21. Das Finkenhüttli.

An einem prächtigen Aussichtspunkte des Reinacher Rebbergs wird heute noch ein kleinerer Landkomplex „zum Finkenhüttli“ genannt. Noch vor 40 Jahren traf man in jener Gegend zum Vogelfange solche Finkenhütten von Tannenreisig erstellt. Darin sass der Vogelsteller und wusste mit einem eigenen Pfeifchen die Vögel an die Hütte zu locken. An der Hütte war ein mit Leim bestrichener Stab angebracht. Liessen sich die arglosen Tiere auf diesen Stab nieder, so waren sie gefangen und verloren. An jener Stelle ist nun unzweifelhaft eine solche Finkenhütte gestanden. Einige wollen sogar behaupten, Kaiser Heinrich, der bekanntlich ein Freund des Vogelfanges gewesen ist und darum der „Finkler“ genannt wird, habe während seines Aufenthaltes in Basel diese Hütte erbaut, um auch da seinem Lieblingsgeschäft obzuliegen.

22. Das Habsenloch.

Am östlichen Abhange des Bruderholzhügels, da, wo der „Fleischbach“ aus dem Walde hervorschlüpft und der alte Fusspfad von Mönchenstein nach Therwil einmündet, sieht man heute noch ein tiefes, nunmehr aber bald ausgetrocknetes Sumpfloch. Eine Weibsperson aus Habsheim im Elsass soll sich dort ertränkt haben. Darum der Name Habsenloch. Wenn dann nachts um die Geisterstunde ein einsamer Wanderer jenen Weg geht, so sieht er das Habsenweibchen dort umherhuschen, und geht er demselben nach, so fällt er mit ihr in den Sumpf.

Kaum einige Schritte vom Habsenloch entfernt steht ein alter Grenzstein, der die Bäume Reinach und Therwil scheidet. Dieser Grenzstein soll ursprünglich eine Viertelstunde weiter westlich (gegen Therwil) gestanden haben, im sog. Pantel. Zu Kriegszeiten aber hätten denselben Gescheidsmänner von Therwil an die jetzige Stelle versetzt, und so die Reinacher um den schönsten Wald betrogen. Zur Strafe für diesen Frevel müssen die genannten Gescheidsmänner nachts bei dem Steine herumwandeln und soll man da ein „Teufelsgejäge“ (teufliches Hin- und Herrennen) hören.

23. Der Galgenrain.

An der Bannngrenze zwischen Reinach und Mönchenstein, da, wo am Bruderholzabhang ein Hügel scharf hervortritt, stand zu fürstbischöflichen Zeiten ein Galgen. Der Hügel heisst davon heute noch der Galgenrain. — Etwas unterhalb des Galgenrains gegen die alte Reinacher Landstrasse zu stand das fürstbischöfliche Zollhäuschen, auch „Grendel“ genannt, welches von den Baslern einmal niedergebrannt und zerstört wurde. Vom Galgenstein und Zollhause werden noch jetzt Trümmerstücke gefunden.

24. Das Schwabenloch.

Im März 1499, zur Zeit des Schwabenkrieges, hatte sich eine Vorhut des kaiserlichen Kriegsheeres am Bruderholz eingegraben und verschanzt, um von dort aus das Lager der Eidgenossen vor Dornach beobachten zu können. Als dann am 22. März die Eidgenossen in aller Frühe abzogen, um im Sundgau (Oberelsass) Leute zu holen, benützten die schwäbischen Söldner, angeführt von deutschen Rittern, den Abzug ihrer Feinde, um das Lager bei Dornach auszurauben und zu verbrennen. Sie wurden jedoch von den am gleichen Tage noch zurückkehrenden Eidgenossen vom Bruderholz her überfallen und derart geschlagen, dass ihrer bei 700 tot auf dem Platze blieben, welche nachher im nahen St. Jakob begraben wurden. Ein auf der Anhöhe des Bruderholzes stehendes Kreuz soll die Stelle bezeichnen, wo ein Graf von Thierstein gefallen war. — Im Jahre 1883 wurde am Schwabenloch zur Erinnerung an den Sieg der Eidgenossen im Schwabenkrieg von der Reinacher Jungmannschaft unter Beihülfe des Basler Verschönerungsvereins ein Denkmal errichtet und eingeweiht. Im Jahre 1899 endlich wurde dort die 400jährige Erinnerungsfeier der Heldenthat der Eidgenossen auf dem Bruderholz mit einem Festspiel unter grossem Volkszudrang begangen.

25. Der Schwedenkessel.

Das war eine böse, traurige Zeit, als im Jahre 1633 ein schwedisches Kriegsheer in die fürstbischöflich-baselschen Lande eingedrungen war und von hier aus die kaiserliche Festung Rheinfelden hart bedrängte. Sämtliche birseckischen Dörfer wurden während diesen Kriegsläufen, welche volle fünf Jahre dauerten, wiederholt ausgeraubt und zum Teil verbrannt. Unter

den letztern war auch das Dorf Reinach; von ihm blieben nur drei Häuser stehen, welche noch heute vorhanden sind. Die Einwohner hatten sich beim ersten Einfall der Schweden über die Birs nach Dornach geflüchtet, allwo solothurnische Truppen die Grenze bewachten. Es begab sich nun, dass bei der allgemeinen Flucht ein fünfjähriges Knäblein, der Familie Grellinger angehörend, bei der Eile der Flucht in einem verschlossenen Zimmer zurückgelassen wurde. So grausam sonst nun die Schweden mit den Zurückgebliebenen verfahren, diesem Knaben wurde kein Leid zugefügt. Ein schwedischer Offizier hat sich desselben, wie berichtet wird, angenommen und beim Abzuge ihm einen Soldatenkessel mit Milch zurückgelassen, damit er nicht verderbe. So fanden seine tiefbetrübten Eltern bei ihrer Rückkehr den umgekommen geglaubten wohlbehalten in dem ebenfalls noch erhaltenen Hause. Der schwedische Soldatenkessel aber wurde seither als Andenken bei der Familie aufbewahrt und ist erst in jüngster Zeit bei einem Herdbrand verloren gegangen. Ein Nachkomme des so wunderbar Erhaltenen ist gegenwärtig Wirt in Binningen und Mitglied des basellandschaftlichen h. Landrats. Die verschont gebliebenen Häuser aber sind die des Jakob Wenger, Zimmermann, des Philipp Feigenwinter und des Xaver Feigenwinter.

Dem von X. Feigenwinter Mitgeteilten fügen wir noch eine Sage an, deren Schauplatz zwar Arlesheim ist, bei der aber ein Reinacher die Hauptrolle spielte, und die bei Anlass der Zerstörung (oder des Zerfalles) eines in der Nähe Arlesheims stehenden Kruzifixes im Basler Volksblatt Jahrg. 1897 Nr. 168 Beiblatt erzählt wurde, wahrscheinlich auch von Einem aus der Familie Feigenwinter.

26. Das zerschlagene Bild bei Arlesheim.

Der Ersteller des Bildes soll ein Bildhauer aus Bregenz gewesen sein (später mit einer Reinacherin verheiratet und ins dortige Bürgerrecht aufgenommen), der zur Zeit der Erbauung der Domkirche (1680)¹⁾ nach Arlesheim verschlagen wurde. Ein zerlumpter Geselle,²⁾ heisst es, habe er dem damaligen

¹⁾ Richtiger wohl bei dem Umbau desselben 1750.

²⁾ Ein Nachkomme desselben stellt im gleichen Blatte in Abrede, dass derselbe als „zerlumpter“ Geselle nach Arlesheim gekommen sei; er sei wohl ein fiderler Bursche, aber dabei arbeitsam und ehrlich gewesen.

Dombaumeister seine Dienste angetragen, aber vergebens. Von der Not gedrängt habe der Künstler schliesslich gebeten, ihm auch nur die geringste Steinhauerarbeit zu übergeben. Der Baumeister hatte Erbarmen und übertrug ihm darauf die Anfertigung eines steinernen Trogcs für den Schweinestall eines Domherrn. Aber wie gross war sein Erstaunen! Nach wenigen Tagen lieferte unser Künstler seinem Herrn einen Trog ab, dessen Vorderfläche ein künstlerisch fein ausgeführtes Bild eines Schweines und seiner Jungen zeigte. Ein Domherr wurde so auf den verlumpten Künstler aufmerksam und bewirkte, dass das Domkapitel ihm die Erstellung eines in Stein gehauenen Kruzifixbildes übertrug. Dieses Bild ist eben dasjenige, das an Dornachweg (bei Arlesheim) steht und nun zerschlagen wurde. Der Künstler hat in ausserordentlich feiner Weise den Heiland dargestellt im Momente, wo er am Kreuze stirbt. Himmlischer Friede strahlt aus dem Antlitze des Erlösers uns entgegen. Nicht mehr den im Tod ringenden Heiland erkennt man im Bilde, sondern Christus, wie er ruft: „Es ist vollbracht!“ Der Mund ist zu einem stillen, seligen Lächeln verzogen. — Die Auffassung soll nun den gelehrten Herren nicht gefallen haben. Besonders der Dompropst sei höchst unzufrieden mit dieser Leistung gewesen. Nach seiner Meinung durfte das Bild Christi am Kreuze nur das Bild des Schmerzensmannes sein, voll von Thränen und Blut. Er fuhr deshalb, als er das Bild sah, unsern Künstler an und meinte, das sei noch nie erhört worden, dass man den Heiland am Kreuze mit lächelndem Munde darstelle. Der Künstler gab darauf zur Antwort: „Wenn der Heiland die Herren da droben in Arlesheim sieht, so wird ihm das Lachen schon vergehen und das Weinen von selbst kommen“. Der Einsender meint, das Sprüchlein passe mutatis mutandis auch noch heute nicht schlecht. Arlesheim ist nämlich Bezirkshauptort mit Statthalterei, Bezirksgericht und Betreibungsamt. Da vergeht allerdings Manchem, der dahin kommt, das Lachen.



Clichés Dr. Balmer, Bern

J. J. Kleiner, Seckelmeister, und Anna Kleiner, von Mettmenstetten (Kt. Zürich)

HOCHZEITTRACHT

J. Reinhardt pinx 1794. (Original im Historischen Museum zu Bern.)

www.libtool.com.cn



Maler Joseph Reinhardt von Luzern (Selbstbildnis)
und
Lorenz Keigell von Russwil. 1794.

(Original im Histor. Museum zu Bern.)

(s. Text S. 272.)

www.libtool.com.cn

Die Reinhardt'sche Sammlung von Schweizer Trachten aus den Jahren 1789—1797.

(Im Historischen Museum in Bern).

Von Museums-Direktor H. Kasser.

Dem 4. Heft des Schweiz. Archivs für Volkskunde, Jahrg. 1900, ist ein Trachtenbild in Farbendruck beigegeben, das gewiss auf jeden Beschauer den Eindruck grosser Treue und Lebenswahrheit gemacht hat. Man fühlt sofort: hier haben wir nicht Leute vor uns, die für einen festlichen Anlass in ein Kostüm gesteckt worden sind, das sie sonst nicht tragen, sondern Menschen und Tracht sind miteinander verwachsen, es sind Typen aus einer bestimmten Zeit und von einem bestimmten Orte, die der Künstler so vorgefunden und mit dem Pinsel wiedergegeben hat.

Das Bild entstammt einer Sammlung von 125 ähnlichen Stücken, die um so grössern Wert erhält, je weiter die Epoche hinter uns liegt, in welcher sie entstanden ist. Heute gehört sie der Berner Kunstgesellschaft, welche sie dem historischen Museum zur Aufstellung überlassen hat, wo sie die Wände des Trachtensaaes ziert. Ursprünglich waren es 136 Bilder, von denen leider 11 zerstreut sind. Vielleicht helfen diese Zeilen dazu, den dermaligen Aufenthaltsort derselben ausfindig zu machen und die schöne Serie, wenn auch nicht durch die Originale, so doch durch Kopien zu vervollständigen. Das Verdienst ihrer Urheber-schaft aber gebührt zwei einzelnen Männern, einem Künstler und seinem Mäcen; es sind der Maler Joseph Reinhardt von Luzern und der Seidenbandfabrikant Joh. Rud. Meyer von Aarau, der in der Schweiz um seines gemeinnützigen Sinnes all-bekannte und hochgeachtete „Vater Meyer“, denen wir dieses Werk verdanken.

Meyer hatte bereits ein Relief der Schweiz und später einen Schweizer Atlas in 16 Blättern auf eigene Kosten erstellen lassen. „So wie er die Berge und Thäler mit ihren Verkettungen dar-zustellen bemüht war (schreibt E. A. Evers in seiner Denkschrift, Aarau 1815), so hätte er auch gerne die manigfaltigen Völker

„stämme dieser Gegenden mit ihren Eigentümlichkeiten in Tracht und Sitte nachgebildet. Dieses ins Werk zu setzen, war er glücklich genug, an dem Maler Reinhardt von Luzern einen Künstler zu finden, der mit flüchtigem aber treuem Pinsel das menschliche Antlitz nachzutäuschen (!) verstand. Auf R. Meyers Unkosten bereiste er mehrere Jahre lang die Kantone der Schweiz und schilderte in 136 Oelgemälden nicht nur den Anblick aller üblichen Volkstrachten, sondern selbst so viel Eigentümliches des verschiedenen Stammesgühns, dass man dieses Kunstwerk als das einzige seiner Art betrachten muss, welches Europa bis jetzt besass. Es reiste von da an nicht leicht ein Fremder von einiger Bildung durch Aarau, ohne von dem gastfreien Besitzer dieser und anderer Kunstwerke die Erlaubnis zu erbitten, sie zu betrachten.“ Meyer starb am 11. Sept. 1813 zu Aarau. Es gieng mit der Sammlung wie mit vielen ähnlichen Unternehmen. Wiederholt in kleinerem Massstabe nachgebildet, so gut dieses mit den damaligen Mitteln möglich war, verlor sie nach und nach den Reiz der Neuheit und trat gegenüber andern in den Hintergrund. Im Juli 1856 stellte sie ein Nachkomme Meyers im Kunstsaal in Bern aus mit der Absicht, sie zu veräussern. Der Gedanke, dieses für die Kenntniss von Tracht und Sitte vergangener Geschlechter so bedeutsame Werk zu erwerben, fasste sofort bei den Mitgliedern der Künstlergesellschaft Boden, und sie beschlossen auf Anregung des Präsidenten Herrn v. Effinger von Wildegg am 15. Juli 1856 im Saal selbst ein Buch aufzulegen „zur Eintragung der allfälligen Gaben, welche das Publikum zu Acquirierung (desselben) der Künstlergesellschaft zu machen geneigt wäre“. Im Lokalblatt wurde ein Aufruf hiefür erlassen. Im April 1857 wurde dem Besitzer ein erstes Angebot von Fr. 2500 übermittelt und im Juli gl. J. wurde der Kauf um die Summe von Fr. 3000 abgeschlossen. Bern erhielt um diesen nach heutigen Begriffen sehr geringen Preis in Werk, das für alle Zeiten seinen öffentlichen Sammlungen zur Zierde gereichen wird.

Versuchen wir dasselbe mit einigen Strichen zu skizzieren. Jos. Reinhardt (auch Reinhard oder Reinhart geschrieben) hatte sich bereits durch 50 grosse Bilder aus dem Leben Jesu für den Säulengang des Klosters Werthenstein und als Portraitmaler bekannt gemacht, als er diesen Auftrag erhielt. Er begann seine Arbeit im Jahre 1789, aus welchem 3 Bilder aus seiner nähern

Umgebung (Russwyl, Engelberg und Muottathal) datieren.¹⁾ Die einzelnen Bilder sind nicht unmittelbar nacheinander gemalt, sondern wohl in den Intervallen, die ihm seine übrige künstlerische Thätigkeit gestattete. Von den 115 datierten Stücken stammen weitere 13 von 1790, 11 von 1791, 12 von 1792, 38 von 1793, 28 von 1794, 3 von 1795, 5 von 1796 und 2 von 1797. Er kehrt mehrmals in denselben Kanton zurück und sein kürzerer oder längerer Aufenthalt ist sicher von mancherlei Zufälligkeiten bestimmt gewesen. Häufig malte er eine grössere Zahl von Bildern am gleichen Orte, so z. B. 4 in Wettingen, 3 in Guggisberg, 4 in Oberhasli, 4 in Mettmenstetten, 4 in Oberhallau, 3 in Herisau u. s. w. Offenbar in dem ganz richtigen Gefühle, dass durch die Art, wie sich einzelne ausgelesene Leuten darstellen, die betreffende Bevölkerung noch nicht hinreichend charakterisiert sei. Obige Gegenden mögen schon damals durch ausgeprägte Originalitäten in der Tracht das Auge auf sich gezogen haben. Daneben hat es an Winken und Wünschen des Auftraggebers, der selber in allen Gauen der Schweiz gründlich zu Hause war, sicher nicht gefehlt.

Die Personen sind, wie es der Zweck erforderte, stets in ganzer Figur wiedergegeben. Jung und alt muss seinem Pinsel erhalten. Die faltigen Gesichter des Alters wechseln ab mit den runden Formen und lebhaften Farben der Jugend und bilden oft in demselben Rahmen absichtlich gesuchte Kontraste. Bald sind es Eltern und Kinder oder Brautleute und Gevatterleute, bald eine Mädchengruppe oder willkürlich zusammengestellte Personen, bald endlich komponierte Szenen wie die Tellszene, die 3 Eidgenossen, die 5 Sinne (dargestellt von 5 Bauern von Kerzers), Tischgesellschaften u. dgl. Jede Einförmigkeit ist glücklich vermieden. Gelegentlich portraitiert er auch Berühmtheiten unter dem damaligen Landvolk, wie Ulrich Bräcker, den „armen Mann von Toggenburg“ und seine Familie, oder den Gensjäger Heitz in Glarus, der über 1200 Gomsen geschossen hat, oder auch ländliche Standespersonen in ihrer originellen Amtstracht mit Schärpe und Degen.

Auch im Stil finden sich manche Verschiedenheiten. Man hat zuweilen den Eindruck, als ob der Maler nicht alle Jahre

¹⁾ Für alle Bilder ist ein einheitliches Format festgehalten, 70 auf 50 cm.; eine kleine Zahl grösserer Gruppen sind auf Tafeln von doppelter Breite und gleicher Höhe dargestellt.

den selben Zug in der Hand gehabt hätte. In der Zeichnung gleicht er eher den Niederländern des 17. Jahrhunderts als den steif conventionellen Portraitisten des 18^{ten}. Die Malerei ist, wie Füssli (Künstlerlexikon) mit Recht bemerkt, etwas trocken und hart, und dieser Eindruck wird noch vermehrt durch die grobe Leinwand, welche der Maler mit Vorliebe verwendet hat. Diese Manier passt aber nicht übel zu den derben Gestalten, welche darauf erscheinen. Die Körperproportionen sind nicht immer richtig getroffen. Man vergleiche z. B. das eingangs erwähnte Bild, auf welchem Kopf und Oberkörper des Mannes unbedingt zu gross, die Beine zu kurz wiedergegeben sind. Aehnliches findet sich auf sehr vielen Bildern. Gleichwohl machen dieselben keinen unangenehmen Eindruck; denn diese Zeichnungsmängel sind aufgehoben durch die kräftige Charakteristik der Köpfe und die ungemein sorgfältige Durchführung des Details der Trachten, um deren willen das Werk angelegt worden ist. In dieser Hinsicht ist Reinhardt von keinem seiner vielen Nachahmer, auch nicht von dem gefälligeren und eleganteren Berner Maler Nikl. König erreicht worden.

Die Namen der von ihm geschilderten Personen hat er mit nachlässigen Pinselstrichen auf der Rückseite der Bilder aufgezeichnet, so dass wir, wie oben bemerkt, seine Thätigkeit Schritt für Schritt verfolgen können. Eine spätere Hand hat dann die oft etwas rätselhafte und sehr altertümliche Orthographie der Personen- und Ortsnamen entziffert und in sauberer Rundschrift auf Zettel geschrieben, welche den Rahmen aufgeklebt sind. Leider sind diese Abschriften, wie wir uns bei der kürzlich erfolgten Umstellung der Sammlung überzeugen konnten, nicht durchweg richtig und wir haben die Gelegenheit benutzt, um ein neues Verzeichnis aufzunehmen. Auf einem halben Dutzend sind leider die Notizen des Künstlers entweder anlässlich von Restaurationen übermalt oder überklebt worden, oder sie haben von Anfang an ganz gefehlt. Immerhin bleiben 118 Stücke mit 279 Portraits, die genau bezeichnet und datiert sind, darunter auch das Selbstportrait Joseph Reinhardts vom Jahre 1794, in Russwyl gemalt (s. Taf.). Dieses zeigt einen Fünfziger in weissen oder gepuderten Haaren, mit kurzer, etwas breiter Nase, grossen braunen weitgeöffneten Augen, scharfem Mund und gesunder Gesichtsfarbe. Er sitzt malend vor der Staffelei mit der Palette in der Linken und schaut mit scharfem Blick gradaus auf sein

Modell, wohl sein eigenes Spiegelbild. Seine Kleidung besteht in einem langen blauen Rock, roter Weste, bis auf die Füsse reichenden, blau und weiss gestreiften, eng anliegenden Beinkleidern, die seitwärts bis über die Knie zugeknöpft sind, und Schnallenschuhen. ~~Hinter ihm steht in einem langen braunen Hausrock Hr. Lorenz Keigel, wohl ein Freund, der seiner Arbeit zusieht.~~

Heute ist mehr oder weniger in allen Kantonen der Sinn für die Denkmäler der Vergangenheit erwacht. Mehrmals ist es auch schon vorgekommen, dass Museumsbesucher auf einzelnen Bildern ihre Vorfahren wiederfanden. Deshalb halten wir es nicht für überflüssig, dem „Archiv für Volkskunde“ das vollständige Verzeichnis der Sammlung in der Reihenfolge anzubieten, wie die Bilder jetzt im Trachtensaal des historischen Museums über den Glaskasten, die eine schöne Anzahl ächter alter Trachteustücke enthalten, aufgehängt sind.¹⁾ Vielleicht gibt diese Publikation Veranlassung, dass die Originale einmal mit Hilfe unserer so weit fortgeschrittenen Reproduktionstechnik einem grössern Kreise zugänglich gemacht werden, wie sie es verdienen. Ein solches Unternehmen würde allerdings nicht unbedeutende Mittel erfordern und könnte nur durch Zusammenstehen der dabei interessierten Kantone zu Stande kommen.

Wir erhielten damit ein eigentliches Quellenwerk für die Kunde der Schweizertrachten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, das in vielen Fällen treffliche Dienste leisten könnte. Als Beispiel diene Folgendes. Anlässlich der Neuauftellung unserer Trachten durch Frau Julie Heierli zogen wir eine leinene Jacke hervor, deren Bezeichnung uns zweifelhaft schien. Sie hatte in der Privatsammlung, zu der sie früher gehörte, als „Panzerhemdunterlage aus Zwilch“ figuriert. Veranlassung zu dieser Bestimmung war jedenfalls die eigentümliche an die geschlitzten Kostüme des 16. Jahrhunderts erinnernde Art, in welcher an Aermeln und Bruststück reihenförmig geordnete Löcher als Ornament verwendet sind. Nach dem Schnitt der Aermel erklärte Frau H. das Stück als Bauernjacke vom Anfang des 18. Jahrhunderts und eine genaue Durchmusterung der Reinhardt'schen Sammlung ergab die Richtigkeit dieser Bestimmung. Sie fand

¹⁾ Bei der Anordnung wurde im Allgemeinen die historische Reihenfolge der Kantone festgehalten. Wo dieses nicht der Fall ist, mussten des Raumes wegen Ausnahmen gemacht werden.

sich auf einem 70jährigen Aargauer Bauern wieder, auf dem sie der Maler wohl auch bereits als eine Art Antiquität entdeckt hatte. So dürfte noch manches rätselhafte Stück hier seinen richtigen Namen finden.

Zürich.
www.libtool.com.cn

- | | |
|---|----------------|
| 1. J. J. Kleiner, Seckelmeister, und Anna Kleiner, von Mettmenstetten, Hochzeittracht ¹⁾ | gemalt
1794 |
| 2. Johannes Merki, Kastenvogt, und Frau Verena Popp, Seckelmeisterin | 1793 |
| 3. Wehnthalertocht. Alter Mann und Mädchen, unbezeichnet. | |
| 4. Schuster, der einem Mädchen Schuhe anmisst, unbezeichnet. | |
| 5. Heinrich Huber, Kirchmeyer in Mettmenstetten, und Jgfr. Anna Hofstetter | 1794 |
| 6. Heinrich Hofstetter, Schlosser in Mettmenstetten, und Jgfr. Barb. Vollenweider | 1794 |
| 7. Heinrich Kleiner in Mettmenstetten und Jgfr. Elsbeth Frey | 1794 |
| 8. Hans Jakob Fröhlich in Schöffisdorf und Jgfr. Anna Barb. Mülli | 1793 |
| 9. Mann und Mädchen, unbezeichnet | 1794 |

Bern.

- | | |
|--|------|
| 10. Hanns Gebhardt, Seckelmeister in Köniz, und seine Tochter Kath. Gebhardt | 1790 |
|--|------|

¹⁾ Siehe das Bild, das diesem Hefte beigegeben ist. Der Bräutigam trägt eine kurze Jacke. Unter dieser kommt die um einen Drittel längere rote Weste zum Vorschein, über welche der Säbelgurt geschnallt ist. Das Seitengewehr, bis ins 17. Jahrhundert der ständige Begleiter des Bürgers und Bauern in der Schweiz, führte im 18. Jahrhundert der wehrhafte Mann noch an seinem Ehrentage. Die weite faltige Hose ist von Sammet und hat wie die Jacke den Schnitt des 16. Jahrhunderts beibehalten. Die Hochzeitstracht ist mit der mächtigen cylinderförmigen Brautkrone aus kleinen farbigen Blumen und Flittergold geschmückt, die unseres Wissens heute nur noch im Kanton Freiburg als Prozessionstracht der Jungfrauen getragen wird, damals aber in den meisten Kantonen der Centralschweiz üblich war. Den Beweis liefern eine Reihe von Bildern der Reinhardt'schen Sammlung und zwei ächte alte Exemplare von Brautkronen aus dem Aargau und Oberhasli, die sich im bernischen historischen Museum befinden. Um die Taille trägt die Braut den Hochzeitsgürtel, der im 16. und 17. Jahrhundert noch zum Brautschmuck des Bürgerstandes gehörte, in den Städten aber bereits der Mode zum Opfer gefallen war.

- gemalt
11. Bendicht Glauser von Jegistorf und Elisabeth Senn, Kammerkätzchen 1791
 12. Mann, Frau und Töchterchen in Emmenthalertracht, unbezeichnet.
 13. Christian Winterberger zu Meiringen und Margreth Leuthold 1790
 14. Jak. Grossmann zu Grindelwald und Margrita Dällenbach 1790
 15. Hans Geren, Seckelmeister zu Hasli im Grund, und Margreth Fahner, 16jährig 1790
 16. Johannes Müller in Meiringen und Jgfr. Kath. Leuthold 1790
 17. Peter Hürst in Guggisberg und Jgfr. Anna Kilcher, eine Hochzeit 1791
 18. Jgfr. Barb. Pauli, Jgfr. Barb. Binggeli und Jgfr. Anna Zbinden in Guggisberg 1791
 19. Hans Mast in Guggisberg und Elisabeth Zbinden, 15jährig 1791
 20. Hans Dähler, Seckelmeister zu Hasli im Grund, und Frau Anna Otth 1790
 21. Hans Bat von Münsingen, 91jährig, und Frau Anna Lory 1790

Luzern.

22. Martin Weingartner in Meggen und Elisabeth Buholzer 1794
23. J. Joder Bucher, alt Trüllmeister, seines Alters 97, und seine Enkelin in Adligenschwyl 1794
24. Joseph Steiner in Russwyl, als Brautführer seiner Patin Kath. Wolf 1789
25. Joseph Dub senior aus der Stadt Luzern, seines Alters 92, und Frau Marianne Scherer 1792
26. Hans Heinrich Rölly, Kirchmeyer zu Littau, und Jgfr. Eva Krütly 1790
27. Joseph Bättig und seine Schwester, in Willisau 1790
28. Klaus Bantz; Anna Maria Meyer; Joseph Bucher, Landesvenner; N. N.; Peter Rängli, Kirchenrichter, und Joseph Deiller, Seckelmeister, alle in Entlebuch 1792

Uri.

29. Joseph Zwyssig, Bergvogt in Seelisberg, und Jgfr. Maria Ziegler 1794
30. Joseph Leonz Gisler, Landeshauptmann, und seine Frau Liebste 1794
31. Andreas Aschwanden zu Seelisberg und seine Jgfr. Tochter 1794

Uri, Schwyz, Unterwalden.

32. Drei Eidgenossen: Hans Jakob Fidelis Imfanger von Uri, Jak. Jos. Hofer von Schwyz und Hans Melchior Wyrach in Emmetten (Unterwalden) 1794

www.libtool.com.cn

33. Balthasar Aufdermaur und Frau Elisabeth Wiget 1794
 34. Melchior Müller in Gersau und Melchior Duaig, ein Finkenmacher 1794

Unterwalden.

35. Jakob Wasser in Engelberg und Frau Katharina Stutzer 1789

Schwyz.

36. Joseph Franz Fön in Muottathal und seine Schwester 1789
 37. Jgfr. Katharina Barb. Blaser in Brunnen und Jgfr. A. Barb. Stetelin 1794
 38. Tellszene, von Bauern dargestellt (Namen grösstenteils zerstört).
 39. Anna Katharina Baggenstoss von Rotflühlen und ihre Schwester 1794
 40. Jgfr. Anna Maria Bürgy in Wollerau und Jgfr. Anna Kath. Bürgy daselbst 1794
 41. Johannes Gander und Martin Anton Ulrich von Brunnen 1794
 42. Johannes Müller, Hofschreiber in Wollerau, und Frau Anna Maria Müller 1793

Unterwalden.

43. Zwei Bergsteiger: Herr alt Kirchenvogt Joseph Imfeld, des Rats, und Jgfr. Anna Katharina Furer in Lungern 1790
 44. Herr, Felix Jann, Kronenwirt in Stans und seine Frau Magdalena geb. Curti 1790
 45. Balthasar Joseph Bucher, Standesweibel in Hergiswyl, und seine Frau 1790
 46. Benedikt Käslin und Jgfr. Anna Maria Käslin in Beckenried 1794

Zug.

47. Franz Ludiger, Kirchmeyer in Buonas, und seine Tochter 1794
 48. Joh. Burkhard Meyer, Ammann in Buonas, und seine Frau 1794
 49. Peter Meyer in Buonas und seine Schwester 1794
 50. Barbara Meyer und Jgfr. Maria Knüsel 1794

Appenzell.

gemalt

51. Hans Conrad Ramsauer und Jgfr. Anna Barb. Ramsauer 1793

Glarus.

52. Jgfr. Maria Afra Gallati und Anna Gmür von Ambden
aus der Grafschaft Gaster 1793
53. Johannes Heitz, Freibergschütz, Baumeister in Glarus,
er hat über 1200 Gemstiere geschossen 1793
54. Fridli Hösli, Wildheuer, in Ennenbühl 1793
55. Thomas Hefti, Schabzigermann in Betschwanden, und
Johannes Streiff, berühmter Schreiner in Glarus 1793

Freiburg.

56. Jakob Etter, Ammann von Oberried, und sein Sohn ?
57. Hans Jakob Marti von Rechthalten und seine Frau 1796
58. Hans Thalmanu und Jgfr. Maria Neuhaus von Plaffeyen,
Gevatterleute 1791
59. Hans Brünisholz, Küher, und Jgfr. Katharina Eger 1791
60. Christen Heumann und seine Schwester in Rechthalten 1796
61. Balthasar Morel, Bannerwachtmeister und Jgfr. Mag-
dalena Aubon in Freiburg¹ 1791
62. Niklaus Emmenegger von „Wichy“ und Anna Maria
geb. Wichti, seine Frau 1791
63. Hans Stempfli und Elsbeth Gutknecht in Kerzers 1791
64. Niklaus und Anna Gutknecht in Kerzers 1791
65. Fünf Bauern von Kerzers, die 5 Sinne darstellend:
Samuel Hurni; Jakob Etter, Ammann von Oberried;
Benedikt Vogel; Jakob Ermel; Hans Kratiger 1791

Solothurn.

66. Johannes Trog und Anna Maria von Arx 1792
67. Joseph Müller und Katharina Hammer geb. Müller
in Olten 1792
68. Jakob v. Arx und Elisabeth Guldemann 1790
69. Urs Viktor Müller und Elisabeth Müller von Trimbach 1792
70. Kaspar Aebi, Jgfr. Anna Maria Hagimann, Isak Müller,
Wiedertäufer, im Bucheggberg 1793
71. Hans Joseph Gumelkinger, Gerichtsäss von Derendingen,
und Anna Maria Hagmann 1795

Thurgau.

72. Alexander Hurter und Rudolf Rüegg aus dem Thurgau 1795 gemalt

Solothurn.

73. Moritz, Anna und Urs Kaufmann in Kriegstetten 1795

Basel.

74. M. Suter von Eptingen und B. Schafner von Anwyl 1792
 75. J. Ch. Althaus von Bülchen und M. Mohler von Diegten 1792
 76. J. J. Schäfer, Müller, und Salome Mohler von Diegten 1792

Schaffhausen.

77. Joh. Jakob Ochsner von Oberhallau und Frau Marg. Surbeck 1793
 78. Urban Auer, Schuster, von Oberhallau, und Frau Elisabetha Surbeck 1793
 79. Jakob Auer, Vogt, und Frau Elisabeth Auer von Oberhallau 1793
 80. Georg Pfund und Jgfr. Barbara Schad, von Unterhallau 1793
 81. Hans Georg Baumann, Richter, und Barbara Surbeck, von Oberhallau 1793
 82. Jgfr. Magdalena Enderli von Oberhallau, Zacharias Baumann und Jgfr. Magdalena Baumann 1793
 83. Ulrich Wanner, Hans Auer, Hans C. Ochsner, Martin Surbeck und Urban Auer.
 84. Tischscene: 2 Männer, 2 Frauen und 1 Mädchen, unbezeichnet.

Appenzell A./Rh.

85. Herr Josua Ammann und Frau Barbara Kürsteiner in Herisau 1793
 86. Barthlome Ramsauer, Ratsherr, und seine Tochter Anna Elisabeth Ramsauer in Herisau 1793
 87. Hans Jakob Meyer und seine Tochter in Herisau 1793

Appenzell L./Rh.

88. Joseph Witmer, Ratsherr, und Frau Elis. Brander in Schwende 1793
 89. Johannes Signer und sein Sohn 1793
 90. Ignatius Kegel und seine Tochter 1793
 91. Jgfr. Josepha Segner und Jgfr. Josepha Huber in Schwende 1793

St. Gallen.

- gemalt
92. Ulrich Bräcker und seine Frau, genannt der arme Mann
von Toggenburg 1793
93. Johannes Schlumpf, Landrat, Alt. 65, und seine Tochter
in Wattwyl 1793
94. Johannes Sivel, Fischer in Schännis, und Jgfr. Marg.
Tremplin 1793

Baselland.

95. Hans Jakob Mahler von Eptingen und Ver. Schaub
von Rümelingen 1792

St. Gallen.

96. Des armen Mannes von Toggenburg 3 von seinen
Kindern: Johannes, Susanna Barbara und Anna Maria
Bräcker 1793
97. Hans Jörg Sutter und seine Frau in Wattwyl 1793
98. Hans Jakob Breitenmoser und Jgfr. Maria Z., Prägerin,
von Bütschwyl 1793
99. Joseph Müller, Hauptmann, und Jgfr. Anna Tauber in
Bütschwyl 1793

Aargau.

100. Jos. Leonz Strebel, Amtshauptmann und Seckelmeister,
und seine Tochter in Muri 1794
101. Jgfr. Verena, Magdalena und Maria Strebel in Muri 1794
102. Jakob Käppeli in Muri und Walther Fischer in
Merenschwand 1794
103. Samuel Müller von Buchs und Elisabeth Müller von
Gränichen 1794
104. Jakob Kiboltz und Elisabeth Kiboltz 1792
105. Kaspar Meyer und Maria Verena Benz in Wettingen ?
106. Heinrich Leonz Burkart und seine Tochter in Meren-
schwand 1794
107. Alter Mann und Mädchen, unbezeichnet ?
108. Christian Merkle und Jgfr. Elisabeth Fischer von
Wettingen 1793
109. Andreas Wehrli von Küttigen und Barbara Plater 1792
110. Rudolf Wildi, alt 83 Jahre, Elisabeth Umiker und
Friedrich Schaffner, alt 73 Jahr, von Schafisheim 1792

- gemalt
111. Christoph Bopp, Ammann in Wettingen, und Katharina Meyer 1793
112. Johannes Fischer von Wettingen und Anna Maria F., seine Tochter ¹⁾ 1793
113. Rudolf Weierz, Müller und Anna Maria Urech, von Hallwyl 1792
114. Jgfr. Margret Wirt und ? (Name unleserlich) 1793
- Waadt.
115. François Delajoux und Marguerite Gilliéron de Vevey 1796
116. Antoinette Dovat und Anne Forney de Vevey 1796
- Wallis.
117. Bartoloméa Baruches und seine Schwester in Bouveret 1796
- Neuenburg.
118. Jacques Dessouslavy de Fenin et sa femme 1797
119. Dessouslavy, justicier et capitaine de grenadiers du Val-de-Ruz et sa femme, à Valangin 1797
- Schwarzwald.
120. Joh. Adam Thoma und Anna Maria Riedmatten von Waldshut 1793
121. Joh. Tröntle, Wirt in Togerau, und Frau Magdalena Oberli 1793
122. Joseph Gerthes und Anna Maria Brün 1793
123. Hans Jakob Bächly von Birndorf und Frau Gertrud Thoma 1793
- Bregenzerwald.
124. Johannes Wessmer und Barbara Bader von Rüffisberg 1793

¹⁾ Siehe das Bild zu Band IV des Schweiz. Archivs für Volkskunde. Mit Ausnahme der weiten Hose unterscheidet sich die meist aus Naturwolle gefertigte Kleidung des Mannes wenig von der städtischen Modetracht. Die weibliche Tracht zeigt denselben Typus, wie auf No. 1; charakteristisch sind hier und dort die kurzen Röcke und roten Strümpfe.

Le Carnaval dans la Vallée de Conches

Par M. René Morax (Morges)

Le Dizain de Conches, malgré le flot d'étrangers qui le traverse chaque été, semble, plus que toute autre vallée du Haut-Valais, fidèle à ses anciennes coutumes. La poste apporte cependant chaque jour, même en hiver, et jusqu'à Oberwald, les journaux et les échos de la plaine. Les jeunes gens vont à l'étranger pour apprendre le français et l'anglais. Plusieurs d'entre eux sont occupés en été dans les hôtels de Zermatt et de Gletsch. L'instruction est très répandue dans le Dizain de Conches, qui tient toujours le premier rang aux examens de recrues du Valais. Ce commerce permanent avec la vie de la plaine à déjà, sans doute, fait abandonner quelques anciens usages, modifié les costumes, effacé les traditions orales; mais il n'a pas altéré profondément le caractère et le mode de vivre de cette population agricole. Les Conchards restent passionnément attachés à leur sol, à leurs montagnes, à leurs plaisirs nationaux. Ceux d'entre eux qui ont passé quelques années à l'étranger, reviennent achever leurs jours au foyer: ils reprennent la vie commune, sans chercher à se distinguer de leurs concitoyens. Ils sont fiers d'appartenir à cette race énergique et forte, qui eut un passé héroïque. Les différences de fortune même n'ont pas amené dans cette vallée, où la mendicité est presque inconnue, de grandes différences sociales; elles n'ont pas gâté surtout l'heureux caractère de cette population aux mœurs simples et gaies.

Si les anciennes légendes disparaissent avec la vieille génération, la jeunesse conserve soigneusement les traditions pittoresques de la gaité d'antan. Les Conchards sont passionnés de plaisir. Les réunions de jeunes gens, l'*Einreden*, les jeux de cartes, la danse occupent les loisirs du long hiver. Les jeux nouveaux n'ont pas détrôné les anciens. L'auberge n'a pas remplacé les veillées familiales dans la *Wohnstube*; le *Yass* n'a pas fait oublier le *troggenspiel*, qui est l'ancien jeu du tarot, ni le *Tape*. Les garçons n'ont pas laissé perdre non plus l'excellente coutume de l'*Einreden*, qui consiste à aller dans les maisons, chaque soir

sauf le samedi, et à plaisanter derrière la porte avec les jeunes filles. Les femmes, sans interrompre leur ouvrage, répondent gaîment, en filant et en cousant sous la lampe, aux propos des galants, qui déguisent leurs voix, cachés dans le corridor. L'*Einreden* ne dure pas au-delà de neuf heures et ne se pratique qu'en hiver. Souvent les garçons terminent la soirée par des jeux variés. Ils en ont, en effet, de toutes sortes: jeux d'adresse et de force, jeux d'agilité, jeux de société, jeux à gages, jeux d'esprit même. — Dans quelques localités, certains esprits chagrins, trouvant que l'*Einreden* troublait l'intimité des familles, ont parlé de supprimer cette coutume. Mais les jeunes gens ont vivement protesté, et l'*Einreden* n'est heureusement pas encore près de disparaître.

Mais la danse est, à côté des cartes, pour les Conchards comme pour tous les Hauts-Valaisans, le plaisir par excellence. Ils sont valseurs dans l'âme. Cette passion leur a valu de tous temps de sévères lois somptuaires et les foudres de l'Église. Il est curieux de voir quel rôle important jouent dans leurs légendes les danses clandestines et les châtements réservés à ceux qui, les jours défendus, dansent en cachette. Les Conchards profitent de toutes les occasions pour se livrer à leur passe-temps favori. Quand les femmes ne sont pas assez nombreuses, les hommes dansent entre eux, sans être ridicules. Le manque de musiciens arrête seul leur ardeur.

On comprend l'importance que prend dans cette vallée reculée la semaine du carnaval. C'est, pour la jeunesse, l'événement dont on parle tout l'hiver. Il importe surtout aux jeunes filles de savoir si elles auront un cavalier. Les invitations se font souvent un ou deux mois à l'avance, et le cavalier engage sa danseuse pour les trois jours du carnaval. Lorsque la jeune fille vient d'un village éloigné, elle loge dans la famille de son cavalier, qui est généralement son fiancé. C'est lui aussi qui se charge des frais du bal. Mais il arrive parfois que la jeune fille paie sa part. Il est d'usage que le danseur fasse après le carnaval un cadeau à sa danseuse.

Les couples organisés, les jeunes gens d'un village ou d'une paroisse se réunissent pour le choix d'un local et l'engagement des musiciens. C'est une sorte de comité de bal. Il arrive souvent que, dans certains villages, le nombre des danseurs n'est pas assez grand pour former un véritable bal. La jeunesse danse alors chez les particuliers. Quand la société est nombreuse, elle

loue (ou bien on lui prête) la plus grande salle qu'elle puisse trouver dans le village. On dispose la chambre, toujours basse de plafond, en salle de fête, et l'on dresse au fond, pour les musiciens, une petite estrade. Les jeunes filles nettoient, le samedi, la salle et préparent les repas qui doivent se prendre en commun. Quelquefois, huit jours avant le carnaval, les couples se réunissent une après-midi et font une sorte de répétition pour le grand bal, qui durera trois jours. Du vin circule entre les danses. On essaie, ce jour aussi, l'orchestre engagé pour la fête. Pendant la semaine qui précède le carnaval, les jeunes gens organisent des mascarades et vont le soir d'un village à l'autre. Ils fabriquent pour la circonstance des masques en toile, des barbes de mousse prise aux sapins et aux mélèzes, et des perruques de chanvre. Les vieux costumes de gardes napolitaines ou de gardes vaticanes, les habits des grand-pères, l'ancien costume des Conchardes, avec le chapeau valaisan et le fichu de soie claire, sont tirés des armoires pour l'occasion. Les bandes de huit à douze garçons vont de chalet en chalet, et dansent au son d'un accordéon ou d'une musique à bouche; on leur offre du vin abondamment dans les auberges.

Le jeudi qui précède le dimanche du carnaval (Jeudi-Gras), il est d'usage à Conches, comme dans d'autres parties du Valais,¹⁾ de voler les marmites où cuit la viande, et de les cacher dans un coin retiré de la maison. Mais cette mauvaise plaisanterie tend à disparaître.

Le bal s'ouvre, dans certaines localités, le dimanche du carnaval, à deux heures de l'après-midi, et dure sans interruption jusqu'au mardi matin: deux nuits et un jour entiers de danse! Mais généralement le bal commence, dans le haut de la Vallée, le dimanche, à huit heures du soir, et dure jusqu'à minuit. Il reprend le lendemain matin à neuf heures, pour durer de nouveau jusqu'à minuit. Il en est de même le mardi. A midi, le repas est pris en commun dans la salle de danse. Le soir, les couples vont chez les parents du cavalier ou de la danseuse, qui ont préparé un copieux souper. A minuit aussi, les danseurs trouvent, en rentrant chez eux, du vin chaud sucré et des gâteaux.

Pour le buffet, ce sont les garçons qui procurent le vin. On place un ou deux tonneaux dans la salle du bal, et le vin

¹⁾ Cf. *Arch.*, V, p. 49, n° VII.

est tiré à l'aide de grands pots de terre brune. Les jeunes filles s'occupent des vivres, viande sèche de mouton et de bœuf, jambon salé, pain, fromage et café. Tous les frais, vivres, liquides, éclairage, location de la salle, musiciens, sont communs : ils sont répartis à la fin du bal entre tous ceux qui ont pris part à la fête.

Les jeunes filles ne portent pas de costume spécial pour le carnaval ; elles nouent sur leurs têtes des mouchoirs de soie claire, brodés de fleurs. Le chapeau valaisan et le bonnet de dentelle sont réservés pour les grandes circonstances, enterrements et fêtes religieuses. Les blouses de couleur et les corsages ajustés tendent de plus en plus à remplacer le corsage lâche de l'ancien costume valaisan. La mode des cheveux bouffants n'a pas fait abandonner, cependant, la coiffure à la chinoise et la tresse très serrée, enroulée en chignon, avec les deux rubans de velours noir sur le front. Les hommes mettent des habits citadins, moins pittoresques que leur costume de laine brune ou bleue à col de velours, dont le drap est filé et tissé à la maison. Dans certains villages, toutes les jeunes filles se mettent en noir le dernier jour du bal.

Le bal une fois commencé, les danses se succèdent sans interruption. Chaque cavalier danse toujours avec la danseuse qu'il a invitée pour le carnaval. Cependant, les garçons se font entre eux des politesses, en faisant échange de danseuses. Quand il vient un étranger, les garçons viennent aussitôt lui offrir la jeune fille qu'ils ont choisie. Les couples s'arrêtent toutes les heures pour se rafraîchir. On fait circuler du vin dans de grands pots de terre. Il n'y a qu'un verre pour deux. Chaque couple est à son tour de service. Le garçon fait passer le vin, la jeune fille des assiettes de viande sèche, découpée en minces aiguillettes. Le lundi et le mardi, toute la compagnie prend le repas de midi en commun dans la salle du bal. Les jeunes mariées, qui ne prennent jamais part à la danse, ont préparé dans la cuisine de grandes cafetières pleines d'un café noir très sucré. Le buffet est abondamment fourni de fromage jeune et de fromage vieux, de viande sèche, et d'un pain au lait façonné en tresses. Il n'y a pas de pâtisseries. Les couples se reposent une heure, causent et chantent ; puis le bal reprend jusqu'au repas de 6 heures ¹/₂, pris dans les familles. Les jeunes filles changent de toilette pour le soir, et la danse dure de 8 heures à minuit.

Les parents n'assistent pas au bal; mais viennent parfois y jeter un coup d'œil. Le président de la commune et le curé sont toujours invités; il est rare qu'ils acceptent. On prie aussi les passants de monter et de se rafraîchir au buffet. La poste s'arrête pour permettre aux postillons de faire un tour de valse et de prendre un verre. Quand une mascarade vient frapper à la porte, on la fait entrer, et les masques ont droit à trois danses, sans être obligés de renouer à leur incognito.

Les danses en honneur à Conches sont la valse, la mazurka, la polka, la polka-walzer et le *Hopser*. La seule danse figurée est la *Deutsch* (l'allemande). C'est une sorte de boulangère dansée sur un rythme à $\frac{2}{4}$ très vif et très gai. Pendant huit mesures, tous les danseurs forment une ronde qui tourne dans un sens, puis dans l'autre, et pendant huit autres mesures, chaque couple danse sur place un pas de polka. La valse, la mazurka, la polka sont les mêmes qu'ailleurs, dansées sur un rythme plus rapide. Le deuxième temps de la mazurka est marqué moins par un chassé du pied que par un bercement élégant du buste. La polka-mazurka est une danse originale: deux mesures de polka alternent avec deux mesures de valse à deux temps. Le *Hopser* est une polka rapide, que l'on ne danse plus beaucoup.

La musique de toutes ces danses, la même dans toutes les vallées du Haut-Valais, est ancienne. Elle a le caractère propre à la musique de la Suisse allemande: une phrase mélodique, très simple, bien rythmée, toujours majeure, avec un accompagnement qui rappelle les *Lodel*. Souvent même, cette mélodie n'est qu'un *Lodel*. Ces airs du Haut-Valais sont pour le plupart empruntés à des chansons populaires, souvent les mêmes que celles du canton de Berne. Une des mélodies notées dans le très intéressant article de M. E. Marriage et John Meier (*Arch.* V, p. 44, l'air de la chanson 68 est devenu un air de polka que l'on joue souvent. On joue beaucoup, comme air de polka-walzer, la mélodie si répandue dans toute la Suisse allemande: *Wenn ich bi auf der Rigi ko*.

Une des particularités de la musique valaisanne, c'est d'avoir souvent la sensible altérée. Dans le ton de sol majeur, par exemple, le fa ne sera pas diézé, comme dans le mode hypophrygien. Du reste les Hauts-Valaisans, excellents danseurs, sont en général de détestables musiciens. Pendant le carnaval, ils exécutent souvent en chœurs des chants patriotiques, sans caractère spécial.

Hommes et femmes chantent à l'unisson. Quand ils essaient de prendre une mélodie à plusieurs voix, ils chantent avec une indépendance complète, et l'ensemble est des plus douloureux pour l'oreille. Les femmes chantent généralement d'une voix de tête très aigue. Depuis quelques années, les curés ont fondé des sociétés de chant sacré et tentent de faire l'éducation musicale des Conchards.

Les orchestres du carnaval se composent presque partout d'un violon, d'une clarinette, d'un *Hackbrett* et quelquefois d'une contrebasse. La clarinette fait le chant, répété par les notes grêles du *Hackbrett*; le violon l'accompagne d'arpèges en *Io-Jel*. Le *Hackbrett*, un instrument spécial à Conches, est une sorte de tympanon, dont les notes sont composées de cinq cordes de métal tendues sur une table d'harmonie et séparées en deux moitiés par un chevalet. Elles sont accordées ainsi par quintes. Les notes de basse, un octave, ne sont pas partagées, mais les notes de chant, un octave et demi, peuvent être haussées d'un demi-ton (?) au moyen d'une petite plaque de métal qui s'élève et s'abaisse. On frappe les cordes avec deux petits bâtons de bois. La sonorité métallique du *Hackbrett* ne manque pas de charme. On en fabriquait autrefois à Grengiols, à Reckingen et à Münster. Maintenant, on en fait peu. La construction de cet instrument est des plus primitives, et il est rare de trouver un *Hackbrett* juste. Mais il est pittoresque, plus que l'accordéon qui ne l'a heureusement pas encore remplacé.

Un des usages les plus gais du Carnaval, à Conches, est le *Giger Montag*. La première fois qu'un garçon rencontre une jeune fille, le lundi de carnaval, s'il peut toucher une mèche de ses cheveux, en lui souhaitant «*Giger Montag*,» il a droit à une rançon ou à un petit cadeau. Si c'est la jeune fille qui touche la première les cheveux du garçon, en disant «*Giger Montag*,» c'est elle qui recevra le gage. Ce jeu, qui a beaucoup d'analogie avec nos philippines, donnait lieu autrefois à des scènes mouvementées. Les jeunes filles s'enfermaient dans leurs chambres, plutôt que de s'exposer à payer un tribut, et les garçons escadaient les fenêtres pour leur souhaiter le *Giger Montag*. Les choses se passent maintenant plus simplement. Souvent, on se contente d'attendre au bal le coup de minuit du dimanche soir. C'est alors, parmi danseurs et danseuses, à qui touchera sans être touché. La salle de bal présente, pendant quelques minutes, le plus joyeux des spectacles.

La gaité naturelle aux Conchards se donne libre cours pendant le carnaval. Elle ne dégénère jamais en orgie. Ces jours-là, cependant, on boit plus que de coutume. Mais le caractère dominant de ces jours de fête est une gaité simple et très saine. Les montagnards de Conches ne dansent pas gravement et silencieusement, comme on le fait en d'autres endroits. Leur danse très vive est pleine de grâce et de fantaisie. Ils rient, et parfois chantent, en valsant, la vieille mélodie que nasille la clarinette. «*Lustig, lustig,*» crient les assistants. «*Immer lustig,*» répondent les couples, en tournant infatigablement. Il faut, du reste, des jarrets de montagnards, la souplesse de ces corps sveltes et robustes pour supporter ces trois jours consécutifs de bal, interrompus par quelques heures de sommeil. Car on ne voit pas de couple se reposer pendant que les autres dansent. Dès la première mesure, tous partent du même pied. Parfois une vieille, qui assiste au bal, se laisse entraîner par cette griserie de mouvement et retrouve au bras d'un jeune cavalier la légèreté de ses vingt ans. Tout le monde s'en donne à cœur joie; car après le carnaval vient le long carême; et, dès le printemps, les travaux des champs ne laisseront que très peu de loisirs à cette insouciance jeunesse.

Sagen aus dem Val d'Anniviers.

(Eivischthal).

Gesammelt von Dr. J. Jegerlehner in Bern.

Zwischen Rhônegletscher und Genfersee liegt, ungefähr in der Mitte, nach Süden zu das Eivischthal. Von der Matterhorngruppe erstrecken sich zwei grosse Gletscher in langen Eiszungen nach Norden. An ihren Enden entspringen, ungefähr in gleicher Höhe, die beiden Quellen der Navigence, die in siebenstündigem Lauf das Thal durchfliesst und sich bei Sierre in die Rhone ergiesst. In den fünf Patois sprechenden politischen Gemeinden sind Chandolin, St. Luc und Vissoye die kirchlichen Zentren.

Die folgenden Sagen habe ich im Juli und September des vorigen und im Januar dieses Jahres während längerer Aufent-

haltszeit in Chandolin, St. Luc und Zinal aufgezeichnet. Während Zinal im Hochsommer ausschliesslich ein Aufenthaltsort der Fremden ist, ziehen die Bewohner von Quimet, Mission, Ayer und zum Teil von Vissoye und Grimentz während etwa zwei Monaten, von Ende Dezember bis Mitte Februar, nach Zinal, um in den dortigen Chalets das Heu zu verfüttern.

Die Sagen wurden im Hause eines Gemeindeältesten in Anwesenheit mehrerer bejahrter Personen beim düstern Lämpchenschein und dem Schnurren des Spinnrades erzählt. In Chandolin lauschten wir Frau Xandrine Caloz, in St. Luc den Vätern Pont und in Zinal Friedensrichter Monier, Krämer Cotter und den beiden Lehrern, von denen der eine ebenfalls aus dem Eivischthal, der andere von Nendaz gebürtig ist. Ich habe das Mitgeteilte nachstenographiert, gelegentlich kontrolliert und in der Uebersetzung den schlichten Erzählerton beibehalten.

Die mehrfach veröffentlichten Sagen von dem Seunen Riborrey und seiner Tochter und dem Zwergen Tacheo lasse ich hier weg.¹⁾

1. Mîme tötet die böse Fee von Orsivaz.

In Orsivaz, einer Alp westlich Painsec, wohnte eine Fee, der die Hirten jeden Tag ein Schaf zum Auffressen hinhalten mussten. Eines Tages verabredeten sie, die böse Fee umzubringen. Der dazu auserkorene Hirt war der Fee nur unter dem angenommenen Namen Mîme (même) bekannt. Als der Tag der Ausführung kam, steckte Mîme der Fee statt des Schafes ein glühendes Eisen in den Rachen. Sie schrie so laut, dass die Fee von Chandolin herüberkam und sie frug, wer die Unthat begangen habe. „Mîme hat es gethan“ brüllte die Sterbende. „Nun wenn du selbst der Thäter bist, was rufst du mich“, entgegnete entrüstet die Fee von Chandolin und verschwand wieder. Doch die Todgetroffene wollte sich vor ihrem nahen Ende rächen. Sie eilte über die Bergkette zu den Bewohnern des Illgrabens und machte ihnen vorstellig, es sei eigentlich nicht recht, dass der Illsee durch den Berg hindurch unterirdisch nach Chandolin den Ausweg nehme; sie brauchten nur das Loch zu verstopfen, dann würde das Wasser durch ihr Thal abfliessen. Nach diesen Worten starb sie. Die Bewohner des Illgrabens fanden gegen

¹⁾ Z. B. A. FISCHER, Die Hunnen im schweizerischen Eivischthal, Zürich 1896 S. 135 und 392 ff.; MARIO, Le génie des Alpes valaisannes, Neuchâtel 1893 p. 91.

hohe Geldversprechung einen Taucher, der das Loch mit Federkissen verstopfte. Als er nun den Lohn verlangte, tötete man ihn. Der See aber floss seit dieser Zeit durchs Illthal ab.

(Chandolin.)

2. Die Kuh Moreine und die sieben Sennen.

Ein Bauer hatte eine Kuh, Namens Moreine, die für die schönste und stattlichste galt. Bei der nächsten Alpfahrt sollte sie im Hörnerkampf Königin werden. Von den übrigen Kühen konnte sich voraussichtlich keine mit ihr messen, als etwa die Königin des vorigen Jahres. Der Besitzer dieser Letztern war denn auch sehr neidisch auf Moreine. Auf seiner Seite stunden die sieben Alpknecchte,¹⁾ die den Kampfplatz auf einem zu beiden Seiten schroff abfallenden Bergkamm wählten und Moreine so stellten, dass sie von unten herauf kämpfen musste. Als sich der Sieg trotzdem auf ihre Seite neigte, erhielt sie von Menschenhand einen Stoss und stürzte in den Abgrund. Dem Besitzer gab man vor, sie sei von der andern Kuh mit den Hörnern totgestochen worden.

Nach geraumer Zeit starben die sieben Sennen auf der Alp. Zur Strafe für ihr Verbrechen mussten sie des nachts die Knochen der Moreine im Abgrund zusammenlesen, auf den Bergkamm hinauftragen, wo die Kuh wieder auferstand, sie hinunterstürzen und die Arbeit von neuem beginnen.

Einst suchte ein Gensjäger in der Hütte Unterkunft, in der die sieben Sennen gewohnt. In der Nacht erschienen sie mit der Kuh, töteten sie und assen sie auf. Dem Jäger gaben sie auch einen Knochen zum Benagen; dann rief einer: „Moreine, stehe auf“, und die Kuh stand auf, hinkte aber, denn es fehlte ihr der Knochen des Jägers. Da frug der Jäger, was er zu ihrer Erlösung thun solle. „Geh zu den Verwandten des verstorbenen Besitzers der Moreine“, sagte der Meisterknecht „und bezahle die Kuh, dann werden wir Ruhe haben“. Der Jäger that es und die sieben Sennen waren erlöst.²⁾

(Chandolin und St. Luc.)

¹⁾ Auf jeder Alp sind gewöhnlich sieben Sennen. Dem *maître* (*maitre fruitier*) kommt die Käsebereitung und Ueberwachung der Sennerei zu; der *pather* fabriziert den Zieger; der *doleina* und der *vili* hüten die Kühe, der *mayer* die Schweine, der *berzié* die Schafe, der *miéye* besorgt die Bewässerung. Der *vili* (*le petit vacher*) ist in den Alpsagen eine stehende Figur.

²⁾ Vgl. dazu Walliser-Sagen (Sitten 1872) S. 220 (No. 113), S. 224 (No. 118), S. 225 (No. 119); Archiv I, 239 und hier No. 21.

3. Der Steinbock von Anniviers und die Riesenschnecke.

Einst erschien bei den Pontis¹⁾ eine grosse Schnecke und streckte ihre vier Hörner so drohend in die Luft, dass den Thalbewohnern darob bangte. Man hielt Beratung, wie dem Tier am besten beizukommen sei. Da schlug ein Gemeindeältester vor, der gehörnten Bestie ein anderes Horntier zum Zweikampf entgegen zu senden. Man wählte dazu einen Steinbock, welcher der Schnecke mutig zu Leibe gieng und sie zurücktrieb. Zum Dank für seine heroische That erhoben die Anniviarden den Steinbock zum Wappentier.²⁾

(Chandolin.)

4. Der Schatz im Rocher de Soie.

Der Rocher de Soie oberhalb Chandolin soll reiche Schätze bergen. Leute, die dort schon gegraben, haben aber nichts gefunden als Erde oder Dünger. Der Schatz soll eben nur am Weihnachtstage zur Zeit der Mitternachtsmesse zu heben sein. Da pilgerte an einem Weihnachtsabend ein Bürger von Ponchet³⁾ gegen Chandolin, um der Mitternachtsmesse beizuwohnen. Der Weg war infolge frisch gefallenen Schnees sehr schwer passierbar. Er verspätete sich und gelangte in dem Moment zum Rocher de Soie, als die Glocken von Chandolin die Messe einläuteten. Er fand den Felsen geöffnet und den reichsten Schatz an Gold, seidenen Tüchern u. A. vor sich ausgebreitet. Mit vollen Händen langte er zu, und füllte die Taschen der Rockschösse.⁴⁾ Er stopfte so lange, bis nichts mehr hineinging. Nur schwer konnte er sich von all dem Reichtum trennen. Endlich waren die schweren Taschen übertoll. Er wollte gehen, aber in dem Momente schloss sich der Felsen und schnappte ihm die beiden Rockflügel mit den schwergeladenen Taschen weg.

(Chandolin.)

5. Der erlöste Geist.

Einst erschien dem Kuhhirten auf der Alp ein Geist, der ihn aufforderte, seine Erlösung zu bewirken. „Steig noch diese

¹⁾ Strassentunnels zwischen Nione und Vissoye.

²⁾ Auf der Kirche zu Vissoye, dem Hauptort des Thales, steht das Steinbockwappen gross angemalt.

³⁾ Am Westabhang des Illgrabens gelegen.

⁴⁾ Die Eivischthaler trugen vor 50 Jahren noch Kniehosen und sog. Schwalbenschwänze.

Nacht mit den Kühen ins Rhonethal hinunter nach Siders, führe sie dreimal um den See herum¹⁾ und komm sofort wieder herauf“. Der Hirt führte den Befehl aus, kam aber infolge des langen Marsches am nächsten Morgen erst spät wieder zur Alp. Jeder Kuh steckte ein Rebzweiglein in den Hörnern. Die übrigen erwachten soeben, verwundert, dass sie so lange geschlafen, denn die Uhr zeigte schon 10 Uhr. Sofort wurden die Kühe gemolken, aber sie lieferten auch noch die nächsten zwei Mal ganz rote Milch, die man wegschütten musste. Dafür steigerte sich der Ertrag später auf das Doppelte, und der Geist war erlöst.²⁾

(Chandolin.)

6. Die Kühe von Arpitteta.

Die Kühe auf der Arpitteta wollten keine Milch mehr geben. Arzneien waren fruchtlos; auch das Beten nützte nichts. Da erschien dem *Vacher*, der neben der Herde schlief, ein Mann und ersuchte ihn um eine Diensterweisung: „Folge mir mit der Herde, in drei Tagen wirst du wieder zurück sein“. Der Hirte weckte den kleinen *Vacher* und beriet sich mit ihm. Als dieser sich einverstanden erklärte, zog er mit den Kühen dem Fremden nach über den Gletscher. Immer leiser tönten die Glocken, bis die Herde jenseits des Gletschers verschwand. Nach drei Tagen hörte man wieder fernes Glockengeläute, das immer näher kam, Herdenrufe, und auf einmal war der Viehtrupp wieder vollzählig auf der Alp. Die Kühe gaben zuerst ganz rote Milch, aber bald klärte sie sich, und der Ertrag belief sich auf das Doppelte.

(Zinal.)

7. Der Mann aus Ponchet und der Teufel in der Kirche.

Ein Bürger aus Ponchet gieng nie in die Kirche, weil er behauptete, die Himmelsmesse zu hören. Eines Tages erschien er doch in der Kirche zu Vissoye. Seinen Mantel hieng er an dem hereinfallenden Sonnenstrahl auf. Da erblickte er von seinem Platz aus den Teufel auf dem Fenstergesimse, damit beschäftigt, auf einem langen Pergamente die Zerstreutheiten der Kirchgänger zu notieren. Bald war das Pergament voll, und der Teufel wollte es mit den Zähnen auseinanderzerren, um weitere

¹⁾ Zwischen Siders und Chippis.

²⁾ Zum Fortführen des Viehes, das erst nach Betläuten mit Kornähren und Weinlaub wieder kommt, vgl. Walliser-Sagen S. 165 (No. 57), S. 254 (No. 147).

Notizen anbringen zu können. Da zerriss das Pergament, und der Teufel zerschlug sich die Hörner. Der Mann aus Ponchet musste darob laut aufachen. In diesem Moment fiel der am Sonnenstrahl aufgehängte Mantel herunter. Nach der Messe hielt ihm der Pfarrer wegen seines Benehmens eine Strafpredigt, und nachdem er den Vorfall angeklagt, dispensierte er ihn vom Kirchengang für alle Zukunft. Während sieben Jahren hörte er nun die Himmelsmesse nicht mehr, und darob ärgerlich, that er Busse.¹⁾

(Chandolin.)

8. Der Geisterspuck auf den Alpen von Chandolin.

Früher, als der Illgraben²⁾ noch eine blühende Alp war, besaßen die Bewohner von Leuk Weiden und Sennhütten auf dem Gebiete von Chandolin. Als der Einsturz des Illgrabens erfolgte, wurde jede Verbindung zwischen Leuk und Chandolin unterbrochen. Die Bewohner Leuks sahen sich genötigt, ihre Alpbesitzungen an die Chandolinards, die dabei ein gutes Geschäft machten, um geringen Preis zu verkaufen. Nach einigen Jahren begann das Vieh, das dort weidete, jeden Sommer, vom Tag der Himmelfahrt Mariæ an, abzumagern und schliesslich zu Grunde zu gehen. Gegenmittel nützten nichts. Man fand keinen andern Ausweg, als in Zukunft das Vieh am Vorabend des heiligen Festes von der Alp zu treiben.

In einem Frühjahr wurde ein Meisterknecht angestellt, der nicht aus dem Thal gebürtig war und über abergläubische Dinge lachte. Als der Himmelfahrtstag kam und die übrigen sechs Sennen Miene machten, wegzuziehen, gebot er, noch einen Monat oben zu bleiben. Es folgte aber niemand dem Gebot, als der kleine *Vacher*, der mit ihm bei den Kühen zurückblieb. In der folgenden Nacht hörten sie furchtbaren Lärm untermischt mit Pferdegetrappel und Waffengeklirr. Als sie hinausblickten, sahen sie eine Schar Ritter das Vieh mit flammenden Schwertern aus dem Verschlag hinaustreiben. Der Meister gebot dem Knechte, der Schar mit der Peitsche nachzulaufen, aber darauf zu achten, daß er nach drei Schritten vorwärts stets wieder einen zurücktrete. Der Knecht machte sich an die Verfolgung. Erst in

¹⁾ Vgl. dazu die ganz ähnliche Sage aus dem Aletschgebiet in den Walliser-Sagen S. 16 (No. 10), woselbst auch eine nähere Beschreibung der Himmelsmesse.

²⁾ Ein grosser, kesselförmiger, von Rinsen durchzogener Einsturz zwischen Chandolin und Leuk.

Vissoye gelang es ihm, sich an die Spitze des ebenso langsam dahin wandelnden Trupps zu werfen, und mit einem furchtbaren Peitschenhieb stellte er vor der Kirchhofthür das Leittier. „Hau zu“, sagte die Kuh, „und sieh, dass wir nicht in den Kirchhof hinein kommen, sonst sind wir verloren.“ Der Hirt schlug mit dem Peitschenleder¹⁾ drein, dass die Hiebe klatschten, und als er die Herde bemeistert hatte, verschwanden die Geister. Dann führte er die Herde wieder auf die Alp zurück. Der Meisterknecht eilte am Morgen sofort zum Pfarrer und erzählte ihm den schrecklichen Vorgang. Der Geistliche erwiderte ihm: „Bezahle den Bewohnern von Leuk die ehemals geforderte Summe für die Alp, dann wird der Geisterspuck verschwinden“. Der Hirt sorgte dafür, dass es geschah, und damit war der Friede auf der Alp wieder eingekehrt.²⁾

(Chandolin, St. Luc, Zinal.)

9. Der gespenstische Gemeinderat von St. Jean.

In St. Jean³⁾ soll man oft des nachts ein Lichtlein vom Kirchhof in Vissoye hinaufhuschen und im alten Gemeindehaus verschwinden sehen. Eines Abends spät langten drei Maurergesellen im Dorf an und baten um Unterkunft. Man logierte sie im Gemeindehaus ein. Um Mitternacht wurden sie geweckt. Ein langer Zug altmodisch gekleideter Männer trat in die Stube und setzte sich um den grossen Tisch. Der Eine zog ein Protokoll hervor und las, ein Anderer rechnete, und es entspann sich eine lebhaft Diskussions. Einer der drei Gesellen, der nicht wusste, dass er Geister vor sich hatte, begann ob der anhaltenden Störung zu schimpfen. Da erhob sich Einer aus dem Kreis der Verstorbenen und sagte in traurigem Tone: „Wir sind der frühere Gemeinderat und müssen hier jede Nacht zusammenkommen, um die Gemeinderechnung, die wir gefälscht, zur Strafe so oft durchzugehen, bis sie einmal stimmen wird.“⁴⁾

¹⁾ Der Kuhlirt der Walliserberge besitzt eine eigentümliche Peitsche mit kurzem, gedrehtem, messingbeschlagenem Stiel, an dessen einem Ende an einem Eisenring Messingringe zum Rasseln angebracht sind, am andern Ende ein langer 8 cm breiter, nach unten sich verjüngender Lederriemen.

²⁾ Diese Sage findet sich mit einigen Ausschmückungen schon abgedruckt in der hübschen Schilderung von Lilette de Loës: *Un village des Hautes Alpes*. Chandolin. BIBLIOTHÈQUE UNIVERSELLE XIV, p. 295.

³⁾ Halbwegs zwischen Vissoye und Grimentz.

⁴⁾ Vgl. Walliser-Sagen S. 222 (No. 115), S. 223 (No. 117).

Gegen Morgen erst erhob sich die blasse Schar und verschwand geräuschlos zur Thür hinaus. Von da an war das Gemeindehaus verrufen.

(Chandolin.)

10. Der Versuch auf der Alp Merdesson.

In einem Sommer fiel auf dem Merdesson, der Alp von Chandolin, so viel Schnee, dass man das Vieh für einige Zeit ins Dorf treiben musste. Einer der Sennen blieb zurück. In der Nacht hörte er draussen Menschentritte. Er öffnete die Thür und erblickte ein schönes Fräulein. Auf die Frage, wohin sie gehen wolle, antwortete sie, zu ihren Freunden. Der Senn hiess sie hereinkommen, lud sie ein, sich auf den Stein am Feuer zu setzen und die Füsse zu wärmen; unterdessen machte er ihr die Schlafstelle zurecht. Da fieng der Rock des Fräuleins Feuer. Schnell eilte er hinzu, um zu löschen, doch wie erschrak er, als er statt niedlicher Füsse, Schweinsfüsse erblickte. Vor ihm sass, wie er sofort erkannte, der verkappte Teufel. Indem er vorgab, draussen etwas holen zu müssen, raste der Senn ins Dorf hinunter und erzählte alles. In der Morgenfrühe stiegen die Sennen hinauf, traten ins Chalet, fanden aber nur noch einen verkohlten Stein, auf dem das Fräulein gesessen und verbrautes Stroh, auf dem sie geschlafen. Der Teufel war gekommen, um sie in Versuchung zu führen.

(Chandolin.)

11. Die gespenstischen Sennen.

Es war Spätherbst. Die Alp lag verlassen da. Ein Jäger, der sich verirrt, gieng in die Hütte, um die Nacht hier zuzubringen. Gegen Mitternacht gieng die Thür auf, und sieben Sennen traten mit einem grossen Kessel herein. Sie zündeten Feuer an und begannen ihre Arbeit zu verrichten, als ob sie hier zu Hause wären. Sie sammelten am Boden die eingetrockneten Milchtropfen, die sie ehemals vergeudet, bis der Kessel voll war und sie einen Käse bereiten konnten. Einer murmelte beständig: „Wir haben den Armen und Reichen betrogen“. Der Jäger frug, wie er ihnen helfen könne. Da nahm der Meistersenn das Wort: „Gib den Leuten im Dorf die Milch zurück, die wir vergeudet und gestohlen haben, dann sind wir errettet. Der Jäger erfüllte die Bitte und erlöste so die Geister.

(Chandolin.)

12. Die verhexten Sichel.

Bisweilen versagten die Sichel den Leuten, die in den Wiesen oberhalb Chandolin zum Grasen gebraucht wurden, trotz Wetzen und Dängeln vollständig. Eines Tages rief einem dortigen Mäher ein Bettler zu, ob es gut schneide. „Ganz ordentlich“, entgegnete der Mäher. Kaum war der Bettler fort, versagte die Sichel den Dienst. Voll Zorn schlug er das Werkzeug in den Boden und legte sich hin zum Schlafen. Am nächsten Tag schnitt die Sichel wieder; den Bettler aber fand man tot im Wald mit der Sichel im Bauch.

(Chandolin.)

13. Der betrügerische Gemeindepräsident.

Alle Jahre einmal wird aus dem Gemeindeüberschuss unter die Dorfbevölkerung Brot und Wein verteilt. Dem Präsidenten Bonard blieben nach der Verteilung noch zwei Kannen Wein und zwei Brote übrig. Er erachtete eine weitere Verteilung als zu umständlich und überflüssig und behielt den Ueberschuss für sich. Nach seinem Tode gesellte sich eines Abends eine Person zu einem Manne, der die Wiesen wässerte und bat ihn um einen Augenblick Gehör. Der Bauer konnte die Arbeit nicht im Stiche lassen und wies sie ab. Um zwei Uhr nachts, als er eben fertig geworden, erschien die Gestalt wieder und bat nochmals dringend um Gehör. Der Bauer fragte sie nach ihrem Begehren. „Ich bin der Präsident Bonard“, sagte der Unbekannte, „gehe zu meinem Sohne und sage ihm, er solle zur Abtragung meiner Schuld an jede Familie des Dorfes zwei Kannen Wein und zwei Brote austheilen lassen“. Der Bauer richtete den Auftrag aus, aber der Sohn war nicht gewillt, den Betrag mehr als einmal zu leisten. Am Abend, als die Familie in der Stube versammelt war, hörte man klopfen. Ein Kind öffnete die Thür und rief: „Ei, der Grossvater!“ Der Vater erbleichte und besorgte am folgenden Tage die zur Erlösung des Präsidenten verlangte Verteilung.

(Chandolin.)

14. Der blutende Bach auf der Alp Roua.

In St. Luc lebte ein Mann, der den Sommer als Hirt auf der Alp Roua zubrachte und weder Gott noch den Teufel fürchtete. Einmal stieg er, gegen den Willen seiner Gefährten,

Geschäfte wegen ins Dorf hinunter. Nachdem er in St. Luc seine Arbeit verrichtet, trat er mit einem kleinen Beile bewaffnet wieder den Heimweg an. Der Meistersenn, der die Stunde seiner Rückkehr kannte, eilte ihm ein Stück Weges entgegen und erwartete ihn, um ihm Furcht einzujagen, auf einem Bachsteig, den er passieren musste. Als der Hirt sich demselben näherte, sah er jemanden auf der Brücke liegen. Furchtlos rief er in den damals üblichen Worten an: „Tot oder lebendig, wer ist da? sagt an!“ Keine Antwort. Ein zweites Mal ruft er, doch umsonst, niemand antwortet. Nach dem dritten Ruf schwingt er drohend sein Beil. Als die Gestalt sich nicht rührte, gieng er auf sie zu und hieb mit dem Beil auf sie ein. Die Streiche schnitten klaffende Wunden ein, die aber sofort wieder verharschten. Der Hirt hieb sich müde, der Körper aber sah aus, als ob er von der Axt gar nicht berührt worden wäre; nur entfloss dem Körper bei jedem Streiche ein so starker Blutstrom, dass sich der Bach rötete. Die Brücke steht noch heute und trägt den Namen To-rozé (d. h. ganz rot), und der Bach so sich bisweilen rötlich färben.

(St. Luc.)

15. Der Kampf um das geopfert Kind.

Wenn im Winter nicht genügend Schnee fällt, leidet die Gegend von St. Luc im Sommer an Trockenheit. In einiger Entfernung vom Dorfe sprudelt eine Quelle, welche die Bewohner gerne zur Bewässerung hergeleitet hätten, doch fehlten ihnen zur Erstellung des Bisse die nötigen Mittel. Eine Fee bot sich dafür an unter der Bedingung, dass sie als Belohnung ein Kind bekomme. Die Gemeinde beschloss, ihr ein solches zu überreichen, wenn der Bisse bis zu einem bestimmten Tage zur Benützung fertig sei. Die Feen begannen ihre Arbeit und förderten sie so emsig, dass am Vorabend des Termins bis auf das letzte Stück alles fertig war. In der Nacht gieng aber der Vater des zur Auslieferung bestimmten Kindes hin und riss die Kännel weg. Doch nun erschien die Fee, um die letzte Hand anzulegen. Ein heftiger Kampf entspann sich, der damit endigte, dass der arme Mann den Streichen erlag. Der Bisse war aber am nächsten Tag nicht vollendet, und das Kind war gerettet. Der Kanal ist später von den Bewohnern selber fertig erstellt und zum Andenken an den stattgefundenen Kampf Bisse de la Griffe getauft worden.

(St. Luc.)

16. Der Schalenstein von St. Luc.

Die Feen erregten Furcht und Schrecken. Sie entdeckten nicht nur die gegen sie gerichteten Verschwörungen, sondern errieten die Gedanken der Menschen. Für die Bewohner von St. Luc wuchs das Unbehagen, als sie erfuhren, dass sie sich nur eine Viertelstunde vom Dorfe weg eingenistet hätten. Behörde und Volk berieten, wie man sich ihrer entledigen könnte, aber sogleich witterten die Feen die gegen sie geschmiedeten Pläne und beschlossen, sich zu rächen. Sie lösten einen haushohen Felsblock los, trugen ihn auf dem Rücken bis vor das Dorf, um ihn von dort aus während der Nacht auf das in Schlummer liegende St. Luc zu rollen. Da aber die Feen nicht die Macht besitzen sollen, einen einmal niedergesetzten Gegenstand wieder emporzuheben, vermochten sie den Block nicht ins Rollen zu bringen. Sie hackten ihre Absätze mit solcher Kraft ein, dass die Abdrücke zurückblieben, stemmten ihre Hüften ein, dass die Spuren anhafteten, doch vergeblich. Sie versuchten ihn zu heben und zerrten mit solcher Gewalt dran herum, dass er auseinander barst; aber trotzdem wollte der Fels nicht von der Stelle weichen. In gellenden Tönen heulten sie wütend in die Nacht hinein und verschwanden aus dem Thal.¹⁾

(St. Luc.)

17. Die Hexe als Wolf.

Eine Hexe besass die Fähigkeit, sich mittelst einer Formel beim Ausgehen in einen Wolf zu verwandeln, dem sie auch sonst an Keckheit und Gefrässigkeit nicht nachstand. Man kann sich den Schrecken der Leute vorstellen, denen jeden Morgen ein Stück Vieh im Stalle fehlte, ohne dass man Spuren eines wilden Tieres hätte entdecken können. Vergeblich fahndeten die Jäger nach der Bestie. So verstrichen Jahre, und niemand ahnte, dass der wilde Wolf eine Hexe sei, die sich nach Belieben verwandeln könne. Eines Tages waren die Jäger wieder auf der Suche nach dem Wolfe. Diesmal erspähten sie ihn, und dieser vergass in der Angst das Sprüchlein, das ihm menschliche Gestalt geben sollte oder er fand dazu keine Zeit. Kurz, der Wolf erhielt eine schwere Wunde. Die Jäger holten ihn ein und erblickten

¹⁾ Der etwa 200 Meter über dem Dorf liegende erratische (?) Block mit seinen 360 kreisrunden Löchern ist einer der gewaltigsten und interessantesten Schalensteine, die man kennt.

nun eine Frau mit einem Wolfskopf. An den Gebärden und dem Wimmern konnten sie sehen, dass sie heftige Schmerzen litt. Sie musste in dieser Gestalt noch längere Zeit verharren und weiter bellen wie ein Wolf. Daher rührt die Sitte, über der Stallthüre ein Kreuz anzubringen, das die Haustierte vor Zauber und wilden Bestien schützen soll.

(St. Luc.)

18. Der gespenstische Hirte der Alp von St. Luc.

Die sieben Sennen der Alp von St. Luc hatten sich so lieb gewonnen, dass sie gelobten, das nächste Jahr wieder zu kommen. Am Abend des Abstieges von der Alp fanden sich alle beim Meistersenn ein, zechten vom Wein, den ihnen die Gemeinde (les allodiateurs) wie gewohnt aufstellte, und tanzten mit den Dorfmadchen. Der Hirte gelobte in heller Begeisterung, das nächste Jahr wieder auf der Alp sich einzufinden, tot oder lebendig. Bald darauf starb er. Die Gemeinde wählte einen andern, der im nächsten Sommer mit den übrigen, die sich ihrem Versprechen gemäss eingestellt, auf die Alp zog. Oben angekommen, war der tote Hirte schon da. Als er den Ersatzmann erblickte, widersetzte er sich dieser Wahl, da er versprochen habe, die Kühe zu hüten, tot oder lebendig. Der neue Hirte aber wollte nicht weichen. Er sei von der Gemeinde gewählt und bleibe hier an seinem Platze. Damit war der kleine Hirte ganz einverstanden; denn mit dem toten Mann wollte er nicht die Kühe hüten, obwohl er sein Busenfreund gewesen. Der tote Hirte nahm ihn auf die Seite und sagte zu ihm: „Beruhige dich, mein Lieber, fürchte nichts, du wirst sehen, dass wir einen ebenso schönen Sommer verleben, wie den letzten.“ Der kleine Hirte gab sich zufrieden, und der neue Hirte musste auf Beschluss der übrigen wieder abziehen. Der Sommer verstrich in in der That noch viel schöner wie der letzte. Der kleine Hirte hatte wenig zu thun, da der tote alles besorgte, freilich stets betend mit dem Rosenkranz in der Hand. Als der Sommer zu Ende gieng, führte der Tote wie üblich die Kühe ins Dorf und besorgte die Verteilung. Nachher lud er den Kleinen zu einem Gang ein auf die Alp. Zuerst etwas zögernd, folgte er ihm bald nach. Der Tote führte ihn zum Ufer des Tounot-Sees.¹⁾ Hier angekommen, richtete er folgende Worte an ihn: „Steige

¹⁾ Kleiner Alpsee bei der Bella-Tola.

hinunter nach Siders, blicke aber nicht zurück, bis du den Altar in der Kirche anfassest.“ Der kleine Hirte folgte dem Befehl. Während des Abstieges hörte er hinter sich fortwährendes Gemurmel und Beten. Vor der Kirchenthür angelangt, konnte er seine Neugierde nicht mehr bezähmen und blickte zurück. Er befand sich an der Spitze eines unendlichen Geisterzuges auf vier Glieder gereiht, welcher dem Tounotsee, der Oeffnung des Fegefeuers, entstieg. „Unglücklicher, was hast du gethan!“ rief ihm der tote Hirte zu, „wärest du zugelaufen, so hätten noch so viele Seelen dem Fegefeuer entsteigen können, als die Strecke von der Thür hier bis zum Altar beträgt. Die müssen jetzt, wer weiss wie lange, warten.“

(St. Luc.)

19. Der gespenstische Hirte der Torrentalp.

Ein kleiner Hirte empfand solche Freude darüber, dass man ihn für den kommenden Sommer auf die Torrent-Alp gewählt hatte, dass er beteuerte, er werde sich anstrengen, seine Pflicht zu erfüllen und seine Wähler zufrieden zu stellen, ja er verspreche gleich, sieben Jahre hintereinander die Kühe hüten zu wollen. „Nimm den Mund nicht zu voll“, sagte der Meisterknecht. „Oh, wir wollen schon sehen“, entgegnete der Kleine, „ich werde mein Wort halten, komme was wolle“. Im Verlauf des Winters starb er, und die Bauern wählten einen andern. Am Tag der Alpfahrt stieg der Tote aus dem See der Torrentalp, mit der Peitsche in der Hand und verlangte, dass man den andern, der hier nichts zu schaffen habe, entlasse, denn er werde die Kühe hüten. So geschah es auch. Den ganzen Sommer sang und lachte er. Vom 15. August an (Mariæ Himmelfahrt) wurde er traurig und weinte öfters. Beim Abstieg von der Alp führte er die Kühe bis zum See und verschwand. So stellte er sich noch fünf Jahre hintereinander immer wieder ein und löste sein gegebenes Wort.

(Zinal.)

20. Der Eremit als Hexenmeister.

Im Sommer bereisen mitunter arme Leute die Alpen, um zu betteln. Eines Tages erschien ein Eremit, den man sehr gut empfing und wie üblich mit Käse und Ziger beschenkte. Als Belohnung für den freundlichen Empfang überreichte er dem Meistersenn ein Kästüchlein und einen Gürtel. Der Meister wollte das Geschenk nicht annehmen, aber der Eremit be-

stürnte ihn so lange, bis er wenigstens das Tüchlein behielt. Vom nächsten Tag an war es wie verhext mit der Käsebereitung. Es wollte sich weder Käse noch Ziger bilden und die Milch musste weggeschüttet werden. Der Eremit hatte den Sennen offenbar einen Streich gespielt. Voll Ummut warf der Meister das Tüchlein ins Feuer, aber siehe, es flog immer wieder heraus. Da griff er zu einem Holzseid und hielt das Tüchlein damit so lange in der Flamme, bis es verbrannte. Einige Zeit darauf fand man den Eremiten in der Nähe von Zinal, von Brandwunden entsetzt, tot am Boden. Man glaubt, wenn er das andere Ufer der Navigence hätte erreichen können, würde sich der Meistersenn vergeblich bemüht haben, das Tüchlein zu verbrennen, und hätte er den Gürtel angenommen, so wäre er in einen Wolf verwandelt worden. Der Meister, der beim Brennen des Tüchleins ein Gefühl empfand, als ob er damit den Eremiten tötete, wurde für den Rest seines Lebens, und nach ihm noch zwei Generationen, mit Läusen heimgesucht.

(St. Luc.)

Ein Eremit gieng im Eivischthal betteln. Die empfangenen Gaben wickelte man ihm in sein Tüchlein ein. Sobald man es zuschnürte, hieng es schlaff herunter, wie wenn nichts driu wäre. Da wurden die Leute endlich böse und warfen das Tüchlein ins Feuer, doch vergeblich, es flatterte immer wieder heraus. Da hielt man es mit einem Seid in den Flammen, bis es verkohlt war. Zur selben Stunde starb der Eremit in St. Luc.

(Chandolin.)

21. Das nächtliche Hexenmahl.¹⁾

Bei der Thalfahrt von der Alpe de l'Allée (westlich des Durandgletschers) fehlte eine Kuh. Der Hirte kehrte um, sie zu suchen. Als er sie endlich gefunden, gieng er mit ihr in die Sennhütte, um dort die Nacht zuzubringen. Um Mitternacht wachte er auf. Ein Lärmen und Poltern wurde immer stärker vernehmbar, und schliesslich drängte sich ein Haufen Männer und Frauen in die Hütte. Der Hirte wagte vor Furcht kaum zu atmen. Während 2—3 Stunden wurde getanzt und gejubelt, dann sagte Einer: „Ich habe Hunger, was könnten wir essen?“ „Dort ist eine Kuh, die uns gut passt“, rief ein Zweiter. Den Hirten packte die Angst

¹⁾ Die selbe Sage s. Archiv I, 239 und diese Sammlung No. 2.

und er wagte nicht, sich zu rühren. Die Kuh wurde getötet, am Feuer gebraten und aufgezehrt. Während des Essens wies ein Dritter auf den Hirten und sagte: „Gib dem dort im Bett auch einen Bissen“. Dem zitternden Hirten wurde ein Stück angeboten, das er aber zurückwies. „Iss, oder wehe dir“ hiess es, und er gehorchte. Nun wurde die Kuhhaut ausgespannt, einer sammelte die Knochen und warf sie hinein, faltete die Haut zu einem Bündel zusammen und rief dann: „Rosina, erhebe dich!“ Die Kuh stand auf, und die Geister verschwanden. In der Morgenfrühe führte der Hirte die Kuh ins Dorf hinunter, doch hinkte sie, weil ihr das Stück, welches er selbst gegessen, am Hinterschenkel fehlte. Die Wunde heilte bald wieder zu. (Zinal.)

22. Die Räuber auf der Torrentalp.

Einst erschien auf der Torrentalp, die sich des schönsten Glockengeläutes rühmte, eine Räuberbande, tötete alle Sennen bis auf den abwesenden Hirten und stahl das Vieh weg. Als der Hirte zurückkehrte, fand er seine Genossen alle tot, den Meister im Kessel, einen andern unter der Käspresse, einen dritten mit dem Peitschenleder erdrosselt, u. s. Er nahm sofort sein Alphorn und blies nach Grimentz hin, um Hülfe. Die Bauern kamen und verfolgten die Räuber über den Col de Torrent in der Richtung nach Evolena. Bei dem Pont de Combiola holten sie die Diebe ein. Als diese ihre Verfolger bemerkten, warfen sie die Glocken in den reissenden Strom und machten sich davon. Die Herde wurde auf die Torrentalp zurückgeführt, aber die Glocken, der schönste Herdenreigen des Thales, waren verloren.

(Zinal.)

23. Richter Collin als Hexenmeister.

Richter Collin in Grimentz wusste immer, auch wenn er fort war, was seine Söhne trieben. Deshalb hassten sie ihn und zogen in seiner Abwesenheit über ihn los. Jedesmal, wenn sie über ihren Vater fluchten, sprang eine Maus durch das Zimmer. „Es ist gewiss die Maus, die dem Vater immer alles erzählt“, behauptete einer der Söhne; wir wollen sie einfangen und töten!“ Bei der nächsten Gelegenheit packten sie die Maus, aber in der Hand schwoll sie an, wurde immer grösser und verwandelte sich in ein Ungeheuer. Erschreckt flohen sie davon und hüteten sich

in Zukunft, über den Vater zu lästern. Bald darauf wurden in Grimentz 59 Einwohner der Hexerei angeklagt, verhaftet, von den Richtern, unter denen sich auch Collin befand, zum Feuer-tode verurteilt und in Vissoye verbrannt. Als die Flammen verglommen, sagte einer der Richter: „Jetzt haben wir das Thal von den Zaubern gesäubert“. „Jawohl“, entgegnete Vater Collin mit eigentümlichem Ton der Stimme, „die minder Schul-digen sind tot und der Schuldigste lebt noch“. Sofort fiel der Verdacht, der sich schon lange geregt, auf ihn. Man packte ihn, und er liess es ruhig geschehen. Als er auf dem Scheiterhaufen stand, bat er, die Kirchenglocke drei Mal anschlagen zu lassen. Man gewährte ihm die Bitte. Beim dritten Schlag sprang ein Stück Erz aus der Glocke, ohne dass sie später ihren schönen Ton verloren hätte. Seither wird an der vermutlichen Richtstätte der 60 Hexenmeister beim Kreuz neben der Mühle in Vissoye, bei jeder Prozession angehalten und ein libera me gesungen.

(Zinal.)

24. Der gespenstische Fuchs.

In Avoine oberhalb Grimentz fütterte der Bauer Rouaz das Vieh. Als er vor der Thür den Imbiss einnahm, kam ein Fuchs, der immer gähnte, auf ihn zu. „Das ist ein sonderbares Tier“, dachte Rouaz, „das gar keine Menschenfurcht zeigt“. Er warf ihm ein Stück Brot zu, das sofort im Rachen verschwand. Hierauf entfernte sich das Tier. Drei Tage später gieng Rouaz auf den Markt nach Martigny. Dort heftete sich ein Individuum an seine Fersen, das ihn mit starren Blicken verfolgte. Auf einmal fragte es ihn, ob er nicht vor drei Tagen in Avoine einem Fuchs ein Stück Brot zugeworfen habe. „Doch, der bin ich“, entgegnete Rouaz. „So kommt mit mir zu einem Schoppen“, fuhr der sonderbare Mann freudig fort, „ich war der Fuchs, und ohne euer Brot wäre ich damals Hungers gestorben.“¹⁾

(Zinal.)

25. Die zauberhafte Holzfuhr.

Ein armer Schlucker hätte gerne einen Stall gebaut, doch fehlten ihm dazu die Mittel. Er gieng zu einer alten Frau, die als Hexe verschrien war und frug sie um Rat. Sie versprach ihm, das Holz herbeizuschaffen. „Wenn ich dafür meine Seele

¹⁾ Die gleiche Sage von einem gespenstischen Wolf s. Wallisersagen S. 207 (No. 99). Andere Sage von einem gespenstischen Fuchs ib. S. 9 (No. 3).

hergeben soll, so will ich lieber nichts davon“, meinte der Arme. „Was fällt dir ein“, entgegnete die Hexe, „höre, ich werde dir, wenn das Holz anlangt, Anzeige machen, worauf du nur drei Scheffel Roggen als Belohnung bereit halten wirst; du sollst aber hübsch im Hause bleiben, nicht hinauseucken und das Getreide zum Fenster hinauswerfen.“ Nach einiger Zeit wurde er von der baldigen Ankunft des Holzes benachrichtigt. Er schüttelte rasch drei Scheffel Roggen auf, nahm noch ein bißchen dazu, um ja voll ausmessen zu können und begab sich ins Haus. Bald hörte er draussen ein sturmartiges Brausen und Sausen. Ein ganzer Wald kam vor sein Haus geflogen. Stimmen wurden laut: „gib uns den Lohn, das Holz ist da“. Er warf den Roggen hinaus. „Noch mehr, noch mehr“, tönte es heiser, „noch hat nicht jeder von uns ein Korn“. Er warf den Rest hinaus und stellte sich dann vor die Thür. Ein haushoher Haufen der schönsten Tannen lag vor ihm aufgeschichtet, und jetzt konnte er den Stall in Angriff nehmen.

(Zinal.)

26. Der gestohlene Kessel.

Oberhalb Ayer befindet sich die Alp Nava secca. Vier Winter hintereinander wurde dort der Käsekessel gestohlen. Die Bewohner des Dorfes wandten sich an einen Zauberer um Rat. Er gab ihnen einen Zauberspruch, der den Dieb das nächste Mal an den Kessel bannen sollte. Als der fünfte Sommer kam fanden sie an der Alp einen Mann, schon halbvertrocknet, mit dem Kessel auf dem Rücken. Es war just der Kupferhändler, dem sie jeweilen den Kessel abgekauft hatten.¹⁾

(Zinal.)

27. Die Gletscherjungfrau und das erlösende Arvenkorn.

Ein Pfarrer war im Begriff die Arpitteta-Alp einzusegnen. Als er den Durandgletscher durchquerte, erblickte er auf demselben eine schöne Jungfrau, die fröhliche Lieder sang. „Warum bist du so lustig?“ rief er ihr zu. „Weil ich meiner baldigen Befreiung aus dem Fegefeuer entgegensehe. Soeben entsprossste ein Arvensamen; daraus wird ein Baum erstehen, aus diesem eine Wiege. In diese Wiege werden sie ein Kind legen, das zum Priester aufwachsen und für meine Befreiung aus der Gletscherspalte beten wird.“

(Zinal.)

¹⁾ Vgl. Wallisersagen S. 191 (No. 83).

Die Berufe in der Volkskunde.

Eine Umfrage von E. Hoffmann-Krayer.

In jedem Volke laufen Aussprüche, Spottverse, Reime aller Art über die Berufe um. Wir gedenken, was sich davon noch erhalten hat, in dieser Zeitschrift zu sammeln und bitten Jedermann, der neue Beiträge zu diesem Gegenstand liefern oder die hier abgedruckten für seine Heimat bestätigen kann, um gefl. Mitteilung. Selbst vereinzelte Angaben sind stets willkommen.

Die Werbung der Berufe.

Eine Variante zu ROCHBOLZ, Alem. Kinderlied Nr. 343 bilden folgende Verse:

Es chund en lustige Burebueb	Chund en lustige Schnidersgell:
Und seid zum Meitli: Wend er mi?	Jungi, Hübschi wend er mi?
Nei o nei du Burebueb,	Nei o nei du Nadlefäser,
Gang du hei und heb der Pfneg,	Na viel weniger as de Weber.
En Andere muess es sein. :	En Andere etc. :

Chund en lustige Beckerssohn:	Chund en lustige Pfarrer her:
Jungi, Hübschi wend er mi?	Jungi, Hübschi wend er mi?
Nei o nei du Hebelsur,	Nei, o nei du Chanzlestiger,
Na viel weniger as de Bur.	Na viel weniger as de Schnider.
En Andere etc. :	En Andere etc. :

Chund en lustige Chüefergsell:	Chund en lustige Metzgerehnecht:
Jungi, Hübschi wend er mi?	Jungi, Hübschi wend er mi?
Nei o nei du Chüeferschlegel,	Nei o nei du Metzgerehnecht,
Na viel weniger as de Hebel.	E derig sind mir na viel z' schlecht.
En Andere etc. :	En Andere etc. :

Chund en lustige Webersgell:	Chund en lustige Murerersgell:
Jungi, Hübschi wend er mi?	Jungi, Hübschi wend er mi?
Nei o nei du Schiffschliesser,	Nei o nei du Pflasterchelle,
Na viel weniger as de Chüefer.	'S hend mi hüt scho sibe welle.
En Andere etc. :	En Andere etc. :

Chund en lustige Bettlerbueb:
 Jungi, Hübschi wend er mi?
 Ja, ja, ja, du Bettlerbueb,
 Du treist mer 's Brod im Säckli zue,
 Kein Andere muess es sein!
 Kein Andere muess es sein!

STALLIKON (Kt. Zürich).¹⁾

¹⁾ Davon etwas abweichend das Lied bei TOBLER, Volkslieder I, 162.

Weitere vereinzelte Verse:

Es chnunt en lustige Giessergsell.

Meiteli, witt, juheidudum,

Meiteli, witt du dä?

O nei, du lustige Glöggliesser.

Dich na weniger als de Chüfer.

En Andere muss es sein — juhe!

En Andere muss es sein.

ZÜRICH?

Meiteli, i rot-der's a,

Nimm du kei Zimberma,

Nimm du lieber e Murgersell,

Sig er ein, wie-n-er well.

OLSBURG (Kt. Aargau).

Meiteli, bis gschider,

Tanz mit kem Schnider

Tanz mit-em Burebueb,

'S gohld dert vil lustiger zue.

Kt. LUZERN: GÄU.

En Schriener, en Schriener muess

Er macht-mer es Wiegeli [s si:

Und 's Chindli grad dri.

En Hafner, en Hafner mues 's si:

Es macht-mer es Häfeli

Und es Chegeli dri.

STÄFA (Kt. Zürich).

Der Schnider hät e Näjeri gno

'S Lumpesgind ist zsanune cho.

DIEBENDORF (Kt. Zürich).

Meitli, wenn d' hürate witt,

Hürat du kein Schnider,

Wenn d' nu es Süpli choche witt,

Se stahd er eisder bi-der.

STALLIKON (Kt. Zürich).

Hemmeliweber, Büseliweber,

Tanz mit miner Grete;

Wenn si drümal ummen ist,

Isch-i wider, wo z'erste.

ZÜRICH-SEE.

Didirelledederi Chupferschmid,

Didirelledederi Chessler,

Und wenn du witt min Schwager geh,

So gang zu miner Schwöster.

STALLIKON. (Zürich).

Spottlieder und Verse.

S. z. B. ROCHHOLZ, Kinderlied Nr. 344, TOBLER, Volkslieder I, 160, ERK und BÖHME, Deutscher Liederhort III, 510, BÖHME, Deutsches Kinderlied 280.

Wie machid's denn die Schmiede?

Und so mache si's:

Si schlönd en alte Nagel i,

Denn sägid s', es sei en neue gsi:

Und so mache si's.

Wie etc. Murer?

Und etc.

Sie rherid 's Pflaster an die Wand

Und machid en Arbet, es ist e Schand.

Und etc.

Chüfer?

Si schlagid drümal rumpelibump

Und sunfid denn wie d' Lumpehund.

Becke?

Si mached in es Eggeli

Und sägid 's sei es Weggeli.

Apitegger?

Si speuzed in es Gütterli

Und säged 's sei es Mitteli.

Weber?

Si trügid Inter Abgang i,

Und 's besser Garn, das b'haltet si.

Pfarrer?

Si panekid de Chinde de Glauben i

Und selber glaubet s' keis Bitzeli.

STALLIKON (Kt. Zürich).

Wie mached's üsri Advokate?
 So mached si's:
 Si stönd halt hinder d' Stubesthür
 Und gend de Lüte d' Wort letz fir.
 So mached si's.

www.fibtool.com.cn
 KT. SCHAFFHAUSEN.

Hieher die Rede im Kt. Freiburg, wenn ein Advokat
 sterbe, stelle man eine Wache /zu seinem Grab gegen den Teufel.

Wie mache's denn die Bure?
 So mache si's:
 Si fahre der Acker uf und abe
 Und flueche fast der Himmel abe.
 So mache si's.

KAISERAUGST (Kt. Aargau).

Wie machid's denn die Wagner?
 Und so mache si's:
 Si han'e 's Holz, chrümm oder grad,
 Und meine, 's gäb e Wagerad.

(ANONYM).

Der Schnider mit der Scheer
 Hant gar ungefähr,
 Hant der Geiss das Wädeli ab
 Und gumpet hin und her.

KT. LUZERN.

Der Schnider mit der Scheer,
 Er meint, er sig e Her,
 Er meint, er sig en Landvogt
 Und ist doch ume (nur) ne Geissbock.

OLSBURG (Kt. Aargau).

Der Schnider mit der Stumpe-
 Scheer,
 Hant der Geiss der Rigel eweg.
 D' Geiss macht: Mä,
 Schnider gang eweg.

RAFZ (Kt. Zürich)

De Schnider uf der Geiss,
 Er weisst nid wie sie heisst.
 Er biint si an es Ofestüdl
 Und git ere 1000 Chläpf is Füdl.
 (Var.: Und bisst eren es Loch is

Füdl (WENTHAL).)

Dänn macht si mägg.

ZÜRCHER OBERLAND.

De Schnider mit der Stumpe-
 scheer,
 De gahlt die gauzi Wuche leer,

Am Sunntig tuet er d' Hose blüetze,
 Am Mendig tuet er d' Geisse hüete,
 Am Zistig macht er mägg.

ZÜRICH-SEE.

Der Schnider und si Frau,
 Die tanzen uf em Stran.
 Der Schnyder nimmt das Nudlebreitt
 Und schlat der Frau e Bei eweg.

RUEINFELDEN (Kt. Aargau).

De Schnider und si Frau,
 Die chüechled uf ere Wälle Stran,
 D' Wälle Stran brünnt,
 D' Chüechlipfanne rünnt,
 Der Ankehaf e hed es Loch,
 Giri Giri Geissbock,
 Wärist du diheime ghockt.
 D' Geiss gad in Lade
 Und stiehlt dem Schnider de Fade,
 De Schnider nimmt de Bögelstei
 Und schlad der Geiss d' Bei etzwei.
 D' Geiss macht: mä!
 De Schnider seid: gält 's hed di geh.
 D' Geiss seid: ja,
 De bist en wüeste Ma.

ZÜRICH-SEE.

Brenn di nüd, brenn di nüd,
 D' Snppen isch heiss,
 Schnider, wenn d' rite witt,
 Setz di uf d' Geiss.

ZÜRICH-SEE.

Ihr halb verfrorne Mensche,
 Leggid a die Hendsche.
 Leggid's a mit Andacht,
 De Schnider hed s' uf d' Welt
 bracht.
 STALLIKON (Kt. Zürich).

De Schnider und si Geiss Gönd mit enand uf d' Reis. (s. UNOTH I, 200, 15.)	Und eusere Herr Pfarrer Hät gseid, s' Tanze seig Sünd. Jetzt tanzet er selber Mit 's Chupferschmieds Chind.
Es häd en Schnäggen Schnider gfrässe	Kt. ZÜRICH.
Wär de Schnider bim Tisch zue gsässe,	Eusere Herr Pfarrer häd Leder- hosen a,
So hett de Schnäggen de Schnider nüd gfrässe.	Mit Zwillen überzogen und Chüechat dra.
GLATTHAL (Kt. ZÜRICH).	WALD (Kt. ZÜRICH).
Drei Schnider wägid dritthalb Und wenn si's nüd wägid, [Pfund, So sind si nüd gsund.	Euse Herr Vicari hed Lederhosen a, Mit Schnuder überschlerget und Charesalb dra.
STALLIKON (Kt. ZÜRICH).	Kt. LUZERN.
Schnidergeiss, Mach-mer d' Suppe nüd so heiss, Mach-mer d' Suppe nüd so sur, Oder i gib-der d' Hand is Mul.	Euse Herr Pfarrer ist gar e freine Ma, Gid alle Buebe Fraue, nur ich muess keini ha.
WEHNTHAL (Kt. ZÜRICH).	Kt. LUZERN.
Schnider, wenn du rite witt, Sattle du der Bock. Chlumm-e i de Seckel, So rennt er im Galopp.	(Milchmann.) Schütt es Bitzeli Wasser dra! 'S gseht's der Milch ja Niemer a.
RUHEINFELDEN (Kt. AARGAU).	ZÜRICH-SEE.
Euse Herr Pfarrer isch ne Himmelsfürst, Und wenn d' Bure metzge, so hett-er gern d' Würst.	Wi und Wasser — alti Sache, Lönd vil Wirt gern Hochzig mache.
Kt. ZÜRICH.	ZÜRICH-SEE.
Euse Herr Pfarrer häd eister zwo Sän, Und wenn er s' tuet gschane, so sind irer drei.	Driesse und däre Händ d' Älpler im Bruch; Doeh händ-si nid gäre De Hunger im Buch.
Kt. ZÜRICH.	VITZNAU (Kt. LUZERN).

Schotte-Büch (Molken-Bäuche) heissen im St. Galler Oberland die Appenzeller Aelpler, im Bezirk Gaster die Toggenburger Aelpler.

Kemifäger, schwarze Ma, Het e ruessig Hemmeli a, Alli Wäschere vo Paris Kenne's nimme wäsche wiss.	Der Bur Isch e Lur Und e Schelm Vo Natur.
BASEL, THURGAU.	BASEL, ZÜRICH.

Es isch nid All's Anke, was d' Bure schissid (d. h. den Bauern ist nicht immer zu trauen).
Kt. SCHWYZ.

D' Becken und d' Müller steled (stehlen) nid; me bringt-ene-'s.
STEIN (Kt. Schaffhausen).

Scherzfrage.

Was isch 's Seltest uf der Welt? — E Tröpfli Murer-Schweiss.

ALLGEMEIN.

Künstlicher Herkunft sind vielleicht folgende Verse aus
einem Spottlied auf die Teilnehmer eines Zunftschauses einer
Gemeinde des Buchsgaues (s. B. Wyss, Aus Schule und Leben,
S. 118.)

Der Schuester mit dem Chnype- spitz,	Der Murer mit der Pflasterchelle Hätt gern no meh vom Chueche welle.
Do haut der Chueche nit demitz.	
Der Metzger mit dem Haschmesser Möcht au no chly vom Chueche esse.	Der Schmied mit siner Felgezange Muess schröckli uf sin Mumpfel blange.
Der Pfister uf em Ofebank, Der het en Bunch — er lot kei Wank.	

Ebenso wohl folgendes Lied aus: „Der lustige Schweizer“
1849:

Schreiner.

Eine Wiege vor die Frend,
Eine Bahre vor das Leid,
Meinem Hobel ist das Alles gleich,
Der denkt: ich mach den Meister
Spähne gibt es allezeit. [reich,

Schuster.

Gebt meinem Stand die Ehr!
Den Schuster braucht man sehr;
Zwar führ' ich nicht den besten Gout,
Allein wer macht' anch Hochzeits-
Wenn ich kein Schuster wär? [schuh',

Gärtner.

Ein Gärtner bin ich gewiss;
Ich komm' in's Paradies.
Weil man da hübsche Blümlein
brancht,
Den Engelein zum Sonntagsstrauss,
Veiel und Röslein süss.

Schmied.

Ich bin ein Schmiedegesell;
Ich komm' nicht in die Höll',
Ich hab die Hitz schon durchgemacht
Bei Tag und auch bei finstrer Nacht;
Ich bin ein Schmiedegesell'.

Schneider.

Der Schneider sitzt am Glas,
Vom Wirt nahm ich die Mass,
Zu Hause schaff' ich gar nicht viel,
Meine Stieh' mach' ich beim Karten-
Und bleib' so ziemlich nass. [spiel,

Alle.

Und wer kein Pietist,
Und doch kein Hmndsfott ist,
Der darf sich wohl beim Weine freun,
Die Zech' wird dennoch billig sein,
Man treibt es wie ein Christ.
Stosset an,
Es lebe jeder Ehrenmann!

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

Elard Hugo Meyer, Badisches Volksleben im neunzehnten Jahrhundert. Strassburg (Karl J. Trübner) 1900. 8°. XII + 628 Seiten. 12 Mark. —

Die Rührigkeit, die man seit Jahren auf dem Gebiete der Volkskunde im Grossherzogtum Baden entwickelt, hat in diesem Buche die schönste Blüte getrieben. An Vorarbeiten fehlte es ja nicht und dankbar anerkennt auch der Verfasser die Verdienste Anderer, deren Material er benutzen konnte; aber weitaus die Hauptarbeit an dem Buche fiel eben doch ihm zu, und man ersieht aus der grossen Masse von Stoff, wie viel Zeit und Mühe der Verfasser auf seine Sammelarbeit verwendet hat. Nicht „Badische Volkskunde“ hat M. das Werk betitelt, sondern „Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert“. Das hat seinen guten Grund; denn seine Gegenstände umfassen nur einen Teil von dem, was man gewöhnlich „Volkskunde“ nennt. Anthropologie, Volkspoesie, Sprichwort, Namen, Sprache u. s. w. sind ganz weggelassen und der Aberglauben nur so weit beigezogen, als er sich an die einzelnen Kapitel anschliesst. Dadurch ist uns ein Werk geboten, das seine Grenzen weniger weit zieht, als z. B. Andrees „Braunschweiger Volkskunde“, aber anderseits, mit Rücksicht auf die mannigfachen Verschiedenheiten, mehr auf das Einzelne eintritt.

Das Einzige, was uns an dem vortrefflichen Buche nicht ganz einleuchten will, ist die Anordnung. Sie soll „dem natürlichen Verlauf des menschlichen Lebens entsprechen und das Eigenartige der verschiedenen Lebensalter hervortreten lassen“ (S. VII). Dementsprechend teilt M. die Darstellung in folgende Kapitel ein: 1) Geburt, Taufe, Kindheit, 2) Die Jugend, 3) Liebe und Hochzeit, 4) Das häusliche Leben, 5) Bei der Arbeit, 6) Zur Festzeit, 7) Das Verhältnis der Bauern zu Kirche und Staat, 8) Krankheit und Tod.

Die Gefahren oder besser die fatalen Folgen dieser Anordnung sind M. nicht entgangen, nur scheint er sie für unerheblich zu halten, wenn er sagt: „Darum mussten auch, abweichend von der gewöhnlichen Uebung, die Feste des Volkes, die auf jeder der verschiedenen Lebensstufen ein besonderes Gepräge haben, auf diese verteilt werden, um jenem höhern Zweck zu dienen.“ Wir glauben, dass die volkstümlichen Aensserungen nur zu einem geringen Teil in direkten Beziehungen stehen zu dem eigentlichen Lebensalter. Gar Manches ist z. B. in den Gebrauch der Kinder übergegangen, was ehemals von den Erwachsenen geübt wurde (wir erinnern an die Fastnachts- und Weihnachtsumzüge) und Anderes wieder, wie abergläubische Vorstellungen, Volkspoesie u. A., wird von allen Altersstufen geteilt. Reicht sich ferner die Taufe nicht eben so gut in das junge Eheleben ein, wie in das Kinderleben? Ein flüchtiger Blick auf die Untertitel bei den einzelnen Kapiteln genügt allein, um uns die Unhaltbarkeit der Anordnung nach Lebensaltern oder Lebensepochen darzuthun. So musste

z. B. die Fastnacht unter „Jugend“ und „Liebe und Hochzeit“ verteilt werden, Osterbräuche finden sich in diesem letztern Kapitel und in „Festzeit“, das Hirtenleben musste unter „Jugend“, das Hexenwesen unter „Krankheit und Tod“ untergebracht werden u. A. m. Statt nach den handelnden Personen, wäre der Stoff besser nach den Veranlassungen gruppiert worden, wie ja auch in dem Kapitel „Festzeit“ Ansätze hiezu vorhanden sind, und obgleich auch diese Gruppierung sich nicht ganz folgerichtig durchführen lässt, so stösst man dabei doch auf geringere Schwierigkeiten.

Die Mängel in der Anordnung werden nun aber nahezu aufgehoben durch ein ganz vorzügliches Register, das nicht weniger als 18 Seiten umfasst und uns sofort auf das Gewünschte hinweist.

Unsere Beanstandungen richten sich überhaupt nicht gegen den Inhalt des Buches, der uns einen reichen Schatz volkstümlicher Anschauungen und Bräuche überliefert und der bei den mannigfachen Vergleichen mit schweizerischen Verhältnissen auch unsern Lesern nicht warm genug empfohlen werden kann.

E. Hoffmann-Krayer.

Joseph Hansen, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter. Mit einer Untersuchung der Geschichte des Wortes Hexe. Bonn (Georgi) 1901. 8°. XII + 703 Seiten.

Seiner historischen Abhandlung über das Zauber- und Hexenwesen im Mittelalter (vgl. Anm. V, 135) hat Hansen schon binnen Jahresfrist eine zweite folgen lassen, die sich eingehend mit den Quellen der selben Kulturerscheinung befasst und die als „Ergänzung“ zu ersterer dienen soll. Im Grunde genommen ist sie aber ein selbständiges Werk, das in höchst verdienstvoller Weise diejenigen Dokumente zusammenstellt, die für die Geschichte des Hexenwesens von Belang sind, und namentlich aus dem 14. und 15. Jahrhundert alles Erreichbare (grösstenteils noch unveröffentlichte) Material in den Kreis der Betrachtung zieht. Dass neben Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Belgien, Italien und Spanien auch die Schweiz Berücksichtigung findet, liegt in der Natur des Gegenstandes.

Das Buch zerfällt in sieben Abschnitte: I. Päpstliche Erlasse über das Zauber- und Hexenwesen 1258—1526, II. Aus der Litteratur zur Geschichte des Zauber- und Hexenwahns 1270—1540, III. Der Malleus maleficarum (1486) und seine Verfasser, IV. Die Vandeerie im 15. Jahrhundert, V. Die Zuspitzung des Hexenwahns auf das weibliche Geschlecht, VI. Uebersicht über die Hexenprozesse von 1240—1540, VII. Geschichte des Wortes Hexe, von Joh. Franek. — Berichtigungen, Nachträge und ein ausführliches Personen-, Orts- und Sachregister schliessen das Ganze ab.

Eine flüchtige Prüfung des Gebotenen hat uns nicht nur von der grossen Reichhaltigkeit des Materials überzeugt, sondern auch von der annähernd absoluten Zuverlässigkeit der Citate¹⁾.

¹⁾ Störend hat uns freilich berührt der durchgehende Schreibfehler „Bichtbücher“ für „Richtbücher“ (Zürich), ferner „König“ für „Köniz“ (S. 608).

So kann denn das Buch mit Fug und Recht ein „Standard-Work“ genannt werden; denn nirgends finden wir bis jetzt in der Litteratur des Hexenwesens ein so überwältigendes Material zusammengestellt, wie hier.

Auch die weitblickende, von grosser Belesenheit zeugende Abhandlung Francks über die Geschichte des Wortes „Hexe“, die den für die Schweiz interessanten Nachweis bringt, dass dieses Wort ursprünglich in deutsch-schweizerischem Boden wurzelt, vereinigt ein imposantes Material verschiedener das Hexen- und Zauberwesen berührender Ausdrücke, lässt jedoch in Bezug auf Uebersichtlichkeit und Klarheit der Darstellung etwas zu wünschen übrig.

Der von Franck aufgestellten Etymologie von „Hexe“ (fem. -io-Stamm zu dem mase. germ. **hagatus* aus Stamm **hagat* zu griech. *ἡγάζω* „schmähe“) kann ich mich jedoch nicht anschliessen.

E. Hoffmann-Krayer.

Richard Andree, Braunschweiger Volkskunde. 2., vermehrte Aufl.

Mit 12 Tafeln und 174 Abbildungen, Plänen und Karten.

Braunschweig (Vieweg & Sohn) 1901. 8°. XVIII + 531 Seiten.

Geheftet 5.50, gebunden 7 Mark. —

Eine Musterarbeit in jeder Beziehung, inhaltlich sowol, wie darstellerisch! Mit geradezu erstaunlicher Vielseitigkeit und Gründlichkeit zugleich entrollt uns Andree ein Bild des braunschweigischen Volkslebens, wie wir es uns lebensvoller und anschaulicher nicht denken können. Freilich, dem Eifer und dem Verständnis des Verfassers kam ein Umstand entgegen, der für geologisch zerklüftete und rassengeschichtlich stark gemischte Gegenden nicht zutrifft: die relative Einheitlichkeit, der im grossen und ganzen homogene Charakter des braunschweigischen Volkstums. Das ist es, was es dem Verfasser möglich gemacht hat, eine in allen Teilen abgerundete Darstellung zu geben und sogar Kapitel wie Anthropologie, Flurnamen, Bauernhaus, Tracht u. A. in verhältnismässig geringem Umfange zu behandeln. Für die Schweiz und Oesterreich wäre dies nicht in dem selben Masse möglich, und eine „Schweizer Volkskunde“ müsste sich entweder monographisch in die einzelnen Kantone zertheilen oder bedeutend summarischer verfahren, als es Andree zu thun vergönnt war.

Die Disposition des Werkes wird im Wesentlichen für künftige Volksschilderungen vorbildlich werden; denn wer sich, wie der Ref., mit der schematischen Zusammenstellung volkskundlicher Gegenstände abgeplagt hat, der weiss, wie schwierig eine logische Gruppierung derselben fällt und ist darum für eine solche doppelt dankbar.

Wir lassen hier die Ueberschriften der einzelnen Kapitel folgen: Geographie, Vorgeschichte und Frühgeschichte Braunschweigs; Anthropologie, niederdeutsche Sprache, Ortsnamen, Flurnamen und Forstorte, Siedlungen und Bevölkerungsdichtigkeit (von Dr. F. W. R. Zimmermann), Dorf und Haus, Bauer, Hirt und Gesinde, Flachs und Spinnstube, Gerät in Hof und Haus, Bauernkleidung und Schmuck, Geburt, Hochzeit und Tod, das Jahr und die Feste, Geisterwelt und mythische Erscheinungen, Aberglauben, Wetterregeln und Volksmedizin, Volksdichtung [ohne Sagen] und Spiele, die Spuren der Wenden.

Diese zusammenfassende Aufzählung der einzelnen Abschnitte gibt aber selbstverständlich nur einen sehr unbestimmten Begriff von dem tatsächlichen Gehalt des Buches. Dass auch hier manchmal Zusammengehöriges in verschiedenen Kapiteln behandelt werden musste¹⁾, zeigt uns nur, welch unüberwindlichen Schwierigkeiten eine allgemein befriedigende Rubrizierung der volkskundlichen Gegenstände begegnet.

Das Buch sei jedem Freunde des Volkslebens auf das Wärmste empfohlen.

E. Hoffmann-Krayer.

Dr. J. M. Hübler, Bayerisch Schwaben und Neuburg und seine Nachbargebiete. Eine Landes- und Volkskunde. Mit 63 Abbildungen und einer Karte im Massstabe 1 : 250000. (Deutsches Land und Leben in Einzelschilderungen. I. Landschaftskunden [6. Band]). Stuttgart (Hobbing & Büchle) 1901. VIII + 325 Seiten. 8°. Preis: 8.50 Mark.

Gebildete Reisende haben je und je die Unzulänglichkeit der herkömmlichen Reisehandbücher empfunden. Ausschliesslich auf das praktische Bedürfnis zugeschnitten, sind diese alle ungefähr nach der gleichen Schablone gearbeitet und entbehren so jeglicher Lokalfarbe. Da aber nur ein verständnisvolles Erfassen des naturgeschichtlichen und volkswirtschaftlichen Charakters eines Landes dem Reisenden wahren Genuss und bleibenden Gewinn bringt, hat sich die bekannte Stuttgarter Verlagfirma in anerkennenswerter Weise entschlossen, in einer Reihe von Einzelpublikationen die verschiedenen deutschen Gaue durch berufene Kenner derselben darstellen zu lassen.

Im vorliegenden Bande (die andern sind uns nicht zugekommen) ist nun dies in vortrefflicher Weise geschehen. Wenn schon die äussere Ausstattung, Papier, Druck, Illustrationen und Einband den verwöhntesten Ansprüchen genügt, so lässt uns ein Blick auf den Inhalt noch viel mehr die Geliegenheit des Unternehmens erkennen.

Das Gebiet, das in der Vertikale sich ungefähr von Nördlingen bis zur südbayerischen Grenze, in der Horizontale ungefähr vom Bodensee bis zum Starnberger See erstreckt, ist ein vielbereites (wir erinnern nur an die bayer. Königsschlösser) und daher seine Beschreibung auch sachlich dazu angethan, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Nachdem der Verfasser über die Oberflächengestaltung (S. 4—56), das Klima (S. 57—68), die Pflanzenwelt (S. 68—79), die Tierwelt (S. 80—97) gesprochen, geht er auf die Bewohner selbst über, und schildert da zunächst die älteste Besiedlung und die spätern Verschiebungen in der Bevölkerung (S. 97—117), dann

¹⁾ Der Geburts-, Hochzeits- und Tod-Aberglauben musste von dem übrigen Aberglauben, Dreikönigslieder von der Volksdichtung, die Wirkung des Osterwassers von der Volksmedizin getrennt werden n. s. w., um das, was sich an besonders bedeutungsvolle Ereignisse und Daten anschliesst, im Zusammenhang mit denselben bringen zu können.

folgen Kapitel, die speziell für die Volkskunde von Interesse sind: eine Charakteristik der schwüb. Mundart (S. 117—133), der Volkstracht, mit guten Illustrationen (S. 133—148), des Hauses (S. 148—159) und der wichtigsten Sitten (S. 159—183), wobei freilich Volksglauben und Volksdichtung (einschliesslich Sagen) kaum gestreift werden. Eine liebevolle Darstellung erfährt auch das Erwerbsleben der Bewohner (S. 148—242): Landwirtschaft, Viehzucht, Bienenzucht, Fischzucht; auch die Waldkultur und der Mineralienbestand, die vielleicht besser neben die Abschnitte über Pflanzen und Tierwelt gestellt worden wären, figurieren unter diesem Kapitel, während Industrie und Gewerbe, Handel und Verkehr ihrerseits abgetrennt sind. Es will uns diese Anordnung nicht recht konsequent scheinen, wie auch überhaupt die Ueberschriften dieser Kapitel im Druck nicht ganz folgerichtig wiedergegeben sind. Missverständlich ist auch der Titel „Siedelungen“ für den letzten Abschnitt (S. 242—310). Wir möchten denselben lieber eine Topographie nennen, indem er eine summarische Beschreibung der Städte (unter denen wir Augsburg, Nördlingen, Ulm, Donauwörth, Neuburg, Memmingen, Kaufbeuren, Kempten, Füssen, Immenstadt, Lindau hervorheben) nebst kurzen historischen Notizen und eine Schilderung der wichtigsten Dörfer enthält.

Ein alphabetisches Register schliesst das Ganze ab.

Die durchweg als Tafeln beigegebenen guten Bilder tragen das ihrige zur Belebung und Ergänzung der schönen Darstellung bei.

E. Hoffmann-Krayer.

Berichtigungen.

S. 79 Zeile 1 lies statt avril: août.

S. 122 lies statt „Umlauf“ bei Dietwyl: Muluf. Dazu die Erklärung:

Wo d' Gisliker (d. h. die Leute von Gislikon) ihri Brugg häigid welle boue über d' Rüs, so Imigid s' i de Nachbargemeinden ä Holz b'hättlet, under Anderem ä z' Tüetel (Dietwyl); derför Imigid s' de de Tüetelere versproche, si chönid de umesuschd über d' Brugg, si müessid's amf im Zoler nur säge, dass 's vo Tüetel snigid. D' Tüeteler seigid demit iverstande gsi und häigid ä Holz ggeh ä d' Brugg und die seig do wörkli ä gmacht worde. Jez wo do d' Brugg b'bouet gsi seig, haig ä ainischd e Tüeteler wellen übere. Er haig aber nül gsait, er seig eifach zuegloffen und haig natürlä ä de Zoll mid ggeh. Do haig de Zoler zue-n-em gsaid: Wenn d' vo Tüetel bischd, so tue 's Mul uf und red. De Tüeteler haig 's Mul ufte und Bschaid ggeh. Wo-n-aber de Zoler gseh haig, wie d' Tüeteler chönid 's Mul ufne, haig er gnuag ggä. Es haig ä vo deet ä ke Tüeteler meh öppis bbruecht z' säge, wenn er haig wellen umesuschd über d' Brugg. De Zoler haig scho gwüss, das er vo Tüetel seig, wenn er e nur gseh haig 's Mul ufte. —

S. 152 liess statt 1891: 1841.

- Aberglauben (78)
 Abtreibung 169
 Adamsapfel 164
 Agathentag 48
 Alchimie 233
 Alpfeite (76), (77, 48)
 Alphorn (80, XVII)
 Aelpler (s. auch Alpfeite)
 (75 X 1), (76)
 Alpsegen (75 X 2), 125
 Alpwirtschaft (74), (75 X 1),
 (78 XI 4), 289 A. 1
 Altweibermühle (77, 39)
 Andreastag (78 XII 8), 195
 Andree, R. 311
 Anrede 115 ff.
 Anthropologie (73)
 Aepfel 48
 Arbeit, häusliche 59
 Armensteuer (76, 19, 20),
 295
 Aufrichte (75 X 2)
 Babania (75 X 1)
 backen (76), (78 XI 3)
 Baden (75 X 2)
 Bandura 60
 Banernregeln (s. auch
 Wetter) (78), 245
 Bepackung 59, (76)
 Berechtoldstag (75 X 1), (77)
 Bergwerke 228 ff.
 Bernfe 304 ff.
 Besessene 230
 Bettag (77)
 Bibliographie (73 ff.)
 Bicepsmuskel 164
 Bildstöcklein 259
 Birseck 260
 Blick, böser 171
 Blut 166
 Bock 257
 Boyle 135
 Brot (s. auch Kuchen) (75
 X 2), 284
 Agathenbrot 48
 Brücken 114
 Brunnenwerfen (77, 46)
 Chalenda Marza (75 X 1)
 Chiromantie 164
 Dämhardt 130
 Dämonen (s. auch Frau,
 Hexen, Jäger, Popanz)
 (75 X 2)
 Dingung (75 X 2)
 Dreikönige (75 X 1, 2),
 (79 XIII 15)
 Egger, C. 67
 Ehe (77, 46)
 Ei 245
 Eierlegen (75 X 2)
 Eigentumsmarken (s. auch
 Tessen) 59, (74 V 1*)
 Einäugigkeit 171
 Eindrücke auf Stein 262
 „Einreden“ 281 ff.
 Eisen, glühendes (78 XII 11)
 Eisenbart (79 XIII 13)
 Eisenmannli 129
 Ellbogen 164
 Einfängnisverhütung 168
 Ente 253
 Erdmännchen (78 XIII 4)
 Escalade (73 II)
 Eselsrücken 51 fg.
 Fabel 222
 Fastnacht 49, (75 X 1, 2),
 (77), 281 ff.
 Fastnachtspiele (75 X 2),
 (79 XIII 16, 17)
 Feuer (75 X 2)
 Finger 244
 Finkenhüttli 265
 Flegellösete (75 X 2)
 Flurnamen (80), 264
 Frau, weisse 257
 Fürstenstein 257
 Furz 167
 Gähnen 264
 Galgen 266
 Galle 166
 Gartenraute 169
 Ganchat 68
 Geburt (75 X 1, 4), 169
 Gedenkfeiern (77, 33)
 Gegenzauber (78), 293
 Vieh 48
 Geister (78 XII 1, XIII 5),
 253 ff.
 Geräte 59, (74 VII)
 Geschlechterverkehr 282,
 286
 Geschlechtsteile 165
 Gesellschaften (73 II)
 Gespenster s. Geister,
 Seelen
 Giger-Montag 286
 Girtzenmoosfahrt (75 X 2)
 Glocken 123, 302
 Namen 48
 Goldgraben 228
 Haare 162
 rote 117
 Halsenloch 265
 Hand 164
 Handwerk (79 XIV 1), 304 ff.
 Hanf segnen 48
 Hansen, J. 133, 310
 Harnischlaufen (75 X 2)
 Hans 51, 52, 58, (67), (74 VI),
 (249)
 Bräuche (75 X 2)
 Hausinschriften u. -sprüche
 52, 59, (78 XII 9), (79
 XIII 18)
 Hausnamen 125
 Hansränki (75 X 2)
 Hauszeichen s. Eigentums-
 marken, Tessen
 Hazelins, A. 155
 Heidenfels 263
 Heierli, J. 132
 Heilige: Anton 126, Co-
 lunban 50, Felix und
 Regula 51, Gallus 126,
 Jakob 129, 245, Johannes,
 Joseph, hl. Kreuz 126,
 Matthias 129, Michael 126,
 Philipp 222 A. 1, Rochus
 123, Wendelin 126
 Heilmittel 193 ff.
 Heini v. Uri (75 X 2)
 Heinrich d. Vogler 265
 Heizmaterial 52
 Herd 57
 Her-Kuh (76, 19)
 Hermaphrodit 161

- Herz 161
 Heuernte (74 V 8)
 Hexen 297, 302
 Hexenplatz 258
 Hexenprozesse 60, 65, (133), 302, (310)
 Himmelfahrt (77)
 Himmelsmesse 292 A, V
 Hirsmontagstoss (75 X 2)
 Hochzeit (s. auch Verlobung) 49, (75 IX 6; X 1, 2), (76), (78 XI 3)
 Höfler, M. 66
 Hübler, J. M. 312
 Huhn (78 XII 4)
 Hund, schwarzer 254
 Hungertuch (77, 52)
 Hunziker, J. 152
 Jagd 60
 Jäger, wilder 253, 265
 Jahresbericht 136
 Jakobsfener (75 X 2)
 Jodel (80, XVII)
 irre gehen 256
 Jöhling, J. 131
 Kägentier 264
 Kaisern 60
 Kapuziner (78 XII 12). 254, 256
 Karfreitag 245
 Karlsage (78 XIII 2)
 Karsamstag 48, (75 X 2)
 Kartenspiel 281
 Käse (75 X 2). (76, 6, 19)
 Kiltgang (75 X 2). (76)
 Kind, neugeb. 170 fg.
 Kinderlieder 129, 245
 Kinderzahl 168
 Kirchenbansage 264
 Kirchengang (76)
 kirchliche Feste (77, 53)
 Kirchweih (s. auch Alpfeste) (75 X 2)
 Klausenbeim 246
 Knabengesellschaft (76, 21, 22)
 Konfirmation (75 X 1)
 Körperteile 161 ff.
 Krankheit (75 X 1). 172 ff.
 Krankheitsnamen (66). 173 ff.
 Kreuze 262 fg.
 Kristallsuchen 229
 Kruzifix 267
 Kuchen 48
 Kuhnamen 59
 Kührlehen (68). (79 XIII 11)
 Kunst 57
 Landsgemeinde (75 X 1)
 Landsknechtenumzug (75 X 2)
 Landwirtschaft (74 V)
 Lichter schwemmen (75 X 2)
 Lichtstube 282
 Liebesorakel (75 X 2). 194 fg.
 Liebeszauber 194 ff.
 Lieder s. Volkslieder
 Loostage (77, 50*)
 Mäbler (75 X 2)
 Mai (77)
 Maitag (75 X 2)
 Männer, feurige 254
 Mariae Verkünd. (77)
 Marksteinverrückter 254, 265
 Martinstag (75 X 2)
 Masken 283
 Mattinadas (75 X 1)
 Maus 301
 Menstruation 166, 180
 Messdienstagsumzug (75 X 2)
 Meyer, E. H. 309
 michons 48
 Mittsommer (77)
 Möbel 57, 58, (75 VII)
 Mönchenstein 267
 Mond 162
 Musik 285 fg.
 Mutterhorn 169
 Muttermal 187
 Nachtigall 204
 Nägel 165
 Nahrung (s. auch Speisen) (75 VIII)
 Namen 115 ff. 172
 Narr s. Schemeler
 Narzissenfest (77, 45)
 Nebengrabentier 253
 Neujahr 49, (75 X 1, 2), (77, 50*)
 Niklaus (75 X 2). 246
 Odysseus-Sage 65, 288
 Ofen 52 ff.
 Ohr 163
 Ohrläppchen 164
 Oelberge (77, 51)
 Orakel (78)
 Ornament 51 ff.
 Ortsnamen (80)
 Ortsneckereien (79). 112 ff. 247, 248, 313
 Ostern (75 X 1, 2)
 Osterwasser 48
 Palmsonntag 47, (77), 125
 Partei-Namen 125
 Peitsche 293
 Pest 61, 264
 Pfeffigen 259
 Pfeife (74 VII 1)
 Pflege-Lösete (75 X 2)
 Pfing (74 VII 3)
 Photographie 135
 Pilatnssage (79 XIII 9*)
 Plattenwirthshaus 262
 Polyphem 65, 288
 Popanz (s. auch Dämonen) (75 X 2)
 Posterli (75 X 2)
 Præhistorie (73)
 Räuber 262
 Rechtsaltertümer (73 II). (77)
 Reichenstein 258
 Reinsprüche (s. auch Segen, Spottreime) 58, (75 X 2), 113, 122 fg. 129, 245, 247
 Reinhardt, J. 269 ff.
 Reliquien 50, 51, (78), (79 XIII 9*)
 Rhinolfingli 263
 Rosaces 48
 Sagen (78). 253 ff. 287 ff.
 Salz 48
 Salzbrunnen 228 ff.
 Samstag, stiller 48
 Schafscheid (76, 16)
 Schatzgräber (78)
 Schanspiel (79)
 Schelmeneiche 258
 Schemeler (75 X 2)
 Schielen 171
 Schiessen (75 X 2). (76)
 Schildbürgergeschichten 112 ff. 123 fg.
 Schimpfnamen 126
 Schneiderlied 242
 Schönbach, A. E. 134
 Schulhygiene 62 fg.
 Schwabenkrieg 266
 Schwabenloch 266
 Schwangerschaft 168, 187
 Schwanck 126 ff. 245, 255
 Schwedenkessel 216
 Schweiss 167
 Seelen (78 XII 1)
 Segen (s. auch Alpsegen). (78). 194
 Segensmittel 48
 Senn 289 A, 1
 Sennenkilbi (75 X 2)
 Sevibaum 169

- Sichel-Lösete (75 X 2)
 Siedlung 50, 51
 Silvester (75 X 1)
 Speisen 48
 Spiele 60, (75 X 2 [2 mal])
 Spottreime 113, 122 fg. 306
 Sprache (79)
 Stand und Beruf (79) 304 ff.
 Stiefel mit Totenbeinen 126 ff.
 „Strahlen“ 229
 Streggele (75 X 2)
 Strohwele 253
 Sylvester s. Silvester

 Tantalusmotiv 289, 300
 Tanz (75 X 2) 282 ff.
 Tanznamen 285
 „Tape“ 281
 Titowierung 246
 Taufe (75 IX 3; X 1. 2. 5. 5*)
 Tellenfahrt (77, 33)
 Tesslen (74 V 1*)
 Teufelspakt 244
 Tiere, gespenstische 264
 Tierglaube (78), (131)
 Tierstimmen 129

 Tod 48, (75 X 1. 2.), (76), (78)
 Todesvorzeichen 161
 Tracht (75 IX), 243 fg. 245, 246, 269 ff. 283, 284, 290
 A. 4.
 Trogenspiel 281
 Tschentertum 257, 262

 Uebennamen 115 ff.
 Urgeschichte (73), (132)
 Umzüge (75 X 2)

 Verlobung 48, 246
 Vermummungen 283
 „Versehen“ 168
 Viehhaltung (74 V 6), (76, 19)
 Vogt, Fr. 132
 Volkskunst 136
 Volkslieder (s. auch Reimsprüche) 1 ff. (79), 81 ff. 201 ff. 242, 248
 Volksmedizin 48, 60, 63, (75 X 1. 2.), (131), 157 ff.
 Wahlfeste (75 X 2)
 Wandschmuck 58

 Wappensagen (79 XIII 9*), 290
 Wartensleben, G. 130
 Warzen 48
 Wasser, Aberglaube 48
 Weihnacht (75 X 1. 2.), (77), (79 XIII 15), (132), 194
 Aberglauben 290
 Weihnachtsspiele (132)
 Weinhold, K. 251
 Welsch-Elseli 255
 Werbung (76)
 Werwolf 302
 Wetterglaube (s. auch Bauernregel) (75 X 2), (78 XII 3)
 Widmungsgegenstände (78)
 Wirtschaftliches (74)
 Wirtshausschilder (74 VII 2)
 Wochenbett 171

 Zähne 163
 Zauber 65, 230 fg. 232
 Zeitrechnung (76), 249
 Zugerkappe 245
 Zunftbräuche (76, 23)

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn



www.libtool.com.cn

